



||| W S

Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung
gegründet 1907

W. von Melle

Stadt – Mann – Universität

*Hamburg, Werner von Melle
und ein Jahrhundert-Lebenswerk
Teil I: Der Mann und die Stadt*



Stadt – Mann – Universität

*Hamburg, Werner von Melle und ein Jahrhundert-Lebenswerk
Teil 1: Der Mann und die Stadt*

von Myriam Isabell Richter

MÄZENE FÜR WISSENSCHAFT

hg. von Ekkehard Nümann

Gefördert von
der Behörde für Wissenschaft, Forschung und Gleichstellung
und von der Hermann Reemtsma Stiftung

Den Familien gewidmet, die durch ihre hochherzigen Stiftungen vor
109 Jahren die Gründung der *Hamburgischen Wissenschaftlichen
Stiftung* ermöglicht und den Grundstein dafür gelegt haben, dass die
Stiftung auch heute noch Forschung, Lehre und Bildung fördern kann.

Alte Treue bewahr't, doch ehret nicht Alles, was alt ist,
[...]

Königlich nenn' ich den Kaufmann, der nicht mit klingendem Gold nur,
Der durch Leben und Geist Schönes befördert und schützt.

HEINRICH GEFFCKEN¹

Und doch – was würde aus all unserm Bemühen, die Geschichte der
Menschheit zu erfassen, kämen uns nicht als „Leitmuscheln“ ihres
Entwicklungsganges die Monumente zu Hilfe? Ein jedes Denkmal, ob
es äußerliche Schicksale erfährt oder nicht, ist ein Meilenzeiger der
Geschichte, das kleinste selbst eine Fackel, die ein Stück Weges erhellt.
Darum hüte man sich vor dem Fluch, der nach der Volkssage die trifft,
die Meilensteine verrücken oder Leuchtfeuer auslöschen; man achte das
Recht der Geschichte – und man achte auch das Recht der Denkmäler
selbst.

RICHARD M. MEYER²

Das ist das Leben! Plötzlich küßt ein Hauch
Des Glücks die volle Knospe auf. Die Blüte
Erschließt sich, lacht, und – welkt!

KARL LEBERECHE IMMERMAN³



„Bekleiden Sie gefälligst das von mir gelieferte dürre Gerippe mit Fleisch,
Mark u. Blut, und flößen Sie ihm Leben und Geist ein.“⁴

Werner von Melle im Schattenriss

INHALT

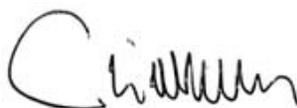
Vorwort des Herausgebers	6
Grußwort der Zweiten Bürgermeisterin der Freien und Hansestadt Hamburg	7
1. PROLOG IN 3D	10
Atemlos vom Ende an – mit einem Hauch von Ewigkeit	10
„Leitmuscheln“ der Geschichte	13
„Federgewandt und ideenreich“ oder „unheilbar krank“? 10° Ost	15
2. BEDENKENSWERTES	22
Auftakt: Ein Mann hat eine Vision – mit Konsequenzen für ein (zu schreibendes) Leben	22
Kontakt-Linse	25
Literarisiert vermittelte Wirklichkeit: Mustermänner und -frauen	26
Panoramische Fähigkeit – ihre Quellen und ihre Folgen	32
3. LEBENS DATEN I	36
Der Mann: Werner von Melle (1853–1877)	36
Setting	37
Der Grieche	48
Der Johanniter	50
<i>Didaskalia!</i> – innerhalb und außerhalb der Schule	54
Schule im Krieg – und das Leben danach	55
Rollenwechsel	58
<i>Civis academicus</i> – der (akademische) Bürger	62
Ortswechsel	64
Die Stadt: Hamburg (1877–1891)	100
Kopf oder Zahl	102
Patriot und Vereine	105
Advokat und Heidelberger Club	128
Privatier/ <i>pater familias</i>	145
Schriftsteller und Journalist	178
<i>Homo politicus</i>	253
4. EPILOG I	295
<i>Manu propria</i> : Ein Mann blickt zurück	295
5. ANHÄNGE	336
Gelehrtenschule Johanneum: Auszug aus den Jahresberichten	336
Stammtafel (Auszug)	340
Werner von Melles Lebensdaten im Überblick	342
6. QUELLEN, LITERATUR UND BILDNACHWEIS	343
7. NAMENSREGISTER	355

VORWORT DES HERAUSGEBERS

Im Jahre 2007 beschloss die Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung eine Rückschau besonderer Art: eine eigene Schriftenreihe erkundet seitdem Motive, Vorbereitung, Gründungsakt, Ausgestaltung und Wirkungsradius der 100 Jahre zuvor ins Leben gerufenen Institution. Aus immer neuen Blickwinkeln präsentiert die Reihe Hamburger und Hamburgerinnen, die mit ihren Ideen, ihrem Vermögen, ihrem persönlichen Engagement im Kuratorium der Stiftung dafür sorgten, dass in ihrer Heimatstadt eine Universitätsgründung realisiert werden konnte. Inzwischen ist die Reihe bei Band 18 angelangt – und damit beim strategischen Kopf, bei dem Anstifter der gesamten Unternehmung, bei dem Hamburger Senator und Bürgermeister Werner von Melle.

Sein diplomatisches Geschick, seine Kommunikationsfähigkeit, sein zähes Durchhaltevermögen, sein Sinn für Bedeutsames und für Machbares ließen ihn zu einem der wichtigsten Gestalter des Hamburger Bildungswesens werden. Die Gründung der Hamburgischen Universität im Jahre 1919 war nicht zuletzt sein „Jahrhundert-Lebenswerk“, dem er bis an sein Lebensende auch als Präsident der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung treu verbunden blieb.

Dass Hamburg heute eine attraktive Universität hat, ist dem Einsatz, der Kreativität und dem Gestaltungswillen unzähliger Menschen zu verdanken. Besonders dankbar sind wir dem spiritus rector Werner von Melle, dass er das Projekt der Hochschulgründung über drei Jahrzehnte so hartnäckig vorangetrieben hat. Unser Dank mag zugleich als Aufforderung an alle folgenden Generationen formuliert sein: dass wir uns an seiner Wachsamkeit, seinem Anspruch und seiner Überzeugungskraft ein Beispiel nehmen.



Ekkehard Nümann

GRUSSWORT DER ZWEITEN BÜRGERMEISTERIN DER FREIEN UND HANSESTADT HAMBURG

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

wie gern hätte ich meinen Amtsvorgänger Werner von Melle kennengelernt. Möglich ist es aber, sich an seine Fersen zu heften und seine Spuren durch die Zeiten bis in die Gegenwart zu verfolgen. Das unternimmt der vorliegende Band. Vornehmlich geht es dabei um die Stadt, um unsere Stadt. – Genauer: um einen (noch jungen) Mann und seine Stadt und darum, wie er sie erforschte, umwarb und eroberte. Wie gestaltete er Hamburg als Advokat, als Journalist, als Schriftsteller zwischen 1876 und 1891?

Ich war überrascht, wie modern der Einsatz der Mittel anmutet, mit denen der juristisch versierte Pressemann damals seine Ziele verfolgte. Sein Gespür für den richtigen Moment, das richtige Wort und das richtige Format ist beeindruckend. Werner von Melle besaß das, was die Autorin treffend als „panoramische Fähigkeit“ bezeichnet. Sie speiste sich aus der Verankerung seiner Familie in der Stadt und deren Engagement über mehrere Generationen hinweg – es sind diese Erfahrungen des jungen Werner von Melle, die uns hier vor Augen geführt werden. Dass er als privilegierter Patrizier ein ‚Kind seiner Zeit‘ war, lässt sich nicht leugnen und soll auch gar nicht verschwiegen werden: Seine martialischen, ja geradezu plumpen Bemerkungen über die Sozialdemokratie im Hamburg der Kaiserzeit und seine ambivalente Einstellung zum Kolonialismus sind hervorstechende Beispiele.

Als Wissenschaftssenatorin streite ich tagtäglich für ein stolzes Selbstverständnis Hamburgs als Wissenschafts- und Universitätsstadt. Daher bin ich besonders auf den zweiten Band der Biographie gespannt („Der Mann und die Universität“), steht doch 2019 das 100-jährige Jubiläum der Universität Hamburg bevor: Fast 30 Jahre lang hat Werner von Melle das Projekt ihrer Gründung verfolgt: als Syndikus, Senator und als Begründer der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung, als Zweiter Bürgermeister und Erster Bürgermeister. Er war nicht der Erste und auch nicht der Einzige, aber wahrscheinlich der Hartnäckigste: Jede Professur, jedes Institut, jedes Baugrundstück musste er mit seinen Unterstützern

der kaufmännisch geprägten Bürgerschaft einzeln ‚abringen‘ – immer unter der Beteuerung, dies sei kein Präjudiz für die Gründung einer Universität. Zwei formelle Anträge zur Universitätsgründung wurden von der nach Klassenwahlrecht zusammengesetzten Bürgerschaft abgewiesen. Zu teuer, zu abgehoben, nicht hamburgisch: Die sprichwörtlichen Pfeffersäcke fürchteten um ihre Führerschaft im Gemeinwesen und beschworen die „geniale Einseitigkeit“ Hamburgs als Hafen- und Handelsstadt. Es war der ersten frei gewählten Bürgerschaft in der ersten deutschen Demokratie vorbehalten, endlich den Weg freizumachen.

Politiker wie Werner von Melle sind beindruckend. Er hat mit Ausdauer, Weitblick und strategischem Geschick Großes für die Freie und Hansestadt Hamburg geschaffen, denn er wusste: Einseitigkeit ist nie genial. Eine internationale Hafen- und Handelsstadt wie Hamburg muss ihre reichentfaltete Geisteskultur in eine angemessene Form bringen. Ihm war klar: Wer hier etwas bewegen will, muss das Handel treibende, das kaufmännische Hamburg mit ins Boot holen. Auch einhundert Jahre später sind Stiftungen und Mäzene wichtige Verbündete der hamburgischen Wissenschaft. Das Zusammenführen von Geist und Geld hat in Hamburg eine lange Tradition, die bis heute lebendig ist. Werner von Melle kann in diesem Zusammenhang mit Fug und Recht als ‚Anstifter‘ bezeichnet werden – als jemand, der im Hamburg der Jahrhundertwende ganz entscheidend das Zusammenspiel zwischen Stiftern und Akteuren aus Politik, Verwaltung, Fürsorge, Wissenschaft und Kultur prägte.

Es ist wichtig, in diesem Sinne zu wirken und weiter für das inspirierende Bündnis zwischen dem akademischen und dem merkantilen Hamburg zu werben. Was könnte hierzu einen wichtigeren Beitrag leisten als eine Biographie? Mein herzlicher Dank geht an die Autorin Myriam Isabell Richter und an die Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung.

A handwritten signature in black ink, reading 'K. Fegebank'. The signature is fluid and cursive, with a large initial 'K' and a long, sweeping underline that extends across the width of the text.

*Zweite Bürgermeisterin
Katharina Fegebank*



Z 10: Grabstätte der Familie von Melle auf dem Ohlsdorfer Friedhof, von hinten

PROLOG IN 3D

ATEMLOS VOM ENDE AN – MIT EINEM
HAUCH VON EWIGKEIT

.....
Z 10. – Umsäumt von hohen Bäumen befindet sich auf dem Ohlsdorfer Friedhof die unauffällige Grabstelle einer Hamburger Senatorenfamilie.⁵ Die in grauen Granitstein gemeißelten Namen führen wie Nervenenden historischer und symbolischer Neuralgiepunkte mitten ins Gedächtnis der Stadt: Die älteste Inschrift beschließt das Leben des Kaufmanns und Senators Emil von Melle im Jahre 1891, der das Geheimnis seiner Verfasserschaft vom 1859 herumgeistern- den ‚Anti-Humbug‘ mit ins Grab nahm.⁶ Darunter die Stanzen seiner 1912 gestorbenen Gattin Marie geb. Geffcken.

.....
ALS Tochter von Senator Heinrich Geffcken – er kämpfte 1814 in der Hanseatischen Legion um die Befreiung Hamburgs von den Franzosen und wurde später als handelspolitischer Experte und Freihändler zu einem der Wegbereiter von Hamburgs Entwicklung zum Welthandelsplatz,⁷ nach ihm ist die Geffckenstraße benannt – und Elisabeth (Betty) geb. Merckel⁸ war sie die Nichte von Kaufmann Friedrich Merckel, jenem Merckel, dem Heinrich Heine aus Dankbarkeit für die gemeinsame Arbeit am *Buch der Lieder* den Zyklus *Die Nordsee* „freundschaftlichst zugeeignet“ hatte.⁹ Se-

natssyndikus Friedrich Heinrich Geffcken – zuvor hanseatischer Ministerresident in Berlin, diplomatischer Vertreter der Hansestädte in London, später Professor für Völ-



Z 10: Kreuz- und gemeinsamer Grabstein von
Emil und Marie von Melle



Z 10 / AA10: Familien(ge)schichten: Urenkel von Bürgermeister Mönckeberg im Angesicht seines Vorfahren

kerrecht und Staatswissenschaft in Straßburg und verheiratet mit Karl Immermanns Tochter Caroline – war Marias jüngerer Bruder.¹⁰ Den Namen ihrer Erstgeborenen Antonie sucht man hier vergebens, er findet sich im schräg benachbarten Ensemble eines weiteren imposanten Grabmals, des der Familie Mönckeberg. In dessen Zentrum, vis-à-vis zur roten Sandsteinstele, auf der in weißem Marmor ein Porträtmedaillon des Stammvaters Senator Johann Georg prangt – zu Grabe getragen am ersten Tage des verheerenden Hamburger Brands im Jahre 1842¹¹ –, steht der Stein seines berühmtesten Enkels, des Bürgermeisters gleichen Namens, brüderlich flankiert von dem eines anderen Enkels, des Bürgerschaftsmitglieds Rudolf, und in der Nähe von dem jenes Enkels, der mit Antonie geb. von Melle verheiratet gewesen und noch im Jahr vor seinem Tode vom Präsidentenamt der Hamburger Bürgerschaft in den Senat gewählt wurde: von Otto Wilhelm Mönckeberg.

Nicht nach ihm aber, der an schwerer Krankheit inmitten der über 8.000 Opfer der letzten Hamburger Cholera-Epidemie im Jahre 1893 starb, sondern nach vorgenanntem Vetter Johann Georg wurde 1908 eine der Hauptverkehrsadern der neuen City benannt, an deren Planung er, der seinerzeit Erste Bürgermeister¹² (im Volksmund ‚Bürgermeister Pfennigfuchser‘), in Reaktion auf die hygienische Katastrophe als Vorsitzender der Finanzdeputation einen nicht eben geringen Anteil hatte.

.....

AN dieser Stelle und schon mit einigen Fäden mehr in der Hand schnell wieder zurück zum Familiengrab von Melle: Unterbrachen die Umstände der Cholera und des plötzlichen Todes von Otto Mönckeberg auf dramatische und zerstörerische Weise sowohl Lebenslauf als auch -entwurf seiner Frau Antonie, der ältesten Tochter Emil und Marie von Melles – wurden sie, die Umstände, ihrem jüngeren Bruder, der nach



*Z 10: Familien-Grabstätte von Melle, von vorn (oben);
Grabsteine von Werner von Melle und Emmy geb. Kaemmerer (unten)*

freudloser Anwaltstätigkeit als ‚Partner‘ des genannten Rudolf Mönckeberg und nach erfüllteren Jahren als Zeitungsredakteur 1891 in die Politik gewechselt war, paradoxerweise auf einer anderen Ebene gewisser-

maßen zur Voraussetzung für lang ersehnte Wirkungsräume:¹³ Seine Berufung in die 1892 eingesetzte Cholera-Kommission¹⁴ lässt sich als eine Art Auftakt werten für die politische Sichtbarkeit und spürbare Ein-

flussnahme, die Werner von Melle von da an in der und für die Stadt zu entfalten begann; das voll ausbuchstabierte Alphabet eines langen Lebens und Wirkens findet erst hier, im Planquadrat Z (10) des Ohlsdorfer Friedhofs, buchstäblich zum Ende und weist doch, mit biblisch-unerschütterlicher Gewissheit, mit den steinernen Lettern sogar noch über das physische hinaus: „Die Liebe höret nimmer auf | 1 Kor. 13,8“.¹⁵

.....
IM rechten Winkel zum Familienkreuz mit dieser Grabinschrift liegen sie beieinander, die Steine von Senator und Bürgermeister Werner von Melle und seiner Frau Emmy geb. Kaemmerer.

.....
ÜBER gemeinsam versehene politische Ämter beider Väter und Großväter (im Senat und in den verschiedenen Deputationen) hinaus hatten zwischen den Elternhäusern „von jeher [...] nähere Beziehungen bestanden“¹⁶: Emmys Großvater mütterlicherseits war Senator und Bürgermeister Hermann Goßler und ihr Großvater väterlicherseits Kaufmann Georg Heinrich Kaemmerer (nach dem 1907 das Kaemmererufer in Winterhude benannt wurde). Letzterer gehörte in den 1850er Jahren genauso zur sogenannten ‚Neuenerkommission‘, die der neuen Hamburger Verfassung von 1860 – und damit der Trennung von Justiz und Verwaltung, von Staat und Kirche sowie der Gewährleistung individueller Freiheitsrechte – den Weg ebnete, wie der oben erwähnte Großvater ihres Mannes, Heinrich Geffcken.¹⁷ Als letztes Familienmitglied wurde hier 1958 schließlich die jüngste der drei Töchter von Werner und Emmy von Melle bestattet: 13 Jahre nach ihrem in den letzten Tagen des Zweiten Weltkriegs verstorbenen Mann Dr. Hermann O. Jäger¹⁸

.....
fand Emilias Grabstein einen Platz zwischen denen der Geschwister ihres Vaters: zur Linken der Stein ihrer unverheiratet gebliebenen Tante Magdalene, die knapp das Ende des Ersten Weltkriegs überlebte, und zur Rechten der ihres mit nicht einmal 37 Jahren verstorbenen Onkels Erwin von Melle – Erbauer der Hamburger Apostelkirche¹⁹ –, der mit seinem unerwarteten Tod 1898 eine junge Frau und zwei kleine Töchter hinterließ. Weitere Verästelungen der Familie ließen sich über andere Quellen bis in die Gegenwart hineinverfolgen,²⁰ doch soll hier der Weg in die entgegengesetzte Richtung eingeschlagen werden: Das steinerne Ende ist einer der Ausgangspunkte für die Freilegung tiefer liegender Hamburger Lebens-(ge)schichten. Ein anderer erfordert den abrupten Szenenwechsel vom größten Parkfriedhof der Welt zum Von-Melle-Park inmitten der Stadt.

.....
›LEITMUSCHELN‹ DER GESCHICHTE

.....
VMP. – Umsäumt von Philosophenturm, Audimax, Studentenhaus und Mensa, Staats- und Universitätsbibliothek, WiWi-Bunker und dem Pädagogischen Institut stellt der Von-Melle-Park seit Mitte des 20. Jahrhunderts eines der Herzstücke der Hamburger Universität dar. Der Name des gepflasterten Campus ist Ausdruck für die Dankbarkeit einem Mann gegenüber, der sich in den Kopf gesetzt hatte, der Freien und Hansestadt Hamburg eine ihr angemessene Stätte des Geistes zu schaffen.²¹ Seine in Bronze gegossenen Züge sind an symbolischer Stelle sicht- und sogar ertastbar: Rücken an Rücken mit dem Stifter des einstigen Vorlesungs-, jetzt Hauptgebäudes der Universität, steht im Foyer der Edmund-Siemers-Allee 1 die Büste des schon



VMP: Wegweiser im Schnittpunkt von Moorweidenstraße/Schlüterstraße/
Ernst-Cassirer-Park/Rothenbaumchaussee

genannten Werner von Melle. Sie zeigt ihn in der Amtstracht des Bürgermeisters, d. h. im altertümlich (spanischen) „Rathshabit“²² mit einer Halskrause, die noch heute als sogenanntes ‚Mühlrad‘ den Hals der Hamburger Hauptpastoren ziert. Ähnlich dem *Inaugurator Universitatis* hat auch dessen Abbild bewegte Zeiten hinter sich. Entführt, zerschlagen, eingeschmolzen, in Waffen für einen Befreiungskampf umgemünzt, existiert es nicht mehr in der einstigen Form.²³ Im Abstand von über drei Dekaden möchte man meinen: das Kunstwerk (nebenbei: eines in der NS-Zeit verfolgten Hamburger Bildhauers²⁴) sei einem grotesken Missverständnis zum Opfer gefallen.²⁵

.....
DER Mann, dessen Abbild 1977 als „Imperialistenidol“ verunglimpft wurde, hat ein Anrecht darauf, vor dem Hintergrund, den Vorstellungen und Lebensentwürfen seiner eigenen Zeit erkundet zu werden.²⁶ Dass der ‚Bildersturm‘ letztlich nicht gegen das ‚Original‘ anzukommen vermochte, zeigt einmal mehr, wie schwerwiegend und zugleich doch flüchtig festgefügte Urteile und daraus erwachsende zerstörerische Aktionen sein können: Zwar war es eher Zufall, der eine

weitere Bronze zum Vorschein brachte – ein bewusstes Statement hingegen waren der Spendenaufruf des Universitätspräsidenten für einen neuen Abguss und die Aufstellung auf dem alten Sockel im September 1979. Gerade weil sie keine ‚Ausgabe letzter Hand‘ und damit bei Weitem nicht ähnlich fein ausgearbeitet ist wie die erste, hält sie in ihrer ‚Rohfassung‘ stets die Erinnerung an den rohen Gewaltakt wach und daran, welch (un-)beabsichtigte und unkalkulierbare Wirksamkeit Denk-Male im öffentlichen Raum zu entfalten vermögen: als Stichwortgeber, als Provokation, als Symbol, als Projektionsfläche, als Identitätsstifter. Solange Vergangenheit gegenwärtig im Bewusstsein gestaltend weiterlebt, ist sie virulent. Am Geheimnis der unergründlichen Interaktion zwischen Lebenden und längst Vergangenen partizipiert die Büste damit und in jedem weiteren Akt einer wachen Begegnung auf Augenhöhe mit den Studierenden, Beschäftigten, Besuchern und Besucherinnen der Hamburger Universität, die ihr Hauptgebäude – Sitz der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung „für alle Zeit“²⁷ – betreten.

VON der Denkstätte führt der Weg über das Denkmal bis hin zu Prozess und Produkt des Denkens selbst: die dritte Annäherung folgt der literarischen Spur.

.....
›FEDERGEWANDT UND IDEENREICH‹
ODER ›UNHEILBAR KRANK‹? IO° OST
.....

EINTAUCHEN, abstreifen, abtropfen lassen, den Bruchteil einer Sekunde innehalten, ansetzen und schon kratzt eine Feder über das Papier und hinterlässt energisch-kantig schwarze Tintenzüge, die über den Bogen pulsieren; erregt und erregend ergießen sie sich zu einer gezackten Gedankenspannungskurve gleich einem Kardiogramm. Neu eintunken, abwarten, neu ansetzen und weiter. Ein ganzes, langes Leben lang – bis zum Jahre 1937. Wie oft mag diese Hand das Schreibgerät ins Tintenfass getaucht haben, bevor die Neuerung ‚Füllfederhalter‘ etwas mehr Gleichmaß in den Schreibfluss

brachte. Wie unermesslich viele Buchstaben und Worte mögen dieser Feder entfließen sein, die dann ihren Weg in die Welt angetreten haben: in Form von Manuskripten, Berichten, Briefen, Protokollen, als Konzept für die Rede, als Kopie für die Schublade oder umgewandelt in Druckerschwärze. Selbst den Konzepten noch ist die spontane Druckreife, der unmittelbare Ausdrucks-Wille zu entnehmen. Angesichts der Masse des von einer Person überlieferten bzw. zum Druck beförderten Materials gewinnt der komische Stoßseufzer des Verfassers, „daß Schriftstellern [...] eine unheilbare Krankheit ist“²⁸ – durchaus eine gewisse Plausibilität.

.....
NICHT nur die (Hand-)Schrift ist unverkennbar; auch der Stil ist es, und das durchaus unabhängig von der Gattung, nicht aber losgelöst von jener Zeit, aus der er stammt. Wie viel wohl übrig bliebe, zöge man den



Schulterschluss im Foyer: Zwei Ehrendoktoren (1919/2015) der Philosophischen bzw. Fakultät für Geisteswissenschaften der Hamburger Universität

schweren Vorhang literarischer und stilistischer Muster weg, anhand derer er sich herausbildete – doch wie sollte das gehen? Und machte es überhaupt Sinn – kann man doch nicht anders als auf, aus und mit dem Stoff der Vergangenheit Neues zu formen. So lautet(e) ja schließlich über beinahe zwei deutsche Jahrhunderte der Bildungs-Auftrag: über Aneignung der Welt die eigenen Kräfte zu einer sich selbst bestimmenden Individualität und Persönlichkeit zu entfalten.

.....
NICHT also kann es hier darum gehen, aus den vorliegenden Schriften aufzuspürende Vorbilder abzuziehen, sondern gerade um das Gegenteil: erst der offensive Umgang mit ihrer Mehrstimmigkeit öffnet den Blick auf den geistigen Resonanzraum, der hier aufgerufen wird. Der Verfasser ist sich überwiegend der Quellen bewusst, aus denen er schöpft, seine professionell geschulte Arbeitsweise ist vertrauenerweckend, überdies liefert er nachprüfbar Dokumentation und Angaben meist mit. Doch gerade diese Erkenntnis befördert eine erhöhte Wachsamkeit im Umgang mit den Fallen, gegen die keine Biographin gefeit ist. Die im Folgenden dargelegten Bedenken und methodischen Vorüberlegungen sind daher keineswegs Selbstzweck, sondern nehmen die Einladung an, sich in ein (getextetes) Leben zu begeben und tastend heranzuschreiben – trotz jenes Unbehagens, das womöglich Anteil an dem merkwürdigen Umstand hat, dass sich dieser Versuch tatsächlich anschickt, die erste ‚Biographie‘ über Werner von Melle, genauer: über ihn im Wechselspiel mit der freien und Hansestadt Hamburg zu werden. Denn in ihrer geographisch-räumlichen, historisch-politischen, kulturellen und sozialen Dimension prägte die Stadt den Mann – mit seinen Ideen,

Hoffnungen und Vorhaben, seiner Gestaltungskraft und Vernetzungskunst, seinem Tatsachensinn, Problembewusstsein und beharrlichem Einsatz der Mann die Stadt. Das treffendste Sinnbild liefert dafür in vielerlei Hinsicht die Architektur:

.....
10° OST. – Der 10. Längengrad (östlich von Greenwich bei London) ist einer der Meridiane, die gemeinsam mit den horizontalen Breitengraden ein imaginiertes Koordinatengitter ergeben, das in Atlanten oder anderen Darstellungsformen die Erdkugel umspannt. An ihnen sind die Weltzeitzonen ausgerichtet und einer von ihnen, jener 10°-Meridian, verläuft senkrecht durch Hamburg. Sichtbar in den Steinboden eingelassen kreuzt er die heutige vierspurige Brücke, die 1953 zur Entlastung der alten Lombardsbrücke als Neue Lombardsbrücke errichtet und 1963 (im Gedenken an den ermordeten US-amerikanischen Präsidenten) in „Kennedybrücke“ umbenannt wurde. Hölzerne Stege und Brückenkonstruktionen, die bis Mitte der 1860er Jahre den Alsterlauf an dieser schmalen Stelle (zwischen Außen- und Binnenalster) überquerten, markierten in Verlängerung der Wallanlagen den alten Verlauf der Hamburger Stadtbefestigung. Spätestens der Bau einer Verbindungsbahn zwischen Altona und Hamburg erforderte eine stabile, eine steinerne Brücke, die seit 1865 als Lombardsbrücke die früheren Gemeinden und späteren Stadtteile Rotherbaum und St. Georg miteinander verbindet. Wie oft mag Werner von Melle, über 20 Jahre Bewohner erst des einen, dann des anderen Stadtteils, diese Brücke überquert haben?

.....
IN einer wasserreichen Stadt, die vielerorts als ‚Venedig des Nordens‘ gilt, ist sie ein Bei-



Außenalster mit Lombardsbrücke (Charles Fuchs, 1862)

spiel für die insgesamt über 2.500 architektonisch konkreten Brückenschläge; doch Brückenschläge gibt es bekanntlich auch im übertragenen Sinne: zwischen verschiedenen Zeiten, (geographischen) Räumen, gesellschaftlichen Bereichen, Institutionen, Disziplinen, Menschen. Eine Lebensschau wie die hier ausgeführte wäre freilich ohne den immensen Fundus traditionell hanseatischer Erinnerungskultur, ohne das seit Jahrhunderten Gesammelte, Gedachte und Geschriebene, Gelebte und Vermittelte nicht denkbar. Werner von Melle gehört zu denjenigen, die dafür eine Grundlage geschaffen haben, auf der die nachkommen Generationen die ausgelegten Fäden weiterspinnen konnten. Abgesehen von einer sich allein schon in Folge der Digitalisierungsmöglichkeiten in Dichte, Inhalts-

reichtum und ansprechender Präsentation professionalisierenden Aufbereitung von Jubiläen in Form von Ausstellungen, Feierlichkeiten, Festschriften und Preisverleihungen sind in Hamburg, besonders in den letzten Jahren, forcierte Brückenbau-Aktivitäten zwischen Forschenden, Initiativen, Projekten, Institutionen, Archiven, Gesellschaften, Vereinen, Korporationen und Stiftungen zu beobachten. Diese Entwicklung von flexibel ineinandergreifenden Kooperationsformen unterschiedlichsten Formats ermöglicht eine reichhaltige und kulturgeschichtlich inspirierte Metropolforschung im besten Sinne. Sei es die Vernetzung über einen losen, aber weitgefassten Forschungsverbund²⁹ oder das unentbehrliche ‚Gedächtnis‘ der Universität Hamburg³⁰ in dem markanten Gebäude, das sinnbildlich für

die Aktivitäten der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung von Beginn an steht: Ohne Gleichgesinnte, die mit nicht erlahmendem Forschungsdrang in diesem Umfeld ein Erbe sichtbar zu machen und zu bewahren suchen, ohne all jene, die nicht nur in gedruckter Form (u. a. dokumentiert im Literaturverzeichnis) so bereitwillig ihr Wissen, ihre Entdeckungen, ihre Ideen, Ideale und Vorstellungen mitteilen, mitgeben, verschenken, und last but not least ohne finanzielle Unterstützung wäre der Boden für dieses biographische Unterfangen nicht bereitet.³¹ Im Kollektiv sei ihnen allen Dank

ausgesprochen und an die Kräfte, in deren Händen die Gestaltung der Verhältnisse Hamburgs liegt, ein Wunsch adressiert: Mögen die in den vergangenen hundert Jahren des Bestehens der Universität Hamburg – dank auch der im Folgenden zu rekonstruierenden Bestrebungen und Investitionen – mühsam errungenen Bande zwischen Wirtschaft, Wissenschaft, Gesellschaft, Recht und Kultur dieser Stadt in ihrer Vielfalt und Inspirationskraft noch stärker und enger werden und auch zukünftig expansionsfähig bleiben.

1 *Distichen zur Einweihung der neuen Börse, 1841, gedichtet von Heinrich Geffcken (1792–1861), Präses der Commerz-Deputation im Jahre 1844 (Nachbildung der Votivtafel im Haupttreppenhaus der Handelskammer am Adolphsplatz).*

2 Meyer, *Denkmäler*, S. 715.

3 Zitiert nach Immermann, Karl Immermann, S. 180.

4 *Der Archivar Otto Beneke an Werner von Melle (in allen weiteren Anmerkungen: WvM), Begleitschreiben vom 8. März 1887 zum erfragten (und gelieferten) Archiv-Material über Gustav Heinrich Kirchenpauer, das so endet: „Ich ersuche Sie nun, geehrter Herr Doctor, das vorstehende Material nach Belieben zu verwenden, aber nicht zu einem allzu knappen Zeitungsartikel.“ (SUB Hbg., NuM: HS: Beneke, Otto Adalbert). Im Jahr darauf legte von Melle eine 459 Seiten umfassende Biographie vor.*

5 *Grabstelle Zentralfriedhof Ohlsdorf, Koordinate: 533731.24 N 0100220,78 O, Plan-Quadrat Z 10, 14–23: Der Grabbrief (Nr. 2613) wurde am 10. Oktober 1885 ausgestellt. „Das Grabmal war standunsicher und liegt deshalb in Teilen am Boden“, erläutert ein Friedhof-Führer den Zustand, in dem es sich bis vor Kurzem befand. Vgl. Leisner; Schoenfeld, Ohlsdorf-Führer, S. 91.*

6 *Es wurde erst nach dem Tod Jahrzehnte später von seinem Sohn gelüftet; zur Geschichte der drei 1859 anonym veröffentlichten und in mehreren Auflagen nachgedruckten satirischen Flugblätter vgl. (noch ohne Namensnennung): Melle, Kirchenpauer, S. 410, Anmerkung 1 und (mit der Auflösung): Melle, Jugenderinnerungen, S. 59 f.*

7 Melle, Geffcken; Möhring, Geffcken.

8 *Die romantische Liebesgeschichte zwischen Heinrich Geffcken und Johanna Lucia Elisabeth Merckel bahnte sich im schwärmerisch-philantropischen Freundeskreis der seit 1811 bis etwa 1814 bestehenden „Sternengesellschaft“ an, vgl. dazu die Schilderungen in Hauschild-Thiessen: Heinrich Geffcken und die „Sternengesellschaft“, denen in der Hauptsache autobiographische Aufzeichnungen und Briefe Geffckens zugrunde liegen. Bettys frühverstorbene Eltern waren der Lüneburger Pastor Johann Gottlieb Merckel und seine Frau Johanna Sophie Maria, geb. Winckler (1755–1804), eine Tochter des Hamburger Theologen Johann Dietrich*

- Winckler (1711–1784) – Absolvent des Hamburger Johanneums, später Professor am Akademischen Gymnasium, schließlich Hauptpastor sowie Senior des Geistlichen Ministeriums der Hansestadt. Getraut wurden Heinrich Geffcken und Elisabeth Merckel übrigens am 20. September 1816 in St. Jacobi (Auszug aus dem Kirchenbuch St. Jacobi 1816: Nr. 112, Privatbesitz).
- 9 Vgl. Heine, Gesamtausgabe 3,1, S. 102 sowie zur Entstehungsgeschichte der Nordseegedichte und zur Widmung: ders., Gesamtausgabe, 1,2, S. 994–1008; Melle, Jugenderinnerungen, S. 38.
 - 10 Pöls, Geffcken. – Das seit 1436 bestehende Syndikat vereinigte ursprünglich als Amtseinrichtung die Ämter des Stadtschreibers, Archivars, Notars und Gesandten. Dem Senat waren vier Syndici zugeordnet, die zwar in senatu, aber nicht de senatu als unabhängige Ratgeber fungierten (vgl. u. a. Ipsen, Verfassungsentwicklung, S. 119).
 - 11 Er starb am 30. April und wurde am 5. Mai auf einem der alten Hamburger Friedhöfe begraben, vgl. Beneke, Mönckeberg, S. 164 f. Erst 1885, wenige Jahre nach Eröffnung des neuen Park-Friedhofs (1877), ließ Familie Mönckeberg die klassizistische Sandsteinstele nach Ohlsdorf übertragen und auf einem breiten Sockel mit Eckpfeilern neu aufstellen.
 - 12 Zur Terminologie: Die Verfassung von 1879 behandelt den Senat als Kollegium und den Ersten Bürgermeister als primus inter pares. Erster und Zweiter Bürgermeister amtierten aufgrund Art. 17 jeweils nicht länger als für zwei aufeinanderfolgende Jahre.
 - 13 Nach den (strengen) Bestimmungen, die Art. 8 Abs. 2 der hamburgischen Verfassung vom 13. Oktober 1879 hinsichtlich der verwandtschaftlichen Beziehungen regelte, hätten die Schwäger Otto Mönckeberg und WvM nicht gleichzeitig Senatoren werden dürfen; vgl. auch Ahrens, Werner von Melle und die Hamburgische Universität, S. 69.
 - 14 Vgl. dazu allgemein im Staatsarchiv Hamburg den Bestand 352-4 Cholera-Kommission des Senats (Organisation, Verwaltung, Statistik, Information und Schriftverkehr) und in diesem Buch die Transkription der Lebenserinnerungen von WvM: Epilog, Kapitel 3: „Die Choleraepidemie von 1892“, S. 298–307 (im Manuskript, S. 21–31; StA Hbg., 622-2/7 Borchling, 25).
 - 15 Grabinschrift des Familiengrabs von Senator Emil von Melle (Friedhof Ohlsdorf, Z 10). Im Zusammenhang lautet das Zitat aus dem Hohelied der Liebe (1. Korinther-Brief 13): „8 Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden und die Sprachen aufhören werden und die Erkenntnis aufhören wird. 9 Denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk. 10 Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. 11 Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, dachte wie ein Kind, urteilte wie ein Kind; da ich aber ein Mann ward, tat ich ab, was kindlich war. 12 Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin. 13 Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“
 - 16 Melle, Jugenderinnerungen, S. 181.
 - 17 Ebd., S. 47; ders., Kirchenpauer, S. 360 f.; Seelig, Entwicklung, S. 143–156 (V, 18: Die Neuner-Kommission 1849–1859).
 - 18 Der Syndikus der Hansischen Universität, überzeugter Nationalsozialist, nahm sich selbst das Leben.
 - 19 Entwurf vom Architekturbüro Jürgensen & von Melle.
 - 20 Vgl. die Auszüge der Stammtafel im Anhang; Maria von Melle, verh. Behrmann, wurde 1963 in Bergedorf neben ihrem 1958 gestorbenen Mann Pastor Georg Behrmann bestattet.
 - 21 Standort und Vorgeschichte des ehemaligen Bornparks ausführlich in Holtmann, Universität Hamburg, S. 90–96.
 - 22 Zur Beschreibung der historischen Amtstracht und ihrer Geschichte vgl. den (ungekennzeichneten) Artikel von WvM: Die Amtstracht des Senats, in: Hamburger Nachrichten 55 (04. 03. 1888): Hamburgische Anzeigen: „Diese Amtstracht des Senats [...] besteht aus dem sogen. Stalrock, einem schwarzsammetenen, über den Schultern mit reicher Posamentirarbeit verzierten, im Winter vorne mit einem Besatz aus Astrachan-Pelz (der sog. Romunée) versehenen Gewande, einer kreisrunden, gefalteten Halskrause, schwarzen Kniehosen, schwarzseidenen Strümpfen mit Schnallenschuhen und einem schwarzen, hohen, tellerarti-

gen Hut von gewaltigen Dimensionen. Unter dem vorne offenen Staltröck wird ein schwarzer Rock mit schmalem Stehkragen und einer Knopfreihe getragen, dessen Ärmel nur über dem Oberarm durch den reichverzierten, breiten, aber kurzen Ärmel des Staltröckes verdeckt werden. An die Halskrause schließt sich in der Regel ein gefalteter Hemdeinsatz (Jabot), dem ähnlich gefaltete Manchetten entsprechen. Die Farbe der Handschuhe ist nach der Versicherung eines erfahrenen Kenners des alten Senatsceremoniells *controvers*. Doch werden jetzt allgemein graueidene oder graue Glacéhandschuhe getragen. Der hohe, breite, mit einem mächtigen cocardenartigen Knopf verzierte Hut, dessen heutige Façon nur durch die Perrückenmode des 18. Jahrhunderts möglich geworden, läßt sich nach Beseitigung jener Mode kaum noch auf den Kopfsetzen. Er wird daher jetzt nur noch in der Hand getragen. Als Kopfbedeckung aber dient, wo eine solche nothwendig oder wünschenswerth erscheint, ein Barett oder Käppchen aus schwarzem Sammet.“ (Orthographie unverändert; Hervorhebung im Original).

- 23 Die ‚Bilderstürmer‘ der linksradikalen Sozialistischen Studentengruppe (SGG) ‚entführten‘ die Büste im Mai 1977, in Form eines ‚Happenings‘ sollte sie ursprünglich eingeschmolzen und der Erlös aus dem Verkauf der bewaffneten Befreiungsbewegung von Zimbabwe zur Verfügung gestellt werden; es folgte stattdessen (in Ermangelung eines passenden Ofens) eine Zertrümmerung in einzelne Stücke, die zu einem ‚Solidaritätspreis‘ von je fünf Mark verkauft wurden. Eine erste (gefärbte) ‚Dokumentation‘ von Flugblättern und der ‚Aktion‘ wie auch der hämischen Präsentation der Reaktionen innerhalb und außerhalb der Universität findet sich in: Sozialistische Studenten-Gruppe Hamburg, Von Melle – Imperialistenidol; zur soliden Aufarbeitung vgl. Ahrens, Werner von Melle und die Gründung der Universität sowie ders., Werner von Melle und die Hamburgische Universität.
- 24 Je ein Abguss der Büste, die Albert Broschek 1924 der Universität schenkte, wurde 1929 im Universitäts-Hauptgebäude und im Hamburger Rathaus aufgestellt. Ihr von den Nationalsozialisten verfolgter Schöpfer, Friedrich Wiold, beging 1940 Suizid – zuvor hatte er noch erleben müssen, wie seine Heine-Büste zertrümmert wurde; die 40 Jahre später vorgenommene Zerstörung eines weiteren seiner Werke wiederholt damit pikanterweise den barbarischen Akt aus der Zeit nationalsozialistischen Terrors. Vgl. Sieker, Bildhauer Wiold und zu Leben und weiteren Werken Bruhns, Kunst in der Krise, S. 412.
- 25 Ahrens, Werner von Melle und die Gründung der Universität, S. 15. – Hiermit soll weder die skandalöse und bigotte Untat einerseits noch die berechtigte Kritik an den ausbeuterischen Zügen der ‚imperialen‘ Nationalstaaten des 19. Jahrhunderts andererseits verharmlost werden, denen nicht zuletzt ‚der Westen‘ wie auch die florierende Hafenstadt Hamburg das Fundament für Stabilität und Reichtum verdanken. Vgl. zur Geschichte von Kolonialinstitut und -wissenschaften in Hamburg vor allem Ruppenthal, Kolonialismus sowie zum Komplex insgesamt die Forschungen, Vorhaben und Unternehmungen der 2015 gegründeten Hamburger Forschungsstelle: Hamburgs (post-)koloniales Erbe / Hamburg und die frühe Globalisierung.
- 26 Ahrens, Werner von Melle und die Hamburgische Universität, S. 64.
- 27 Gerhardt, Siemers, S. 142.
- 28 Und hiermit einen Schriftsteller (Goethe) zitierend, der wie kein anderer auf die deutsche Literatur der letzten Jahrhunderte musterprägend gewirkt hat, in: Melle, Jugenderinnerungen, S. 130.
- 29 Seit 2007 existiert ein in Vernetzung, Aktivitäten, Veröffentlichungen zwischen Universität und Stadt vermittelnder Forschungsverbund zur Kulturgeschichte Hamburgs (FKGHH); vgl. Hamburger Abendblatt 266 (14. II. 2007).
- 30 Die Hamburger Bibliothek und Arbeitsstelle für Universitätsgeschichte (HBfUG; unter der Leitung von Rainer Nicolaysen und Eckart Krause) und die Arbeitsstelle für Hamburgische Geschichte (AHG; unter der Leitung von Dirk Brietzke und Franklin Kopitzsch). Bis zur Einrichtung eines bis dato fehlenden Universitätsarchivs deckt einen Teil seiner Aufgaben vor allem die – auf Initiative von dem jüngst für seine Verdienste von der Universität geehrten Krause (Dr. h. c.; vgl. Abbildung S. 15) gegründete – HBfUG ab.
- 31 Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung sowie Hermann Reemtsma Stiftung und die Behörde für Wissenschaft, Forschung und Gleichstellung.

BEDENKENSWERTES

AUFTAKT: EIN MANN HAT EINE VISION – MIT KONSEQUENZEN FÜR EIN (ZU SCHREIBENDES) LEBEN

.....
 EIN Mann hat(te) eine Vision und in Ansätzen wurde diese Vision zur Wirklichkeit. Wenn hier von einem Mann (im Sinne von ‚man‘) die Rede ist, so ist damit das Geschlecht festgelegt, zunächst aber nicht das Individuum. ‚Ein‘ Mann kann hier als namenloser Stellvertreter für die vielen einzelnen gelten, die im Hamburg des 18., 19. und 20. Jahrhunderts eine bestimmte, auf die Zukunft bezogene innere Vorstellung teilten bzw. diese – im Alleingang oder konzertiert – in immer neuen Anläufen anhand kurz- wie auch langfristig ausgerichteter Strategien zu realisieren versuchten.³² Werner von Melle war mit seiner ‚Vision‘ selbstverständlich nicht der Erste und auch keineswegs der Letzte, wohl aber einer der Realisatoren; derjenige nämlich, dem es „vergönnt“³³ war, den Grundriss des durch Eingaben, Entwürfe und Beschwörungen vorangegangener Generationen angereicherten inneren Bildes zu realisieren, das heißt seine klare Vorstellung von einer *allgemein* reichentfalteten Geisteskultur in eine für die Stadt Hamburg annehmbare Form zu überführen. Bezüglich jener (diffusen) Vision hat sich von jeher schnell Einigung erzielen lassen, bezüglich ihrer konkreten institutionel-

len Ausgestaltung dürfte es immer schon unzählige Ideen und Ansätze gegeben haben und immer noch und sogar mehr denn je geben (werden). Die Realisierung eines Ideals bedeutet per definitionem den Verrat an diesem, sodass auch die geglückteste Umsetzung nur Kompromiss sein kann, oder, etwas milder ausgedrückt: Eingeständnis an die Zukunft, es unter den gegebenen Umständen nicht besser gekonnt zu haben. Unter den prominenten Hamburgensien gehört ‚der Universitätsgedanke‘ zu einem dieser Ideale und sicher zu den hartnäckigsten Wiedergängern. Mal spukte er verlockend, mal bedrohlich, mal kurz vor der Gestaltwerdung, mal schemenhaft oder bis zur Unkenntlichkeit verzerrt, mal als glühendes Auflodern oder zwischen Aktendeckeln erkaltet durch die Jahrhunderte, bis das Ende von vierjährigem Mord und Totschlag auch diesen Bann löste und eine blitzschnelle Improvisation ermöglichte: Erst der demokratische ‚Geist von 1919‘ gab pragmatisch und unvermittelt die von Generationen langersehnte Antwort auf eine Kette unermüdlicher Vorbereitung und zahlloser enttäuschter Hoffnungen auf eine Universität – das ist jetzt beinahe 100 Jahre her und elementarer Bestandteil vorliegender Lebenserzählung. Zeigt sich schon in dieser Skizze ein hohes Maß an Kontingenz, so folgt daraus für die Konzeption der Darstellung, dass jene un-

berechenbaren, erklärungsbedürftigen Ereignisse genauso wenig als logische Konsequenz gewertet werden sollen wie der Eintritt des Senatoren-Enkels und -Sohns Werner von Melle in die offizielle Politiklaufbahn seiner Vater- und Mutterstadt. Um also dem unzutreffenden Narrativ der teleologischen Erfolgsgeschichte zumindest kurzfristig zu entgehen, gilt es – für den ersten Teil dieser Biographie –, den immer wieder beschworenen Visionär, Realpolitiker und Universitätsgründer nicht gleich über den Heranwachsenden überzustülpen. Eine solche Geschichte ist schnell (und wurde schon oft) in verschiedenen Formaten erzählt und wird gleich hier zur Orientierung nach dem Muster ausgewählter Stationen eines klassischen Lebenslaufs noch einmal geboten. Sie lautet in Anlehnung an verschiedene (Lexikon-)Artikel³⁴ etwa so:

.....
Das Leben des promovierten Juristen und wachen Journalisten Werner von Melle, der im ausgehenden 19. Jahrhundert in den politischen Ämtern seiner Vaterstadt zu einem bedeutsamen Wissenschaftsorganisator und Gestalter des Bildungswesens werden konnte, umfasst eine Spanne von beinahe 84 Jahren. Er wurde 1853 geboren, besuchte die ‚gelehrten Bildungsanstalten seiner Vaterstadt‘³⁵, studierte Jura in Heidelberg, Straßburg, Leipzig und Göttingen mit Promotion zum *juris utriusque doctor* (kurz: J.U.D., d. h. Doktor beider Rechte³⁶), arbeitete zehn Jahre als selbstständiger Advokat, anschließend sechs Jahre als Redakteur bei den *Hamburger Nachrichten*, wurde am 17. Juni 1891 zum Senatssyndicus gewählt, im selben Jahr zum Mitglied des Präsidiums der Oberschulbehörde ernannt, am 26. September 1900 in den Hamburger Senat berufen und 1904 zum Präses der Oberschulbe-

hörde bestellt. Für die Kalenderjahre 1914 und 1917 bekleidete er das Amt des Zweiten und für 1915 und 1918 turnusgemäß des Ersten Bürgermeisters. Symbolische Anerkennung fanden Werner von Melles hochschulpolitische Bestrebungen in seiner Heimatstadt in zweierlei Hinsicht: Dem aus seinen Ämtern scheidenden 67-Jährigen wurde 1921 als „Doktor beider Rechte, Ehrendoktor der Theologie und der Philosophie, Präsident der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung, dreißig Jahre hindurch Mitglied des Senats, der Freien und Hansestadt Hamburg, auch Bürgermeister und Präsident des Senats“ die Auszeichnung eines *Rector magnificus honoris causa* verliehen.³⁷ Sichtbaren Ausdruck fand die höchste Ehre, die die junge *Hamburgische Universität* nur dieses eine Mal vergab, in der Aufnahme einer Medaille mit von Melles Konterfei in die mehrgliedrige, alle Fakultäten abbildende Rektorkette, die so eine ‚Unlösbarkeit jener Verbindung‘ symbolisierte. Als Symbol der zu repräsentierenden Universität wurde sie beim Amtsantritt jedem neuen Rektor um den Hals – und erst mit dem umgreifenden Reformprozess Ende der 1960er /Anfang der 1970er Jahre beiseite – gelegt.

.....
ANLÄSSLICH seines Todes am 18. Februar 1937 gedachten treue Mitglieder der inzwischen ‚gleichgeschalteten‘ und umbenannten *Hansischen Universität* in besonderer Weise ihres Mentors; der Afrikanist Carl Meinhof sprach von „Hamburgs Trauer um einen seiner großen Männer, einen ungewöhnlichen und doch so stillen Mann, der mit Fürsten, Heerführern und Staatsmännern, mit Künstlern und Gelehrten des In- und Auslandes enge Berührung gehabt, einen großen Kreis von Fachwissenschaftlern nach Hamburg gezogen und selbst vielfältig



Hauptglied einer Amtskette; Medaille mit Werner von Melles Konterfei (Richard Luksch)³⁸

und fruchtbar und nachhaltig in das Geschehen seiner Vaterstadt eingegriffen hat“.³⁹ Der Volks- und Altertumskundler Otto Lauffer, Direktor des Museums für Hamburgische Geschichte, schloss seinen Abschied mit dem Hinweis auf die von Tacitus überlieferte germanische Totenehrung: „Weinen und Klagen nimmt bald ein Ende, aber lange dauert eine dankbare Erinnerung.“⁴⁰ Beigesetzt wurde der Hochverdiente und -geehrte, dreifache Vater und mehrfache (Ur-)Großvater neben seiner schon 1931 verstorbenen Frau auf dem Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg. Namensgebungen, Portugalöser, die Aufstellung der Büste, ein von der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung verliehener Preis bewahren die Erinnerung an einen bemerkenswerten Sohn der Stadt.

.....
KONTAKT-LINSE
.....

DIESE aussagekräftige Darstellung der Lebensstationen einer öffentlich wirksamen Persönlichkeit lässt sich durch verschiedene mehr oder minder bekannte Abbildungen noch weiter illustrieren, schürft letztlich aber an der faktengesicherten und weithin bekannten Oberfläche. Um dem „ungewöhnlichen und doch so stillen Mann“ in Zivil persönlich näher zu treten, gilt es, ihm die Amtstracht abzustreifen und etwas mehr des Ausgesparten zu erhaschen.

.....
DIE Geschichte seiner Vorfahren väterlicherseits, die Werner von Melle in einer ausführlichen (und soliden) Rekonstruktion im Westfälischen des 13. Jahrhunderts anfangen und informationsreich zwischen dem 17. und beginnenden 19. Jahrhundert vorerst in Lübeck, der Geburtsstadt seines Großvaters, verharren lässt, bleibt in dieser Biographie

weitestgehend ausgespart und einer künftigen (lohnenden) Familienbiographie überlassen.⁴¹ Anders verhält es sich mit den Anfängen in Hamburg. Sie werden im Folgenden ähnlich schlaglichtartig beleuchtet wie das Engagement der in die hiesige Stadtentwicklung und -politik verwobenen Vorfahren mütterlicherseits sowie entsprechende Aktivitäten des Vaters – insbesondere während der sogenannten Verfassungskämpfe zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Dies geschieht vor allem, weil sich der interessierte und historisch bewanderte Nachgeborene verschiedentlich in Worten und Werken als Bewahrer und engagierter Sachwalter von Erlebnissen und Erinnerungen seiner Vorfahren erweist. Es liegt auf der Hand, dass eine im familiären Rahmen direkt (mündlich oder schriftlich) erfolgte und per Augen- und Ohrenzeugenschaft von Eltern und Großeltern beglaubigte Überlieferung den individuellen Erfahrungsraum gewissermaßen ‚generationell‘ erweitert. Ein solch unmittelbar und sinnlich fassbarer sprachlicher Akt präfiguriert fast unmerklich das Moment einer Aneignung und geheimnisvollen Überlagerung memorialer Schichten, sprich: den qualitativen Switch des mittelbar Wahr-Genommenen zur quasi-eigen gemachten Erfahrung.⁴² Hinsichtlich einer sich in diesem Sinne unbewusst vollziehenden ‚Inkarnation‘ oder ‚Enkulturation‘ von Melles sind Textproben aus verschiedensten Bereichen und Zeiten aufschlussreich. Sie reichern bereits bekannte Vorgänge und Konstellationen der Vergangenheit mit kontexterweiternden Hintergrunddetails an, die auf eine exklusive Kenntnis von zumeist nicht überlieferten, privaten Quellen zurückgehen und (Leit-)Motive, Argumentationslinien und Standpunkte des Juristen, des Journalisten, des Historikers, des Ratge-

bers und Politikers Werner von Melle profilieren. Ziel ist letztlich, dessen spezifisches Selbstgefühl herauszufiltern, das sich aus dem Bewusstsein über eine entsprechende Herkunft herleitet – mit Rück-Sicht auf eine illustre Familienreihe von Pastoren und Gelehrten⁴³, Kaufleuten, Senatoren und Bürgermeister; mit Anknüpfungspunkten an die verschiedenen Sphären hanseatischer Stadtkultur in einer Zeit, in der Staat und Kirche noch nicht voneinander getrennt waren: von Literatur, Wissenschaft, Politik bis hin zur Architektur, Religion und Kultur. Denn dieses Selbstgefühl ist gleichsam eine Art seelische Kontakt-Linse, die in der spezifischen Brechung der eigenen (Familien-)Anschauung, Auslegung und (erzählten) Erfahrung einen direkten ‚Kontakt‘ stiftet zu überindividuellen historischen Ereignissen wie der Franzosenzeit, den Befreiungskämpfen, dem Brand von 1842, der anschließend von Familienmitgliedern mitunterzeichneten Reform-Petition; dem Wiederaufbau nach städtebaulichen Grundsätzen, die noch heute das Stadtbild entscheidend prägen; dem erwähnten Ringen um eine neue Verfassung; der handelspolitischen und wirtschaftlichen Entwicklung zwischen ‚schützendem Zoll‘ einerseits und auf dem Prinzip der Freiheit beruhendem Handel andererseits. Es geht folglich um das schwierige Erfassen einer charakteristischen Haltung, Geläufigkeit und eines Habitus, die sich als individuelle Mentalitäts-, Wahrnehmungs- und Identifikationsmuster an der Schnittstelle von Bedingungen, Einflüssen und persönlicher Disposition herausbilden und überhaupt erst entsprechende Resonanz-, Handlungs- und Verhaltensspielräume eröffnen. Doch die privilegierte Ausgangsposition mit den vielen Kontaktstellen und Anknüpfungspunkten hat auch

ihre Kehrseite. Denn freilich verortet auch die Umwelt den Nachgeborenen unweigerlich im Gespinnst seiner Vorfahren. Nutzte der Advokat einerseits jede Gelegenheit, deren Worte, Werte und Werke ins rechte Licht zu setzen und immer wieder in den aktuellen Diskurs einzuspeisen, so blieb andererseits nicht aus, dass ihn die Genealogie zur Zielscheibe für Stellvertretergefechte machte. Um diese Gemengelage besser in den Griff zu bekommen, um also die verschiedenen Schichten sichtbar zu machen, voneinander zu separieren und dadurch zu ermöglichen, Werner von Melle nicht nur in Fortschreibung seiner Familientradition, sondern aus seinem eigenen Werdegang heraus zu verstehen, werden auch kulturhistorisch eher weniger beachtete Zeugnisse aus seiner Kindheits- und Adoleszenzphase in Augenschein genommen. Dabei liegt sowohl eine recht figurennahe wie zeitgebundene Perspektive auf der Hand: Wenn oben Wert auf die Festlegung des Geschlechts sowie das Selbstverständnis gelegt wurde, so hat auch dieses nicht nur aus pragmatischen Gründen Einfluss auf eine daran orientierte Darstellung, die sich in eine quellenbedingt weitgehend unhinterfragte ‚Männerwelt‘ einschreibt und daher ebenfalls eine kurze Erläuterung erfordert.

.....
**LITERARISIERTE VERMITTELTE
WIRKLICHKEIT: MUSTERMÄNNER
UND -FRAUEN**
.....

BEKANNTERMASSEN wurde bis ins 20. Jahrhundert hinein nur wenigen Frauen die Möglichkeit gegeben, im öffentlichen Raum zu agieren. Die Zuständigkeit für die Privatsphäre des Haus- und Familienlebens und allenfalls nach außen eine gelungene Repräsentation all dessen findet eine Entspre-

chung sowohl in der Abwesenheit (alle ‚wichtigen‘, politischen Bereiche betreffend) wie auch in der Anwesenheit (in genau definierten Räumen) über stereotype Formeln, Redeweisen und Erzählmuster in Bild- und Schriftzeugnissen. Ungeachtet der komplexen Vielschichtigkeit von tatsächlich gelebten Beziehungen bildete der Sprachgebrauch des 18. und 19. Jahrhunderts für bestimmte bürgerliche Lebenskonstellationen auch in Hamburg eine ‚Typologie‘ des männlichen und weiblichen Rollenverständnisses aus, die nicht nur in literarischen Texten des Realismus und offiziellen Verlautbarungen (Ratgeberliteratur und in den moralischen, religiösen, medizinischen, psychologischen und philosophischen Diskursen) gleichermaßen stereotyp propagiert und durchgespielt wurde, sondern wortwörtlichen Niederschlag auch im individualisierten, privaten Schreiben fanden (Auto-/Biographien, Briefe, Erinnerungsliteratur). Eines dieser literarisch ausdifferenzierten Erzählmodelle bürgerlicher Familie fußt auf dem Ideal einer erfüllten Liebe, die in der Komplementarität polarisierter *Geschlechtscharaktere* begründet liegt, in denen sich das Auseinandertreten von Berufs- und Erwerbssphäre auf der einen Seite, Haushalts- und Familiensphäre auf der anderen spiegelt: etwa in dem Bild der warmherzigen, bescheidenen, musisch und sprachbegabten, liebevollen und zartbesaiteten Mutter (zuständig fürs Seelisch-Moralische) im Kontrast zu dem im wirtschaftlichen und öffentlichen Leben erfolgreichen, umsichtigen, pflicht- und verantwortungsbewussten, autoritären sowie elastischen Vater (zuständig fürs Geistig-Intellektuelle).⁴⁴ Neben der hingebungsvollen Mutter stehen in diesem Setting weitere weibliche Positionen bereit: die einer Schwester (inklusive der von

Freunden) und von Töchtern aus der näheren Verwandt- und Nachbarschaft; die einer Betreuerin oder Lehrerin der Vorschulzeit; im besten Falle gibt es eine Großmutter, Tante oder nähere Bekannte nach dem Muster der weltgewandten ‚Salondame‘, die (semi-)öffentlich im wohlstuierten Haus ihres gesellschaftlich angesehenen Mannes empfängt oder auch in anderen Salons verkehrt und dort angeregt und anregend nach allen Regeln der gebildeten Konversation mit den Eliten aus Kunst, Wissenschaft, Wirtschaft, Kultur und Politik geselligen Umgang pflegt. Der ‚normale Schulverlauf‘ eines Jungen dieser Zeit sieht kein koedukatives Bildungserlebnis vor: weder in der Knabenschule, noch auf dem Gymnasium, noch an der Universität mit ihrer männerbündischen Geselligkeit.⁴⁵ Dem Studenten eröffnen üblicherweise Einladungen von Professoren-Gattinnen oder Salonnières ‚gemischtgeschlechtliche‘ Räume und Begegnungsmöglichkeiten. Darüber hinaus steht für die Phase ‚Jünglingszeit‘ noch der Typus einer (meist verheirateten) lebensklugen und ‚reiferen‘ Vertrauten bereit, die ein freundschaftlich-intimes, niveaivolles Gespräch (in direkter Begegnung und gemeinsamen Unternehmungen oder ausgedehnter Korrespondenz) zu unterhalten in der Lage ist; die Rolle der Ratgeberin ermöglicht eine unbefangene Fortführung dieser Freundschaft auch im Ehestand, im anderen Fall stehen abfedernde Formeln – wie: einander ‚treues Angedenken zu bewahren‘ – zur Verfügung. Neben den üblichen geselligen und Lesezirkeln⁴⁶ hielt das (romantische) 19. Jahrhundert auch für die Anbahnung und den Verlauf von Verlobnis und Ehe ein wirkmächtiges poetisches Konzept bereit. Die sogenannte ‚Kinderliebe‘ trifft auf Paare zu, die als Kinder Spielgefährten, Kameraden,

Nachbarn oder Vertraute waren und später zu Eheleuten wurden.⁴⁷ Vorgeformte Muster der Wahrnehmung und des Arrangements lauten etwa so: nach absolvierter Ausbildung an verschiedenen Orten inklusive Bildungsreise ins Ausland, der Rückkehr in die Heimatstadt und an der Schwelle zum Berufsleben begegnet der in den öffentlichen Raum strebende junge Mann dem aus der Kindheit bekannten Mädchen, das in der Zwischenzeit zur jungen Frau/Schönheit etc. erblüht ist. Aus der Vertrautheit wird über freundliche Annäherung eine (im besten Fall) erfüllte Liebe und Elternschaft. Aus dem wirtschaftlich und sozial abgesicherten Familienstand heraus ergeben sich dann wiederum neue Beziehungsmuster zum weiblichen Geschlecht (zu Künstlerinnen, Schriftstellerinnen, Regentinnen etc., Töchtern), deren ‚Design‘ größtenteils von Position, Stellung und Amt des ‚Protagonisten‘ bestimmt ist.

.....
 PROTAGONIST in dieser Erzählung ist Werner von Melle – und die Darstellung der Mädchen und Frauen seiner gedruckten *Jugenderinnerungen* deuten bis ins Wortmaterial hinein auf ein Denken und Erleben, das sich wie ein Löschblatt vollgesogen zeigt von der Tinte besagter Literatur:⁴⁸ Von der durch nervliche Angegriffenheit oft abwesenden,⁴⁹ poetisch und musisch begabten Mutter⁵⁰ und einer in Berliner Salonkreisen (Rahel Varnhagen von Ense) sozialisierten und kultivierten Großmutter⁵¹ über mehrere, ein offenes Haus führende, verheiratete Tanten und kaum weiter individualisierte eigene Schwestern bzw. der von Freunden⁵² und Cousinsen, (kurzfristige) Erzieherinnen der ersten Schulzeit und eine innig-vertraute und zugeneigte, etwas ältere Freundin (Caroline geb. Immermann, Frau des Onkels

Geffcken)⁵³ sowie Professoren-Gattinnen der verschiedenen Universitätsorte bis hin zur, dem skizzierten Muster der ‚Kinderliebe‘ entsprechenden, (Wieder-)Begegnung,⁵⁴ Verlobung und Vermählung mit der Tochter eines guten Freundes des Vaters, „die mein häusliches Glück begründete“,⁵⁵ wirkt die literarisierte Erinnerungsbühne bevölkert von einem weiblichen Ensemble, wie es ein realistischer Roman kaum vollständiger abbildet. Auch wenn Abweichungen in Nebenbemerkungen und -rollen als Ausnahme eher die Regel eines in kollektiv geprägten Formeln befangenen Sprachgebrauchs bestätigen, so wäre doch jede daraus abgeleitete Aussage über die Qualität des je subjektiven Erlebens anmaßend. Dass von den etwa 450 Namen des Namensregisters der *Jugenderinnerungen* gerade einmal 44 weiblich sind, ist nicht weiter überraschend. Genauso wenig wie der Umstand, dass die etwas über 400 männlichen Charaktere ebenfalls literarisierten Darstellungsmechanismen unterliegen, die allerdings eine ausdifferenziertere Charakterisierungsskala und einen größeren, autonomen Wirkungskreis der Individuen bereitstellen. Unter ihnen ragt eine Gestalt hervor: die des Vaters, der zwar Attribute des genannten Schemas bedient, sich aber offenbar in der außergewöhnlich liebevollen und zeitlich intensiven Zuwendung, Fürsorge, individuellen Förderung seiner Kinder bis ins Erwachsenenalter von dem erwartbaren Rollenmuster der Zeit abhebt (vgl. dazu ergänzend die abgebildeten frühen Daguerreotypen auf den folgenden Seiten, die ihn sehr vertraut mit seinen beiden Ältesten zeigen): „Was mein Vater für mein Leben bedeutet hat“, gesteht Werner von Melle rückblickend, „lässt sich kaum in Worte fassen. Von Jugend auf war er mir der sorgsamste Berater, der beste

Freund, dem meine Interessen soviel wie die eigenen, ja mehr als diese galten. Sein Vorbild war mir ein Leitstern und sein Einfluß auf mich ein großer, wobei ihm andererseits durchaus verständlich war, daß ich, schon als Vertreter einer jüngeren, unter zum Teil anderen Voraussetzungen aufgewachsenen Generation, nicht in allen Punkten mit ihm übereinstimmen konnte.“⁵⁶ – Es ist das seltene Bild einer harmonischen, einer sensiblen und liebenswürdigen Persönlichkeit, das der dankbare Sohn verschiedentlich an charakteristischen Lebens- und Wirkmomenten seines Vaters veranschaulicht und damit einer Nachwelt bewahrt.⁵⁷ Und wenn es beispielsweise über Emil von Melles Jugendzeit heißt: „Es war eine poetische und gemütvolle Zeit, die noch nach Jahrzehnten in den reizvollen, mit vielfachen Dichterzitate geschmückten Tischreden meines Vaters nachklang“,⁵⁸ so verweist Werner von Melle auch hier wie in der getreuen Überlieferung der seinerzeit und in verschiedenen Zirkeln offenbar leidenschaftlich betriebenen Lektüre – der ‚Dichterheroen von Weimar‘ (Goethe und Schiller), von Jean Paul, der Romantik, des Jungen Deutschland (Heine und Gutzkow) – auf eine poetische Überwölbung, für die schon an der Wiege der Grundstein gelegt worden war. Dass sein Vater auf den Namen Emil getauft wurde – zwar ‚deutsch‘ buchstabiert, aber ‚französisch‘ betont, d. h. auf der zweiten Silbe nach dem Vorbild des berühmten Romans *Émile oder Über die Erziehung* (1762) von Jean-Jacques Rousseau –, interpretiert von Melle als Widerschein einer ästhetisch-philanthropischen Salonkultur, wie sie seine Großmutter Babette Helene Henriette Victor in Berlin kurz nach Gründung der Friedrich-Wilhelms-Universität erlebt haben dürfte.⁵⁹



Babette Helene Henriette von Melle, geb. Victor

.....
 VOR diesem Hintergrund lässt sich der Name als Allegorie zeitgenössischer Auffassungen von ‚Kindheit‘, ‚offener Erziehung‘, ‚uneingeschränkter Bewegungsfreiheit‘, ‚Entwicklung zu einer individuell ausgeprägten, starken Persönlichkeit‘ verstehen, die Anziehungskraft auch auf die folgenden Generationen ausübte und noch Werner von Melle selbst zum Vater einer Emilia werden ließ. – Vielleicht genügen diese Beispiele, um anzudeuten, wie es bei diesem Sujet beinahe unmöglich ist, dem Spiel der literarischen Muster zu entfliehen – das Kenntlichmachen verborgener poetologischer Regeln und Elemente mag zunächst wie hilflose Notwehr wirken, doch scheint dies der einzig mögliche Weg, zumindest dem *Schriftsteller* von Melle auf *Texthöhe* zu beugen.



Kaufmann Emil von Melle mit einem seiner Kinder – vermutlich Werner von Melle, mit dem auch für Knaben bis Anfang des 20. Jahrhunderts noch üblichen Kleid (Daguerreotypist unbekannt, um 1855)



Kaufmann Emil von Melle und seine Kinder Antonie und Werner; erst ab dem 5. oder 6. Lebensjahr schlüpfen Knaben in (meist kurze) Hosen (Daguerreotypist unbekannt, um 1857/58)

.....
**PANORAMISCHE FÄHIGKEIT – IHRE
QUELLEN UND IHRE FOLGEN**
.....

Was lässt sich aus diesen Überlegungen für die Darstellung gewinnen? Zunächst doch dies: Die Person ist nie unmittelbar zu haben. Nicht einmal in einem Fall wie diesem, da an autobiographischen Schriften gedruckt 243 Seiten *Jugenderinnerungen* und mehr als 1500 Seiten über *30 Jahre Hamburger Wissenschaft (1891–1921)*⁶⁰ als persönlicher Rückblick auf das öffentliche Leben vorliegen. Auch die beiden Tagebücher aus den Zeiten der Cholera in Hamburg (1892/93),⁶¹ die Zeitungsberichte⁶² und Monographien über hamburgische und überregionale Angelegenheiten⁶³, die ungeheure Masse an Korrespondenz⁶⁴ sowie ein weiteres, unveröffentlichtes autobiographisches Manuskript im Hamburger Staatsarchiv, das nahtlos an die *Jugenderinnerungen* anknüpft,⁶⁵ und nicht zu vergessen die Sammlung mit einzigartigem Fotomaterial in der Universitäts- und Staatsbibliothek Hamburg verstärken eher den Eindruck von Distanz. All diese Hinterlassenschaften einer intellektuellen *persona* offenbaren: ein diplomatisches Geschick, eine hohe Kommunikations- und (modern gesprochen) ‚Vermarktungskompetenz‘, ‚Nachhaltigkeit‘ im Verfolgen eigener Ziele, den Sinn für historisch Bedeutsames, einen entsprechenden Dokumentationswillen und ein ausgeprägtes ‚Nachlassbewusstsein‘. Aus diesen Eigenschaften resultiert jene immense Produktivität – und paradoxerweise entschwindet gerade in der Überfülle die fassbare Kontur. Wie nun also verfahren, um der Persönlichkeit jenes parteilosen, konservativ einzuschätzenden Politikers, dessen Einfluss auf seine Stadt unbestritten sein dürfte, irgendwie doch in Form

einer Lebens-Beschreibung näher zu kommen?

.....
HERVORSTECHENDSTE Eigenschaft Werner von Melles scheint eine Art panoramischer Fähigkeit zu sein. Eine nach allen Richtungen hin, nahezu universell geöffnete Empfänglichkeit, gepaart mit der Gabe, den Dingen auf den Grund zu sehen und zu gehen. Womit auch immer er sich beschäftigte: von Melle vermochte stets die für das jeweilige Gebiet grundlegenden Strukturen zu erkennen; das prädestinierte ihn für ein zielorientiertes Problemlösungsverhalten. Fundierte Bildung, ein feines Sensorium, geistige Elastizität und eine anspruchsvolle Umgebung waren zwar Voraussetzung, stetes wechselvolles ‚Training‘ und aus ihm geschöpfte Erfahrung jedoch die eigentlichen Garantien für eine daraus erwachsende Professionalität. Wie von Melle sie in seinem langen Leben je einsetzte, welche Bedingungen er vorfand – und welches die Kehrseiten davon waren –, versucht die Quellenauswertung stichprobenhaft nachzuvollziehen. Dafür sieht die (chronologische) Anlage zwei Teile vor: stützt sich der erste insbesondere auf die Wahrnehmungs- und Darstellungsmuster der Hauptperson, kommen im zweiten (die) andere(n) Stimmen zur Geltung. Dahinter steht die Idee, für eine Annäherung an die ersten vier Jahrzehnte zunächst einmal die einer Biographie typische narrative „Zielspannung“⁶⁶ auszusetzen bzw. herauszuzögern. Auf den Punkt gebracht: Nicht also soll es darum gehen, in dem zwar zielgerichteten, aber diesbezüglich keineswegs erfolgsgarantierten Lebensverlauf von vornherein nur nach Anzeichen für die späteren (weithin bekannten) Tätigkeiten zu suchen. Der erste Teil nutzt vielmehr das Privileg, unbefangen einige Lebens- und

Sozialisationsmomente eines Hamburgers aus der Nähe zu belauschen, der wild entschlossen nach einer ihm gemäßen Funktion in der geliebten Vaterstadt suchte, um seine Ideen und konkreten Vorstellungen für die „alte Kultstätte des Nordens“⁶⁷ in die Tat umzusetzen. Die Auswahl der in den Fokus der Erzählung rückenden Begebnisse beruht auf ihrer Aussagekraft über mögliche Einflüsse, Strategien oder kulturhistorisch bzw. (bildungs-)wissenschaftlich Bedeutsames. Nirgends besteht der Anspruch auf

Vollständigkeit, gewählt wird ein Vorgehen, das vielleicht den Eindruck erweckt, die Darstellung verweile an eher unbedeutend scheinenden Stellen und vernachlässige dafür wichtigere. Dieses Risiko geht der erste Teil über ein Kind dieser Stadt ein. Dafür setzt Teil zwei dann klassisch mit dem öffentlichen Wirken Werner von Melles aus bürgerlich-gesicherter Position (auf Lebenszeit) ein und konzentriert sich auf markante Knoten- und Wendepunkte, die den Weg zur Universitätsgründung ebneten.

-
- 32 Vgl. zur Vorgeschichte und den vielen Versuchen, in *Hamburg eine Universität zu gründen*, Nicolaysen, *Wissenschaft ohne Zentrum*.
- 33 Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 243.
- 34 U. a. Bolland, *Gründung*; Ahrens, *Werner von Melle und die Hamburgische Universität*, S. 64–66; ders., *Melle*, S. 20 f.; Hering, *Melle, Werner von*.
- 35 *So ein gängiger und von WvM selbst verwendeter Topos*, vgl. z. B. Melle, *Art. Klefeker*, in: *ADB 16* (1882), 76–77.
- 36 *Die Kombination aus weltlichem (Zivil-)Recht und kanonischem Kirchenrecht verliehen nur bestimmte Universitäten*.
- 37 Vgl. *die Abbildung der Urkunde in*: Bolland, *Gründung*, S. 88.
- 38 *Die Medaille wurde anlässlich der Universitterffnung von dem Bildhauer Richard Luksch gestaltet, der auf einen früheren Entwurf (der hamburgischen Staatspreismedaille von 1914) zurückgreifen konnte. Darin liegt die Erklärung dafür, dass sie den Bürgermeister auch 1919 noch in der altspanischen, seit der Revolution abgelegten Senatstracht zeigt* (vgl. Ahrens, *Werner von Melle und die Hamburgische Universität*, S. 85).
- 39 *Meinhof*, zitiert nach Scholz, *In memoriam*, S. 10.
- 40 *Lauffer*, zitiert nach *ebd.*, S. 10.
- 41 *Das Modell der Familienbiographie erlebt aktuell in Praxis und Theorie einen Aufschwung*, vgl. im *Überblick Willer, Biographie (bes.: 6.2. Generation und Genealogie in Kollektivbiographien)*, S. 92–94. – *Beispielhaft aus dem 20. Jahrhundert ist das Familienprojekt von dem Hamburger Historiker Percy E. Schramm: Neun Generationen. – Materialien (u. a. Zeitungsausschnittsammlungen) zu den Eltern von WvM verwahrt das Hamburger Staatsarchiv; WvM selbst beruft sich in seinen Jugenderinnerungen verschiedentlich auf eine ihm vorliegende, handschriftliche Familienchronik. Gemeint ist damit vermutlich die Übersetzung der Notitia Majorum (= Kenntnis der Vorfahren) aus dem Jahre 1707, die WvM 1853 zur Taufe geschenkt bekam und die sich im Besitz seines Urenkels, Pastor Georg Behrmann (Hamburg), befand. Behrmann stellte in über 20 Jahre lang währender, entsagungsvoller Recherche-Arbeit familiengeschichtliche Informationen, Dokumente, Stammbäume, Abbildungen in einem noch unveröffentlichten, umfangreichen Typoskript zu einer beeindruckenden, im historischen Kontext verorteten Familienchronik zusammen – im Zentrum die Familien Behrmann und von Melle –, die ich einsehen durfte.*
- 42 *Die psychoanalytisch orientierte Traumaforschung operiert mit dem Begriff ‚transgenerationale Weitergabe‘ und versteht darunter die eher als Verdrngungsprozess entlarvte Variante des Phänomens solch unbewuss-*

- ter Übertragung (nach Sigmund Freud: ‚Gefühlserschaffung‘) mitsamt den dynamischen Mechanismen und weitreichenden, auch negativen, Folgen.
- 43 Vgl. dazu die Ausführungen zu den Vorfahren Merckel/Winckler in Anmerkung 8 und zur Deszendenz der Familie von Melle Anmerkung 384.
- 44 Vgl. u. a. Trepp, Männlichkeit.
- 45 Vgl. zu diesem ganzen Komplex Frevert, Ehrenmänner.
- 46 Auch: Leseklub oder Lesegesellschaft; vgl. zu Organisation und Funktion dieser „genossenschaftlichen Selbsthilfe [...], die zugleich gesellige Bindungen stiftete und förderte“, Freudenthal, Vereine, S. 88; und zur Rolle der Literatur zur Zeit der Aufklärung in Hamburg als „eine bestimmende Kraft im Leben der Lesenden, ein Faktor der Sozialisierung, des Hineinfindens und der Orientierung in Gesellschaft und Welt, und der Sozialibilität, der Vereinsbildung und Sozietätsbewegung im Übergang von der ständisch geprägten Ordnung Alteuropas zur modernen Gesellschaft“ wie auch als „Medium sozialer Kommunikation“, Koppitzsch, Sozietäten, S. 132 – das Fazit lautet: „Lektüre, Diskurs und Assoziation in Lesezirkeln, Lesegesellschaften und Bildungsvereinen trugen im 19. Jahrhundert zur Emanzipation der Volksschullehrer und der Arbeiter bei, waren Vor- und Anfangsstufen politischer Bewegungen, die das Erbe der Aufklärung antraten.“ (Ebd.)
- 47 Susteck, Kinderlieben.
- 48 In Abwandlung zu einer Metapher von Walter Benjamin.
- 49 Vgl. zum möglichen Auslöser ihrer Schwermut Seite 45 in diesem Buch. Den für die Familie sehr belastenden Zustand der Mutter bezeichnete WvM später als „häufig wiederkehrende Nervenkrankheit“, die in Abständen dazu führte, dass sie für einige Zeit „das Haus verlassen“ musste (Melle, Jugenderinnerungen, S. 72 f. – überliefert sind weder die Dauer noch genauere Informationen zu etwaigen Sanatorien, Behandlungs- und Aufenthaltsorten).
- 50 Als einen „echte[n] Typus althamburgischer Vornehmheit in seiner einfachen Größe“ charakterisierte Neffe Johannes Geffcken seine Tante Marie (zitiert nach ebd., S. 68) und Enkelin Alida schrieb über ihre „Großmama von Melle“: sie „hatte ein sehr weiches, zartbesaitetes Gemütsleben, und es wurde von ihr gesagt, daß sie es ganz besonders gut verstand, auf die seelischen Sorgen und Nöte ihrer Mitmenschen einzugehen, ihnen Trost und Hilfe zu geben. Dann besaß sie auch ein Talent, durch das sie viele ihrer Verwandten und Freunde immer aufs neue erfreut hat – sie konnte dichten. Und zwar richtig dichten, nicht die üblichen, so beliebten Knüttelverse, die man so oft als Ersatz nimmt, wenn einem die echte Gabe versagt ist. Nein, ihre Verse flossen so schlicht und einfach dahin, als könnte es überhaupt nicht anders heißen. Ein Verstoß an Rythmus (!) oder Reim war bei ihr undenkbar. Unsere Eltern konnten ja auch reizende, formvollendete Gedichte machen, aber das so aus dem Ärmel schütteln konnte doch wohl nur Großmama.“ (Borchling, ERINNERUNGEN!, S. 12 f.)
- 51 Babette Helene Henriette Victor, „eine Frau von seltenen Gaben des Geistes und des Herzens, die, vielseitig angeregt und anregend, immer lebhaft, heiter und weltgewandt, auf ihre Kinder und später auch auf ihre Enkel einen großen, vielfach bestimmenden Einfluß ausgeübt hat“ (Melle, Jugenderinnerungen, S. 31), war Tochter des vermögenden Posener Bankiers Joseph Victor (†1821) und Sophie geb. Meyer. Von ihren vielen Schwestern heiratete die ältere Ernestine (1894–1846) Moritz Robert-tornow (weitere Namen: Robert, Moritz; Robert, Heinrich; Levin, Meier; 1785–1846), den Bruder von Rahel Varnhagen von Ense; in den Briefen zwischen den Mitgliedern der Familie Levin/Robert-tornow/Varnhagen ist Babette mehrfach erwähnt, zum ersten Mal als 14-jährige Schwägerin, die im Sommer 1811 gemeinsam mit dem Vater das junge Ehepaar Robert-tornow nach Berlin begleitete: als „Bewunderer des Theaters und besonders Lapins“ (das ist August Wilhelm Iffland). Buzzo/Barovero, Rahel Levin Varnhagen, S. 268 f., vgl. u. a. auch S. 279 und 637. – Der zeitgenössischen Lübecker Verwandtschaft allerdings erschloss sich die Geistesart der neuen Schwägerin offenbar weniger, wie die Briefe von Johannes von Melle, dem älteren Bruder Theodors, zeigen, wenn er am 3. September 1821 von seinem Hamburg-Aufenthalt schreibt: „Denkt Euch ja keine Schönheit. Wer hat uns so hohe Ideen in den Kopf gesetzt? Der verliebte Bräutigam! Die Liebe soll blind sein. Ich bleibe dabei, daß [Babette] von Herzen gut ist, aber was den hohen Geistesflug betrifft, so ist es damit auch gar

- nicht so weit her. Sie hat eine gar oberflächliche französische Bildung erhalten und damit konnte sie in dem kleinen Nest von Militärs, Krämern und kleinen Beamten umgeben wohl brillieren.“ (Johannes von Melle an Sina von Melle, von den 1942 verbrannten Originalen existieren nur noch Abschriften; in Privatbesitz).
- 52 Erwähnt wird die gemeinsam verbrachte Zeit des Gymnasiasten mit seiner älteren Schwester Toni (Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 99), die nächstjüngere Magdalene kommt in den *Jugenderinnerungen* gar nicht vor (findet hingegen Erwähnung in Briefen, etwa im Zusammenhang mit einer Gesellschaft, bei der sie rezitieren soll, vgl. Brief von Marianne Wolff an WvM, 1886: SUB Hbg., NuM: HP: Wolff, Marianne, 1–2; zu Zuschnitt und Ausstattung der Wolff’schen Geselligkeit vgl. Wolff, *Bahnhof*, S. 86 f.); die ältere Schwester von Freund Waltber Mutzenbecher, *WvMs Cousine Clara Adele*, verh. Röpe, wird erwähnt, aber ohne Namen (Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 83); freundlich erinnert wird schließlich an „die junge, anmutige und liebenswürdige Schwester meines Schwagers, Olga Mönckeberg [...], die mir auch nach ihrer späteren Heirat, wie ich ihr, eine freundschaftliche Gesinnung bewahrt hat“ (ebd., S. 99 f.) etc. – Sogar die eigenen Töchter bleiben in dem Text namenlos (S. 183).
- 53 Vgl. zum Wesen der Freundschaft *WvMs Charakterzeichnung der verehrten 33-Jährigen* in Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 109 f. – dort auch eine Strophe aus dem zur Geffcken’schen Silberhochzeit selbstverfassten Festgedicht: „Ja diese Frau, die wie mit letztem Strahle / Des Vaters Dichtersonne zart umglüht, / Die immer für das wahrhaft Ideale / Den reinen Sinn bewahrte im Gemüt, / Die, immer jugendfrisch, begeistert Jung und Alt, / Sie ist der Poesie verkörperte Gestalt.“ – Vgl. ebd., S. 120–123.
- 54 „Nach diesen drei Jahren [Studium] – in denen sie zum jungen Mädchen heranwuchs [...] – erhielt ich im Juni 1876 den ersten großen Eindruck von ihr [...] Entzückt von dem liebreizenden Bild [...], wie überhaupt das mich so freudig überraschende plötzliche Zusammentreffen mit ihr, gerade in einem für mein Leben so wichtigen Zeitpunkt, ist mir hernach noch oft als ein besonders glückverheißendes Omen erschienen. Aus den ersten lebhaften Empfindungen für sie [...] erwuchs später in Hamburg eine innige Liebe, die bei ihr eine ebenso herzliche Erwiderung fand.“ (Ebd., S. 181 f.)
- 55 So endet der letzte Satz der *Jugenderinnerungen* (ebd., S. 243).
- 56 Ebd., S. 67.
- 57 Vgl. dazu auch die zeitgenössische Charakterisierung etwa des Amtskollegen Johann Georg Mönckeberg, *Anmerkung 376*.
- 58 Ebd., S. 53; Emil von Melle gehörte verschiedenen Zirkeln und Freundschaftskreisen an: er verkehrte durch enge Freundschaft mit dem gleichaltrigen Alfred Beneke regelmäßig im Hause des Oberaltensekretärs Ferdinand Beneke (siehe auch Kapitel 3: „Schriftsteller und Journalist“, S. 211), der schon Heinrich Geffcken aus der Zeit der Freiheitskämpfe freundschaftlich verbunden war (vgl. *Hauschild-Thiefen*, *Sternengesellschaft*, S. 251 f., dort auch abgedruckte Briefe von Geffcken an Beneke und dessen sehr positive Äußerungen über den wesentlich Jüngereren). Und er war Teilnehmer des monatlich stattfindenden „neuen gemischten ‚Leseclubb[s]‘ bei Senator [Johann Carl Gottlieb] Arning“, dessen Sitzungen hinsichtlich Lektüre-Auswahl, Verteilung der Rollen etc. alternierend einer Leitung („Direction“) von je einer Frau und einem Mann übertragen wurden. (Trepp, *Männlichkeit*, S. 384; Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 52 f.)
- 59 Vgl. *Anmerkung 51* und Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 51.
- 60 Melle, *Jahre 1 und 2*.
- 61 Melle, *Tagebücher* (StA Hbg., 622-2/7 Borchling, 26).
- 62 Vgl. die von Singhka Grabowsky im Rahmen dieses Projekts erstellte Ersterfassung und digitalisierte Sammlung der Melle zuschreibbaren Artikel aus dem *Hamburgischen Correspondenten* und den *Hamburger Nachrichten* zwischen 1883 und 1891.
- 63 Melle, *Entwicklung*; ders., *Hamburgisches Staatsrecht*.
- 64 SUB Hbg., vgl. zur Briefsammlung von über 2.000 Stücken die Einträge im Katalog HANS (= Handschriften, Autographen, Nachlässe und Sonderbestände).
- 65 Melle, *Lebenserinnerungen* (StA Hbg., 622-2/7 Borchling, 25).
- 66 Ein Begriff aus der Biographieforschung, vgl. u. a. Scheuer, *Biographie*, S. 65.
- 67 Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 32.

LEBENS DATEN I

DER MANN:
WERNER VON MELLE (1853–1877)

DIE Informationen über Kindheit und Jugend Werner von Melles basieren im Wesentlichen auf seinen *Jugenderinnerungen*, die 1928 in den Druck gingen. Das war zu einer Zeit, als der Großteil der hier als solche apostrophierten ‚Freunde‘ nicht mehr lebte. Der Schreiber war insofern nur seinem eigenen Ethos verpflichtet. Da zunächst einmal Selbstwahrnehmung und -präsentation Werner von Melles nicht weiter hinterfragt werden sollen, folgt die Darstellung mit mehr oder weniger Distanz dem Vor-Geschriebenen. Sie wird die *Jugenderinnerungen* nicht noch einmal nacherzählen, sondern versuchen, beispielhaft ein paar Auszüge mit größeren Linien zu verbinden, an vertrauten Wissensbeständen zu kratzen (die damals noch ganz neu, erst im Werden begriffen oder knapp in Sichtweite waren) und etwas kulturhistorisches Kolorit mit herüberzunehmen. Auf diese Weise lassen sich Namen von Personen einfädeln, die entweder situationsgebunden Erwähnung fanden oder sich im Lauf der Jahre zu belastbaren Schnittstellen innerhalb eines immer dichter werdenden Kommunikationsgeflechts des von Melle herauszubilden begannen, ohne welches er – und daraus machte er selbst kein Hehl – seinen *furor politicus* so

nie zur Entfaltung hätte bringen können. Da der Verfasser mithilfe einer kunstvoll ausgeführten Montagetechnik Textmaterial aus verschiedenen Erzähl- und Zeitschichten wie auch Aufzeichnungsententionen und -Zusammenhängen ineinanderwob, ist die Entschlüsselung seines Erinnerungsbuchs eine interessante und zugleich knifflige Herausforderung: Belege aus Briefen, privaten Aufzeichnungen, Tagebüchern, Zeitungsartikeln, Nekrologen, Reden, Vorträgen, Gesprächswiedergaben, Protokollen, gedruckter Erinnerungsliteratur, wissenschaftlichen Abhandlungen und Lexikonartikeln aus einem Zeitraum von gut einem Jahrhundert (und mehr) legitimieren den Stoff, aus dem die *Jugenderinnerungen* (gemacht) sind. Nun stellt sich folgendes Problem: Aus dem daraus entstandenen, recht homogenen Ganzen spricht als sinngebender Arrangeur ein etwa 75-Jähriger, der naturgemäß trotz aller transparenter Absicherung von seiner Warte aus den Blick auf den jungen Werner von Melle verfälscht. Ist es also unmöglich, ‚authentische‘ Aussagen über dessen Kindheit und Jugendzeit oder anders: über die jeweils zeitgebundenen Erzähl-Horizonte des Werner von Melle der verschiedenen Lebensalter zu treffen? Die einzige Chance scheint, nachträglich verwischte Konturen aufzuspüren und unter Heranziehung legitimierender Literatur

(zeitgenössischer Aussagen, Adress- und Staatsbücher, Zeitungen, Zeitschriften, historischer Abhandlungen, Memoirenliteratur, Archivmaterial, Vorlesungsverzeichnisse, Festschriften, Manuskripte, Briefwechseln, Fotos, Gemälde und – von Melles eigener Schriften) neu zu kontextualisieren. Dabei fällt besonders hinsichtlich Werner von Melles Kindheit auf, wie wenig Konkretes sich vom alltäglichen und geselligen Leben der Familie erhaschen lässt. Diesbezüglich sind gerade vor der Folie ihres überwiegend wirtschaftspolitischen Charakters die Briefe des Großvaters, Senator Heinrich Geffcken, an seinen in den 1850er Jahren beruflich in Paris und Berlin weilenden Sohn eine punktuell überraschend ergiebige Quelle. Weitere szenische Einblicke verdanken sich besonderen (Erzähl-)Anlässen, für den Frühsommer 1873 etwa der Verlobungszeit von Schwester Antonie mit Otto Mönckeberg, die auch für Werner von Melle als ‚jüngstem Herrn‘ zu ‚einer Reihe von Gesellschaften in dem fröhlichen Vaterhause meines Schwagers und anderen verwandten und befreundeten Familien‘ Anlass gab und anknüpfend ‚an das Lesen von Jordans ‚Nibelungen‘‘ zu einem vom Erzähler selbstverfassten und am Polterabend präsentierten ‚Stabreim-Festspiel ‚Aus Walhalls Höhen‘‘ mit lebenden Bildern führte, in dem ein Freund seines ‚Schwagers als Wodan, Olga Mönckeberg als Freia und ich selbst als Thor auftrat‘.⁶⁸

.....
SETTING
.....

Susanne.

Antik ist nicht mehr Mode. Romantisch
sei der Witz,
Das trifft die zarten Herzen und zündet
wie der Blitz.

Elise.

Wie wär' das auszuführen? – Wir sind drei
Mädchen nur,
Uns fehlt der kühne Ritter, der muntre
Troubadour.

[...]

Agnes.

Romantisch wär nicht übel. Und fehlt der
Troubadour,

Man kommt ja jetzt den Ahnen leicht
wieder auf die Spur.

Heiß' ich umsonst von Melle? – In mir
fließt adlig Blut.

Gebt mir nur Schwert und Mantel, dazu
den Federhut;

Der Schnurrbart darf nicht fehlen: so steh
ich da als Held

Und schwöre, daß Marie die schönste
Braut der Welt.

[...]

Susanne.

Schwer ist Manches zu erlangen,

Denn gar eigen ist das Herz;

Leicht wirst Du zum Ziel gelangen,

Führt das Wort für Dich der Scherz.

Du, Marie, zum Genossen

Nimm ihn in Dein Haus nur ein!

Ist der Mann einmal verdrossen,

Wird er Dir ein Helfer sein; [...]

Du auch halte ihn auf's Beste,

Bruder, wie den Freund vom Haus,

Gern dann gehen Deine Gäste

Fröhlich bei Dir ein und aus. [...]

Nimm ihn mit zu Deinem Glück;

Auf die Reise zum Begleiter,

Immer heiter geht's dann weiter

Und so führt er Dich zurück.

Grüßt Dich wieder an der Schwelle;

Auch Marie ist schon nah.

Schmeichelnd spricht sie: ‚Ach, von Melle,

‚Herzensmann, schon wieder da?‘

[...]



Arabesk verzierter Umschlag für das Programm zum Polterabend von Emil und Marie von Melle (1850)

Agnes.

Das Eine ist's. was stets aufs Neue
Dem Scherze, wie der Lieb' und Treue
Den Zauberglanz des Reizes lieh;
Drum schenk' ich Euch, Ihr muth'gen
 Zecher,
Hochschäumend in den Lebensbecher
Den Götterwein der Poesie.⁶⁹

.....
HAMBURG, 13. März 1850, Polter-Abend
von Marie Geffcken und Emil von Melle:
Zu Ehren des Bruders und seiner Braut füh-
ren die Schwestern Agnes, Elise und Su-
sanne von Melle einem Kreis von Freunden
und Verwandten ein launiges Versspiel vor,
dessen geistreiche und liebevolle Wünsche
den Beginn eines Lebensbundes bestäuben.
Vom Scherz ist da die Rede, von Lieb' und
Treu', Herzensmann und Zauberglanz, Göt-
terwein und Poesie. Vor allem letztere blieb
den Liebenden hold und war von Anfang an
ein ständiger Begleiter. „Bei einem Taschen-
tuch, das ich genäht und gezeichnet“, so
lautet etwa die erläuternde Notiz zu ver-
blichenen Tintenzügen in Versform, die ein
Vierteljahr früher entstanden:⁷⁰

.....
Am Tage unserer Verlobungsfeier. –

—
den 2^{ten} December 49.

—
Für Emil

Ich kann Dir ja nichts schenken,
Gedanken nur sind mein!
Und all mein Thun und Denken,
Das ist für Dich allein! –

Ich geb mich Dir zu eigen,
Und bin es ganz und gar,
Das kann Dein Name zeigen
Gestickt mit meinem Haar!

Ich nähte Brautgedanken:
– Viel Liebe – in den Saum!
Laß mich Dich warm umranken,
Sey Du mein starker Baum!

Sey Du mein Halt im Leben;
Ich lehne mich an Dich!
Du willst mir alles geben!!
Und ich? – Ich liebe Dich!!!

Deine Marie

.....
DER erste Sohn von Marie und Emil von
Melle kam am 18. Oktober 1853 in den
Hohen Bleichen 39 zur Welt und wurde am
2. Dezember in St. Michaelis von Pastor
Dr. Johannes Geffcken, seinem Großonkel,
der von 1829 bis 1864 am Michel wirkte, auf
den Namen Werner getauft. Die Patenschaft
übernahmen laut Taufregisterauszug vier



Mutter und Tochter: Frau Senator
Elisabeth Geffcken (rechts) und Marie (links)
(Daguerreotypie: Carl Ferdinand Stelzner, um 1848)



*Freundesbund der Sternengesellschaft um 1811 (Heinrich von Bergen, 1811):
Heinrich Geffcken (obere Reihe, 3. von links) und Betty Merckel (untere Reihe, 2. von links)*



Heinrich Geffcken im Profil, 1811

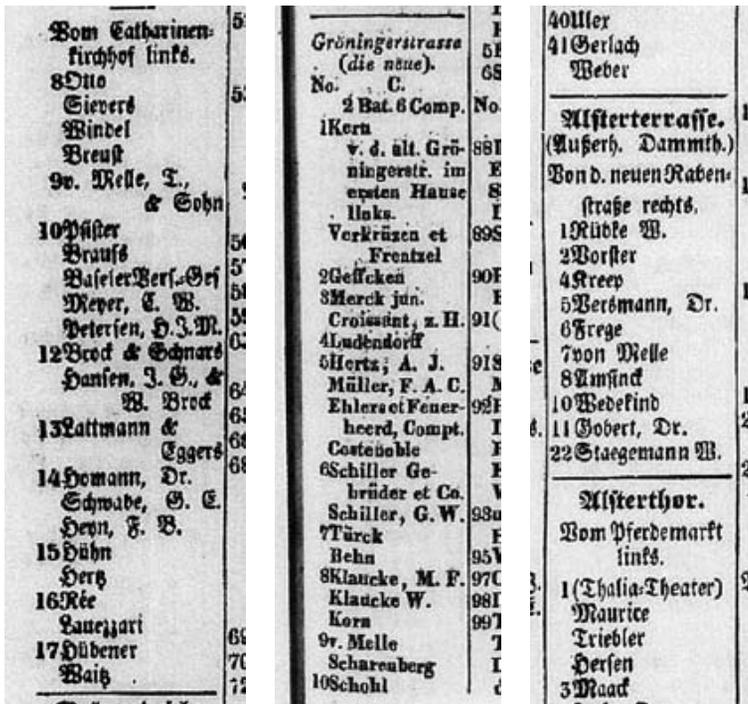


Elisabeth Merckel im Profil, 1811

„Gevattern“, allesamt auch sie mit dem Täufling verwandt:⁷¹

- 1) „Herr Pastor Johannes Carl Joseph von Melle, Lübeck“ (Großonkel; Bruder von Großvater Theodor von Melle, dessen Taufgeschenk die Übertragung einer Familienchronik, der *Notitia Majorum*, war⁷²)
- 2) „Herr Senator Heinrich Geffcken“ (Großvater; älterer Bruder von Pastor Johannes Geffcken)
- 3) „Herr Pastor Johann Diederich Merckel in Lüneburg“ (Großonkel; Bruder von Großmutter ‚Betty‘ Geffcken)
- 4) „Herr Gustav Eduard Nolte“ (Onkel; Ehemann von Marie von Melles Schwester Minna; Inhaber der Herold’schen Buchhandlung).

ALS zweites Kind wuchs Werner von Melle mit seinen drei Geschwistern, einer älteren und einer jüngeren Schwester und einem Bruder, in der Neuen Gröningerstraße 9 auf.⁷³ Schon die Eltern waren in derselben Straße und nur wenige Hausnummern voneinander entfernt im Schatten eines der ältesten Bauwerke der Stadt groß geworden,⁷⁴ der aus dem 13. Jahrhundert stammenden Hauptkirche Sankt Katharinen. Unter den Adressbucheinträgen der frühen Bewohner der Neuen Gröningerstraße, die erst in den Jahren zwischen 1821 und 1824 angelegt worden war und als Querstraße zum Katharinenkirchhof, Beim Zippelhaus und zu der alten Gröningerstraße lag,⁷⁵ finden sich die Namen beider Großväter seit 1827 (Kauf-



Geffcken, v.[on] Melle und die Nachbarn: Einträge im Hamburger Adress-Buch 1833, 1853 und 1865



Heinrich Geffcken: Kaufmann, Jurat und seit 1845 Rathsherr bzw. Senator

mann Theodor von Melle, „Th. L. F. von Melle no 9“⁷⁶) und seit 1833 (Kaufmann Heinrich Geffcken, „unt. d. Firma Lipman et Geffcken no 2“,⁷⁷ bis dahin wohnhaft „Catharinenkirchhof no. 42“⁷⁸). Als Firmengründer war Theodor von Melle durch die Geschäfte und Versorgung seiner bis 1831 immerhin auf fünf Kinder (eigentlich sechs, aber die dritte Tochter war 1828 im Alter von drei Jahren gestorben) angewachsenen Fa-

milie⁷⁹ so sehr in Anspruch genommen, dass ihm abgesehen von der obligatorischen Bürgermilitär-Pflicht für Ehrenämter in den nächsten Jahren wenig Zeit blieb. Für Heinrich Geffcken hingegen begann das politische Engagement mit der Wahl zum Bankbürger direkt im Jahr vor seinem Umzug in die Neue Gröningerstraße, wo die kinderreiche Familie – das neunte Kind kam 1840 zur Welt – bis 1861 lebte.⁸⁰ Als ein, nach Aus-

sage seines Enkels, tiefreligiöser Mensch war Geffcken Jurat, also einer der ‚Kirchväter‘ (Kirchenvorsteher) der Katharinenkirche.⁸¹ 1844 wurde er Präses der Commerzdeputation und im Jahr darauf in den Hamburger Rath gewählt (seit 1860: Senat), dem er bis zu seinem Tod angehörte.

.....
AUCH 20 Jahre später noch schlug die Kirchturmuhren sowohl der wachsenden Fa-

milie im ersten Stock als auch dem väterlichen Kontor, das sich als *Theodor von Melle & Sohn* klassischerweise bis 1879 im Erdgeschoss befand – die Lagerräume waren unter dem Dach –, den (Viertelstunden-)Takt. Für die Monate Mai bis September mieteten von Melles zeitgemäß bis Ende der 1860er Jahre eine Sommerwohnung, meist mit Garten, in den ländlichen Gebieten vor der Stadt.



Katharinenkirchhof mit St. Katharinen (rechts) vom Fleet aus gesehen; im Hintergrund St. Nikolai



*Andere Blickrichtung, andere Zeiten. Die Neue Gröningerstraße von der Stadt aus gesehen:
Nachkriegszeit mit ihren Zerstörungen: stehen gebliebenes Gebäude vor der Ruine von St. Katharinen ...*



... Architektur-Mix 2015: St. Katharinen mit neuem Turm, dahinter die Elbphilharmonie im Bau ...



... links ein Parkhaus, in der Mitte St. Katharinen,
rechts der Neubau von Haus Nummer 9

.....

1856 brachte den Bewohnern der Neuen Gröningerstraße an freudigen Familienereignissen Betty und Heinrich Geffckens 40. Hochzeitstag und die Geburt eines weiteren Enkels: Max Theodor, drittes Kind und zweiter Sohn von Marie und Emil von Melle. Doch war dies Grund nicht bloß zur Freude, denn Marie von Melle erlitt eine Wochenbettpsychose bzw. postpartale Depression, von der sie sich nur zögerlich erholte. Sie wurde immer wieder von Angstzuständen heimgesucht, zumal als sich ihr Mann auch noch im September einer kleinen Fußoperation unterziehen und entsprechend das Haus hüten musste – der folglich in der Hauptsache von ihr zu bewerkstelli-

gende Rückzug aus der Sommerwohnung in die Stadt zehrte an ihren Kräften, sie fühlte sich dem Alltag nicht mehr gewachsen. Die enge und fürsorgliche Nachbarschaft der (Groß-)Eltern erwies sich dabei als Segen: „Mein theurer Heinrich“, so beginnt ein Schreiben Heinrich Geffckens vom 26. September 1856 an seinen fernab weilenden Sohn, Maries Bruder Friedrich Heinrich: „für Deine Glückwünsche zu unserem 40jährigem Hochzeitstag sage ich Dir den herzlichsten Dank. Emil und Marie konnten den Mittag leider nicht bei uns sein, Emil mußte mit seinem Fuß das Haus hüten und Marie besorgte das Hereinziehen vom Garten. [...] Emil ist fast wieder hergestellt, er hat schon die Börse besucht. Marie ist leider noch immer angegriffen, es geht mir durch die Seele sie so angegriffen zu sehen.“⁸² Im Hinblick auf „Emils Character“, der nach Geffckens Einschätzung „zu Hypochondrie hinneigt“, sei „es um so wichtiger, daß Marie wieder geistig frisch wird, Emil hat durchaus nicht die rechte Weise sie aufzurichten“.⁸³ Sorgen sowohl um den Schwiegersohn, vor allem aber um „die geliebte Tochter“ mit ihrem „energischen Character“⁸⁴ trieben Geffcken unverändert auch in den folgenden Briefen, die einen Blick hinter die Kulissen gewähren, um: „die arme kleine Frau leidet recht sehr unter diesem beängstigendem Nervenübel und ich habe recht viel Mühe Emil aufzurichten“.⁸⁵ Dass dessen aufgeklärtes Verständnis von Religion sehr von dem abwich, was des Kirchvorstehers Tochter Herzensbedürfnis war, wurde in der angespannten Lage zum Problem. Der vorsichtig zwischen den Familienmitgliedern vermittelnde Vater berichtet: „Augenblicke traten ein, wo sie anfang sich um religiöse Dinge zu quälen. Z. B., daß sie mit ihrem Pfunde nicht recht

gewuchert habe etc. Dabei war es eine Klippe, daß gerade diese Skrupel Emil zu einer noch freieren Richtung trieben und daß die liebe Mutter diesen gewiß zu beachtenden Punkt zu bedenklich ansah. Ich habe gesucht nach allen Seiten hin ausgleichend zu wirken, ich habe Emil mit Ernst zur Geduld ermahnt und ihn darauf hingewiesen, wie er grade jetzt alles vermeiden müsse, was einen Zwiespalt in Marie hervorrufen könne, weil grade für solche Zustände das Positive wohlthätig sei, ich habe auch | gesucht Marie zu beruhigen und Mutter gebeten das Sprechen mit Emil über diesen Gegenstand mir zu überlassen“,⁸⁶ denn mit „Emil muß ich natürlich den Weg einschlagen, daß ich nur, wo es sich ungesuchter Weise giebt auf religiöse Gegenstände komme. Du hast sehr Recht, daß Emil in diesen Dingen noch unklar ist und zu sehr nur von dem Geistreichen angezogen wird.“⁸⁷ Die Situation verschlimmerte sich im Jahr der großen Hamburger Finanzkrise; im Januar 1857 erwähnte der an Influenza erkrankte Senator zwischen all seinen politischen, strategischen und ökonomischen Überlegungen, dass zu allem Überfluss bei den „drei kleinen von Melles“⁸⁸ der Keuchhusten wütete. Über den dramatischen Verlauf zwischen dem 11. Januar und Mitte Februar informierte Geffcken seinen Sohn beinahe täglich. Den Briefen ist zu entnehmen, dass die Kinder ärztlich von ihrem Onkel, Dr. Franz Matthias Mutzenbecher, betreut wurden. Als dieser aus Vorsicht noch den Kollegen Gustav Bülau hinzuzog, seines Zeichens Hospitalarzt und ärztlicher Direktor des Allgemeinen Krankenhauses St. Georg, schrieb Geffcken alarmiert: „wüßte ich nicht, daß Mutzenbecher ein ängstlicher Arzt ist, so würde mich das noch besorgter machen. Die Gefahr ist unverkennbar, ob

die Lebenskraft der Kinder sie überwindet steht bei Gott. Marie hält sich bis jetzt gut, auch Emil; Emil hat bis 3 Uhr die Nacht, Marie von da an gewacht, auch die beiden Dienstmädchen abwechselnd. / Mutter ist die ganzen Tage bei Marie, sie ist sehr von dem Zustand der Kinder ergriffen; aber doch wohl.“⁸⁹ Die fünfjährige Antonie überstand die Krankheit nach kurzer Zeit vergleichsweise gut, der Säugling Max Theodor starb, der zweijährige Werner überlebte knapp: „Vorgestern erklärten die Aerzte, daß sie hofften, ihn durchzubringen. Er ist recht matt und liegt noch stille zu Bette, allein das Entzündliche ist beseitigt und er hat gestern etwas Wassersuppe und Kartoffelmuß genossen, der Husten kommt etwas seltener. Als Werner die Pulver nicht einnehmen wollte hat Mutter ihm eine Blume versprochen, er ist hernach mit der Blume in der Hand eingeschlafen.“⁹⁰ Gegen Schmerz und Trauer kam dieser friedliche kleine Moment freilich nicht an: „Die Blicke des kleinen Max am letzten | Tage werden mir unvergeßlich sein, es lag etwas so geistiges darin, das es nicht zu beschreiben ist“,⁹¹ schrieb der Großvater bewegt, der selbst zwei Söhne und eine Tochter im Kleinkindalter verloren hatte:⁹² „Emil ist recht angegriffen, wenn nur Marie gut bleibt; so wird sich das schon geben. [...] Der Tod des kleinen Max und die Gefahr worin Werner schwebte, besonders aber die Sorge um unsere Marie haben meine Stimmung recht herabgedrückt. [...] Die Blicke des sterbenden kleinen Max konnte ich nicht wieder vergessen, sie standen mir immer vor Augen. Und wie wunderbar, noch hat der kleine Werner nicht nach Max gefragt, dagegen hat er in den ersten Tagen nach dessen Tode mehrere Male mit der Hand abwinkend gerufen: ‚Geh’ weg Du

kleines Kind' / Mußte uns da nicht sein, als ob der Bruder ihn riefte und ist es nicht bei solchen Erlebnissen als ob sich das Geisterreich aufthue?"⁹³ Erst Ende Februar wurde Entwarnung gegeben. „An Emil und Marie habe ich Deine Grüße überbracht“, vermeldete Geffcken, „es geht ihnen Gottlob gut und auch mit Werner geht es immer besser“.⁹⁴ Dass Emil allerdings „die letztere Zeit nicht wohl gewesen, er hatte gestern einen Magenkrampf“ war Geffcken noch im Mai untrügliches Anzeichen dafür, dass noch nicht alles ausgestanden sei und sein Schwiegersohn „nothwendiger Weise einmal heraus“ müsse.⁹⁵ Mangels Vertretung ließ sich das jedoch nicht einrichten – und war dann wohl auch nicht mehr erforderlich; das Unwohlsein des 35-Jährigen erwies sich als ein vorübergehendes und beendete den krisenhaften Dauerzustand, in dem sich die Familie seit knapp einem Jahr befand. In aller Besorgnis um die weltpolitische Lage und eine sich abzeichnende wirtschaftliche Krise kann der Senator Ende Mai zumindest an einem Punkt aufatmen: „Ich habe Dir von hier wenig zu berichten. Wir sind Gottlob wohl, Emil ist wieder hergestellt und auch heiter.“⁹⁶

.....

DAS Familienleben der Melles pendelte sich nach den bedrückenden Monaten, die einen Schatten auf das Gemüt Maries und leider auch auf die folgenden Jahre warfen, allmählich wieder in die vertrauten Rhythmen ein. Wie immer bereiteten sich von Melles für den Umzug in die Sommerwohnung vor, die sich drei Jahre später zum letzten Mal in einem „Landhause am Rotenbaum, unweit der jetzigen Werderstraße“ befand, wo der kleine Werner seinen Drachen durch die Luft tanzen ließ.⁹⁷ Abgesehen von kleineren Erinnerungsfetzen, die narrativ ge-

staltet Eingang in die *Jugenderinnerungen* gefunden haben, von bisher aufgespürten Einträgen in Tagebüchern Dritter – etwa in dem der befreundeten und entfernt verwandten Emma Mutzenbecher, deren Sohn Hermann Franz Matthias knapp zwei Jahre jünger als Werner von Melle war⁹⁸ – und einigen hier präsentierten Fotos gibt es an Alltagszeugnissen aus der Kindheit ansonsten relativ wenig.

.....

EMIL von Melle führte das Kaufmanns- bzw. sogenannte Kommissionsgeschäft nicht mit Leidenschaft, aber sowohl während der im November in Hamburg ausbrechenden Krise als auch danach solide weiter, es war einträglich, aber auch nicht mehr.⁹⁹ Als „eine der besten Seiten des Kaufmannsstandes“, so überliefert der Sohn aus nicht mehr erhaltenen Aufzeichnungen seines Vaters, habe derselbe „es immer betrachtet, daß dieser Beruf dem Manne – vornehmlich in Hamburg – noch für die Wirksamkeit im öffentlichen Leben vielfache Gelegenheit und auch eine vorzugsweise Befähigung gibt“.¹⁰⁰ Entsprechend früh begann er, sich ehrenamtlich zu engagieren und über lange Jahre verschiedene Ämter wahrzunehmen, für kurze Zeit sogar als Reichstagsabgeordneter in Berlin, bis er am 9. Dezember 1867 zum Senator gewählt wurde. Emil von Melle trat das Amt am 16. Dezember an, ohne vorerst sein Geschäft aufzugeben.¹⁰¹ Kurz darauf zog die Familie in ein neu erworbenes Haus Alsterterrasse 7, in die direkte Nachbarschaft des Advokaten und Kollegen im Senat, Johannes Versmann.¹⁰² Die Gegend „vor dem Dammthor“ war nicht nur vornehmer, sie rückte die Familie auch wieder näher an die inzwischen in der Esplanade wohnende (Schwieger-)Mutter Betty Geffcken. Am 18. März 1869 wurde



Werner von Melle im Alter von 15½ Jahren
(Ostern 1869)

der 15-jährige Senatorensohn Werner von Melle konfirmiert und schickte sich an, Gymnasiast zu werden.

DER GRIECHE

DIE Schulzeit begann für Werner von Melle in der privaten Vorschule von „Tante Roscher“. ¹⁰³ Die *Elementarschule Wwe. Georg Friedrich Roscher* war „in Auseinandersetzung mit liberalen und freisinnigen Erziehungsbestrebungen“ ¹⁰⁴ der Revolutionszeit 1848 gegründet worden und wurde gemeinsam von Eleonore und Betty Roscher ¹⁰⁵ in dem auch als Wohnung genutzten Haus Hohe Bleichen 32 geführt. ¹⁰⁶ Das Institut

hatte in der Hamburger Schullandschaft der 1860er und -70er Jahre einen respektablem Ruf und ordnete sich mit drei Elementarklassen in eine Reihe von „vornehmsten Knabenvorschulen in Damenhänden“ ein, wie es in einer Festschrift aus dem Jahre 1896 heißt. ¹⁰⁷ Der hier erteilte Unterricht sollte den Anschluss für die Schulen des Johanneums bzw. andere höhere Privatschulen gewährleisten, ¹⁰⁸ doch Werner von Melle wurde schon ein Jahr nach der Einschulung in eine private höhere Knabenschule gegeben, die der ‚idealistische‘ Dr. Heinrich Schleiden seit 1842 leitete. ¹⁰⁹ Als junger Kandidat hatte Schleiden im Anschluss an sein Studium der Theologie und Philosophie ¹¹⁰ an verschiedenen Hamburger Lehranstalten unterrichtet und noch Ende der 1830er Jahre dem etwa 15-jährigen Emil von Melle Privatunterricht erteilt ¹¹¹ – dies bildete den Grundstein für einen lebenslang freundschaftlichen Umgang ¹¹² und über 20 Jahre später für die Einschulung des Melle’schen Sohnes Werner in das inzwischen auf etwa 200 Schüler angewachsene Lehrinstitut Schleidens am Glockengießerwall 21. ¹¹³ Zu seinen Klassenkameraden zählte Werner von Melle u. a. ¹¹⁴ Alfred Beit, Donat de Chapeaurouge, Wilhelm Danzel und seinen Vetter und engsten Freund, den zwei Tage älteren Walther Mutzenbecher ¹¹⁵. Mit Letzterem konnte er offenbar seine früh geweckten Interessen für Literatur, Geschichte, Kunst, seine Sammelleidenschaft für Dichterausgaben und Hamburgensien leidenschaftlich ausleben: „wir brachten auf einem Puppentheater Nachbildungen bekannter Dramen sowie auch selbstangefertigte Stücke zur Aufführung“, erinnerte sich der 75-Jährige in einer Mischung aus Amüsement und Stolz, „und wir gaben in der Zeit vom August 1867 bis Mai 1868 eine von



Werner von Melle als 11-Jähriger (A. Siegmund)

uns selbst handschriftlich in zwei Exemplaren hergestellte Zeitschrift „Hammonia“ für „freilich nur einen kleinen, kaum über die nächste Familie hinausreichenden Kreis von Abonnenten“ heraus, für die im Stile der Familienzeitschriften *Gartenlaube* und *Daheim* immerhin wöchentlich vier Quartseiten mit unterschiedlichen Textsorten (Novellen, Aufsätzen, einer Rubrik „Verschiedenes“ etc.) zu füllen waren; gelegentlich wurde dafür auch Freund Wilhelm Danzel herangezogen.¹¹⁶ – Obgleich außer Frage

stand, dass der angestrebte Abschluss das Abitur sein würde, besuchte von Melle die Privatschule, so lange es ging.¹¹⁷ Unabhängig von der besonderen persönlichen Beziehung des Vaters zu Schleiden und dem Wissen um die Qualität des von diesem vertretenen Bildungskonzepts war eine solche Schullaufbahn für einen Spross des Hamburger Bürgertums Anfang der 1860er Jahre nichts Ungewöhnliches; auch waren die individuell stark ausgeprägten Schulformen sektoral einigermaßen durchlässig. Auf gute

Privatschulen ging zwar in erster Linie, wer sich auf den künftigen Kaufmannsberuf vorbereiten wollte und deshalb nicht unbedingt eine gymnasiale Ausbildung benötigte. Für die Schüler, die ein Studium anstrebten, war hier gleichwohl gesorgt:¹¹⁸ Die vornehme¹¹⁹ *Dr. Schleiden'sche Schule zu Hamburg* beispielsweise hielt in den drei obersten Klassen für die (sogenannten) „Griechen“¹²⁰ einen exklusiven griechischen und lateinischen Unterricht vor, den zu jener Zeit der spätere Direktor der Hamburger Stadtbibliothek Meyer Isler erteilte – ein „Johanniter“¹²¹, wie Schleiden selbst und bald auch Werner von Melle.¹²²

.....
DER JOHANNITER

IN den späten 1860er Jahren war die gesamte Hamburger Schulpolitik im Umbruch. Um die unübersichtlich vielen und unterschiedlichen (privaten und freien bzw. öffentlichen) Schulformen zu einem sinnvoll geordneten Unterrichtsangebot zu formen,¹²³ sollte gemäß der Hamburger Verfassung von 1860¹²⁴ eine Grundlage für die Schaffung eines staatlichen Schulwesens mit allgemeiner Schulpflicht vorbereitet werden. Als dafür zuständige Organisation war unter dem Vorsitz des Ersten bzw. Zweiten Bürgermeisters Friedrich Sieveking das alte *Scholarchat* bereits 1863 von einer *Interimistischen Oberschulbehörde* abgelöst worden; Sieveking zog sich 1869 aus dem Senat zurück,¹²⁵ sodass unter der Ägide seines Nachfolgers in der Schulpolitik, Gustav Heinrich Kirchenpauer, die gesamte Gymnasialzeit Werner von Melles stand, der als Untersekundaner Ostern 1869 in guter Familientradition an das Johanneum am Speersort wechselte. Gemeinsam mit den dort etwas früher bzw. später eingeschulten Wilhelm



Werner von Melle als 12-Jähriger (1865)

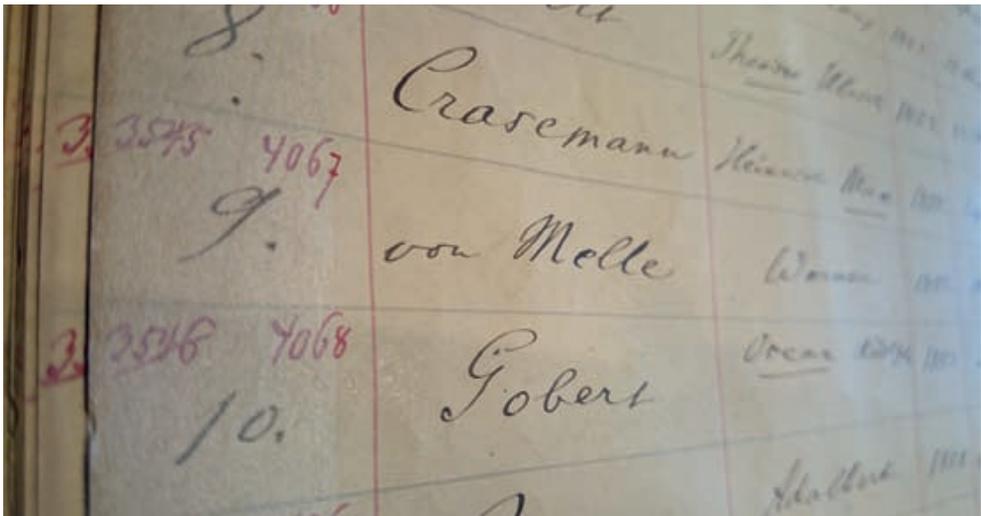
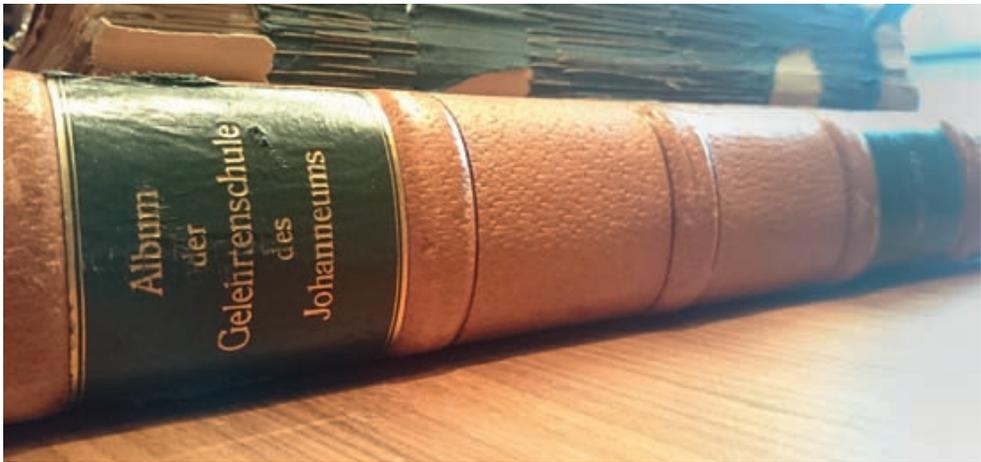
Danzel und Walther Mutzenbecher traf er hier auf Mitschüler, die entweder schon seit der Sexta (heute: 5. Klasse) Johanniter waren oder aber, wie er, etwas später von einer der vielen privaten Schulen Hamburgs kamen.¹²⁶ Unter Nummer 4067 weist das Album der Gelehrtenschule folgenden Eintrag aus:

.....
 Eintrag: 9. [4067]: von Melle, Werner | 1853 | 18. October | Hamburg | Emil von Melle | Kaufmann, Senator | Neue Gröningerstr. 9 | Ev.-Luth. | [Classe] 2^b | [früherer Unterricht] Schleidenschule

UM etwas mehr Einblick in den tatsächlichen Gymnasialbetrieb des 19. Jahrhunderts zu bekommen und besser einschätzen zu

können, auf welche Bereiche er fokussierte bzw. auf welches Menschenbild und Bildungsziel hin die Unterrichtspraxis orientierte, lohnt das Blättern in den gedruckten *Schulberichten*, die jeweils am Ende eines Schuljahres in gebundener Form vorlagen und sowohl wissenschaftliche Abhandlungen von Lehrern als auch allgemeine schulpolitische oder -interne Informationen bzw.

statistische Bilanzen in jedweder Hinsicht enthalten: sie reichen von der Dokumentation der Zu- und Abgänge, Lehrpläne, Anschaffungen, Diskussionen, Informationen für die Eltern bis hin zur Auflistung der Abiturienten. So informierte der langjährige Direktor Johannes Classen in seinem *Jahresbericht* am Ende von Melles erstem Johanneums-Schuljahr über einige, den allgemei-



Album der Gelehrtenschule des Johanneums (Ostern 1869)

nen Unterricht betreffende Neuerungen: In „wiederholten Berathungen unserer Lehrerconferenzen“, heißt es da, seien der „Zusammenhang und die Grenzen der verschiedenen Lehrgegenstände im Fortschritt von Classe zu Classe“ neu bestimmt und festgesetzt worden, „um auf der einen Seite Ueberladung, auf der andern Lücken im Unterricht zu vermeiden“.¹²⁷ Werner von Melles Jahrgangsstufe betraf diese, für ein humanistisches Gymnasium bemerkenswerte, leichte Verschiebung in der zeitlichen Fremdsprachen-Aufnahme nicht mehr; dafür aber das neue kunstgeschichtliche Angebot für höhere Klassen im Vortragsformat, das im Winter 1870/71 ausprobiert wurde und über die nächsten Jahre mit Exkursionen und Besichtigungen ausgebaut werden sollte.¹²⁸ Als weitere, alle Schüler angehende Neuerung vermeldete die Bilanz von Direktor Classen im Jahr darauf, dass endlich nun auch das lang ersehnte Turnen „in den Kreis des regelmässigen Unterrichtes aufgenommen“ und vom Schulhof in einen neu eingerichteten „Turnsaal mit den nöthigen Apparaten“ verlagert worden sei;¹²⁹ darüber hinaus gibt eine neue Zensurpraxis (gerade aus heutiger Perspektive interessanten) Einblick in das Verständnis der zeitgenössischen Leistungs-/Bewertungs-Kultur: „Als ein Ergebniss der Berathungen in unsern Lehrerconferenzen, welches für die Eltern und Angehörigen unsrer Schüler von Interesse ist“, berichtet Classen, „dass wir in den Zeugnis-Formularen für die Schulcensuren einige Aenderungen vorgenommen haben. Zuerst wird künftig die Bezeichnung des *Betragens* nicht mehr von den einzelnen Lehrern ertheilt, sondern nach einem Gesammtbeschluss aller in einer Classe unterrichtenden Lehrer in einem gemeinsamen Urtheil zusammengefasst werden. Wir wün-

schen dadurch in unsern Schülern die Erkenntniss lebendig zu erhalten, dass eine Abweichung vom Rechten nach einer Seite hin zu einem ungünstigen Urtheil über die ganze sittliche Gesinnung und Haltung eines Schülers berechtigt. Sodann haben wir an die Stelle der Rubrik ‚*Fortschritte*‘ die der ‚*Leistungen*‘ treten lassen, damit der Erfolg der Bemühungen, deren subjectives Verdienst wir unter ‚*Aufmerksamkeit und Fleiss*‘ abschätzen, in dem objectiven Verhältniss zu den Forderungen der Classe, bestimmter als es bisher geschehen, ins Licht trete. *Drittens* aber haben wir die Reihe der bisher gewöhnlich angewandten Prädikate beschränkt und vereinfacht. Indem wir namentlich für das *Betragen* der Schüler das Prädikat gut als das höchste ertheilen, wünschen wir einerseits dieses einfache Wort in der vollen Bedeutung uneingeschränkter Pflichterfüllung aufgefasst zu sehen, andererseits aber daran zu erinnern, dass auch der beste Schüler durch ein in jeder Beziehung lobenswürdiges Verhalten nur seine Pflicht erfüllt und sich nicht auf besondere Auszeichnung Anspruch erwirbt.“¹³⁰

.....
 DIESE wohlbedachten Entscheidungen fielen in die Zeit der zähen Verhandlungen um das *Gesetz, betreffend das Unterrichtswesen*,¹³¹ das nicht zuletzt die Einrichtung einer 1871 geschaffenen *Oberschulbehörde*¹³² zur Folge hatte. Ihre vier Sektionen unterteilten sich in die 1. Sektion für die Wissenschaftlichen Anstalten, die 2. Sektion für das Höhere Schulwesen (und ab 1874 auch für das Privatschulwesen), die 3. Sektion für das Volksschulwesen einschließlich der Lehrerseminare und die 4. Sektion für das Landschulwesen (bis 1874 für das Privatschulwesen).¹³³ Auch basierte auf dieser Grundlage fortan die Unterscheidung in vier ‚öffentliche

Schulformen: allgemeine Volksschule, mittlere Volks- oder Bürgerschulen, höhere Volksschulen sowie Realschulen; die Gymnasien wurden gesondert behandelt.¹³⁴ Entsprechend wurde nach Paragraph 4 des Gesetzes, dem Bericht des Direktors folgend, eine „Section für die Schulen des Johanneums“ gebildet, bestehend aus: „Bürgermeister *Kirchenpauer* Dr. Praeses, Syndicus *Geffcken*, Dr. Pastor *Röpe*, Director Dr. *Classen*, Director Dr. *Bertheau*, Schulrath *Harms*, Senator *Th. Müller* Dr. und Dr. Jur. *Gustav Hertz*.“¹³⁵ – Vielleicht nicht uninteressant, dass es sich bei dem genannten Senats-Syndikus Friedrich Heinrich Geffcken um den eingangs schon vorgestellten Onkel Werner von Melles handelte, der im darauffolgenden Jahr dem Ruf auf eine neue Professur für Völkerrecht und Staatswissenschaft an die am 1. Mai 1872 neugegründete deutsche Reichs-Universität Straßburg¹³⁶ folgen sollte, während Georg Heinrich Röpe, seit 1863 Pastor der St. Jacobi-Kirche und seit 1870 Mitglied in der Oberschulbehörde, seit etlichen Jahren mit Werner von Melles Cousine Clara geb. Mutzenbecher verheiratet war, der älteren Schwester seines Freundes Walther.¹³⁷

.....
 AUSSER den übergeordneten bzw. allgemeinen Belangen sind den jährlichen Schulberichten recht detaillierte Informationen über den vermittelten Lernstoff, Methoden und Aufgabenstellungen, die Lehrverantwortlichen und sogar das Stundenkontingent des Lehrangebots zu entnehmen, mit dem Werner von Melle und seine Klassenkameraden von der Untersekunda an durchgehend bis zur Oberprima in den Fächern Latein, Griechisch, (fakultativ: Hebräisch), Deutsch, Französisch, Englisch, Religion, Geschichte, Mathematik, Physik, Zeichnen,

Gesangsunterricht konfrontiert wurden.¹³⁸ Unterrichtet wurden sie von Lehrern, die in der Hauptsache promoviert, zumeist sogenannte Gymnasialprofessoren waren und erwartungsgemäß regelmäßig eigene Forschungen entweder in den Schulprogrammen oder in gelehrten Zeitschriften publizierten. Für heutige Ohren klingen die angegebenen ‚Themen‘, besonders die des Deutschunterrichts, eher nach universitären Veranstaltungstiteln, etwa für die Untersekunda des Schuljahres 1869/70: „Geschichtliche Uebersicht des Entwicklungsganges der deutschen Sprache und der deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Mitte des sechszehnten Jahrhunderts. 1 St.“. Aufschlussreich für Unterrichtspraxis wie Arbeitsvolumen sind Zusätze wie dieser: „Rückgabe der corrigirten, alle 3 Wochen angefertigten deutschen Aufsätze. 1 St.“. Anders sah es mit dem Arrangement des Lehrstoffs in der Obersekunda aus, der auf zwei große Komplexe ‚klassischer‘ Literaturgeschichte verteilt wurde: „Im Sommer freie Vorträge über Stoffe aus den Schriften Caesars, im Winter Lectüre von Lessings Minna v. Barnhelm und von ausgewählten Stücken der Hamburgischen Dramaturgie.“ Angaben wie „Aufsätze, Declamationen. 2 St.“ legen nahe, dass das Augenmerk in den höheren Klassen verstärkt auf die, wie man heute sagen würde: praktische Einübung verschiedener Präsentationsformate gelegt wurde. Ergänzt wurden Literaturgeschichte und Grammatik schließlich um ein weiteres Element praktischer Einübung: In den Schuljahren 1871/72 und 1872/73 traten zu dem Stoff der Unterprima („Uebersicht der Literatur des Mittelalters: Elemente der mhd. Grammatik und Lectüre des Nibelungenliedes“) und Oberprima („Die höfische Poesie des Mittelalters. Lectüre aus dem Nibelun-

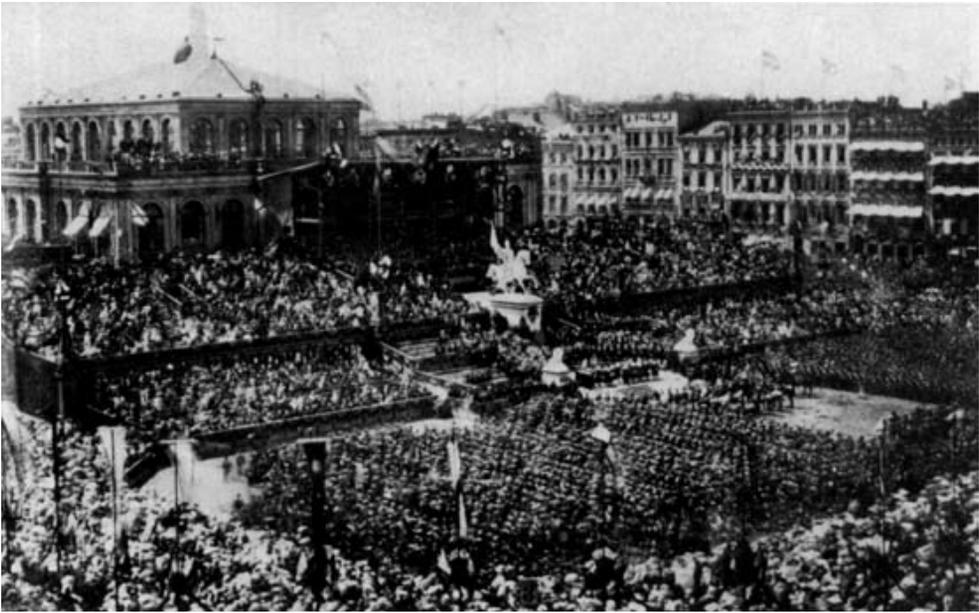
genliede“) in Aufsatz- bzw. Deklamationsform die im Sommer der Obersekunda schon eingeführten ‚Freien Vorträge‘ (2 St.).

.....
WERNER von Melles Einschätzung aus dem Jahre 1928, dass sich die Gelehrtenschule des Johanneums „damals vor anderen deutschen Gymnasien dadurch auszeichnete, daß sie den Schülern, und insbesondere den älteren, große Freiheit gewährte“,¹³⁹ trifft sich mit ähnlichen Aussagen nachmals prominenter Johanniter.¹⁴⁰ Die individuelle Freiheit ging so weit, dass im Gegensatz zu dem später durch Preußen beeinflussten System nicht einmal der Schulbesuch regelmäßig zu sein hatte: „Nicht Reglementierung und Zwang, sondern Anregung zu eigenem Denken und wissenschaftlichen Arbeiten, hieß das Rezept, dessen Erfolg offenbar nicht gering war.“¹⁴¹ Angesichts moderner Entwicklungen in der Bildungs- und Hochschulpolitik scheinen die Argumente des ‚Für und Wider die Freiheit‘ im schulischen Unterricht bedenkenswert: „Das mag mit manchen Nachteilen verbunden gewesen sein“, so von Melle rückblickend, „daneben aber hatte es für die Tüchtigeren jedenfalls große Vorteile. Es wurden nicht alle über einen Kamm geschoren; der einzelne konnte mehr seinen persönlichen Neigungen nachgehen und seine individuelle Begabung erproben“.¹⁴² Ganz in diesem Sinne hatte Werner von Melle 1905 in seiner Begrüßungsrede vor Hunderten deutscher Philologen und Schulmänner, deren 50. Versammlung explizit dem Verhältnis des Unterrichts von Schule und Hochschule gewidmet war, aufmunternd zu Protokoll gegeben: „Könnten wir dahin gelangen, daß es hieße: ‚Mehr Können als Wissen!‘ und ‚Mehr Persönlichkeit als Dutzendmensch!‘, so würde mich das sehr freuen.“¹⁴³ Diese wie

auch weitere, ein halbes Jahrhundert später dokumentierte Beispiele und Verweise auf Anregungen, welche durch die naturwissenschaftlichen, völkerkundlichen und historischen Sammlungen des Johanneums und des Akademischen Gymnasiums, durch die alte Stadtbibliothek¹⁴⁴ – und die von Classen 1865 eingerichtete und seit 1866 mit einem kleinen Budget ausgestattete Schulbibliothek¹⁴⁵ – gegeben wurden, belegen, welchen prägenden Einfluss von Melle der Schule für seinen weiteren Lebensweg beimaß; dazu gehört nicht zuletzt das von ihm selbst als Anekdote überlieferte spöttische Zitat seines Lehrers Adolph Kießling: „Elbflorenz ist bekanntlich nicht Hamburg, sondern Dresden“ – ob es wirklich so stark „dazu mitgewirkt [hat], meinen starken hamburgischen Ehrgeiz auch auf geistige Bestrebungen hinzulenken“, sei dahingestellt.¹⁴⁶

.....
»DIDASKALIA!« – INNERHALB UND AUSSERHALB DER SCHULE

.....
AM Johanneum gab es, ähnlich wie an anderen humanistischen Gymnasien,¹⁴⁷ einen von Schülern selbst organisierten *Wissenschaftlichen Verein von 1817*. Die Mitglieder beschäftigten sich sehr ernsthaft unter dem Gesichtspunkt einer Erziehung zu selbstständigem Denken sowie zur Pflege des freien Ausdrucks in der Muttersprache mit verschiedensten Themen, die sie in Vortrag und kommentierender Gegenrede vorbrachten.¹⁴⁸ Von diesem regen Austausch zeugen ein gedrucktes Verzeichnis¹⁴⁹ und eine ungewöhnliche Überlieferung der originalen eingereichten Schriften, Gegenschriften und Sitzungsprotokolle.¹⁵⁰ Überraschenderweise sucht man Werner von Melles Namen in den Listen vergeblich; die Erklärung findet sich in einem von ihm und



Empfang des aus Frankreich zurückkehrenden Hanseatischen Infanterie-Regiments 76 durch Senat und Bevölkerung vor der Börse (heute: Rathaus und Rathausmarkt)

seinem Freund und Vetter Walther Mutzenbecher außerhalb der Schule begründeten ‚wissenschaftlichen Verein‘, dem außer dem eng befreundeten Otto Krogmann „unter anderen noch angehörten: der etwas jüngere Eduard Arning, später hochgeschätzter Dermatologe am St. Georger Krankenhaus“, der frühere Klassenkamerad und spätere „Kaufmann Donat De Chapeaurouge, der Buchhändler Waldemar Kawerau und der Sänger Hermann von der Meden“. Auch in „diesem Verein, der unter dem Namen ‚Didaskalia‘ bis zu meinem Abgang zur Universität fortbestand, wurden Aufsätze geschrieben, freie Vorträge gehalten und allgemein interessierende Fragen aufgeworfen und diskutiert“. ¹⁵¹ Charakteristisches Unterscheidungsmerkmal zu dem seit 1817 bestehenden Gymnasiasten-Verein war, dass an *Didaskalia* (= Lehre; Belehrung) „nicht nur

Gymnasiasten, sondern auch nach Weiterbildung strebende Kaufleute an den mit einem geselligen Zusammensein endenden Sitzungen teilnahmen“. ¹⁵² Eine bereichernde und das politische Hamburg im Kleinen zitierende Konstellation, die Werner von Melle von jeher aus dem Umfeld und den Aktivitäten seines Vaters vertraut war. ¹⁵³

.....
SCHULE IM KRIEG UND DAS LEBEN
DANACH

.....
 DER Deutsch-Französische Krieg zog freilich auch am Betrieb der Gelehrtenschule nicht spurlos vorüber: Werner von Melles Jahrgang war noch nicht involviert, ¹⁵⁴ gleichwohl betraf ihn persönlich ein in seiner Besonderheit äußerst tragischer Fall unter den ‚Verlusten‘, die Direktor Classen im Abschlussbericht für das Schuljahr 1870/71

unter den (freiwillig) eingezogenen Schülern beklagte: „Neben diesen Jünglingen, welche ihr Leben dem Vaterlande zum Opfer gebracht haben, nenne ich mit wehmüthiger Trauer einen lieben Schüler, welcher mitten in der Freude über unsere Siege durch einen jähen Tod dahingerafft ist. *Walthers Mutzenbecher*, seit Ostern 1870 Obersecundaner, durch seine trefflichen Eigenschaften seinen Lehrern und Mitschülern gleich lieb, starb in freudiger Erregung über die Nachricht von dem Falle von Paris am Abend des 27. Januar an einem Herzschlag. An seiner Bestattung am 31. Januar hat unsere Schule sich mit herzlicher Theilnahme betheiliget.“¹⁵⁵ Welch dramatischen Schock dieses Ereignis bei dem 17-jährigen von Melle verursacht haben mochte, der seinen Freund nichtsahnend im gemeinsamen Begeisterungstaukel nur wenige Augenblicke vor dessen plötzlichem Hinscheiden erlebt hatte, offenbart noch das Nachzittern in der ein halbes Jahrhundert später vorgenommenen Schilderung aus seiner Perspektive:

.....
 „MEIN Vetter und ich gingen, als wir [...] abends die Nachricht von der Kapitulation erhalten hatten, noch zusammen nach der Börse, wo immer die neuesten Depeschen angeschlagen waren, und sodann mit einer freudig erregten Menschenmenge nach dem Stadthause, um den beliebten Polizeiherrn, Senator Petersen, mit einem Hoch zu begrüßen. Von da zurückkehrend, trennten wir uns auf dem Nachhausewege an der Ecke des Neuenwalls und des Jungfernstiegs. Mein Vetter, der in der Ferdinandstraße wohnte, erreichte aber sein Haus nicht mehr. In der Straße Alstertor sank er, von einem Herzschlag getroffen, tot zu Boden. Man brachte ihn zuerst in einen Wirtschaftskeller am Alstertor und dann mit

einem Tragkorb in das Haus seiner Eltern. Erst am nächsten Morgen erhielt ich die Trauerkunde. Tief erschüttert stand ich nun an dem Bette meines Freundes, auf dem dieser ganz unverändert, wie sanft schlafend, lag. Es war mir, als habe der Tod, der ihn so jäh, fast an meiner Seite dahingerafft, auch meine Schulter mit seiner eisigen Hand berührt.“¹⁵⁶

.....
 FÜR Werner von Melle blieb es bei der Berührung; das (Schul-)Leben ging weiter, bis der Abschlussbericht von 1873 die anstehende Maturitätsprüfung von 23 Kandidaten ankündigte – darunter von Melle und seine befreundeten Klassenkameraden Wilhelm Danzel, Otto Krogmann und Max Predöhl¹⁵⁷ –, „welche nach Abfassung der schriftlichen Arbeiten“ an zwei Tagen im März abgehalten werden sollte. Den handschriftlichen *Notizen zum Abitur-Verlauf*¹⁵⁸ ist zu entnehmen, dass die Prüflinge in eine Elfer- und eine Zwölfergruppe unterteilt wurden; während die Freunde Danzel und Predöhl schon am 27. März ihre mündliche Prüfung hinter sich bringen konnten, wurde Werner von Melle in der zweiten Gruppe am 29. März, an einem Sonnabend, gemeinsam mit Arthur Barwasser, Oscar Detmer, Karl Gottsche, Otto Krogmann, Manfred Piehler, Ernst Schmaltz, Hugo Schultze, Otto Sierich, Otto de la Camp und Heinrich Rabe geprüft.¹⁵⁹

.....
 DER zeitliche Ablauf sah für den 29. März 1873 folgendes Programm vor:
 9–10. Lateinisch (Cicero) Dr. Wagner
 10–11. Griechisch (Pindar) Prof. Herbst
 11–11¼ Mathematik Prof. Bubendey
 Pause
 12–12¼ Geschichte Dir. Classen.

Oberschulbehörde.

Auszug aus dem Protocolle der Section
für die Schulen des Johanneums.

..., den 26. April 1873.

man eig, über die ...
Erwartung befragt gibt er in ...
Erklärung ...
von. Melle hat die erste Prüfung ...
sind genannt.
De Amer hat die erste ...
...
Falkner ...
...
...

Notizen zum Abitur-Verlauf aus dem „Protocolle der Section für die Schulen des Johanneums“ (26. April 1873)

DER Reihe nach wurden die Kandidaten drangenommen und ihre Leistungen protokollarisch so vermerkt, dass der gesamte Ablauf der Interaktion wie in einer Art Drehbuch konserviert vorliegt. Zu Werner von Melle hier nur einiges Abgelauchte:

.....
Lateinisch: „... zögert zu übersetzen“

Griechisch: „von Melle liest d. erste Antistrophe und übersetzt fließend und gewandt“

Geschichte: „... nicht präcis“

Mathematik: „... leitet [...] richtig ab.“

.....
DIE Gesamtbewertung entsprach in etwa dem, was sich aus der Beschreibung des Kandidaten, (nach eigener Aussage) unmittelbar nach erfolgter Prüfung, an seinen Vater entnehmen lässt: „Wir mußten von 9–1 Uhr schwitzen. Ich hoffe, daß ich mich nicht ganz schlecht gemacht habe.“¹⁶⁰ Zur Erstklassigkeit reichten die unten aufgelisteten Einzelergebnisse zwar nicht, aber diesen Ehrgeiz hatte von Melle offenbar auch gar nicht,¹⁶¹ denn anerkannter „Primus unserer Klasse“ war seit jeher der als Freund apostrophierte Max Predöhl. „[A]ber nicht“, so beilte sich von Melle in Ergänzung seiner Charakteristik rückblickend zu betonen, „wie mancher andere Primus, ein pedantischer Schulfuchs, sondern bereits damals eine unverkennbar originelle Persönlichkeit, ein feiner ideenreicher Kopf von vorsichtigem, aber tieferschürfendem Urteil“, mit dem ihm später im Senat und Bürgermeisteramt noch viele Jahre gemeinsamer Arbeit beschieden sein sollten.¹⁶² Von den 23 Kommilitonen erhielten im April fast alle das Zeugnis der Reife.

.....
„JETZT sind wir natürlich höchst fidel, daß wir Schule, Schulleben und alles, was daran

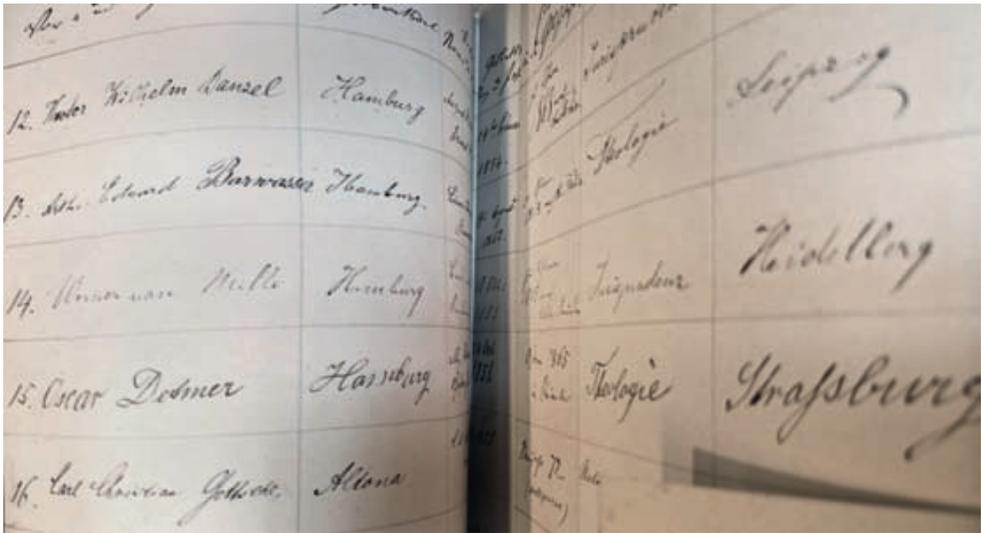
bimmelt und bammelt, hinter uns haben“, freute sich der Absolvent in dem schon erwähnten Brief und frolockte: „Aus dem Penalkroch der Maulesel hervor, und der Bruder Studio steht in Aussicht!“¹⁶³

ROLLENWECHSEL

.....
MIT diesem erfolgreichen Abgang blieb Werner von Melle das Erlebnis des über den Schulbetrieb des Johanneums hinausgehenden Kulturwechsels in der Direktion erspart, denn der Altphilologe Johann Classen, der die Primaner als Ordinarius durch das letzte Jahr begleitet hatte, legte erst am Ende des darauffolgenden Schuljahres 1873/1874 sein Amt nach zehn Jahren nieder. „Es geht damit“, so erklärte er in seinem letzten Jahresbericht, „der Wunsch in Erfüllung, welchen ich bei meiner Berufung, da ich damals im 59. Lebensjahre stand und 32 Amtsjahre hinter mir lagen, offen aussprach: dass es mir gestattet sein möge, mich in den Ruhestand zurückzuziehen, sobald ich meine Kräfte nicht mehr für die volle und erfolgreiche Wahrnehmung aller meiner Amtspflichten ausreichend erachten würde. Mit innigem Danke gegen Gott erkenne ich es, dass es mir über mein Verhoffen vergönnt gewesen ist, diese 10 Jahre auch in höherem Lebensalter in fast ungestörter Gesundheit für das Gedeihen der Schule, der ich selbst meine Jugendbildung verdanke, nach bestem Wissen und Wollen zu wirken.“¹⁶⁴ Die Entscheidung der Oberschulbehörde, den „Director des Gymnasiums zu Elberfeld, Herrn Dr. *Richard Hoche*“ zum Nachfolger zu bestimmen, wurde vom Senat bestätigt und von Classen mit dem frommen Wunsch versehen: „Wir sehen dem Eintritt des neuen Directors zu Ostern d. J. mit dem innigen Wunsche entgegen,



	Betragen	Fleiß	Lateinisch	Griechisch	Hebräisch	Deutsch	Französisch	Englisch	Mathematik	Physik	Geschichte	
14. Werner von Melle	sehr gut	sehr gut	gut	gut	—	gut	befriedigend	gut	befriedigend	befriedigend	gut	gut



Die Reifeprüfung und der Berufswunsch: Jurisprudenz in Heidelberg

dass alle an seine Berufung geknüpften Hoffnungen zum Segen der Schule in frohe Erfüllung gehen mögen.“¹⁶⁵

.....
WERNER von Melle erlebte diesen folgenreichen Personalwechsel nicht mehr aus der Perspektive eines Schülers;¹⁶⁶ wie er aber fast 20 Jahre später die Begegnung mit dem ‚System Hoche‘¹⁶⁷ – in Gestalt jenes Altphilologen Richard Hoche und der sich aus seiner Berufung ans Johanneum entwickelnden Konsequenzen – aus der Perspektive eines politischen Akteurs wahrnahm, schildert das achte Kapitel seiner handschriftlich hinterlassenen Erinnerungen. Es setzt 1891 mit von Melles Übergang in die Unterrichtsverwaltung ein und wird hier wortwörtlich wiedergegeben, um die schon skizzierten, nicht gerade übersichtlichen behördlichen Strukturen aus erster Hand besser kennenzulernen:¹⁶⁸

[S. 75]

8. In der Unterrichtsverwaltung
a Höheres Schulwesen, Gewerbeschulwesen

Die Oberschulbehörde, in die ich neben dem Präses Senator Dr Stammann und dem kaufmännischen Senator Charles De Chapeaurouge als Präsidialmitglied eintrat, war anders zusammengesetzt als die meisten der Verwaltungs-Deputationen. Ihr gehörten nämlich außer den 3 Delegierten des Senats und 6 von der Bürgerschaft gewählten Mitgliedern noch an: zwei Pastoren als Deputierte des sogenannten Geistlichen Ministeriums, zwei Schulräte (für das höhere und für das Volksschulwesen), je ein vom Senat ernannter Vertreter des Gelehrten- und des Realschulwesens, der Seminardirektor und zwei von der Schulsynode (einem allgemeinen Lehrerparlament) erwählte Mitglieder. In ihrer Gesamtheit – als sogenanntes Ple-

num – trat indes die Behörde nur selten zusammen. Durchweg arbeitete sie in vier von einander ganz unabhängigen und auch dem Senat direkt unterstellten Sektionen, der ersten Sektion (für die Wissenschaftlichen Anstalten), der zweiten (für das höhere Schulwesen), der dritten (für das Volksschulwesen) und der vierten (für das Landerschulwesen). Ich gehörte – zunächst neben dem Präses der Behörde Senator Stammann – der ersten und der zweiten Sektion an und zeitweise auch der, bezüglich ihrer Senatsmitglieder in Personalunion mit der Oberschulbehörde stehenden Verwaltung des Gewerbeschulwesens. Meine Haupttätigkeit fiel in das Gebiet der I. Sektion, von dem weiter unten die Rede sein wird. Doch hatte ich auch für die II. Sektion und für die Gewerbeschulverwaltung Referate zu übernehmen und manche ihrer Beschlüsse im Senat zu vertreten.

Da Senator Stammann den Vorsitz in allen vier Sektionen und während der nächsten Jahre auch in der Gewerbeschulverwaltung hatte, so war er der leitende Chef des gesamten hamburgischen Unterrichtswesens. In der II. Sektion aber, für die er sich wohl am meisten interessierte,

[S. 76]

stand ihm als ungewöhnlich starke und einflußreiche Persönlichkeit der Schulrat für das höhere Schulwesen Professor Hoche zur Seite. So angenehm und reibungslos stets mein geschäftlicher Verkehr mit Senator Stammann war (mit dem ich schon seit längerer Zeit in persönlichen Beziehungen stand und der auch meinen Eintritt in seine Behörde lebhaft gewünscht hatte) so wenig sympathisch war mir von vornherein der bei ihm in hohem Ansehen stehende Schulrat Hoche, dieser war nicht lange nach meinem Abgang zur Universität von Elberfeld nach

Hamburg gekommen, um hier zunächst an Stelle des in den Ruhestand getretenen humanen Professor Classen das Direktorat der Gelehrtenschule des Johanneums zu übernehmen. In wieweit es – mit Rücksicht auf die Unterrichtsgestaltung im übrigen Deutschland – notwendig war, an diesem Gymnasium ein strengeres Regiment einzuführen, mag hier dahingestellt bleiben. Jedenfalls aber rief die schroffe und rücksichtslose Art, in der von dem neuen Direktor die Zügel straffer angezogen wurden, nicht nur bei den Nächstbeteiligten, sondern auch in weiteren Kreisen starke Entrüstung hervor. Man nannte Hoche „einen gescheiten, aber barschen und bürokratisch gerichteten Preußen“ [Julius v. Eckardt, Lebenserinnerungen, 1910, Bd 2, S. 31], klagte über den von ihm in der Schule eingeführten „Kommandoton“ [Bürgermeister C. A. Schröder, Aus Hamburgs Blütezeit, 1921, S. 26.], und sagte, „das Ganze schmecke zuviel nach preußischer Unteroffizierschablone“. So lasse sich Hoche z. B. von jedem Lehrer aufschreiben, wieviel Verse Ovid oder Abschnitte Cäsar er im Jahre lesen wolle, und er erhöhe, wo es ihm nötig erscheine, die Zahl, „als ob es auf multo und nicht multum ankomme.“ [Professor Hermann Diels, in Hermann Diels u. Carl Robert von Otto Korn, 1927, S. 53. Diels bezeichnete die Jahre, die er als Lehrer unter Hoche verbrachte, als „ein Martyrium“.] Ein kurz vor mir vom Johanneum abgegangener Hamburger, der Direktor des Berliner Gymnasiums zum Grauen Kloster Ludwig Martens erwiderte mir später einmal auf meine Frage, warum er seiner Zeit in den preußischen und nicht in den hamburgischen Schuldienst getreten sei, ihn und andere hätten dazu die ungünstigen Urteile veranlaßt, die ihnen aus Hamburg über das

Vorgehen Hoches zugegangen seien. Und dieser viel angefeindete Direktor wurde dann, bald nachdem Senator Stammann das Präsidium in der Oberschulbehörde übernommen hatte, zum Schulrat ernannt. „Der Senat“, so sagt Professor Kelter in seiner Geschichte des Johanneums [Edmund Kelter, Hamburg u. sein Johanneum, 1928, S. 196.], „hatte trotz aller

[S. 77]

Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten, die dieser harte und unbeugsame Mann ihm bereitet hatte, Hoches bedeutendes Organisationstalent schätzen gelernt und berief ihn auf den höchsten Verwaltungsposten, den er im Schulwesen zu vergeben hatte.“ In der energischen Weiterentwicklung des Hamburger höheren Schulwesens und insbesondere in dem Aufbau einer Reihe staatlicher Realschulen hat sich dann auch das Organisationstalent Hoches, wie sein Eifer, seine Umsicht und seine Menschenkenntnis bewährt. Doch „c'est le ton, qui fait la musique“, und der Ton, den er den Schulen, der Lehrerschaft und dem Publikum, gegenüber anschlug, war ein herrischer, grober, durchaus unhamburgischer. Auch angenehme Dinge vermochte er den Beteiligten meist nicht in angenehmer Form mitzuteilen. Die einzelnen Lehrer bezeichnete er in den Akten als „der p.p.X“ und „der p.p.Y“, und wenn sie an Offiziers-Reserveübungen teilzunehmen wünschten, suchte er ihnen oft ohne Not den erforderlichen Urlaub zu versagen. Auch mir gegenüber trat er, wenn ich Senator Stammann in dessen Abwesenheit als Präses zu vertreten hatte oder auch wenn ich Einwendungen in den Sitzungen machte, zuerst sehr von oben herab entgegen, bis er einsehen mußte, daß ich mir das nicht gefallen ließ [Ein Schulfreund von mir, Professor Klammer in Elberfeld, schrieb mir ein-

mal: „daß Du mit Hoche nicht aufs beste ausgekommen bist, kann ich mir denken. Ich habe einmal ein Gespräch mit ihm geführt; dabei nannte er unseren allverehrten Professor Mumssen einen Schwätzer. Damit hatte ich genug. Was mir Professor Reinstorff auf einer Philologenversammlung von dem Verkehr zwischen Hoche und den Lehrern erzählte, klang erschrecklich.“]. Ein Wunsch, in dem mehrere bürgerliche Mitglieder der Behörde mit mir zusammentrafen, ging dahin, das harte Regiment Hoches hie und da etwas zu mildern, insbesondere die Lehrer tunlichst gegen ihre nicht erwünschten Versetzungen an andere Schulen zu schützen und geborene Hamburger gegen die oft wenigstens behauptete Zurücksetzung hinter von auswärts Berufene. Senator Stammann trat uns bei diesen unseren Bemühungen auch keineswegs entgegen; im Gegenteil war ihm solche Kontrolle nicht unerwünscht. Auch wußte er Hoche, wenn dieser sich einen Uebergrieff gegen uns erlaubte, in seine Schranken zurückzuweisen. Doch der Unwille über das rücksichtslose Vorgehen des Schulrats – „das System Hoche“, wie man es nannte – wuchs mehr und mehr. Es kam zu heftigen persönlichen Angriffen gegen ihn in der Bürgerschaft, die zu längeren Erörterungen zwischen einem von dieser eingesetzten Prüfungsausschuß und dem Senate führten. Es handelte sich dabei um allerlei Beschwerden bezüglich der Behandlung einzelner

[S. 78]

Lehrer, über die Bewilligung oder Nichtgewährung von Stipendien und Freistellen und überhaupt über ein rigoroses Vorgehen Hoches, wobei auch die freilich unzutreffende, aber doch nicht uncharakteristische Behauptung aufgestellt wurde, er habe gesagt: „Ueber mir ist nur Luft.“ Der Senat

gab vom Senator Stammann ihm vorgelegte Erwidrerungen der II. Sektion der Oberschulbehörde und Hoches auf diese Beschwerden an den bürgerschaftlichen Ausschuß weiter mit dem Bemerkten, daß er die fraglichen Beschwerden, wie die Oberschulbehörde, für unbegründet erachte, lehnte aber wiederholt die gewünschte Vorlage von Aktenmaterial der Oberschulbehörde aus prinzipiellen Gründen ab. Schließlich bedauerte die Bürgerschaft in einem Beschluß vom 29. November 1899, daß sie kein Aktenmaterial erhalten habe, das zu verlangen sie ihres Erachtens berechtigt gewesen wäre. Im Uebrigen aber beschränkte sie sich auf die Erklärung, daß ihr auch der Bericht der Oberschulbehörde nicht zur vollständigen Widerlegung der erhobenen Beschwerden ausreichend erscheine. Nicht lange danach, im Jahre 1900 ward der nunmehr fast 66jährige Schulrat Hoche auf seinen Antrag pensioniert und an seine Stelle trat der vortreffliche Schulrat Brütt.

.....
»CIVIS ACADEMICUS« –
DER (AKADEMISCHE) BÜRGER
.....

DOCH zurück in das Jahr 1873. Obwohl es auf dem Papier noch bestand und eine Immatrikulation möglich gewesen wäre, trat Werner von Melle nach dem Abitur nicht mehr in das Akademische Gymnasium ein – er hätte sonst vielleicht die Ehre gehabt, die allerletzte Matrikel einer 270-jährigen Geschichte zu erhalten. Diese blieb jedoch dem Altonaer Karl Christian Gottsche vorbehalten, der als letzter von 3.708 Studenten das große Kapitel mit seinem Eintrag am 1. Mai 1873 abschloss.¹⁶⁹ Gleichwohl erlebte von Melle noch als Primaner Momente jener Gelehrtenkultur, die er nicht zuletzt in den etwas besser besuchten abendlichen

(öffentlichen) und in den nicht öffentlichen Nachmittags-Kursen beim dort lehrenden Historiker Adolf Wohlwill vorfand.¹⁷⁰ „So lernte ich denn bei einem Meldungsbesuche in seinem Hause zuerst den liebenswürdigen und bescheidenen Mann kennen“, erinnerte er sich, dessen Fähigkeit darin bestanden habe, durch „seine sorgfältig vorbereiteten Vorträge [...] bei vielen seiner Zuhörer den historischen Sinn zu wecken gewußt“ zu haben.¹⁷¹ Seinen Dank für die erste Einsichtnahme in Methode und Quellen historischer Forschung bei Wohlwill dokumentierte von Melle verschiedentlich,¹⁷² doch wählte er nicht Geschichtswissenschaft zu seinem Studienfach, sondern die Jurisprudenz. Mit diesem Studienziel vor Augen verlor er in Hamburg keine Zeit, sondern schlug den klassischen Weg der Lehr- und Wanderjahre eines Studenten der Rechte ein. Die eingangs erwähnte Route lautete: Heidelberg (SS 1873), Straßburg (SS 1874; mit einem ‚Militärdienst‘-Intermezzo), Leipzig (WS 1874/75), Göttingen (SS 1875–WS 1875/76) und – nach einem Abschied „mit Achtung aber nicht mit Rührung“¹⁷³ – im Sommer 1876 wieder Einlauf in den ‚Heimathafen‘ Hamburg.

.....
ZUSÄTZLICH zu den juristischen Vorlesungen belegte der junge *civis academicus*¹⁷⁴ Veranstaltungen in der Literatur- und Kunstgeschichte sowie Philosophie und Geschichtswissenschaft. Ausgestattet mit den Empfehlungsschreiben (einflussreicher) Verwandter und Bekannter¹⁷⁵ besuchte der aufgeschlossene Student Professoren- und Kaufmannshäuser, gesellige Zirkel, Kultur- und Theaterveranstaltungen und machte auch außerhalb der Universität ‚Prominenten‘ seine Aufwartung. Er sammelte in den verschiedenen Städten Eindrücke, die er in

den Briefen an seine Eltern akribisch hinsichtlich aller Vor- und Nachteile von Provinz und Großstadt auswertete und ausführlich gegen die hamburgischen Verhältnisse abwog.¹⁷⁶ Nach der in Göttingen erfolgten Promotion zum Doktor beider Rechte bestand er im Oktober 1876 das juristische Staatsexamen vor einer dreiköpfigen Prüfungskommission des Oberappellationsgerichts in Lübeck. Die Zulassung zur Advokatur war seit Dezember 1870 für Hamburg die notwendige Voraussetzung jeder juristischen Laufbahn, ganz gleich ob als Richter, Staatsanwalt oder höherer Verwaltungsbeamter – denn das Hamburgische Oberlandesgericht existierte noch gar nicht.¹⁷⁷ Von Melle musste deshalb für das Lübecker Prüfungsverfahren eine Woche einplanen, denn auf die Einsendung eines kurzen Aufsatzes über ein selbstgewähltes, rechtswissenschaftliches Thema hatte sich jeder Kandidat an einem Montag bei der Prüfungskommission vorzustellen; er schrieb am Dienstag und Mittwoch je eine Klausur (dafür war der gesamte Tag zwischen 9 und 9 Uhr möglich), hatte den Donnerstag zur freien Verfügung und wurde am Freitag zwischen 12 und 15 Uhr mündlich geprüft.¹⁷⁸ Damit hatte der 23-Jährige seine juristische Ausbildung innerhalb von drei Jahren abgeschlossen. In hanseatischer Kaufmannstradition folgte ein Auslandsaufenthalt (in Liverpool und London), bevor sich von Melle als Advokat in seiner Heimatstadt selbstständig machte. Ein Eintrag im Verzeichnis *Staatsangehörigkeitsaufsicht A I e 40 Bd. 10 Bürgerregister 1876–1896, L–Z* (Staatsarchiv Hamburg) dokumentiert die dafür nötige Grundvoraussetzung, die bis 1896 ‚erkauft‘ werden musste: „5886 Dr. jur. Werner von Melle | Datum des Erwerbs des Bürgerrechts: 30. 6. 1876.“

.....
ORTSWECHSEL
.....

NIMMT man eine Biographie zur Hand, so richtet sich die berechtigte Neugier eher auf den eigentlichen Wirkungsradius einer eindrucksvollen Persönlichkeit (öffentlichen Interesses) als auf die Details vorbereitender Phasen. Diese lassen sich im Fall eines *civis academicus* der ‚klassischen‘ Universitäten des 19. Jahrhunderts gemeinhin deshalb – wie im vorigen Kapitel – als geraffte Marschroute von Ausbildungsstationen abhandeln, weil bei Leserin und Leser ungefähre ‚Kenntnisse‘ über den üblichen Studienverlauf entweder aus eigener Anschauung oder durch Berichte Dritter vorausgesetzt werden dürfen. Doch ein Kratzen an der Oberfläche gerade solcher formelhaften (Ge-)Schichten hat so manches Mal erst vermutete Zusammenhänge bestätigt oder unerwartete Verbindungslinien zum Vorschein gebracht, die neuen Aufschluss über Altbekanntes ermöglichen. Zu diesem Zweck könnte es sich als fruchtbar erweisen, an dieser Stelle der Ordnungskordinate ‚Zeit‘ das Strukturierungselement ‚Raum‘ hinzuzufügen:¹⁷⁹ Zur Erschließung des Wirkungsraums ‚Hamburg‘ nämlich bedarf es des Blickes auf andere Orte und die interaktiven Reflexe zwischen ihnen – und eben Hamburg. Denn so wie angehende Hamburger Kaufleute immer schon ihre Stadt verließen, war auch, wer ein Studium absolvieren wollte, gezwungen, auszuziehen: da Hamburg keine Universität hatte, blieb ohnehin keine Wahl. Ob Kaufmann oder Akademiker, für beide ging es darum, den Horizont zu erweitern, die Persönlichkeit durch neue Begegnungen in neuen Umgebungen zu bilden, das Urteilsvermögen zu schärfen, Kontakte zu knüpfen, andere Sprachen, andere

Mentalitäten und Gepflogenheiten kennenzulernen, um eine für das spätere Leben nützliche Weltläufigkeit zu erlangen und um möglichst viel des Investierten und Eingekammelten zum Besten der Stadt nach Hause zu bringen. Der Zusammenhang gewisser Hamburger Berufs- und Gesellschaftsstrukturen erklärt sich am besten über das, was sich dem Außenstehenden naturgemäß entzieht und außerhalb Hamburgs irgendwo in Übermut und Albernheit der jungen Jahre zwischen Bierseligkeit und Ehrgeplänkel anzusiedeln ist, worin Rollen, Sprechweisen, Regeln, Codes eingeübt werden und für ein Leben lang Bestand haben, sofern niemand die Fäden kappt. Den studentischen Verbindungen (farbentragend, schlagend oder keines von beiden), die ursprünglich landsmannschaftlich organisiert waren, kam hierbei, auch für die spätere Karriere, im 19. Jahrhundert eine besondere Bedeutung zu.

.....
WERNER von Melle wurde in der kurzen Zeit von drei Jahren an vier der im Durchschnitt von hanseatischen Studenten der Rechtswissenschaft bevorzugten Universitätsorten immatrikuliert – was keineswegs ungewöhnlich war.¹⁸⁰ Die gründliche Vorbildung und seine persönliche Disposition ermöglichten ihm, nicht nur als *civis academicus* erfolgreich die ‚Juristerei‘, sondern als *civis temporarius* offenbar sehr intensiv auch die lokalspezifische Kultur und Sozialstruktur der jeweiligen Stadt zu studieren; die Übersichtlichkeit der Orte tat ihr Übriges: waren doch die Städte im Vergleich zu heutigen Dimensionen kleiner, die Schichten exklusiver, die Kulturträger überschaubar, die Namen bekannter, die Informationsflut noch beherrschbar. Da er finanziell hinreichend ausgestattet, gut vorbereitet, infor-

miert und bestens eingeführt war, bewegte sich der Student also im Sinne eines kalkulierten Risikos in der Fremde in recht abgesicherten Verhältnissen.

.....
WIE aber kam es dann zur Ortswahl? Ein Ranking der 21 Universitäten des Deutschen Reiches gab es im heutigen Sinne nicht, wohl aber Schwerpunkte und, abgesehen von den unabhängigen Landesuniversitäten, ein nach Reichsgründung großflächig von Preußen aus kontrolliertes Wissenschaftssystem. Wollte man eine interne Rangfolge aufstellen, so kämen als Kriterien für den Ortsentscheid etwa in Betracht: 1.) Zeit/Dauer/Tradition (Heidelberg/Leipzig) vs. Innovation und Aufschwung (Straßburg), 2.) Ortszuschnitt: kulturelle Metropole vs. beschauliche Kleinstadt, 3.) Lehrerpersönlichkeiten (das galt vor allem für die sogenannten ‚Pandektisten‘¹⁸¹), 4.) Traditionen des heimischen Umfeldes / der Geselligkeit. Gerade was den letzteren Punkt betrifft, lässt sich über die Hamburger (vor allem Juristen) sicherlich sagen, dass sie sehr klar zu bestimmten Orten tendierten, so auch Werner von Melle: Für seine Promotion entschied er sich wie viele Jurastudenten für Göttingen. Göttingen und Heidelberg waren besonders beliebt „nicht nur wegen der hervorragenden Rechtslehrer, sondern auch deshalb, weil hier keine schriftliche Dissertation erforderlich war“.¹⁸² Was (und wer) sonst noch zur Entscheidungsfindung beigetragen haben mag, folgt für von Melle an Ort und Stelle. Dass das nächste Kapitel in diesem Zusammenhang die (Lehrer-)Persönlichkeiten so detailliert berücksichtigt, die der Student größtenteils doch nur für so kurze Zeitspannen wie ein Semester erlebte und die deshalb kaum unmittelbar auf ihn individuell hatten einwirken können, dient

zu einem besseren Verständnis der intellektuellen Deutungsrahmen, die er zu erkunden begann. Die vielen Namen sind hier also eher als Stellvertreter für semantisch-diskursive Felder zu verstehen, sie bezeichnen die Koordinaten für den Stand einer Disziplin und der allgemeinen politischen oder gesellschaftspolitischen Diskussionen in den von Melle angestrebten Tätigkeitsbereichen. Ähnlich stellvertretend erfüllt schon das ‚name dropping‘ seiner *Jugenderinnerungen* mehrere Funktionen: zum einen wird rein berichtend gezeigt, von welcher bedeutenden Persönlichkeiten ein (Hamburger) Jura-Student im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts unterrichtet und ausgebildet wurde. Zugleich färbt der Glanz der Namen auf den Erzähler selbst ab. Er, als der viel Jüngere, der naturgemäß den größten Teil seiner Professoren überlebt hat, konnte gelassen und in aller Bescheidenheit darauf hinweisen, ihnen als (nahezu) namenloser Student persönlich begegnet und von ihnen wahrgenommen worden zu sein, bevor sie in der Funktion von Gastdozenten Jahrzehnte später seiner offiziellen Einladung nach Hamburg folgten, die von ihm aus der Rolle eines Amtsträgers der Stadt ausgesprochen wurde. Dass er, als Senator und Bürgermeister der Freien und Hansestadt Hamburg sowie als ‚Gründer‘ ihrer Universität selbst zu höchstem Ansehen gelangt, so zahlreiche, für die deutsche Kulturentwicklung bedeutsame Menschen für das Wohl der Stadt und der Wissenschaft bzw. Universität nicht allein zu gewinnen vermocht, sondern sie alle persönlich empfangen und auch in seinem Hause bewirtet hat, mag Werner von Melle (zu recht) mit stiller (und doch mitteilenswerter) Genugtuung erfüllt haben. Hunderte von Briefen, Autographen und signierten Kabinett-Porträtbildern dokumentieren es.¹⁸³

Und die *Jugenderinnerungen* bieten dazu den Kommentar. Dieser enthält noch dazu an einigen Stellen mehr oder weniger versteckte, autobiographisch motivierte Botschaften, die sich womöglich der eigenen Situation verdanken, in der sich der Autobiograph Ende der 1920er Jahre befand, die aber über die im Buch erwähnten konkreten Individuen hinauszielen – etwa wenn der 75-jährige, nunmehr in den Ruhestand versetzte Verfasser das Porträt eines zu seiner Studienzeit damals 78-jährigen, noch im Lehrbetrieb aktiven Professors in Leipzig mit einem Seitenhieb auf die offensichtlich dahingehend veränderte Erzähl-Gegenwart versah: „Man dachte aber *damals glücklicherweise noch* nicht daran, ihn, der eine der ersten Zierden der Universität war, wegen seines Lebensalters ‚abzubauen‘.“¹⁸⁴

München, 5. Mai 73.

Lieber Werner!

Glück auf zur fröhlich betreten (!) Laufbahn eines deutschen Studenten. Gehst Du sicher und [...] unbefangen auf ihr voran, so sammelst Du Erinnerungen, die Dein ganzes künftiges Leben durchleuchten u. durchwärmen werden.

Deinem Wunsche zu genügen lege ich hier eine Empfehlung an Geh. Rath Windscheid ein, die Du mit freundschaftlichen Grüßen von mir übergeben magst.

Nach Deines Vaters Mitteilung schwankt er in Betreff einer Ortswahl für Dein Militär-Jahr zwischen München u. Straßburg. Die Verhältnisse von Straßburg sind mir gänzlich fremd; über München habe ich möglichst ausführlich berichtet. Daß wir uns freuen würden, Dich ein Jahr lang in unsrer Nähe zu haben u. den Aufenthalt hier Dir gern angenehm machen würden, brauche ich nicht zu versichern. Tante Agnes trägt

mir besonders herzliche Grüße an Dich auf. Ich wünsche Dir volle Gesundheit u. ein heiteres FuchsSemester.

Dein Onkel Ernst.¹⁸⁵

HEIDELBERG: UNIVERSITÄTSSTADT
(SS 1873)

DIE älteste Universität Deutschlands, die Ruperto Carola Heidelberg, war von jeher Anziehungspunkt für Studenten aus Hamburg, von denen manche in die Burschenschaft *Frankonia*¹⁸⁶ oder in die Corps *Vandalia* und *Guestphalia* eintraten. 1868 bekamen diese allerdings Konkurrenz in der *Hamburger Gesellschaft* – einer sogenannten schwarzen, d. h. in den Anfängen weder farbentragenden noch schlagenden, innerhalb kürzester Zeit jedoch ziemlich einflussreichen Verbindung.¹⁸⁷ In dieser ‚feinen Gesellschaft‘ verbrachte Werner von Melle sein erstes Semester nicht nur gemeinsam mit weiteren Johannitern wie Wilhelm Danzel, Max Predöhl und Gustav Theodor Tesdorpf; eine „Freundschaft fürs Leben“¹⁸⁸ entwickelte sich vor allem zu dem (in Bremen geborenen) Hamburger Johann Heinrich Burchard¹⁸⁹, außerdem zu Carl von Holstein und Otto Hübener sowie zu Rudolf Havenstein (dem späteren Reichsbankpräsidenten), Georg Freiherr von Rheinbaben (nachmalig preußischer Innenminister) und Ernst Zitelmann (aus Bonn).¹⁹⁰ Wie andere Verbindungen und Studentenschaften tagten auch die beiden Hamburger Vereinigungen *Frankonia* und *Hamburger Gesellschaft* in der ‚Hamburger Stube‘ des berühmten Gasthauses *Zum Roten Ochsen*, das sich seit rund 175 Jahren im Besitz der Familie Spengel befindet. Unter den bis heute an holzvertäfelten Wänden hängenden, knapp 400 gerahmten Bildern (Fotos, Zeichnungen



Kramer, Michaellis, v. Holstein, Hübener, Cuntz, O. Lahrmann, von Melle, Dreves, Müller, Lange, Würzler, Gösch, Burchard



*Hamburger Gesellschaft SS 1873 – im Ausschnitt:
Werner von Melle (Mitte) mit einem Füllhorn hinter Lahrmann (links) und Dreves (rechts)*

gen und Lithographien), ergänzen drei ge-
 diegene Foto-Arrangements aus verschiede-
 nen Jahren plastisch von Melles Schilderun-
 gen der legendären Aktivitäten, Ausflüge
 und ausgelassenen Zusammenkünfte im
 traditionellen Kneiplokal: das erste aus dem
 Jahre 1873 zeigt – Zufall? – 13 Jünglinge in
 ikonographischer Abendmahl-Szenerie ‚auf
 der Kneipe‘; unter ihnen auch die oben er-
 wählten Kommilitonen. Auf den Tischen
 stehen (nachkolorierte) Bierkrüge, auf dem
 Boden liegen zwei stattliche Hunde und am
 linken Tisch spielen Carl Kramer, Carl von
 Holstein und Otto Lahrmann eine Partie
 Skat, während der dahinter stehende Ferdi-
 nand Michahelles ein beschriebenes Blatt
 Papier in der Hand hält, das er zu redigieren
 scheint. Auffallend sind die beiden Trink-
 bzw. Füllhörner – in dieser Inszenierung als
 Sinnbild von Wissenschaft und Muse? –,
 von denen das eine bezeichnenderweise der
 in der Mittelachse des Bildes aufrecht ste-
 hende Werner von Melle in der Hand hält,
 während das zweite auf dem Tisch vor dem
 rechts außen sitzenden Heinrich Burchard
 liegt.¹⁹¹

.....
 DAS zweite Bild zeigt ein Gruppenporträt
 von 46 Mitgliedern zum zehnjährigen Stif-
 tungsfest im Jahre 1878: es handelt sich um
 eine Fotomontage aus Porträts auf gemal-
 tem Hintergrund, der (angedeutet) die Ost-
 fassade des Heidelberger Schlosses zeigt.¹⁹²
 Auch hier sind an typischen Kneipen-,Re-
 quisiten‘ zu sehen: Bierfässer, -Krüge und
 das Füllhorn.

.....
 DAS dritte wurde 1886 anlässlich des 500-
 jährigen Jubiläums der Universität Hei-
 delberg angefertigt und zeigt wieder ein
 Gruppenporträt, diesmal von 75 (teils ein-
 montierten) Mitgliedern und ebenfalls vor

gemaltem Hintergrund: in der Natur und
 vor der verblichenen Kulisse des Heidelber-
 ger Schlosses.¹⁹³

.....
 MELLE kneipte nicht nur, er wohnte auch
 direkt im *Roten Ochsen* in der Östlichen
 Hauptstr. 89, bei besagtem „Gastwirth Spen-
 gel“.¹⁹⁴ Er belegte Veranstaltungen bei dem
 bedeutenden Juristen Bernhard Windscheid
 (Pandektenrecht¹⁹⁵), zu dessen Haus und so-
 genannter ‚Pandektenbowlé‘ ihm das im zi-
 tierten Brief erwähnte Empfehlungsschrei-
 ben seines Onkels Ernst Joachim Förster
 Zugang verschaffte.¹⁹⁶ Und er besuchte er-
 wartungsvoll die hochfrequentierten Vorle-
 sungen des 39-jährigen Historikers Hein-
 rich von Treitschke – der kurz darauf einem
 Ruf nach Berlin folgte –, von dessen Auftre-
 ten der Student jedoch zunächst enttäuscht
 war: „Dazu trug zunächst seine Sprechweise
 bei. Sein Organ hatte einen dumpfen, we-
 nig angenehmen Klang, und infolge seiner
 starken Schwerhörigkeit stieß er zwischen
 den Sätzen und den einzelnen Satzteilen,
 wohl ohne daß er es selbst wußte oder ver-
 hindern konnte, eigentümliche Guttural-
 laute aus, die sehr störend wirkten. Außer-
 dem befremdete mich der grimmige, ja ver-
 ächtliche Ton, mit dem er so vieles, was in
 der deutschen Geschichte nicht preußisch
 war, zu behandeln liebte. Erst später, als ich
 die Gelegenheit hatte, seine Abschiedsrede
 in Heidelberg und einen feurigen Trink-
 spruch beim Heidelberger Universitätsjubi-
 läum [1886] von ihm zu hören, hat mich die
 hinreißende Gewalt seiner patriotischen
 Leidenschaft gepackt. Da vergaß man die
 Eigenart und die Unebenheit der Sprache
 bei dem brausenden Donnerton, der über
 sie hinwegrauschte, da sah und hörte ein je-
 der: Das war eine Kampfnatur, eine starke
 Persönlichkeit, der Mann, der das Wort ge-



Stiftungsfest 1878 – im Ausschnitt: Werner von Melle (Mitte) zwischen den Brüdern Max (links) und Paul Crasemann (rechts unten) und Fr. Cuntz (rechts oben) sowie R. Hohnhof (links unten)



Zum halben Jahrtausend 1886 – im Ausschnitt: Werner von Melle (Nr. 55) zwischen Th. Gruner (53), C. Kramer (56), E. Frbr. v. Wolf (52), C. Gösch (54), Paul Crasemann (61), F. Rötger (63), M. Mutzenbecher (69) – im Vordergrund ein Korb mit Bierkrügen und ein Füllhorn

prägt hat: „Männer machen die Geschichte.“¹⁹⁷ Melle hörte außerdem bei dem im Jahr zuvor nach Heidelberg berufenen Philosophen Kuno Fischer ein Kolleg über Kant und auch dessen öffentliche Vorlesung über Goethes Faust.¹⁹⁸ Obwohl er nur ein kurzes Sommersemester hier studierte, bewahrte er sich an den semantisch aufgeladenen, aufgrund der langen Geschichte mythischen Studenten-Ort eine geradezu poetische Bindung, die nicht zuletzt Ausdruck fand in seinem Artikel zum 500-jährigen Jubiläum, der mit literarischen Reminiszenzen an Goethe und die Romantiker (Tieck, Görres) einsetzt und gleichsam in einer Art ‚Wortzauber‘ verharrt: „Ein Hauch der Romantik schwebt noch heute über dem alten Musensitze, und er ist es, der insbesondere die Söhne der *Alma mater* immer wieder von neuem entzückt und begeistert.“¹⁹⁹

IN DER SCHWEBE

DER eingangs des Kapitels zitierte Brief von ‚Onkel Ernst‘ an den Studienanfänger erweist einmal mehr die väterliche Fürsorge Emil von Melles und legt darüber hinaus nahe, dass auch die Wahl der Studienorte des Sohnes in enger Absprache mit dem Vater, wenn nicht gar auf dessen Initiative erfolgte. Dieser hatte, wie im Brief geschildert, noch im Frühsommer 1873 „in Betreff [...] für Dein Militär-Jahr“, das im Oktober beginnen sollte, zwischen München und Straßburg geschwankt.²⁰⁰ Zu diesem Schwanken trugen sicher auch familiäre Gründe bei. Für München sprach die Anbindung zu den durch literarisch-künstlerische Geselligkeit ausgezeichneten Häusern der Schwestern Emil von Melles, also Werners Tanten: Agnes war verheiratet mit dem vormaligen Schwiegersohn Jean Pauls, dem ver-

witweten Historienmaler, Dichter, Kunstschriftsteller und -historiker Ernst Joachim Förster²⁰¹, Verfasser des zitierten Briefes, und die jüngere Susanne mit dessen Sohn aus erster Ehe: dem Oberstleutnant und Geographen Brix Förster.

FÜR Straßburg sprach als Anlaufstelle die Familie des 1872 dorthin berufenen Onkels mütterlicherseits, des schon mehrfach erwähnten Friedrich Heinrich Geffcken.²⁰² Vielleicht gab der (Schul-)Freund Wilhelm Danzel, vielleicht auch die attraktive Aufbruchstimmung der zum nächsten Studienort auserkorenen benachbarten jungen Reichsuniversität letztlich den Ausschlag für die (väterliche?) Entscheidung für das seit 1871 in Straßburg stationierte *Schleswig-Holsteinische Ulanenregiment Nr. 15*, in das Werner von Melle gemeinsam mit Wilhelm Danzel am 1. Oktober 1873 eintrat. Aus dem angedachten Jahr wurde für Werner von Melle allerdings aufgrund schlechter gesundheitlicher Verfassung und einer Dienstuntauglichkeitseinstufung vom Oberstabsarzt nur eine kurze Episode, die dazu führte, dass er schon im Sommersemester 1874 an die Universität zurückkehren konnte.²⁰³

STRASSBURG: UNIVERSITÄT ALS EXPERIMENT (SS 1874)

FÜR einen Jura-Studenten bot die Universität Straßburg zu dieser Zeit etwas im Deutschen Reich Einzigartiges:²⁰⁴ die Schaffung einer eigenen Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät führte zu einer neuen und bald an verschiedenen Universitäten nachgeahmten Verbindung des juristischen mit dem wirtschaftswissenschaftlichen Bereich.²⁰⁶ ‚Gründungsordinarien‘ dieser Fakultät waren der Strafrechtler Karl



Familienfoto 1913 in Starnberg: Goldene Hochzeit von Brix (5) und Susanne Förster (4) mit Clara Röpe (2), ihrem Bruder Matthias Mutzenbecher (11) und Toni Mönckeberg geb. von Melle (24)²⁰⁵

Binding (nach einem Jahr allerdings schon wieder wegberufen nach Leipzig) „und der Kirchenrechtler Rudolf Sohm, die beide aus Freiburg kamen, [Heinrich] Brunner als Vertreter des Faches Deutsches Recht, der zuvor in Prag war, die Pandektisten Albert Koeppen aus Würzburg und Franz Peter Bremer aus Kiel, der Prozeßrechtler August Sigmund Schultze, vorher Richter in Straßburg, der Staatsrechtler Paul Laband aus Königsberg, Friedrich Heinrich Geffcken [...], der Völkerrecht und Finanzwissenschaft las, sowie Friedrich-Theodor Althoff, der ein Extraordinariat für französisches Zivilrecht, Römisches Recht und preußisches Land-

recht inne hatte.“²⁰⁷ Von Melle besuchte erneut ein Kolleg zum Pandektenrecht (bei Albert Koeppen) und hörte Vorlesungen über das Verhältnis von ‚Staat und Kirche‘ bei seinem Onkel Geffcken, dessen besondere Mischung aus Gelehrsamkeit und journalistischer Begabung – die in den vielen Aufsätzen und tagespolitischen Stellungnahmen in Tagespresse und Zeitschriftenwesen, etwa in den *Preußischen Jahrbüchern*, zutage trat – er bewunderte: „Selten ist mir in meinem Leben jemand begegnet, der über ein so umfangreiches und ihm stets präsentenes Wissen verfügte“ und „eine glänzende Feder führte“.²⁰⁸ Nicht minder beein-



Werner von Melle als Ulan in Uniform

druckt zeigte sich der Student von den Kollegen der jungen Professoren (beide Jahrgang 1838) Paul Laband über Privatrecht und Gustav Schmoller zur Volkswirtschaftslehre. Labands wissenschaftlicher Ausgangspunkt war die deutsche Rechtsgeschichte, zu der zunächst das Handelsrecht hinzutrat, während später das Staatsrecht zu seinem eigentlichen Arbeitsgebiet wurde. Sein Hauptwerk – *Das Staatsrecht des Deutschen Reichs* (1876–1882, 4 Bände) – war zwar 1874 noch nicht geschrieben (auch die einflussreiche juristische Fachzeitschrift *Archiv für öffentliches Recht* gründete er erst zehn Jahre später), aber die Grundzüge seiner ‚juristischen Methode‘ zeichneten sich schon 1870 in der Abhandlung *Das Budgetrecht nach den Bestimmungen der Preussischen Verfassungsurkunde unter Berücksichtigung der Verfassung des Norddeutschen Bundes* und 1873 im *Finanzrecht des Deutschen Reichs* ab. Es ist davon auszugehen, dass von Melle wie in anderen Fällen diese und weitere prominente Schriften studiert hat, bevor er die Veranstaltungen besuchte, die den Methodenwandel von der früheren ‚Historischen Schule‘ zum Wissenschafts- und Gesetzespositivismus sowohl im Zivil- als auch im öffentlichen Recht der Zeit nachvollzogen.²⁰⁹ Mit den auf dem Gebiet richtungweisenden Schriften von Rudolf von Jhering setzte sich von Melle im Vorfeld interessiert auseinander, etwa mit der aktuellen Abhandlung über den *Kampf ums Recht* (1872), aber auch mit dem *Geist des römischen Rechts* aus dem Jahre 1858,²¹⁰ dessen zweiter Teil als „wohl bekannteste[s] literarische[s] Manifest deutscher Begriffsjurisprudenz“²¹¹ zu einer ‚Theorie der juristischen Technik‘ gilt und einem ‚Cultus des Logischen‘ Einhalt gebot, der die rechtliche Relevanz praktischer Ungereimtheiten und Ungerechtigkeiten

verleugnete, wenn das begriffliche System dafür keine Systemstelle vorsah. Was die gesellschaftliche Ordnung als Rechtswirklichkeit anzuerkennen hat, werde demnach nicht von Rechtsbegriffen bestimmt, sondern umgekehrt: die Begriffe seien Ableitungen der ‚Wirklichkeit‘ des Rechts, entsprechend sei der seinerzeit herrschenden Auffassung von Rechtswissenschaft als geschlossenem begrifflichem System entgegenzuarbeiten. Jherings 1868 in diesem Sinne folgerichtig aufgeworfene Frage seiner Wiener Antrittsvorlesung: *Ist die Jurisprudenz eine Wissenschaft?*, dürfte durch die Entwicklungen der Folgejahre als positiv beantwortet gelten: In Orientierung an der Entwicklung im Zivilrecht gehörte allen voran Laband zu denjenigen, die als selbstbeschreibende Reflexionsebene logisch-formaler System- und Begriffsbildung auch für das Strafrecht eine juristische *Methode* konzipierten (wie in anderen positivistisch ausgerichteten Wissenschaften jener Zeit eine Art Zauberwort).²¹² Indem sie für die Rechtsdogmatik des 19. Jahrhunderts zum Garanten von Wissenschaftlichkeit wurde, eröffnete die universitäre Ausbildung auch den Rechtsstudenten den Schritt von einer praxisbezogenen Rechtsgelehrsamkeit hin zu einer Schulung in autonomer Rechtswissenschaft.²¹³

.....
 ÄHNLICH wie Laband war Schmoller, der bislang mit seinen Forschungen zu Grundproblemen der Gewerbepolitik und neuartigen Ansichten zur sogenannten Arbeiterfrage hervorgetreten war, in Straßburg als Gründer des staatswissenschaftlich-statistischen Seminars²¹⁴ eine kommende Größe der historischen Nationalökonomie. Im Sommersemester 1874 hatte er sein Hauptwerk noch nicht geschrieben, er steckte al-

lenfalls in den Vorbereitungen zu einer (zwei Jahre später gegründeten und bald führenden) Reihe *Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen*; Herausgeber des einflussreichen *Jahrbuchs für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich* (1871 unter anderem Namen gegründet von Franz von Holtzendorff, das ab 1913 offiziell *Schmollers Jahrbuch* hieß) wurde er ebenfalls erst 1881 – doch nutzte er dieses Jahrbuch schon früher selbst als Publikations-Plattform, etwa für eine sowohl hier als auch in den *Preussischen Jahrbüchern* ausgetragene heftige Kontroverse mit Treitschke, die Werner von Melles Aufenthalt in Straßburg überdauerte und ihn vermutlich sehr interessierte, da hier um sozialpolitische Themen gerungen wurde, die in seinem Elternhaus seit längerem aufmerksam verfolgt wurden. Auch Vater Emil von Melle hatte zu dem geladenen (erweiterten) Kreis der sozialpolitisch engagierten akademischen Nationalökonomien, Beamten, Publizisten und Journalisten gehört – aufgrund der vielen Professoren ‚Kathedersozialisten‘ genannt –, die sich 1872 in Eisenach zur *Besprechung der sozialen Frage* versammelten.²¹⁵ Eröffnungssprecher (oder vielmehr: Programmredner²¹⁶) war der liberal-konservative Schmoller. Er wurde in der Folge zu einem der engagiertesten Mitglieder des aus der Versammlung hervorgegangenen, 1873 gegründeten *Vereins für Socialpolitik*, der sich bald zum führenden Fachverband der deutschsprachigen Nationalökonomien entwickeln sollte.²¹⁷ In Fortführung dieser Bestrebungen stand auch Schmollers Anfang 1874 in Berlin gehaltener und in den *Preussischen Jahrbüchern* abgedruckter Vortrag über *Die sociale Frage und der preussische Staat*.²¹⁸ Die in ihm enthaltenen Forderungen – einerseits an den Staat nach sozialen Reformen, gerechteren

Einkommensverhältnissen und gegen den extremen ‚Manchesterliberalismus‘, andererseits an die Historiographie nach einer Sozialgeschichtsschreibung, die Bildungsstand und Entwicklung von Talenten innerhalb einer Klasse nicht als Ursache, sondern als Ausdruck der sozialen Zustände aufzufassen habe –, provozierten Treitschke zu einer harschen Reaktion im selben Blatt: Seine Polemik *Der Socialismus und seine Gönner*²¹⁹ unterstellte Schmoller Ansätze zum Umsturz der bestehenden Sozialordnung und verwarfte sich gegen das Übergreifen der Nationalökonomie auf das Feld der Geschichtswissenschaft. Daraufhin druckte das *Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich* Schmollers *Offenes Sendschreiben an Herrn Professor Dr. Heinrich von Treitschke: über einige Grundfragen des Rechts und der Volkswirtschaft*²²⁰ – in dem er ein starkes Plädoyer für die schrankenziehende Funktion von Recht, Sitte und ethischen Grundsätzen im Wirtschaftsleben angesichts einer so „stürmischen Entwicklung von Technik, Verkehr, Banken, Arbeit, Fabrikwesen und der damit einhergehenden entsprechenden Gesetzgebung“ hielt.²²¹

.....
 SCHMOLLER war in Straßburg freilich nicht der einzige Lehrende, der mit seiner Arbeitsweise zwischen Nationalökonomie, Rechts- und Staatswissenschaften sowie Geschichte Disziplingrenzen überschritt, teils auch ein ebnete. Ein weiterer war der mit Schmoller befreundete Germanist Wilhelm Scherer. Gemeinsam mit seinem Freund, dem Johanniter Philipp Strauch, der bei Scherer studierte, besuchte von Melle neben zahlreichen Hörern aus allen Fakultäten voller Begeisterung die unkonventionell und unter wirtschafts- und sozialgeschichtlicher Per-

spektive vorgetragene deutsche Literaturgeschichte des jüngsten und bald Furor machenden Professors Straßburgs.²²² Aufregend war nicht nur dessen Versuch, ökonomische Theoreme der Produktionslehre als Erklärungsmuster für die Entwicklung der Poesie fruchtbar zu machen (‚Logik des Tauschhandels‘ als Erklärung zur Wertentwicklung; ‚Angebot und Nachfrage‘ als Rahmenbedingung individueller Bewusstseinsbildung), sondern auch der noch ungewohnte, streng wissenschaftliche Umgang mit der Gegenwartsliteratur, den von Melle eigens hervorhob. Überzeugend und inspirierend müssen auch auf angehende Juristen, Philosophen und Historiker die Ausführungen zur Notwendigkeit einer, analog zu den Naturwissenschaften zu entwickelnden, spezifisch ‚philologischen Methode‘ für das „Verständniß geistiger Erscheinungen“ gewirkt haben. Für sie (die Erscheinungen) könne es per se „keine exacte Methode“ geben, betonte Scherer, denn hier gäbe es „keine Möglichkeit unwidersprechliche Beweise zu führen; es hilft keine Statistik, es hilft keine Deduction a priori; es hilft kein Experiment. Der Philolog hat kein Mikroskop und kein Scalpell; er kann nicht anatomisiren, er kann nur analysiren. Und er kann nur analysiren, indem er sich assimiliert. Aber die Assimilationsfähigkeit der Menschen hat tausenderlei Abstufungen, und so kann ein Poet auf eben so viele Arten verstanden werden, als er Menschen um sich versammelt. Ein jeder findet in ihm etwas anderes; zu jedem spricht er eine besondere Sprache; jedem theilt er Geheimnisse mit; und vielleicht jeder wird von ihm unwissentlich belogen: wie sollen sich diese dann unter einander einigen, wenn sie ihre wirklichen oder vermeintlichen Kenntnisse austauschen?“²²³

.....
DIE Folge daraus sei – und dies ist eine der meistzitierten Aussagen über Textinterpreten – bildlich gesprochen: „Alle Anhänger eines Propheten spalten sich in Secten; die Secten bekämpfen sich; und im Kampfe werden die Unterscheidungslehren das wichtigste, während das Andenken des Propheten selber verblaßt. Nun denn: jeder Philolog ist eine Secte für sich. [...] Nie hat ein Schriftsteller eine so bunte Jüngerschaft gehabt wie Goethe. [...] Kein Wunder, daß die Meinungen dann weit auseinandergehen, daß jeder seinen eigenen Goethe hat und daß diese mehreren Goethes die allerverschiedensten Gesichter zeigen und die allerverschiedensten, manchmal wunderbarsten Dinge verrichten.“²²⁴ Über Methode und Geschäft der Philologen (bzw. der Textinterpreten allgemein) hinaus reflektierte Scherer außerdem in seinen literatur- und wissenschaftsorganisatorischen Betrachtungen die offizielle Erwartungshaltung an die Hochschullehrer und deren, an der Universität wie in der Forschung, real zu erbringenden und erbrachten Leistungen. Dabei ging er von empirischen Befunden aus und stellte hinsichtlich des sich fortentwickelnden Fächerkanons bildungspolitische Überlegungen an, die auch von Melle während seiner Studienzeit immer wieder beschäftigen sollten:

.....
„DER Gang unserer nationalen Bildung hat dem Professor die Pflicht auferlegt, Lehrer und Redner, Forscher und Schriftsteller zu sein: er vereinigt in sich nicht weniger als vier Berufe: müssen sich diese nicht gegenseitig stören? Ist nicht z. B. die mangelhafte schriftstellerische Fähigkeit so vieler tüchtigen Gelehrten eine handgreifliche Folge davon? Wie selten kann ein Professor die

glückliche Concentration des Dilettanten erlangen, die Versenkung in den Gegenstand, das Aufgehen in den Sachen, das die Phantasie gefangen nimmt und alle seine Kräfte dem einen Zwecke dienstbar macht, – wenn er innerhalb zweier oder dreier Jahre über alle Theile seines Faches Vorlesungen und Uebungen halten muß, die natürlich dem neuesten Stande der Forschung entsprechen sollen! Dennoch, wie die Dinge einmal liegen, können sich die Universitäten den Aufgaben nicht entziehen, welche ihnen durch die Wandlungen unseres öffentlichen Lebens immer neu gestellt werden. Daß der philologische Betrieb der neueren Literatur dazu gehört, ist nicht mehr Gegenstand der Discussion. Die maßgebenden Unterrichtsverwaltungen deutscher Nation scheinen darin einig“, denn: „Alle Gründe, welche für den Betrieb der modernen politischen und der modernen Kunstgeschichte angeführt werden können, sprechen auch für den Betrieb der neueren Literaturgeschichte“. ²²⁵

IN diesem energetischen Umfeld moderner Wissenschafts- und evolutionärer Disziplin-auffassungen, die ‚geistvoll‘ und „mit starkem Temperament“, gelegentlich sogar „in Hemdsärmeln und offener Weste“ von einem „jugendfrischen“ 33-jährigen Professor vorgetragen wurden, ²²⁶ genoss von Melle eine Aufbruchstimmung, von der die Kommilitonen, die er hier kennenlernte, ebenso fasziniert waren wie er; dazu gehörten unter den Nachwuchswissenschaftlern Rudolf Henning und – als kongenialer Schüler und Nachfolger Scherers – der mit Melle gleichaltrige Erich Schmidt.

WÄHREND dieses, gemeinsam mit den befreundeten Wilhelm Danzel und Paul von

Leesen²²⁷ verbrachten, Straßburger Semesters wohnte von Melle in der *Reichsstrasse 13, III. Et.*²²⁸ und pflog geselligen Umgang außer im anregenden Geffcken’schen Haus auch – auf Empfehlung seines Vaters – im Schmoller’schen.²²⁹ Die in den ersten Semestern seit Gründung der ‚Reichsuniversität‘ an Zahl noch überschaubaren Studierenden wurden gemeinsam mit ihren Lehrern zu Zeugen der experimentierfreudigen, vergleichsweise noch transparenten Organisation eines in mehrfacher Hinsicht unter besonderen Bedingungen institutionell erst im Entstehen begriffenen, auf verschiedenen Ebenen neu geordneten wissenschaftlichen Kosmos.²³⁰ Insofern bot sich hier die einmalige Chance, an ‚geistig‘ neukonzipierten wie an räumlich und materiell sich erst entwickelnden Seminaren gleichsam im mehrfachen Sinne Machart und Werden universitärer ‚Architektur‘ zu studieren.

LEIPZIG: UNIVERSITÄT IN DER STADT
(WS 1874/75)

IM Wintersemester 1874/75 wechselte der Student nach Leipzig an die Alma Mater Lipsiensis. Die 1409 gegründete und damit drittälteste Universität des Deutschen Reiches wurde erst um 1850 von den Hamburger Rechtsstudenten ‚entdeckt‘. In den 1870er Jahren waren an der Juristenfakultät mit ihren je neun ordentlichen und außerordentlichen Professoren mehr Studierende als in Berlin und in München eingeschrieben.²³¹ Hier traf von Melle wieder auf bekannte Gesichter aus Hamburg und Heidelberg: auf Max Predöhl und Gustav Tesdorpf, Otto Krogmann, Heinrich Jaques, Ferdinand Wulff und auf den Frankfurter Medizinstudenten Otto Fester, auch er ein Mitglied der *Hamburger Gesellschaft*.

.....
ÜBER Akzente der dortigen juristischen Ausbildung geben nicht nur die Namen von renommierten oder sich gerade etablierenden Rechtslehrern Auskunft, prägend dürften auf das rechtsstaatliche Verständnis der (daran interessierten) Studenten auch die justizpolitischen Debatten gewirkt haben, die in den 1870er Jahren auf Reichsebene den Wechsel von dem tradierten Rechtssystem zu einer kodifizierten Rechtsordnung durch eine entsprechende Reichsjustizgesetzgebung vorbereiteten. Des Studenten Aufmerksamkeits wurde hier besonders auf zwei Bereiche gelenkt: zum einen auf das *Strafrecht*, vertreten von Karl Binding, der erst im Jahr zuvor von Straßburg nach Leipzig berufen worden war; bei ihm absolvierte von Melle ein strafrechtliches ‚Praktikum‘,²³² das er rückblickend den Vorwehen zur (1877 verkündeten und 1879 in Kraft getretenen) *Strafprozeßordnung* (StPO) zuordnete.
.....

IN modifizierter Form gilt diese erste moderne reichsweite Kodifikation des Strafverfahrensrechtes übrigens bis heute; sie hatte den formalen Ablauf von Strafverfahren im gesamten Deutschen Reich zu regeln und zu gewährleisten, dass es am Ende zu einem gerechten, meint: fairen, Urteil kommen konnte. In einem mehrjährigen Findungsprozess, der sich ziemlich genau über den Zeitraum von von Melles Ausbildung erstreckte, wurden unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Gesetze der Einzelstaaten die seit 1873 vorgelegten (und teilweise veröffentlichten) Entwürfe in den verschiedenen Gremien zwischen Reichstag, Bundesrat und Justizkommissionen heiß diskutiert und bis Anfang 1877 mehrfach erheblich überarbeitet.²³³ ‚Rechtsprofessor‘ Binding war diesbezüglich schon vor der

Reichsgründung mit Veröffentlichungen – beispielsweise zur Vereinheitlichung eines *Strafgesetzbuchs für den norddeutschen Bund* (1869) – hervorgetreten und hatte im Vorfeld, mehr noch seit der Veröffentlichung der StPO verschiedentlich auch öffentlich Stellung zu dem von ihm als „Stück- und Flickwerk“ kritisierten Gesetz bezogen. Zwar erkannte er an, dass das Gesetz die Errungenschaften von Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens, von Geschworenengerichten und der gestärkten Stellung des Angeklagten berücksichtige, bemängelte aber, dass doch nur eine „häßliche Bastardform“ zwischen Inquisitions- und modernem Parteienprozess²³⁴ dabei herausgekommen sei.
.....

DER zweite Leipziger Rechtsschwerpunkt, dem sich Werner von Melle zugewandt hatte, war das *Kirchenrecht*, das vor dem Hintergrund des seit 1871 ausgetragenen ‚Kulturkampfes‘ ebenfalls von aktueller Brisanz war. Er hörte die beiden prominenten Kirchenrechtler Otto Stobbe und Emil Friedberg, letzterer seines Zeichens seit 1864 Herausgeber der *Zeitschrift für Kirchenrecht*. Friedberg war maßgeblich an der Ausarbeitung der Kirchengesetze von 1872 beteiligt und hatte die 1873 publizierte Schrift *Die preußischen Gesetze über die Stellung der Kirche zum Staat* verfasst. Ausgerechnet im Wintersemester 1874/75 bot er allerdings zu von Melles Bedauern ‚nur‘ Veranstaltungen zu dem (den Studenten gleichwohl interessierenden) *Handelsrecht* an. Bei dem „größten lebenden Juristen“²³⁷ Carl Georg von Waechter, der – inzwischen 78-jährig – noch immer in Leipzig Straf- und Pandektenrecht lehrte, studierte von Melle zwar nicht, erlebte ihn dafür aber im privaten Rahmen und bei einem der „von Studenten gerühm-

Katholisches u. evangelisches Kirchenrecht: D. jur. Stobbe, P. O., Mont., Dienst., Mittw. u. Donnerst. 10—11 U.

Sächsisches Strafprocessrecht: D. jur. Binding, P. O. des., Mittw. 5—6 U. und Donnerst. 4½—6 U. Im Anschluss an die Vorlesung über deutsch. Strafprocess.

Deutsches Strafprocessrecht: D. jur. Binding, P. O. des., Mont. und Dienst. 4½—6 U., Mittw. 4—5 U.

Handels-, Wechsel- und Seerecht: D. jur. Friedberg, P. O., Mont. bis Mittw. 3—4 U.

Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte: D. jur. Friedberg, P. O., Mont. bis Donnerst. 9—10 U. *privatim*.

*Besuchte Veranstaltungen der Leipziger Juristenfakultät im WS 1874/75:
Einträge mit Zeitangaben aus dem Vorlesungsverzeichnis ...²³⁵*

No.	Name des Vorlesenden, (Geburtsort, Berufsstellung und Wohnort)	Tag der Abhaltung der Vorlesung	Ob die Vorlesung auch mit der Vorlesung verbunden ist?	Tag der Abhaltung des Sittenzeugnisses und Quorum	Ob die Vorlesung in die Liste der Vorlesungen aufgenommen ist?
257	von Melle, Dresden Leipzig u. St. Rade 1872 L. Hoff 1872	11. 11. 1872 11. 11. 1872 11. 11. 1872 11. 11. 1872	Nein	11. 11. 1872	

Verzeichnis
der als gehört bezeichneten Vorlesungen.

*Pandecten practicum, Prof. Dr. Müller
Deutsche Staats- u. Rechtsgeschichte, Handels-, Wechsel- u. Seerecht,
Prof. Dr. Friedberg
Kathol. u. evangel. Kirchenrecht, Prof. Dr. Stobbe
Deutsche Strafprocess [Kolleg], Prof. Dr. Binding*

257. | von Melle [...]

Pandecten practicum, Prof. Dr. Müller
Deutsche Staats- u. Rechtsgeschichte, Handels-, Wechsel- u. Seerecht,
Prof. Dr. Friedberg
Kathol. u. evangel. Kirchenrecht, Prof. Dr. Stobbe
Deutsche Strafprocess [Kolleg], Prof. Dr. Binding

... und aus dem sogenannten ‚Sittenzeugnis‘²³⁶

ten, aber etwas steifen ‚Champagnerdiners‘, zu dem ihm das vom Hamburger Obergerichtsrat Hermann Baumeister, einem Schwager von Waechter, ausgestellte Empfehlungsschreiben den Zutritt verschaffte.²³⁸

VOR allem aus Werner von Melles Schilderungen der Studienzeit geht hervor, dass die eingangs erwähnte panoramische Fähigkeit mit einer hohen Empfänglichkeit und einem früh schon ausgeprägten Sinn für die Form korrespondierte. Die an privatem Vorbild – am Beispiel eines formbewussten und im Auftreten würdevollen,²³⁹ redgewandten und schreibenden Vaters, eines diplomatisch tätigen, wissenschaftlich wie journalistisch publizierenden Onkels (Geffcken), einer poetisch begabten Mutter, einer in Kunstdingen bewanderten Großmutter, einer großstädtischen Theaterkultur – herangebildeten Stilvorstellungen wurden in den von ihm besuchten Schultypen offenbar so kultiviert und geschärft, dass von Melle gar nicht umhin konnte, auch im Studium die Vermittlungsformen und (performativ eingesetzten) Medien des Wissens aufmerksam zu registrieren und brieflich zu rekapitulieren. Die Kunst der Rede und Deklamation, kurz: das alte Ideal der ‚Beredsamkeit‘ (heute eher: Rhetorik), war freilich wesentlicher Bestandteil des juristischen Berufsbildes – und wurde (im besten Fall) in der Ausbildung erlernt. Darüber hinaus berücksichtigte aber von Melle für seine gelungenen Fingerübungen in klassischer, literarischer Charakterisierungskunst mannigfache weitere Phänomene von Text, Schrift, Sprachstil (schriftlich und mündlich) über Stimme, Körperbeherrschung bis hin zum sinnvollen ‚Medieneinsatz‘ im Unterricht, wie er es beispielsweise an dem Leipziger Kunsthistoriker Anton Springer studieren



Babette von Melle, geb. Victor, im Alter

konnte. Doch warum eigentlich gerade an einem Kunsthistoriker? Nun, wie schon angedeutet, machte von Melle an allen Studienorten Gebrauch von dem Privileg des alten deutschen Universitätssystems, in andere Fakultäten und vor allem: in sich neu formierende Disziplinen ‚hineinschnuppern‘ zu dürfen: nach Philosophie und Geschichtswissenschaft (Heidelberg), Nationalökonomie und deutscher Literaturgeschichte (Straßburg) erkundete er in Leipzig das noch im Werden begriffene Fach Kunstgeschichte.²⁴⁰ In gewisser Weise agierte er ganz im Sinne seiner „unermüdlich nach dem Wahren, Edlen und Schönen strebenden“,²⁴¹ belesenen, kultivierten und weitge-

reisten (Italien!) Großmutter Babette Helene Henriette von Melle, die am 19. Januar 1875, also noch vor Ablauf des Leipziger Semesters, in ihrem 75. Lebensjahr starb: „Ihr müßt, wo ihr könnt, Kunst sehen“, überliefert der Enkel Ihre eindringliche Mahnung: „Nur dadurch gewinnt ihr mit der Zeit ein selbständiges Urteil und wahre Freude an echter Kunst.“²⁴²

.....

ALS Professor für die Geschichte der Mittleren und Neueren Kunst vertrat Springer, der ebenfalls vorher in Straßburg unterrichtete, das neue Fach in Leipzig seit 1873 und sorgte vor allem durch neue Methoden für frischen Wind. In einer Zeit, in der zu Anschauungszwecken üblicherweise gedruckte Abbildungen im Auditorium von Hand zu Hand gingen, fiel seine abweichende Unterrichtspraxis allein schon durch den geschickten Einsatz lebensgroß projizierter Lichtbilder in einem „aufgetreppten Hörsaal der medizinischen Fakultät“ aus dem akademischen (Demonstrations-)Rahmen – was der Student interessiert vermerkte.²⁴³

.....

STUDIENZEIT ist nicht nur eine Zeit des Empfangens, sondern auch des Ausprobierens. In der von geistiger und kultureller Vielfalt geprägten Atmosphäre in Leipzig erwachte in dem 21-jährigen von Melle ein Ausdrucksbedürfnis, das er durch private Korrespondenz offenbar nicht mehr in einer ihm selbst genügenden Weise befriedigen konnte. So war es diese Stadt, waren es die im ‚Olymp‘²⁴⁴ erlebten, großstädtischen Konzert- und Theaterveranstaltungen (nicht so sehr das Publikum, das er im Vergleich zu Hamburger Verhältnissen eher als provinziell beurteilte), war es vielleicht sogar die Freiheit der Fremde, die Werner von Melle zur Feder greifen und seine ersten Schritte

in der Schriftstellerei machen ließen: *Die Döringfeier in Leipzig* sandte er unaufgefordert an den *Hamburgischen Correspondenten* und sah sich kurz darauf (mit der Chiffre „M.“) im Feuilleton „zum ersten Male gedruckt“, was noch dazu versüßt wurde durch ein „mir natürlich nicht unwillkommenes Honorar“ und die Anerkennung seines Vaters.²⁴⁵

.....

NOCH eine andere (anekdotische) Berührung mit Literatur verdankte von Melle der Buchstadt Leipzig, in der neben der Universität und dem Buchhandel nicht nur die durch den Kaufleutestand betriebene Bibliophilie und Sammelleidenschaft von Kunst blühten. Hier lebte auch der Germanist, Kulturhistoriker und vielgelesene Autor des bürgerlichen Realismus, Gustav Freytag, dem der Studiosus seine Aufwartung machte. Der liberale Journalist, ehemalige Herausgeber der *Grenzboten* und zwischen 1870 und 1873 Mitarbeiter der Nachfolgezeitschrift *Im neuen Reich – der Wochenschrift für das Leben des deutschen Volkes in Staat, Wissenschaft und Kunst* –, in der gelegentlich auch Emil von Melle publizierte,²⁴⁶ war gleichzeitig mit Letzterem nationalliberaler Reichstagsabgeordneter gewesen. Mit einem Empfehlungsschreiben seines Vaters ausgestattet,²⁴⁷ hatte Werner von Melle allerdings nicht allzu viel Chancen, mehr über den berühmten Zeitgenossen zu erfahren, denn Freytag, der „nach allen Seiten hin seine kulturhistorischen Fühler“²⁴⁸ auszustrecken schien, nutzte seinerseits recht ungenutzt die Gelegenheit, den jungen Hansseaten so intensiv nach seinen Vorfahren in Hamburg und Lübeck auszufragen, dass zu dessen Vergnügen im studentischen Freundeskreis die sichere Überzeugung entstand, Freytags berühmter Generationen-Roman

zyklus *Die Ahnen* – die ersten Bände waren gerade erschienen – würde schließlich auf Werner von Melle zulaufen ...²⁴⁹

.....
IN der nach Abschluss des Semesters gezogenen Bilanz hielt zwar die Kaufmannsstadt Leipzig letztlich dem Vergleich zur Freien und Hansestadt Hamburg nicht stand; über die Geselligkeit der ‚ersten Kaufmannskreise‘ urteilte der junge Kaufmannssohn denn auch etwas distanziert: „Leipzig ist doch furchtbar kleinstädtisch, und diese Kreise sind trotz ihrer Theater- und Konzertabonnements nicht sehr angeregt.“²⁵⁰ Doch konnte wiederum Hamburg in einer, schon dem Studenten wichtigen Sache nicht mithalten: im Stolz über die Blüte einer Universität. Als für die Leipziger undenkbar berichtet von Melle, was für Hamburg über eine lange Dauer galt: dass „man von kaufmännischer Seite das Vorhandensein einer Universität in einer großen Handelsstadt für überflüssig oder gar für schädlich erachten könne“.²⁵¹

.....
GÖTTINGEN: STADT IN DER
UNIVERSITÄT (SS 1875–WS 75/76)

.....
VON der pulsierenden, aber doch im Endeffekt als „furchtbar kleinstädtisch“ erlebten Großstadt Leipzig ging es für Werner von Melle zum Abschluss des Studiums, d. h. für ein Jahr zum ‚Pauken‘ schließlich in die beschauliche Wissenschaftsstadt Göttingen mit ihrer Garantie auf nicht allzu viel verlockende Ablenkung. Aus Sicht des stolzen Städters mit den berühmten Namen Lessing und Friedrich Ludwig Schröder im (Theater-)Rücken und unter dem frischen Eindruck von Glanzmomenten der Leipziger Bühne fand von Melle für den hiesigen ‚Tempel der Kunst‘ keinen anderen Begriff

als ‚primitiv‘. Dafür brachte ihn die zuweilen ungewollte Situationskomik dazu, sich brieflich in stilistisch schmissigen und witzigen Schilderungen zu ergehen. Hier ein Beispiel für eine der typischen Szenerien: „Da nicht so gut gespielt wird, daß irgend jemand wirklichen Kunstgenuß daran haben könnte, so sind der Lärm und die lauten Unterbrechungen der Schauspieler ganz amüsan. Verspricht sich einer, wird lebhaft geklatscht; tragische Stellen werden mit einem mitleidigen ‚Oh, oh!‘ begleitet, bei langweiligen Persönlichkeiten heißt es: ‚Abschwimmen!‘ usw.“²⁵² Die Ausnahme bestätigt bekanntlich die Regel, und von Melles Urteil über die Göttinger Schauspielkunst kommt durch nichts deutlicher zum Ausdruck als durch die beiden folgenden Sätze in Reaktion auf ein Gastspiel aus Hannover: „Zum erstenmal eigentlich in Göttingen fühlte ich mich als gebildeter Sohn des 19. Jahrhunderts, als ich nach beendigter Vorstellung mein Opernglas ins Etui steckte. Es war der erste schöngeistige Genuß.“²⁵³

.....
GÖTTINGEN war also gerade das rechte Umfeld, um zu ernsthaftem Lernen überzugehen. Werner von Melle arbeitete nach eigenen Angaben tagüber in seiner ‚Bude‘ in der Weender Straße oder in der Bibliothek, Ablenkung und Entspannung fand er mittags oder abends nach 22 Uhr in vertrauter Runde beim Bier (zum Erstaunen des Hamburgers aus Flaschen, nicht vom Fass), denn zur selben Zeit studierten hier auch einige Mitglieder der *Hamburger Gesellschaft*: die Brüder Max und Paul Crasemann – mit Letzterem, dem jüngeren Paul, schloss von Melle enge Freundschaft –, Carl von Holstein, Paul von Leesen, Robert des Arts sowie Hermann Ludwig Wilhelm Rettich, denen sich einige andere Hansestädter aus

Lübeck und Bremen anschlossen – darunter Clemens Buff²⁵⁴ und Henry Theodor Henschen, mit dem von Melle über einen langen Zeitraum gemeinsam ‚repetierte‘.²⁵⁵ Zum regelmäßigen Rhythmus der Lernenden gehörte das Kneipenleben mit Ausflügen in ‚Bierdörfer‘ und am späten Sonntagvormittag ins ‚Bierkonzert‘ im Wirtshaus oder im Garten, von dort aus zog man direkt ins Theater. In von Melles Schilderungen von universitärer Praxis und Habitus der Lehrenden sind es wieder die mit prägnantem Strich erfassten markanten Eigenschaften wie auch die Nebenschauplätze, welche die differenzierte Aufnahmefähigkeit und einen in Beobachtung und Reflexion geschulten Blick offenbaren. Ging es in dieser späten Studienphase in erster Linie um das zielgerichtete Stofflernen, so scheint doch der Student keine Gelegenheit ausgelassen zu haben, fürs Leben zu lernen, Charaktere zu studieren, sich Gedanken um sprachlichen Stil, um Betrieb und Organisation des Studiums, um Sinn und Unsinn eines Repetitoriums zu machen. Das Repetitorium, das von Melle besuchte, veranstaltete Professor Wolff, den von Melle in einem Brief an seine Eltern als „kleines Männchen mit schiefen Beinen, großem Kopf, buschigen Augenbrauen und maliziösem Ausdruck“ beschreibt; er galt ihm aber auch als „geistreichen Kerl, sehr interessant“. Man lerne etwas bei ihm und zwar nicht nur Examenswissen, „sondern überhaupt juristischen Geist“.²⁵⁶ Den Sinn des Repetitoriums sah von Melle nicht in dem erstmaligen Erlernen des Stoffes, sondern in dessen Auffrischung. Deshalb hielt er es auch nicht für richtig, wie andere meinten, das Repetitorium in das Universitätsstudium zu integrieren: „Gelerntes repetieren wird mehr oder weniger jeder Student müssen. Wie er

das tut, ob für sich allein, ob mit Kommilitonen oder in einem Privatrepetitor, ist seine Sache.“²⁵⁷ Hierin komme die so segensreiche akademische Freiheit – mit all ihren Risiken²⁵⁸ – zum Ausdruck.

.....

DASS es für von Melle auch im juristischen Bereich auf sprachlichen Stil ankam, zeigt sein Brief an den Vater, in dem er über den „hervorragenden Vertreter des Handelsrechts, Johann Heinrich Thöl“, der „als geborener Lübecker ein besonderes Interesse und Verständnis für hanseatische Rechtsfragen besaß“,²⁵⁹ berichtete: in Thöls *Handelsrecht* komme „eine Unzahl Sätze“ vor, „deren Stil haarsträubend ist“. Überhaupt sei es unbegreiflich „wie wenig Leute einen vernünftigen Stil“²⁶⁰ schrieben und wie viele „ihre schöne Muttersprache mißhandelten“.²⁶¹ Hiervon hebe sich dagegen wohlthuend der unangefochtene „Meister“ (auch des deutschen Stils) Rudolf von Jhering ab, eine „geistsprühende“ Persönlichkeit, ein großer Gelehrter und „im besten Sinne des Wortes ein produktiver Jurist“, bei dem von Melle (allerdings ‚nur‘) hospitierte.²⁶² Besagte Briefe geben darüber hinaus auch kulturhistorisch und ‚praxeologisch‘ interessanten Aufschluss sowohl über Routinen des Lehrbetriebs der Zeit (etwa das „diktierte Vorlesungsheft“ von Gustav Hartmann) oder Abweichungen bzw. Neuerungen desselben (dass z. B. Studenten, statt sich selbst zu melden, von dem Dozenten aufgerufen wurden und das Halten von Plädoyers und Verfassen von Urteilen – ähnlich wie in heutigen Seminarveranstaltungen – einzuüben hatten).²⁶³

.....

DAS beigefügte Abgangszeugnis listet fünf besuchte Veranstaltungen auf, darunter Straf- bzw. Kriminalrecht bei Karl Ziebarth und Reichs- und Staatsrecht bei Georg

Mejer, bei dem von Melle seine Kenntnisse vertiefen konnte; ergänzt um die zeitlichen Angaben aus den Vorlesungsverzeichnissen inklusive hospitierter Vorlesung bei Jhering ergibt sich so etwa folgender ‚Stundenplan‘:²⁶⁴

SS 75

Jhering, Rudolf von

Institutionen und Geschichte des
röm. Rechts

| 5x wöchtl. von 9–11 Uhr

Thöl, Johann Heinrich

Handelsrecht und Wechselrecht

| 5x wöchtl. von 7–8 Uhr

Hartmann, Gustav

Theorie des Civilprocesses

| 4x wöchtl. von 5–6;

Mi von 4–5, 5–6 Uhr

Ziebarth, Karl

Gemeines deutsches Criminalrecht

| 6-std. 11 Uhr

WS 75/76

Mejer, Georg

Deutsches Reichs- und Staatsrecht

| 5x wöchtl. von 12–1 Uhr²⁶⁵

Ziebarth, Karl

Deutsches Strafrecht

| 4-stg. 4 Uhr

Hartmann, Gustav

Civilprocesspracticum

| Mo u. Do von 4–6 Uhr

OBWOHL sie in Göttingen keine Voraussetzung für die Promotion war, legte von Melle zum Ende seines Studiums eine Dissertationsschrift vor. Ihr Titel lautet *Zur Lehre vom Schatz*. Der Begriff des Schatzes wird in den Pandekten so definiert: „Thesaurus est vetus quaedam depositio pecuniae, cuius non extat memoria, ut iam dominum non habeat“²⁶⁶, zu deutsch: ‚Ein Schatz ist eine

verwahrte Geldsumme, an die sich niemand erinnert, so dass das Geld herrenlos geworden ist.‘ Ausgangspunkt der Überlegungen von Melles war die von ihm erkannte, an Beispielen demonstrierte Vieldeutigkeit des juristischen Schatzbegriffes. Er stellte fest, dass selbst in juristischen Texten teilweise der Begriff ‚Schatz‘ so unscharf verwendet würde, wie es sich aus dem allgemeinen Sprachgebrauch ergebe. Zur Lösung des Problems bot von Melle Kriterien an, die erfüllt sein müssten, um von einem Schatz sprechen zu können. Die Durchführung erfolgte auf Grundlage breiter historischer und rechtsvergleichender Untersuchungen (Römisches und gemeines Deutsches Recht) einerseits und der konkreten Überprüfung der lexikalischen Deutungsebene – d. h. der am ‚Wortlaut‘ orientierten – andererseits. Am Ende lautete das Fazit dieser systematisierenden ‚Schatz‘-Suche, dass für die Verwendung auch im juristischen Verständnis nicht ein grundlegender, der Definition in den Pandekten entsprechender, als Regel zu bezeichnender Begriff vorliege, von dem Abweichungen die Ausnahmen markierten, sondern dass die festgestellten Unterschiede in den „allgemeinen Grundsätzen“ zu suchen seien – eine implizite Aufforderung an die Rechtswissenschaft, die so hervorgetretenen Lücken zu schließen.²⁶⁷ Die Qualität der Dissertation mag hier dahinstehen; offenbar hielt der Verfasser die Arbeit selbst nicht für so bedeutsam, dass er sie in Druck gab – die Statuten schrieben das ohnehin nicht vor. Das 50 Seiten umfassende und mit Randbemerkungen der Gutachter versehene handschriftliche Original wird als Teil des gesamten Promotionsvorgangs im Göttinger Universitätsarchiv verwahrt.²⁶⁸ Enthalten sind in ihm auch die Doktorurkunde und der lateinische Doktoreid, mit

711

Nr 276.

Wir Protector und Senat der Königlich Preussischen Georg-Augusts-Universität bezeugen
hiermit, daß der Studierende

Dr. Werner von Melle in Kamen

auf den Grund eines Zeugnisses der H. H. Univ. Leipzig
am 19 ten April 1875, als der R. P.

Besitzer unter die Zahl der hiesigen Studierenden aufgenommen ist, und sich bis jetzt

offen

1876 Studirens halber hieselbst aufgehalten hat.

Während seines Hierseins hat derselbe, den beigebrachten Zeugnissen zu Folge, u. N. b.

*Sommer 75
Handels- u. Wechselrecht bei GJR Thöl,
der Civilproceß bei GR Hartmann,
gemeines deutsches Criminalrecht bei Professor
Ziebarth
Staatsrecht bei GJR Mejer,
Winter 75/76
das Civilproceß-Praktikum bei GJR Hartmann,*

Sommer 75
Handels- u Wechselrecht bei GJR Thöl,
der Civilproceß bei GR Hartmann,
gemeines deutsches Criminalrecht bei Professor
Ziebarth
Staatsrecht bei GJR Mejer,
Winter 75/76
das Civilproceß=Praktikum bei GJR Hartmann,

Abgangszeugnis mit den von Werner von Melle belegten Veranstaltungen im SS 1875 und WS 1875/76

Zwei Lufte von Pfalz.

von
Werner von Melle.

Wie wir Dichtern im allg.
meinen unser Wort, Pfalz ge,
brauchen im Absatz Wortsollt,
"Hinnab, im veritaten Sinn
zu bezeichnen, so fatten auf bei
den Römern der Ausdruck
"thesaurus" nicht zinnlich sein,
"falsche Bedeutung. Diese
wird aber bei ihnen so wenig
wie bei uns vorkommt stuf

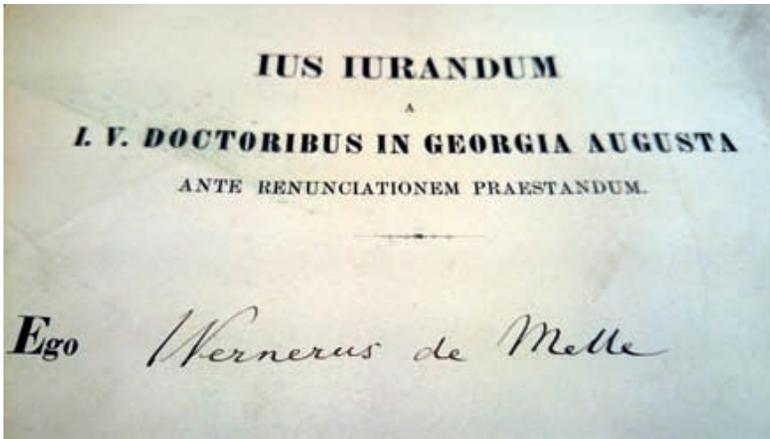
Promotionsschrift: Titelblatt und erster Satz

auf demselben, so wie gewöhnlich
 auf demselben, so wie gewöhnlich
 in dem Anfang der Geschichte die
 Kinder haben den Namen
 den wir willig, wenn sie sind mit,
 aber die Eltern haben sie
 in ihrem Namen bezeugt
 gehalten. Wenn jetzt, so ist, daß
 die Kinder das von ihnen
 sind (veräußert) werden,
 daß es ein mündlicher Vertrag
 zu sein sollte, wenn es
 aber man kann nicht sagen,
 wenn es für gut ist, wenn
 die Kinder nicht mündlich
 in diesem Falle, falls sie nicht
 wissen die Kinder das von
 Kindern Kaufmann nicht
 stattfinden sollte, wenn Kaufmann
 den Kinder sollte, so gleich ist
 dem Kaufmann die Kinder
 für Kinder ist, so wie man
 den Kaufmann, ob der Kaufmann
 mit dem Kaufmann ist, wie
 das gleiche Verhalten ist, wie
 auf dem Kaufmann
 ist, wie man nicht
 sollte mit dem Kaufmann
 haben, daß post perfectam ven-
 ditionem omne commodum,
 quod rei venditae contingit, ad
 emptorem pertinet. Da jedoch
 bei dem Kaufmann von der
 Tradition nicht signum

die Kinder müssen bei dem Kaufmann
 mündlich sein, so wie man
 nicht für die Kinder ist, so wie man
 nicht ist, so wie man

1) Gleich Land Comm. Bd. 27, p. 197
 2) Thering Abhandlungen aus dem
 dem Kaufmann Bd. 1, p. 3
 3) Winkler Land Bd. 27, Ann. v. A.
 4) Gl. auf die Lande 5100
 5) Gl. Land 4. 48.

Schriftprobe mit gutachterlichem Bleistift-Vermerk: „Woher hier die Theilung zu gleichen Theilen kommen soll, sehe ich nicht ein!“



(Lateinischer) Doktoreid und Doktorurkunde (Ausschnitte)

dessen Unterzeichnung Werner von Melle am 17. Juni 1876 nach erfolgreich bestandener mündlicher Prüfung – feierlich in „Frack und weiße[r] Halsbinde“²⁶⁹ – vor einer fünfköpfigen Kommission unter dem Vorsitz von Dekan Jhering gewissermaßen den Schlussstrich unter sein Studium zog.

.....
SCHATZSUCHE(R)
.....

„WIE wir Deutschen im allgemeinen unser Wort ‚Schatz‘ gebrauchen, um etwas Werthvolles, Theures“ – jemand hat hinzugefügt: „Liebes oder Süßes“ – „im weitesten Sinne zu bezeichnen, so hatte auch bei den Römern der Ausdruck ‚thesaurus‘ eine ziemlich vielumfassende Bedeutung.“²⁷⁰ Dieser Einstiegssatz der Dissertation provozierte Karl Ziebarth bei von Melles offizieller Aufwartung (mit Zylinder!) zu dem überlieferten Ausruf: „Sie sind also der Meinung, daß schon der alte Römer zu seiner Geliebten sagte: ‚O thesaura!‘“. Das hatte von Melle allerdings nicht behauptet, wie er eigens anmerkte,²⁷¹ doch ließ auch er sich nicht in einem Brief an seine Eltern den verlockenden Reiz der Doppeldeutigkeit des Wortes entgehen: „Mein Thema wird ‚der Schatz werden“, hatte er geschrieben, und gleich hinzugefügt: „natürlich nicht im schönsten Sinne des Wortes, als Bezeichnung eines weiblichen Wesens, sondern im streng juristischen.“²⁷² – Doch mit der „recht trockenen Arbeit“²⁷³ war das Thema noch nicht erledigt, denn bekanntlich erzeugt das Leben zuweilen die schönsten Pointen: Wie das Studium insgesamt die theoretische Vorbereitung auf die praktische Berufsausübung sein sollte, so möchte man fast meinen, dass erst die theoretische Erfassung des (zumindest im Titel so poetisch vielversprechend angelegten) Doktor-Themas Werner von

Melle zur praktischen Umsetzung führte: Unvorbereitet und direkt am Folgetag der Verteidigung traf der nämlich auf den ‚eigentlichen‘ Schatz seines Lebens in Gestalt der ersten Gratulantin – und damit fand eine jener vorerwähnten ‚Kinderlieben‘ ihre Fortsetzung.²⁷⁴ Nach dem Muster der kontrafaktischen Imagination drängen sich unwillkürlich Fragen des „was wäre wenn“ auf: was, wenn Emmy Kaemmerer nicht am Fenster des Göttinger Hotels Gebhardt gestanden hätte, in dem sie zufällig mit ihrer Mutter Zwischenstation gemacht hatte, und an dem Werner von Melle just vorbeikam; was, wenn Werner von Melle – im Hochgefühl seiner erfolgten Promotion und voll freudiger Überraschung über ein bekanntes Gesicht – nicht übermütig in das Haus gestürzt wäre; was, wenn sich die beiden erst wieder im normalen Alltag Hamburgs begegnet wären – hätten sie sich dann ‚erkannt‘? Oder bedurfte es dazu des ‚Settings‘ eines dritten Ortes, einer ‚Fremde‘, die die vormals Bekannten gleichsam im ersten Moment zu Vertrauten werden lässt? Solche nüchternen Fragen sind natürlich müßig angesichts einer oftmals so viel romantischeren Wirklichkeit. Werner von Melle jedenfalls beschrieb ein halbes Jahrhundert später noch gerührt dieses Ereignis so: „Entzückt von dem liebevollen Bild [...], wie überhaupt das mich so freudig überraschende plötzliche Zusammentreffen mit ihr, gerade in einem für mein Leben so wichtigen Zeitpunkt, ist mir hernach noch oft als ein besonders glückverheißendes Omen erschienen. Aus den ersten lebhaften Empfindungen für sie [...] erwuchs später in Hamburg eine innige Liebe, die bei ihr eine ebenso herzliche Erwidern fand. Das Glück, das sie dem jungen Doktor in Göttingen als erster persönlicher Gratulant aus der lieben



Emmy Kaemmerer (Mitte/Ende der 1870er Jahre)

Heimat gewünscht hatte, ward so – sie selbst.“²⁷⁵ Dieser zukunftssträchtigen Kreuzung von Lebenslinien folgte jedoch zunächst ihr Auseintreten: Hatte von Melle noch während seiner Ausbildung von dem etwas älteren und entsprechend früher examinierten Johann Heinrich Burchard einen Brief aus Cherbourg (Normandie) erhalten, der vom glücklichen Aufenthalt „in fernem Lande“ (Großbritannien) mit erwünschtem Erfolg berichtet, ...

.....
Mein lieber Werner,

[...] Ich habe in letzter Zeit wenig oder gar Nichts von Hamburg gehört, abgesehen von den Briefen meiner Eltern, weiß deßhalb auch nicht, ob Du in Hamburg oder in Göttingen bist, ob P. von Leesen zur Advocatur zugelassen ist oder noch nicht u.s.w. Von Carl v. H. [olstein] habe ich seit Jahrhunderten kein Wort gehört; wo er ist, was er ist, was er treibt, Gott weiß es. [...] Eine düstere Ahnung sagt mir, daß er seine blühende Jugend in Göttingen verpaukt. [...]

Daß ich Dir von hier aus schreibe und nicht von Fowey, hat seinen Grund. Du wirst sagen, der Grund ist, weil ich Fowey verlassen habe. Exactly that. Jedoch nur für kurze Zeit. Der Grund ist folgender: Der Schwiegervater meines clergyman besitzt eine Yacht. [...] Diese Yacht ist ein reizendes Segelboot, 60 tons groß, bemannt mit einem Capitain und 4 Matrosen, ist allerliebste eingerichtet und wie geschaffen für Ausflüge von einigen Wochen. [...]

Daß ich in Schottland für fast 3 Wochen war, hast Du möglicherweise gehört. Es ist schön, aber kostspielig. Mehr will ich darüber nicht sagen, indem ich nicht die Absicht habe, eine Reisebeschreibung zu ediren. | Wann ich nach Hamburg zurückkommen werde, ist nicht bestimmt. Es ist nicht un-

möglich, daß ich bis zum Februar in England bleibe, jedoch ebenso möglich, daß ich Weihnachten in Hamburg feiere.

Ich darf sagen, daß der mir väterlicherseits gewährte Aufenthalt in fernem Lande nicht vergeblich gewesen ist, indem ich in der Lage bin, recht fließend Englisch zu sprechen und mit einer gewissen Leichtigkeit englische Briefe zu schreiben. Ich liebe England, seine Bevölkerung und seine Sitten und Eigenthümlichkeiten sehr und habe mich rasch eingelebt. [...]

Mit herzlichen Grüßen in treuer Freundschaft
Dein
Burchard²⁷⁶

.....
... WAR nun die Reihe an ihm: Er bestieg ein Schiff und setzte über nach Großbritannien – den ‚verengländerten‘ Hamburgern von jeher sehr vertraut²⁷⁷ –, um seine Kenntnis der englischen Sprache zu vertiefen, das englische Recht und die britische Handelsgeschichte kennenzulernen. Mit der letzten Etappe der bis dahin so vorbildlich ausgestalteten ‚Bildungsstationen‘ bewegte sich Werner von Melle in ähnlichen Bahnen wie 30 Jahre zuvor sein Vater Emil, der „nach Erlernung des kaufmännischen Geschäftsbetriebs [...] behufs seiner ferneren kommerziellen Ausbildung, 1843 und 1844 in London, sodann bis zum Herbst 1846 in New York“ verweilte.²⁷⁸

.....
LIVERPOOL/LONDON

.....
Dr. Rud. Moenckeberg
Hamburg
5. 12. 76

Mein lieber Werner,
Du hast einen doppelten Anspruch auf meinen Dank – einmal für die freundliche Gratulation [zur erfolgreichen Übernahme

der Vertretung der Berlin-Hamburger Eisenbahn-Gesellschaft²⁷⁹], andererseits für das famose Bild aus der vielgeliebten Studienstadt. Wie sehr ich noch immer für Heidelberg schwärme, sagt mir jeder Augenblick, wo ich meine alte Roßhaarbude photographirt betrachte + es war wahrlich eine nette Idee von Dir mir diese Erinnerung zu verschaffen, wenn ich auch an die angebliche „Vergeßlichkeit“ nicht glaube, die Dich erst post festum damit herausrücken ließ.

Deine freundlichen Grüße aus Liverpool freuen mich um so mehr, als ich erfahre, daß es Dir gut geht + Du Dich nach Kräften in die Tiefen, resp. Abgründe sog. englischen Rechtes | versenkest. Es scheint Dir aber geglückt zu sein + das bleibt ja die Hauptsache – „gieb mir sein Glück, das Andere will ich wagen“ sagt Wallenstein od. Nathan der Weise od. sonst Jemand. Und wenn Du meine bisherigen Erfahrungen in der Hamburger Advocatur ansiehst, kannst Du getrost dasselbe sagen.

Das bisschen Concurrenz hat meinen collegialischen Verhältnissen übrigens nicht geschadet – Stammann invitirt mich soeben sogar zum Ball (– „ich spiel ihm auf“) + für Heinsen habe ich nach wie vor eine kl. Leidenschaft. Wenn man bedenkt, daß er von Berlin aus poussirt wurde, allein seiner Tüchtigkeit + wissenschaftlichen Thätigkeit auf Juristentagen usw., wegen, so könnte man sagen *victrix | Causa deis placuit sed victa Catoni*²⁸⁰ – womit ich übrigens nicht sagen will, daß mir schliesslich die Götter nicht doch noch lieber wären als Cato. Bitte bestelle aber auch meiner Tante gelegentlich meinen Dank für ihren Glückwunsch! Die freundliche Theilnahme intelligenter Frauen bringt ja den Schmalz der Poesie ins geschäftliche Leben, die Blume in den Wein +

das Salz auf die Butter, mit der uns die tüchtige Kuh Advocatur versorgt.

Auch weiß ich den Satz von der Bedeutung des Unterrocks in der Weltgeschichte viel zu gut zu würdigen, um nicht die wenigen zarten Verhältnisse, die mir die Heimat beschieden, zu cultiviren.

Ad notam gutes Verhältniß – was ist das mit den beiden Töchtern, <philensen> od. wie Du sonst willst?

Bitte laß Dich von Deinem Solicitor einmal | über die Spontalien nach englischem Rechte instruiren; versuche anstatt mit den Untiefen + Haverein der Meerfahrt, diejenigen des Verhältnißes der beiden schönen Geschlechter in Dich aufzunehmen (das heißt ins Hirn, nicht ins Herz, + sei vorsichtiger wie die Schlangen).

Dieses zu allen übrigen Genüssen der amüsantesten Stadt der Welt Dir wünschend Dein viel geplagter

Freund Moenckeberg²⁸¹

.....

ERNEUT, diesmal sogar durch direkte Vermittlung, gaben verwandtschaftliche Beziehungen den Ausschlag für die Wahl des Auslandsaufenthaltsortes für Werner von Melle. Es war schon die Rede von der ‚Verengländerung‘ des Hamburger Bürgertums, die nicht selten auch aufgrund der Handels- und Bankhäuser in eine ‚Verschwägerung‘ mit britischen Familien mündete. Werner von Melles Großonkel Christian Wilhelm, der jüngste Bruder des Großvaters Theodor von Melle, dem er zunächst nach Hamburg gefolgt war, gehörte zu denen, die sich im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts als Kaufleute in London niedergelassen haben und dort ein Geschäft und eine Familie gründeten. Seine Witwe Caroline, eine geborene Engländerin, lebte inzwischen in der Nähe von Liverpool (Rockferry), wo ihr Sohn

Charles ebenfalls kaufmännisch tätig war. Er war es denn auch, der 1876 seinem Neffen zweiten Grades als ‚Volontär‘ eine Art viermonatiges Praktikum bei der Firma Duncan, Hill & Dickinson in Liverpool vermittelte. Viel ‚mitarbeiten‘ konnte Werner von Melle freilich in der Kanzlei nicht, erstens, wie er selbst einräumte, weil ihm die „Kenntnis des ganz eigenartigen und nicht kodifizierten englischen Rechts“ fehlte, dann aber vor allem, weil die Firma offenbar doch ein gewisses Misstrauen gegenüber dem Deutschen hegte und ihm somit keinen Einblick in die ‚Geschäftsgeheimnisse‘ gewährte. „So beschränkte ich mich denn darauf, soweit mir möglich, englisches Recht und englisches Gerichtsverfahren kennenzulernen und mich, nicht nur im Bureau der Solicitor-Firma, sondern auch anderweitig im Englisch-Sprechen und -Schreiben zu vervollkommen, sowie mich nach verschiedenen Richtungen hin über englisches Leben und englische Sitten zu orientieren.“²⁸² Dafür mietete er sich als sogenannter ‚boarder‘ in einer Familienpension ein, aus der er, ähnlich wie zu Studienzeiten, launige und gehaltvolle Briefe gen Heimat sandte – und von dort empfing. Der oben zitierte fröhlich-anzügliche Brief des befreundeten Rudolf Mönckeberg ist einer von ihnen und vermittelt atmosphärisch einen Vorgeschmack auf den Arbeitszusammenhang *nach* dem Auslandsaufenthalt. Von Melle konnte nämlich zu seiner England-Exkursion in der freudigen Gewissheit aufbrechen, im Anschluss an sie reibungslos und unter guten Bedingungen in die Hamburger Berufswelt zu starten, da ihm Mönckeberg nach dem Examen das Angebot gemacht hatte, in der Anwaltspraxis mitzuarbeiten, in die er sich mit einem der bekanntesten Hamburger Anwälte, dem im Brief erwähnten, knapp 20 Jahre älteren

Carl Johann Heinsen²⁸³ teilte. Die Frage nach den „beiden Töchter[n]“ spielt auf das ‚Ensemble‘ jener Pension an, d. h. genauer und in von Melles Worten: „Ihre Inhaberin, Mrs. Goodall, hatte zwei Töchter, Miß Goodall und Miß Fanny, die als Kopistinnen in einem Versicherungsbureau arbeiteten“, „Mrs. Goodall [...] ist liebenswürdig und sorgsam, und ihre Töchter, die etwa im Anfang der 20er stehen, sind recht anziehend, besonders Miß Fanny (übrigens ganz ungefährlich).“²⁸⁴ Die Beschreibungen der typischen Tages-und-Abend-Abläufe in der kauzigen Pension tragen romaneske Züge, so berichtet der Briefschreiber: „Abends bildet sich ein großer Kreis vor dem Kamin. Ehe ich mich jetzt zum Schreiben am Tisch niedersetzte, streckten wir alle, also Mrs. Goodall, ihre Töchter, drei Pensionäre und dazu noch eine zufällig zum Besuch gekommene Cousine, in verschiedenen Lehnstühlen oder Sophas sitzend, dem Feuer unsere Füße zu, die die beiden kleinen Hunde, Jack und Dandy, als willkommenen Turnapparate zu benutzen pflegen. Jeder der Gesellschaft hat eine Zeitung oder ein Buch vor sich. Gelegentliche Unterhaltung unterbricht das Stillschweigen. Ein ergiebiges Thema für solche sind die Hunde.“²⁸⁵ Hier werden protokollierte ulkige Einwürfe der eigenwilligen britischen Damen eingestreut. – Die Erlebnisse des halben Jahres in den *Jugend-erinnerungen* sind so lesenswert, aufschlussreich, so amüsant arrangiert und geschildert, dass jede Nacherzählung Gefahr läuft, farbloses Echo zu werden; es folgen daher nur wenige Versuche, sie in Auszügen, hochverdichtet und mit Anekdoten gespickt darzubieten. Die wie an anderen Stellen auch hier eingewobenen Briefausschnitte an die Eltern enthalten von den mit gewohnt sicherem Strich und situativ erfasster Komik

reichenden Beobachtungen am abendlichen Kamin bis hin zu Schilderungen der Gesamtsituation interessante Einschätzungen über die rechtlichen, geschäftlichen, politischen und kulturellen Verhältnisse, über Bibliotheken, Versammlungswesen und Verkehr, Stadtbild und Soziales, Tagesausflüge in Städte wie Chester und Manchester. Mit professionellem Interesse wahrgenommene Besonderheiten und Begebnisse luden von Melle erzählerisch dazu ein, Teile des britischen Rechtssystems zu analysieren bzw. den Hamburger Adressaten zu erklären, so zum Beispiel den Unterschied zwischen beiden (bis heute bestehenden) Anwaltsformen (*barristers, solicitors*)²⁸⁶ oder das Gerichtsverfahren vom „Kriminalgericht der Assisen (*Crown Court*) wie in ihrem Zivilgericht (*Nisi Prius Court*)“²⁸⁷. Dem scharfsichtigen Beobachter, der an stilvolles Auftreten und Beachten der Gesamtwirkung gewöhnt war, boten die nachlässige Amtstracht und das

Gebaren der zum Gerichtsverfahren aus London angereisten und in „langwallenden schwarzen Mänteln und weißen Perücken“ auftretenden ‚barristers‘ seiner effektvoll-humoristischen Berichterstattung einen echten Leckerbissen: „Die Gewänder waren freilich meistens recht abgeschabt, und die Perücken mit ihren drei steifen Lockenreihen und dem obligaten Zopf hatten mit der Zeit eine schmutziggraue Farbe angenommen. Auch schienen ihre Träger nicht großes Gewicht darauf zu legen, wie ihnen dieser seltsame Schmuck auf dem Kopfe saß, und wie er zu ihrem Gesichte paßte. Braune und schwarze Haarbüschel guckten vorne und hinten heraus oder auch an der einen Seite, wenn die Perücke im Eifer der Unterhaltung oder des Plaidoyers mit der Hand nach der anderen Seite hinübergeschoben wurde. Und manch dunkler Bart kontrastierte merkwürdig mit dem grauen Haupt.“²⁸⁸ Auch hier genügten dem Wortjongleur die



Beginn des Assisen-Artikels: Hamburgischer Correspondent Nr. 302 vom 21. Dezember 1876

Das Deutschtum in den Südalpen. 384.
 Ravenna. Von W. Lang. 480.
 Megalopolis. Von W. Lang. 961.
 Aus London.
 Von der Presse. 433.
 Durham. Von R. Pauli. 20.
 Aus Athen.
 Zur griechischen Bildungsstatistik. 554.
 Ein Tag in Honolulu. Von M. Buchner.
 863.

Literatur, Literaturgeschichte, Kunst.

Goethe-Philologie. Von Wilhelm Scherer.
 161.
 Lavater im Verhältniß zu Goethe. Von
 J. C. Mörkhofer. 420.
 Ungedruckte Briefe Mercks an Wieland.
 Mitgetheilt von R. Reichard. I. 826.
 II. 849. III. 893.
 Marino Faliero. Von E—e. 57.
 Harba. Von E—e. 255.
 Sturmflut. Von E—e. 372.
 Julius Wolffs Schauspiele. Von E—e.
 1010.
 In der Veranda. Von A. Schönbach. 410.
 Wirklich Lessings Faust? Von R. Merz-
 dorf. 466.
 Aus dem katholischen Leben. Von Julian

Aus München.
 Das Theaterregulativ des Herrn von
 Hülsen. 68.

Verschiedenes.

Antiker Darwinismus. Von M. Heinze.
 521.
 Skepticismus und Mystik. Von Fr. Kern.
 121.
 Zum Gedächtniß Spinozas an seinem
 zweihundertjährigen Todestage. Von
 M. Heinze. 337.
 Ueber den Charakter von Shakespeares
 Richard III. Von H. v. Eiden. 538.
 Aus gefühlvollen Tagen. Von A. Hach.
 544.
 Internationale Seegesetzgebung. 264.
 Die Untersuchung von Seeunfällen. Von
 D. von Melle. 441.
 Pädagogische Seminarien auf Universitäten.
 361.
 Englisches Schulwesen. Von W. H. 185.
 Der Zustand der englischen Armee. 213.
 Ueber die Neubildung der französischen
 Armee. 453.
 Die Reorganisation des preussischen Ca-
 dettencorps. 498.
 Vom jüngsten Berliner Opernbau. 504.
 Die Erblichkeit der Geisteskrankheiten.

Nachbarschaft „Im neuen Reich“: Scherers „Goethe-Philologie“ (links) und von Melles „Seeunfälle“ (rechts)

privaten Briefe als Ausdrucksmedium nicht:
 Die Studien und Erfahrungen, die von
 Melle auf der grünen Insel gesammelt hat,
 fanden literarischen Niederschlag in (kul-
 turhistorischen) Aufsätzen²⁸⁹ und (wissen-
 schaftlichen) Artikeln²⁹⁰.

.....
 NICHT allein bei der Wahl von überregio-
 nalen Publikationsorganen wie der Zeit-
 schrift *Im neuen Reich* – für seine *Unter-*

suchung von Seeunfällen, die übrigens im
 selben Band erschien wie Wilhelm Scherer
 bereits zitierte Programmschrift *Goethe-
 Philologie*²⁹¹ – wurde Werner von Melle von
 seinem Vater unterstützt. Emil von Melle
 schrieb seinem Sohn nach anerkennender
 Lektüre des *Assisen*-Aufsatzes folgenden klug-
 en Rat ins Stammbuch: „Vermeiden mußst
 Du aber, daß Zeitgenossen und Ältere etwa
 ein Vordrängen, eine Anmaßung und ein zu

großes Selbstbewußtsein, als meinstest Du Besonderes zu bieten, aus ihnen folgern. Nichts können die Leute weniger vertragen, als wenn sie denken, daß jemand sich zu viel zutraue. Habe das Selbstbewußtsein, aber zeige es nicht – wer es zeigt, dem wird zur Achillesferse, was ihm sonst Wappen und Schild wäre.“²⁹²

.....
AUSSEER im Haus seiner Verwandten und deren Umfeld verkehrte von Melle in ‚Hamburger‘ Kreisen²⁹³ – der englischen Zweige beispielsweise der Familien Sieveking²⁹⁴ und Mönckeberg: die von Rudolf im Brief erwähnte Tante war die in Liverpool lebende Sophia Franziska, genannt ‚Fanny‘ Kunhardt, die Schwester seiner Mutter Johanna Louise. Ins gastfreundliche Haus des „dort seit Jahren ansässigen Hamburger Ehepaar[s] Wilhelm Kunhardt und Fanny geborenen Schröder“²⁹⁵ wurde von Melle oft zu abwechslungsreichen kulturellen (z. B. zu Leseabenden) und kulinarischen („Hamburger Heißweck-Frühstück“) Zusammenkünften gebeten. Seinen Eltern schrieb er kurz vor seiner Abreise: „Gestern Abend verabschiedete ich mich bei Kunhardts. Beide waren ungeheuer herzlich. Es tut mir leid, dies freundliche und angenehme Haus zu verlassen, in dem ich zuletzt fast wie ein naher Verwandter verkehrte.“²⁹⁶

.....
DEN Bericht über die sich daran anschließende Stippvisite in dem „poesiedurchwobene[n] Traumbild aus dem Reiche der Romantik“, soll heißen: in der altherwürdigen Universitätsstadt Oxford, wo er Colleges besichtigte und ein Bier kostete, „das eine köstliche Blume hatte, wie sie mir sonst nie vorgekommen ist“, nutzte von Melle, um nach eingehender Beschäftigung mit dem englischen Universitätssystem auf sein altes

Thema zurückzukommen, den unschlagbaren Wert deutscher akademischer ‚Freiheit‘: „Das im Vergleich mit Deutschland weit geringere Niveau der erzielten wissenschaftlichen Bildung (das Ergebnis der sogenannten Gentleman-Erziehung), der schulmäßige Aufzug des Ganzen mit seinen vielfachen Kontrollen der Studenten, die gemeinsamen Wohn-, Schlaf- und Speiseräume in den verschiedenen Colleges – das alles mußte den, der den wissenschaftlichen Geist und die akademische Freiheit der deutschen Universitäten kennen und schätzen gelernt hatte, befremden.“²⁹⁷ Von Oxford aus ging es für den letzten Monat zum Höhepunkt und Abschluss des England-Aufenthaltes: in die Hauptstadt des britischen Empires, nach London mit all seinen Sehenswürdigkeiten und bemerkenswerten Institutionen. Von Melle berichtet von seinen Besuchen bei dem deutschen Botschafter Graf Georg Herbert zu Münster und dem Generalkonsul Victor von Bojanowski, der ihn an einen ‚barrister‘ empfahl, um Einblick in die juristischen Institute (Gefängnisse etc.) nehmen zu können. Das klassische Touristen-Programm schloss die Besichtigung der Parlamentsgebäude in Westminster (House of Commons, House of Lords), der Museen, Galerien und üblichen Sehenswürdigkeiten wie London Bridge, Strand, Viadukte, die zu der Zeit ungeheuer eindrucksvolle ‚underground railway‘ (zum Vergleich: die Hamburger U-Bahn wurde erst 1912 in Betrieb genommen) und royale Wohnsitze ein: „Bei einem Besuch in Windsor, dem Lieblings-schloß der Königin, sah ich auch *Her Gracious Majesty*, als sie gerade von London aus eintraf.“ Doch der erhebende Eindruck blieb aus und wich der Ernüchterung – lakonisch vermeldet der Berichterstatter: „Sie sieht aber sehr gewöhnlich aus.“²⁹⁸ Konzert-

und Krankenhäuser wurden besichtigt, die berühmten Kirchen und Parks und natürlich das pulsierende Wirtschaftszentrum der Stadt: „Als Hanseaten interessierte mich besonders der Londoner Hafen mit seinen durch Schleusen abgeschlossenen Bassins – ein Beispiel, das erfreulicherweise in Hamburg nicht nachgeahmt ist – und der Admiralty Court, wo ich einen der angesehensten Richter, Sir Robert Philimore mit großer amtlicher und persönlicher Würde fungieren sah.“ Über seine Eindrücke aus dem Kulturleben, insbesondere der besuchten Theater berichtete von Melle ebenfalls und hob verschiedene Stücke, einzelne Textpassagen aus ihnen, Inszenierungen, Schauspieler und deren Schauspielkunst (als zuweilen etwas „overdone“) in ähnlichen Statements wie diesem hervor: „Der etwas derbe, uns Niederdeutschen nicht unsympathische englische Humor, den wir ja schon bei Shakespeare finden, zeigte sich auch in der Burleske ‚Trial by Jury‘, die ich im Strand-Theater sah.“²⁹⁹

ALLES in allem scheint für Werner von Melle nach den akademischen Studien in den deutschen Universitätsstädten Heidelberg, Straßburg, Leipzig, Göttingen mit ihren je unterschiedlichen Traditionen, Mentalitäten und Themenspektren die Auszeit eines in Großbritannien selbstbestimmten ‚Studiums‘ von fremder Sprache, Rechtswesen, Land und Leuten eine an Erfahrungen und überhaupt (lehr-)reiche gewesen zu sein. Vergleichbare Bildungsreisen, die er größtenteils publizistisch verarbeitete, unternahm er nachfolgend nur noch in geringerem Umfang: im Herbst 1879 beispielsweise für einen Monat nach Paris,³⁰⁰ 1884 in die Niederlande³⁰¹ und nach Wien³⁰², 1890 nochmals nach Großbritannien (England,

Schottland und Irland)³⁰³ und Anfang 1886 verbrachte er einige Zeit in Berlin bei seinem Bruder Erwin, der am Polytechnikum Architektur studierte.³⁰⁴

.....
 DIE daraus entstandenen Publikationen, die wie kleine Marksteine den Pfad säumen, den von Melle zurücklegte, führen fort, was schon die Briefe über die Art seines Vorgehens und sein geistiges Koordinatensystem erkennen lassen. Mit prüfendem Blick sammelte und ordnete der Reisende eine Fülle von Informationen zu einem Panoramabild, vor dessen Hintergrund sich erst ortskennzeichnende Charakteristika, Desiderate oder ‚interlokale‘ Ähnlichkeiten ausmachen ließen. Die dafür geeigneten und bevorzugt begutachteten ‚Leitmotive‘ – Beredsamkeit, (Re-)Präsentation, Politik, Nationalcharakter; Wirtschaft, Handel, Verkehr; Architektur, technische Modernität, Tradition; Kultur und Universität; Identität und Bewerbung/Reklame – dienten von Melle im steten Vergleich zu den deutschen, insbesondere den



Politik der lauten und leisen Töne – Beginn des Artikels über englische Politik-Verhältnisse: Hamburgerischer Correspondent Nr. 172 (22. Juli 1877)

Skizzen aus Wien.

III.

Da ich etwas von dem österreichischen Gerichtsverfahren zu sehen wünschte, war Herr Hof- und Gerichtsadvocat Dr. H. Jenitz so freundlich, mich in den Justizpalast zu führen. Auf dem Wege dorthin erfuhr ich, daß Oesterreich noch auf eine das mündliche Verfahren ersetzende Civilprozeßordnung wartet. Bis jetzt wird nur vor den Vorgesetztengerichten mündlich, im Ubrigen aber schriftlich verhandelt. Im Justizpalast, einem erst 1861 fertig gewordenen Neubau im Styl der zweiten Renaissance, ist der Sitz der Kammern des Landes- und Oberlandesgerichts und des auch als Kassationshof in Strafsachen fungierenden höchsten Gerichtshofes. Beim Landesgericht giebt es auch Doubelkammern, die aber nur einen laienmännlichen Beisitzer und ebenfalls schriftlich verfahren haben.

Wir besichtigten einige Gerichtslocalitäten, in welcher die Anwälte, vertreten durch ihre Schreiber, ihre Paragrafen einbringen. Das Gericht nahm dieselben durch einen Commisarius meist einen Adjuncten, der eines untern Assessor entspricht, entgegen. Wir betrachteten ferner die Verhandlungskammer der Gerichte und die öffentliche Sitzungshalle des höchsten Gerichtshofes, die in ihrer dunklen Holztafelung einen würdigen Eindruck machen. In einem der Säle hing auch ein lebensgroßes Oelgemälde des jetzigen Reichshofen des obersten Gerichtshofes, Ritter von Schmerling, der sich in seiner Amtstracht — einem dunklen, Waffenrock ähnlichen Gewand mit golddunkeln Knöpfen und dergleichen Aufschlägen, weissen Hosen und Galabehen — ganz militärisch ansah.

In Oesterreich ist die Advocaten- und Richter-carriere eine, man auch nicht principiell, so doch factisch vollkommen getrennt. Dagegen werden häufiger Staatsanwälte zu Richtern und Richter wieder zu Staatsanwälten. Die Richter resp. Staatsanwalts-candidaten werden nach Absolvirung der beiden Staatsgermins-Abjuncten, beziehn als solche ein geringes Gehalt und müssen oft lange auf eine feste Anstellung warten. Die Beerdienungszeit der Advocaten beträgt, wie mein Führer verwich, mit dem 4jährigen Universitätsstudium ca. 11 Jahre. Ihre Zahl beläuft sich in Wien auf 700. Sie unterscheiden, wie

deutsche Anwälte, einem aus ihren Collegen gebildeten Ehrengericht, doch verrieth vor Letzterem nicht der Staatsanwalt, sondern ein von der Anwaltschaft auf 3 Jahre hierzu bestimmter Colleague das Amt des Anklägers. Die zweite Instanz bildet der höchste Gerichtshof, vor dem dann der drittem Gericht beizugeordnete Staatsanwalt, der Generalprocurator, die Anklage vertritt.

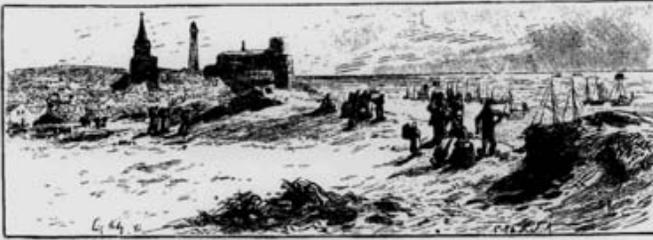
Da im Justizgebäude nichts Weiteres zu sehen war, so verabschiedete sich mein Gecicore von mir mit dem Versprechen, mich morgen nach dem Strafjustizgebäude zu führen. Allein ging ich dann weiter nach dem in der Nähe befindlichen Parlaments- oder Reichstagsgebäude. Dasselbe, ein Meisterwerk Donau's, ist in streng griechischem Stil erbaut. Die ein Tempel der Akropolis erhebt sich das von colossalen corinthischen Säulen getragene Mittigegebäude; links und rechts schlüßte sich daran ein langgestreckter Flügel, an dessen Ende sich dann wieder ein dem Mittigegebäude ähnlicher, aber etwas kleinerer langgestreckter Gebau befindet. Die Fassade zeigt so gewissermaßen drei durch Säulengabanten verbundene klassische Tempelfronten. Hinter den langen Zwischengabanten aber erheben sich, höher als diese und nur etwas niedriger als das hohe Mittigegebäude, die Hauptmassen des auf fast quadratischem Grundriß stehenden Gebäudes, mit jedem Dach und je 4 auf breiter Basis an den Ecken ausgehenden Quadrigen. Jam Mittelportial führt eine große, an beiden Seiten freistehende, langgestreckte Rampe in weitem Bogen empor. Die Seitenabgaben zeichnen sich durch einen von schönen Karyatiden getragenen Corinthis aus, der an das Grottothron in Athen erinnert. Nach außen hin ist überall weißer Marmor verwendet, der sich aus der Ferne fast wie Marmor ausnimmt. Um die glänzende Wirkung der einzig schönen Fassade noch zu erhöhen, wird eine massvolle polichrome Aus schmückung derselben nach griechischem Muster beabsichtigt. Auch ist durch die Negolbung einzelner Säulenkapitäl ein Anflug hoga bereits gemacht.

Dieser Baukörper ist für den Reichstath, d. h. die beiden gleichbedeutenden Reichstheilen, bestimmt. Bekanntlich ist seit 1867 in Oesterreich-Ungarn der sog. Dualismus vollkommen durchgeführt, d. h. es besteht eine Reunion zwischen

Österreichisches Gerichtsverfahren, Skizze III: Hamburgischer Correspondent Nr. 344 (11. Dezember 1884)

Hamburger Verhältnissen dazu, diese ins rechte Licht zu setzen. Von Melles Sache war die gründliche ‚Besichtigung‘ wörtlich genommen, man könnte auch sagen: eine prinzipiell alle Gesellschaftsbereiche betreffende, begutachtende Inspektion. So inspierte er neben den Sehenswürdigkeiten der Stadt Wien vor allem das hier praktizierte, österreichische Rechtssystem und ließ sich (und mittelbar die Leserschaft des *Hamburgischen Correspondenten*) durch einen Gewährsmann im Justizpalast über die vom deutschen System abweichenden Aspekte informieren – sei es über die noch ausstehende „Civilprozeßordnung“, sei es über die beträchtliche Dauer der Vorbereitungszeit für Advokaten (inklusive vierjährigem Studium insgesamt elf Jahre!) und deren Anzahl in Wien (700; zum Vergleich: in Hamburg

waren zu der Zeit laut Adressbuch knapp 100 eingetragen).³⁰⁵ Seine Städtetour durch die Niederlande inspirierte von Melle zu jener beinahe wissenschaftlichen Reisetudie, die unter Beigabe von etlichen Illustrationen in den renommierten *Westermanns Monatsheften* erschien.³⁰⁶ Das charakteristische ‚Kulturgemälde‘ von den einzelnen Städten, Institutionen, Besonderheiten des Kunst-, Kultur-, Gewerbe-, Handels- und Rechtswesens brachte dem Verfasser sogar das ehrenvolle und mit Sicherheit lukrative Angebot ein, für einen Leipziger Verlag ein „zweibändiges, allgemein belehrendes Buch über Holland und Belgien zu schreiben“.³⁰⁷ Doch von Melle lehnte ab; vermutlich da der Zweck der Ausarbeitung hinlänglich erfüllt war – er hatte erfahren, was er wissen wollte. Dazu bedurfte es im Falle der deut-



Schilderungen aus Holland.

Von
Werner v. Melle.

Amsterdam verdankt wie Hamburg seine Bedeutung, seine Größe und seinen Reichtum der günstigen Lage und dem Unternehmungsgeist seiner Bürger. Nicht durch eine Fürstenlaune geschaffen, hat es sich in natürlicher und stetiger Fortentwicklung zu einer Großstadt von mehr als 300 000 Einwohnern aufgeschwungen. Obgleich nicht Residenz, ist es doch unbestritten die Hauptstadt des Landes.

Durchwandert man die Straßen, so wird man auf Schritt und Tritt an diesen Entwicklungsgang erinnert. Im eigentlichen Herzen der Stadt, wo sich das Geschäftsleben und der Hauptverkehr konzentrieren, findet man durchgehends schmale, sich vielfach windende und durchschneidende Gassen, ein kleines Labyrinth, in dem sich der Fremde leicht verirrt, das aber der Einheimische schnell und sicher durchschreitet. Man sieht auf den ersten Blick: diese innere Stadt ist nicht wie Mannheim oder Karlsruhe nach dem einheitlichen Plane eines Kopfes, sondern allmählich, dem jedesmaligen Bedürfnis entsprechend aufgebaut und im wesentlichen bis heute nicht verändert, wenn auch mit der Zeit größere und schönere Häuser an Stelle älterer Gebäude getreten sind. Die Kalverstraat, eine der

belebtesten Hauptstraßen Amsterdams, in der sich Laden an Laden reiht, ist noch heute so schmal, daß man trotz der bescheidenen Trottoirs kaum begreift, wie dort zwei Wagen aneinander vorbeifahren können; die zahlreichen Seitengassen aber, welche in diese Hauptverkehrsader münden, sind für Fuhrwerke überhaupt nur mit größter Mühe passierbar.

Mitten durch die innere Stadt fließt die Amstel, ein Fluß von mäßiger Breite, der sich in das Y ergießt und, wie in Hamburg die Alster, mit zahlreichen, dem Handel dienenden Kanälen in Verbindung steht. Diese Kanäle, die bekanntlich hier Grachten genannt werden, verleihen der Stadt ein besonders charakteristisches Gepräge. Sie befinden sich regelmäßig in der Mitte der Straße und sind an beiden Seiten von schönen Baumreihen eingefoßt. Die Bäume, das Wasser und die zahlreichen Brücken, von denen manche sich durch hochragende Träger mit herabhängenden Ketten als Zugbrücken kennzeichnen, bieten zusammen oft ein ungemein malerisches Bild. Am vornehmsten erscheinen die drei größten, die Heeren-, die Keizers- und die Brinje-gracht, welche die im Norden durch den Hafen begrenzte innere Stadt wie mit einem dreifachen breiten Bande umschlingen. Man erhält

*Städtebilder – im Vergleich zu Hamburg: Amsterdam, Haarlem, Leyden, Haag, Delft:
Westermanns Monatshefte Nr. 56 (1884)*

schen Reichshauptstadt keiner publizierten Schriftfassung; nach eigener Aussage nutzte von Melle den Aufenthalt in Berlin in erster Linie, um – wie früher schon früher in Großbritannien – „bei einem häufigeren Besuche des Reichstages parlamentarische Studien zu machen“.³⁰⁸

.....
DIE hier zu erzählende Geschichte von einem (noch jungen) Mann und seiner Stadt – wo beginnt sie eigentlich nach allem bisher Dargestellten? In dem kindlichen Bewusstsein des heranwachsenden Sprösslings eines bürgerlich-kaufmännischen ‚Patrizierhauses‘? In der Fremde, deren Studium einerseits das am Horizont liegende Hamburg als Bezugsgröße voll zum Bewusstsein bringt und andererseits erst im Erlebnis der Differenz vorher unbeachtete Facetten der Heimatstadt offenbart? Oder markieren Rückkehr und offizieller Eintritt des jungen Erwachsenen ins städtische Berufsleben den Wendepunkt von einer als selbstverständlich erlebten Umwelt hin zu einem eigenständig zu erforschenden, zu umwerbenden, aktiv zu erobernden und mitzugestaltenden Terrain? Die skizzierten Publikationen enthalten von alledem etwas – und besonders die Zeugnisse aus den 1880er Jahren verweisen auf ein Spektrum historischer Bezüge, dessen Unschärferelation sich der anfangs erwähnten ‚Kontakt-Linse‘ verdankt.³¹⁰ Der wirkmächtige, dem bloßen Auge fast unsichtbare Resonanzraum lässt sich gleichwohl auch aus heutiger Perspektive zumindest im Ansatz rekonstruieren; das Gerüst bilden die markanten Daten der gesellschaftspolitischen und Rechtsgeschichte Hamburgs: 1842 (Brand und Reformzeit), 1848–1850 (Revolution und Verfassungskämpfe), 1857 (Wirtschaftskrise), 1859 (alte/neue Bürgerschaft), 1860 (Verfassung), 1879

(Inkrafttreten der Reichsgesetze). Als verdichtete Stellvertreter für relevante Veränderungen im familiären Lebensbereich von Werner von Melle, die in Reaktion auf das politische Geschehen eintraten, hat diese Darstellung schon folgende Jahre als geeignet hervorgehoben oder wird es im nächsten Kapitel tun, nämlich: 1867 (Emil von Melle wird Senator), 1870/71 (Deutsch-Französischer Krieg³¹¹), 1877 (Rückkehr nach Hamburg; Eintritt in Verein und Club³¹²), 1881/82 (Zollanschluss) und 1888 (Freihafen³¹³), 1891 (Tod des Vaters; Wahl zum Syndikus), 1892/93 (Cholera).

.....
DIE STADT: HAMBURG (1877–1891)
.....

Die bisher erschienenen acht Hamburger Bände des Deutschen Geschlechterbuchs sind ein in sich geschlossenes Werk, wie es keine andere deutsche Stadt aufzuweisen hat. Sie erfassen eine eng in sich verflochtene soziale Schicht, die allerdings nur einen kleinen, aber doch wichtigen Sektor der Hamburger Bevölkerung in Vergangenheit und Gegenwart ausmacht. Soziologisch gesehen sind die Hamburger Bände so wertvoll, weil die darin vorkommenden Personen in erster Linie Träger der kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung des Stadtstaates Hamburg sind und als Kaufleute, Reeder, Bankiers und Juristen Förderer ihrer Stadt gewesen sind. Zahlreiche Personen aus diesen Hamburger Geschlechtern haben als Senatoren an der Regierung des Stadtstaates teilgenommen oder haben in der Bürgerschaft als Vertreter der Bevölkerung am Gedeih ihrer Vaterstadt mitgewirkt.³¹⁴

.....
UM die Lebensfäden des nach insgesamt vier Jahren ‚Ausbildung‘ aus London zurückgekehrten Dr. jur. Werner von Melle im

April 1877 möglichst nahtlos in seiner Vaterstadt wieder aufnehmen zu können, ist zweierlei zu berücksichtigen: zum einen die von ihm vorgefundene Konstellation, zum anderen der unausgegorene Status des Rückkehrers. War von Melle einerseits graduiert – so doch andererseits Berufsanfänger; einerseits prominenter Sohn eines der (kaufmännischen) höchsten Würdenträger der Stadt – andererseits unbekannter und unerfahrener Advokat; damit einerseits zwar Angehöriger eines angesehenen Berufsstandes – andererseits angewiesen auf das freundliche Anerbieten von renommierten Anwälten, die kostenintensive Infrastruktur (Miete, Schreiberhonorar, Materialkosten)³¹⁵ ihres Büros im ersten Stock Neuerwall 93 mitnutzen und deren anfallende Rechtssachen mitbearbeiten zu dürfen. Wie sonst hätte er Berufspraxis gewinnen und erste Schritte in Richtung einer finanziellen Unabhängigkeit gehen können, die sich so leicht keineswegs von selbst einstellte: Bis zum Jahre 1879 mindestens, bis zu dem Zeitpunkt, da Emil von Melle sein Geschäft aufgab, das er noch zwölf Jahre neben seiner Senatorentätigkeit weitergeführt hatte, wäre wohl davon auszugehen, dass Werner von Melle, der bis 1880 bei seinen Eltern lebte, von ihnen auch finanziell unterstützt wurde.³¹⁶ Verkompliziert wurde die Situation dadurch, dass er freilich nicht der einzige junge Advokat war; mit ihm und in den Jahren vor und nach ihm erhielten viele seiner Coaetanen die Zulassung und wurden so einander zu Konkurrenten im ‚wahren Leben‘: in Bezug auf Stellen, auf Aufgaben, auf Klienten, auf Ressourcen³¹⁷. Doch auch wenn dem Wiedersehen und den regelmäßigen Treffen der Schul- und Studienfreunde somit etwas Ambivalentes anhaftete, waren sie nach wie vor durch das ge-

meinsame Ziel verbunden, in der Vaterstadt wirken und sie in ihrem Sinne besser gestalten zu wollen, wie auch durch dieselbe Ausgangssituation: das ‚Hansische Recht‘ hatte sich an der Universität bis dahin nicht als abgegrenzt kodifizierter Rechtsbereich studieren lassen. Noch eine halbe Generation früher gab es für junge Advokaten mangels moderner Verfassung keine Alternative zum Selbststudium der „Hamburger Statuten von 1603/5, die vom Verein für Hamburgische Geschichte einige Jahre zuvor (1842) neu herausgegeben worden waren, und überdies [der] zahlreichen Bände der hamburgischen Verordnungen, soweit sie damals noch praktische Bedeutung hatten“.³¹⁸ Im Gegensatz dazu gründete Hamburgs Rechtsleben seit einigen Jahren auf der Verfassung von 1860, doch die Rechtslage, auf die sich die Berufsanfänger beziehen mussten, blieb bis zur Einführung der Reichsjustizgesetze 1879 kompliziert und bestand noch immer aus einer Kombination aus Gewohnheitsrecht, Rezenzen und Besonderheiten, die sich erst in der Praxis und Zu(sammen)arbeit mit erfahrenen Kollegen erschloss. Kamen die jungen, in Theorie und Methode geschulten Doktores vollgepumpt mit erlerntem Wissen, neuen Eindrücken, Erlebnissen, Bildern und Erfahrungen zurück, so hatten sie sich nun anderen Realitäten eines Alltags zu stellen, der weder Universität noch Gelehrtenrepublik, sondern Stadtrepublik im Zeichen des Handels war, in der sich die Rückkommer zunächst einmal in ihrem eigenen Berufsstand einen eigenen Namen zu machen hatten. Es ist sicher nicht falsch, anzunehmen, dass die besondere Situation eines solchen ersten, eigenen Rollenentwurfs die Chance bot, den vertrauten Ort auch über das konkrete Arbeitsfeld hinaus noch einmal ganz neu kennenzuler-

nen. Dagegen steht die Vermutung, dass die generationenübergreifenden Deutungsmuster doch ein stärkeres Beharrungsvermögen haben als die individuelle Umwertung oder ein Aufbegehren dagegen. Um zu erkunden, welchen Spielraum Werner von Melle in diesem Spannungsfeld hatte und inwiefern er ihn ausschöpfte, wird es in diesem Kapitel um die Verschränkung zwischen Vertrautem und Neuem gehen. Welche Personen waren Werner von Melle von früh auf geläufig – als Bekannte des Hauses; als Gäste der legendären Hamburger ‚Herrendiners‘, die auch in der Alsterterrasse 7 stattfanden und als informelle Treffen für die politische Meinungsbildung und Entscheidungsprozesse womöglich relevanter waren als die Beratungen der Bürgerschaft;³¹⁹ als Lehrer oder als Verfasser einschlägiger (juristischer) Werke und Mitarbeiter an verfassungsrechtlichen Bestimmungen beziehungsweise Mitstreiter in vertrauten vaterstädtischen Bestrebungen – und auf welche gewachsenen Sozial-Zusammenhänge konnte er entsprechend zu(rück)greifen? Davon sollen die nächsten Abschnitte eine Vorstellung geben, die verschiedene Zeit-Räume genauer unter die Lupe nehmen. Gefahndet wird sowohl in Richtung der Familiengeschichte als auch in Richtung eines städtischen Vereinslebens, das sich insbesondere im 19. Jahrhundert entfaltete, schon in der Schulzeit und Studienzeit hier und andernorts eingeübt wurde und in der Heimatstadt seine Fortführung fand. Dahinter steht die Neugier, welche Diskussionen wo und von wem geführt werden, in welchem Grade sie sich als ‚gesellschaftlich‘ bezeichnen lassen, ab wann sie politisch werden – oder ob sie es nicht eigentlich doch immer schon sind. Schließlich tritt zu den genannten Kategorien von Raum und Zeit noch eine dritte, die mit beiden zu-

sammengeht, hier aber kurz nur berücksichtigt werden kann: die des Sprachgebrauchs am Beispiel des Niederdeutschen einerseits und des schon angeklungenen Begriffs der hamburgischen Vaterstadtliche andererseits. Drei Epochen und drei verschiedene Formen dieses hamburgischen Patriotismus (wenn nicht noch mehr) lassen sich dem Generationengedächtnis der Familie von Melle entnehmen, an dem sich Werner von Melle nachgewiesenermaßen orientierte.

.....

KOPF ODER ZAHL

.....

9ER, 60er, 180er. – Zahlen-, Kirch- oder Wortspiel? Sogar in der Nomenklatur politischer Gremien hatte in der Handelsstadt Hamburg die Zahl das Wort. Sprich: setzte sich ein Kirchspiel (die Hamburger Verwaltungseinheit) zusammen aus den 3 Ältesten (Oberalten), 9 Diakonen und 24 Sub-Diakonen, so ergaben sich aus der Addition der 5 Kirchspiele (St. Jacobi, St. Katharinen, St. Michaelis, St. Nikolai und St. Petri) die bürgerlichen Kollegien der offiziell so genannten *Sechziger* (15 Oberalte plus 45 Diakone) und *Hundertachtziger* (Sechziger plus 120 Sub-Diakone). Diese waren verpflichtet, an den Versammlungen der Bürger, den sogenannten Konventen, teilzunehmen, während die übrigen weit über tausend Mitglieder der ‚Erbgesessenen Bürgerschaft‘ – das war die (nichtgewählte) durch Grundbesitz ausgezeichnete und mit politischen Rechten versehene Bevölkerungsminorität, die gemeinsam mit dem Rat bzw. Senat die Regierung bildete – daran teilnehmen durften, aber nicht mussten. Die auf einem solchen Rat- und Bürgerkonvent vorgelegten *Propositiones Senatūs* wurden hier mit einer zustimmenden oder ablehnenden *Resolutio civium* beantwortet. Diese ergab sich aus



Der alte Iacob mit der neuen Mütze
Peter, Nicolatus, Catharine und Michael, wundern sich, daß der Bruder-
Iacob bey hohem Alter und schwachen Füßen noch eine so schwere und bunfte
Mütze tragen will.

Flugblatt „Der alte Iacob mit der neuen Mütze“.

Nach Abriss des spätgotischen und Erneuerung des St.-Jacobi-Turms (1827/28).

Humoreske Darstellung der fünf Kirchspiele St. Petri, St. Nikolai, St. Katharinen, St. Michaelis, St. Jacobi

Mehrheitsverhältnissen der einzelnen Beratungen der fünf Kirchspiele, die unter Ausschluss der Öffentlichkeit tagten. Erst Mitte des 19. Jahrhunderts setzte auch in Hamburg ein Modernisierungsprozess ein: Die im einleitenden Kapitel schon erwähnte 9er-(oder auch Neuner-)Kommission wurde nach dem Scheitern der Verfassungsvorlage der ersten gewählten Konstituante (der verfassungsgebenden parlamentarischen Versammlung) im Jahre 1849 einberufen. Sie sollte im gemäßigt-liberalen Sinne vermittelnden Einfluss auf die das Staatsleben grundlegend verändernden Neuerungen nehmen, die jedoch erst ganze zehn Jahre später umgesetzt wurden. „Wir heißen dieselben vertrauend willkommen und wünschen, daß auch diese neuen Formen der alte Hamburgische Bürgersinn – die wahre und uneigennützig Liebe zur Vaterstadt – durchdringen möge!“, frohlockte diesbezüglich 1859 ein Zeitgenosse in einer anonym gedruckten Schrift.³²⁰ Sie erschien kurz vor dem Inkrafttreten der schließlich ausgehandelten neuen Verfassung und gewährt Einblick in den geheimnisvoll anmutenden, formalisierten Ablauf eines solchen Konvents und damit in die eigenwillige Choreographie und die sonderbaren Riten einer, wenn auch überkommenen, so doch immerhin knapp 400-jährigen und fortan nicht mehr existenten Hamburgensie: „Die Formen, in denen diese Verhandlungen sich bewegten“, gab jener Chronist zu, „sind theilweise veraltet und zu unständig geworden für die vielgeschäftige Jetztzeit, aber sie enthalten doch unleugbar vieles Gute und Schöne und gar ehrwürdig weht uns aus ihnen der edle und patriarchalische Geist einer glücklichen Vergangenheit entgegen.“³²¹ Zur Eröffnung, so wird hier überliefert, gehörte eine Art Thronrede mit der schon für damalige Ohren gediegen klin-

genden, hergebrachten, feierlichen Begrüßung: „Wohlgeborne, Hochgelahrte, Großachtbare, Wohlehrenveste, Wohlfürnehme Herren und Freunde, Vielgeliebte Mitbürger!“³²² Ein Anflug von Wehmut durchzieht diese wortwörtliche Überlieferung wie überhaupt das gesamte *Erinnerungsblatt* an jene letzte denkwürdige Sitzung der Erbgessesenen am 24. November 1859, die den historischen Wendepunkt markiert: von der – notgedrungen in ‚freiwilliger‘ Selbst-Auflösung begriffenen – privilegierten zu einer durch (Zensus- bzw. Klassen-)Wahl der Repräsentanten in neuem Zahlenverhältnis zu konstituierenden Bürgerschaft.

.....

DAMIT waren die 9er, 60er und 180er abgeschafft, die Kirchspiele hatten ihre politische Bedeutung verloren und die neue Formel lautete fortan: 84:48:60 = 192 (ab 1879: 160), d. h. von den 192 Bürgerschaftsabgeordneten gingen 84 aus den allgemeinen ‚Zensuswahlen‘ hervor, 48 (mit Vertretern eigentlich 54) wurden von den ‚Erbgesessenen‘ in der letzten Versammlung bestimmt und 60 von den inoffiziell sogenannten ‚Notabeln‘, also von den Mitgliedern der Verwaltungsdeputationen und Gerichte.³²³ Daraus konstituierte sich am 6. Dezember 1859 unter dem Vorsitz ihres Präsidenten Johannes Versmann die erste gewählte Bürgerschaft. Ihr gehörten unter den gewählten neun jüdischen Abgeordneten die Juristen Gabriel Riesser und Isaac Wolffson an sowie – in seiner Funktion als deputiertes Mitglied des Niedergerichts – auch der 37-jährige Emil von Melle, dessen Sohn Werner sich als Dreikäsehoch von sechs Jahren gerade irgendwo auf dem Wege zwischen Roscher’schem und Schleiden’schem Institut befand und wenig ahnte von dem, was da um ihn herum passierte und inwiefern gerade jetzt



Der Anonymus von 1859:
Emil von Melles „Erinnerungsblatt“

für seine eigene Zukunft die Weichen gestellt wurden oder vielmehr: schon längst gestellt worden waren. Denn dass Emil von Melle 1859 überhaupt Bürgerschaftsmitglied in seiner Vaterstadt werden konnte, hatte mit einem Eid zu tun, den ein Lübecker Kaufmann 37 Jahre früher vor einem Hohen Rat bzw. Senat geleistet hat.

PATRIOT UND VEREINE

HAMBURG im Jahre 1822: Zehn Tage vor der ersten Niederkunft seiner Frau legte der im Jahr zuvor aus Lübeck hergezogene Kaufmann Theodor Lorenz Friedrich von Melle vor dem Hamburger Senat jenen

plattdeutschen Bürgereid ab, der bis 1845 von allen ‚ausländischen Einwohnern‘ gefordert wurde, die, um hier Geschäfte betreiben zu dürfen, per Bürgerbrief die Vollbürgerschaft erlangen wollten (die Gewerbefreiheit wurde erst 1865 eingeführt). Sprachlich dürfte dieser Akt für den ‚Niederdeutschen‘ kein Problem gewesen sein, der hier inzwischen unter seinem Namen eine Firma begründet und Eigentum erworben hatte. Nach erledigter Zahlung des Bürgergeldes war der 34-jährige Kaufmann Großbürger der Stadtrepublik und gehörte fortan als solcher zu ihrer Erbgesessenen Bürgerschaft.³²⁴ Auf den Erstgeborenen (und einzigen Sohn) Emil³²⁵ folgten im Abstand von wenigen Jahren die Töchter Agnes (*1823), Luise Babette (*1825), Adele Theodora (*1826), Elise Dorothea (*1829) und Susanne Pauline (*1831) sowie ein Umzug aus der Dienerreihe 19 in das Haus Gröningerstraße 9; die Sommer verlebte die Familie auf dem (gepachteten) Gutshof Wendemuth bei Wandsbek.

VOM Vater zum Kaufmann bestimmt, trat der junge Emil von Melle schon während seiner Ausbildungszeit an die Öffentlichkeit, indem er seit 1841 „für die vaterstädtischen Blätter“, die von 1834 an als „belletristisch-literarische Beilage“ der *Hamburger Nachrichten* erschienen, „im Interesse seiner Berufsgenossen“ Artikel verfasste.³²⁶ Nach erfolgter fünfjähriger Lehrzeit im Kontor Hinck & Co. und noch vor Antritt einer mehrjährigen Reise durch England, die USA und Kanada gründete er gemeinsam mit etwa 100 jüngeren ‚Kontoristen‘ am 1. Januar 1842 eine *Hamburger Union* und wurde deren erster Vorsitzender. Diese an einem bremischen Vorbild orientierte Vereinigung zur geistigen und wissenschaftlichen

prod. u. d. W. d. d. 24 März 1848.



11:1



Bürger-Eyd.

Ich labe und schwöre tho
 GOTT dem Allmächtigen, dat
 ick düßem Nahde und düßer Stadt will
 truw und hold wesen, Eer Bestes söken
 unde Schaden affwenden, also ick beste
 kan und mag, ock nenen Upsaet wedder düßem Nahde
 und düßer Stadt maken, mit Worden edder Wercken,
 und esse ick wat erfahre, dat wedder düßem Nahde und
 düßer Stadt were, dat ick dat getrüwlick will vormelden.
 Ick will ock myn Jährlickes Schott, imglicken Törkensteuer,
 Tholage, Tollen, Accise, Matten, und wat sunsten twi-
 schen Einem Ehrb. Nahde und der Erbgesetenen Börger-
 schop belevet und bewilliget werd, getrüw- und unwie-
 gerlick by myner Betenschop, entrichten und bethalen.
 Also my GOTT helpe und syn Hilliges
 Wort.

Christian Wilhelm von Melle

hat als Groß-Bürger obigen Eyd abgestattet.

Actum Hamburg, d. 16^{ten} September 1825

J. Hoffmann

1483 eingeführter niederdeutscher Hamburger Bürger-Eyd – der neue „Groß-Bürger“ von 1825 war Werner von Melles Onkel³²⁷

Fortbildung entstand in Hamburg nicht im luftleeren Raum, sondern war eingebettet in einen weiteren akademischen Rahmen von aufklärerisch-orientierten Bildungsbestrebungen. Emil von Melle früherer Privatlehrer Heinrich Schleiden, der kurz darauf (zu Ostern) seine Privatschule ins Leben rief, auf die viele Jahre später auch Werner von Melle gehen sollte, gehörte gemeinsam mit dem künftigen Schwager Christian Friedrich Wurm zu den aktiven Unterstützern und Vortragenden.³²⁸ Aufgrund der Gymnasialordnung von 1833, die den Professoren des Akademischen Gymnasiums auferlegte, durch öffentliche Vorträge zur Verbreitung wissenschaftlichen Interesses in weiteren Kreisen beizutragen, war Wurm ohnehin nicht nur als publizistischer Meinungsträger,³²⁹ sondern vor allem als Professor für Geschichte und führendes Mitglied der Patriotischen Gesellschaft von 1765 sowie des 1839 gegründeten Vereins für Hamburgische Geschichte seit geraumer Zeit im allgemeinen Vortragswesen der Stadt präsent. Weitere graduierte ‚Notabilitäten‘ der Stadt und reformorientierte Akteure der bewegten 1840er Jahre und ihrer Folgezeit engagierten sich für die wissbegierigen jungen Kaufleute, darunter die genannten Juristen Baumeister und Kirchenpauer, Riesser und Wolffson.³³⁰ Mit ihnen trat der 20-jährige Vorsitzende Emil von Melle entsprechend früh schon in ersten direkten Kontakt – andere Verbindungen wie die zu einem weiteren Schwager Schleidens, dem Aktuar des Zehntenamts, Johann Gottfried Hallier, ergaben sich aus dem gemeinsamen Besuch des Turnbodens,³³¹ der viele Jahre zuvor vielleicht auch die erste Begegnungsstätte mit Schleiden war³³². Die Hamburger Union jedenfalls fügte sich ein in einen Zusammenhang der sich mehrenden Lese-, Gewerbe-,

Turn- und Gesangsvereine, denen sich bald auch Bürger- und politische Vereine zugesellten: An erster Stelle der St. Pauli Bürgerverein (1843) und, im Zusammenhang mit den Verfassungskämpfen, die 1848 gegründeten Parteiungen: der Deutsche Klub³³³, der im Bündnis mit den liberalen Vereinen das Liberale Wahlkomitee bildete („Wühler“)³³⁴, und der Patriotische Verein („Heuler“)³³⁵.

.....
 DER PATRIOT: HEINRICH SCHLEIDEN

DAS gesellige und gemeinnützige Vereinswesen der 1840er Jahre speiste sich in einigen Bereichen noch immer aus dem Erlebnis



Heinrich Schleiden

eines deutschen Patriotismus der Befreiungskriege. Heinrich Schleiden, der ‚verkrachte‘ Kandidat – seit er im Hamburger Theologenstreit zwischen Orthodoxen und Rationalisten Ende der 1830er Jahre in mehreren Schriften Partei gegen die Dogmatiker und für die Liberalen genommen hatte, scharf attackiert wurde und fortan selbst auf eine Pastoren- oder Predigerstelle verzichtete –,³³⁶ kann hier als stellvertretendes Beispiel für all jene gelten, die von diesem patriotischen Gefühl bis ins hohe Alter durchdrungen waren: „Mit gleichstrebenden Genossen in der Burschenschaft vereinigt, hat auch er den Traum der Einheit und Freiheit des Vaterlands geträumt. Aber es war nicht ein Träumen bloß, sondern ein edler Wettstreit in ernster Zucht des Leibes und des Geistes“, betonte Anfang 1890 Pastor Hermann Spörri am Grabe seines Freundes.³³⁷ Oder, in den Worten von Werner von Melles Nekrolog: „Schon in den Tagen seiner Jenaer Burschenzeit war er ein begeisterter deutscher Patriot. Später als Candidat in Hamburg ward er ein eifriger Besucher des damals einen gewissen deutschnationalen Charakter tragenden Turnbodens, und gegen Ende der dreißiger Jahre hielt er einst am Tage der Schlacht bei Leipzig von den für das hernach zu entzündende Freudenfeuer bestimmten Theertonnen herab eine begeisternde Ansprache an die patriotische Jugend Hamburgs. In gleicher Weise suchte er stets auch auf seine Schüler einzuwirken, von denen sich noch heute Manche entsinnen werden, wie er oft das Schicksal des mit Frankreich vereinten Elsaß beklagte, und wie er hernach mit jugendlicher Begeisterung die Wiedererwerbung desselben und den mächtigen Aufschwung Neudeutschlands begrüßte.“³³⁸ Schleidens Patriotismus äußerte sich aber nicht nur in seiner Begeis-

terung fürs Nationale, sondern fand ebenso Ausdruck in einer spezifisch hamburgischen Variante bildungspolitischen Engagements, das er mit auch überregional bekannteren Vertretern der Politik teilte. „Er ist ein guter Sohn seiner Vaterstadt gewesen und hat sich für die dem Gemeinwohl dienenden Bestrebungen jederzeit finden lassen“,³³⁹ betonte Spörri, und Werner von Melle erinnert daran, „daß er im Jahre 1847, zusammen mit Baumeister, Heckscher, Rießler, Voigt, Wurm u. A., eifrig für die Begründung einer Universität in Hamburg resp. für die Umbildung des Akademischen Gymnasiums in eine solche eintrat“, mit dem Hinweis: „Der 1847 gedruckte ‚Bericht der provisorischen Comité‘ [!] für diese Angelegenheit ist von ihm verfaßt. Leider sind die in demselben mit großer Zuversichtlichkeit ausgesprochenen Hoffnungen nicht in Erfüllung gegangen, wozu, abgesehen von anderen, sehr erheblichen Schwierigkeiten, auch die bald folgenden aufregenden Ereignisse des Jahres 1848 beigetragen haben mögen.“ Nach allem, was hier bisher aus Melles schriftlichen Äußerungen, von seinen privaten Briefen bis hin zu den Zeitungs- und Zeitschriftenaufsätzen, präsentiert worden ist, ist charakteristisch, was er an dieser Stelle vor dem Vergessen bewahrt und – mehr noch – in ein Element von Dauer überführt:

.....
„DIE Anregung aber, welche die nicht zu Stande gekommene Universität für das geistige Leben Hamburgs bieten sollte, wußte Schleiden zusammen mit gleichgesinnten Freunden wenigstens für einen engeren Kreis zu schaffen. Seine Schwäger, die beiden talentvollen Maler Erwin und Otto Speckter und der geistvolle Professor Wurm hielten in treuer, gegenseitig anregender Freundschaft fest zusammen, und zu den

Genannten gesellte sich eine naturgemäß im Laufe der Jahre wechselnde Zahl anderer namhafter Männer, von denen hier nur die Namen Riesser, Aegidi, Jürgen Bona Meyer, Ruths und Spörri Erwähnung finden mögen. In diesem Kreise einfacher aber geistvoller Geselligkeit, in dem es an Leseabenden, Vorträgen und interessanten Diskussionen nicht fehlte, war Schleiden recht eigentlich in seinem Element. [...] So war sein Haus bis in die jüngste Zeit ein Brennpunkt des geistigen Lebens.³⁴⁰

.....

IN religiösem Bekenntnis Rationalist, richtete der Goethe-Liebhaber, der auch der Gegenwartsliteratur gegenüber ungewöhnlich aufgeschlossen war,³⁴¹ seine „mannigfachen wissenschaftlichen, schöngeistigen und menschlichbürgerlichen Interessen“³⁴² somit nicht ausschließlich auf die von ihm gegründete und bis 1872 geführte Schule, sondern auf sein geselliges Umfeld und auch auf die praktische Politik: 1859 bis 1863 war er Mitglied der Bürgerschaft, er nahm an den Bestrebungen des Protestantens-Vereins teil und arbeitete, nachdem er zur reformierten Kirche übergetreten war, im Vorstand der reformierten Realschule. Unter seinen Schriften, zu denen auch das *Liederbuch für die Glieder des unsichtbaren Gottesreiches* (1873) gehört, in dem neben Texten seines Korrespondenzpartners Theodor Storm und anderer bedeutender deutscher Autoren verschiedener Jahrhunderte auch wenige eigene Gedichte untergebracht sind, dürfte das bedeutendste Werk sein *Versuch einer Geschichte des großen Brandes in Hamburg* sein, das ihn noch heute als Historiographen des Hamburger Brandes auszeichnet. 1843 schon lag das Buch vor, das en détail die vorjährige Katastrophe zwischen dem 5. und dem 8. Mai dokumentierte, die

auch ihn selbst obdachlos machte und das Gebäude der neuen Schule in der Paulstraße zerstörte. Zur Überbrückung unterrichtete er in seinem Elternhaus, „bis er 1846 ein neues, für ihn und seine Schule im ‚gotischen Backsteinstil‘ errichtetes Gebäude am Glockengießerwall beziehen konnte. Der Architekt war Theodor Bülow (1800-1861), der [parallel] auch das Haus der Patriotischen Gesellschaft gebaut hat.“³⁴³ Es ist verlockend, diese kurze Vorstellung mit einem kleinen Aperçu abzuschließen, das etwas Charakteristisches dieses aufklärerischen Geistes erfassen mag, indem es den Bogen schlägt vom großen Brand zum Brennpunkt des geistigen Lebens.

.....

DER PATRIOT: EMIL VON MELLE

.....

DIE Feuersbrunst kam der Neuen Gröningerstraße gefährlich nahe, die Katharinenkirche, die schon Feuer gefangen hatte, konnte nicht zuletzt durch den Einsatz von Heinrich Geffcken, einem ihrer Juraten, gerettet werden,³⁴⁴ und auch das nahe liegende Wohnhaus samt Kontor in Nummer 9 blieb verschont. Als nicht unmittelbar Betroffener gehörte Theodor von Melle gleichwohl zu den Unterzeichnern der Reform-Petition im Juni 1842. Seinen Sohn Emil schickte er im Jahr darauf „behufs seiner ferneren kommerziellen Ausbildung“ auf Reisen.³⁴⁵ Erste Station war für über ein Jahr England. Im Herbst 1844 reiste Emil von Melle weiter in die USA, wo er knapp zwei Jahre verbrachte, insonderheit in New York. Die letzte Etappe seines Auslandsaufenthaltes führte ihn im Herbst 1846 wieder nach England – London und Liverpool – und schließlich zurück nach Hamburg.³⁴⁶ Damit waren dem aus der ‚neuen Welt‘ Zurückgekehrten große Teile des Reformprozesses und dessen Rück-

drängung entgangen; verpasst hatte er auch den von der noch 1842 eingesetzten Rat- und Bürgerdeputation³⁴⁷ koordinierten Wiederaufbau des architektonisch radikal umgestalteten Zentrums seiner Heimatstadt. Er trat ins väterliche Geschäft ein, knüpfte an sein früheres Engagement an und beteiligte sich aktiv an den Reformbestrebungen der Um- und Aufbruchphase der 1848er-Bewegung. Wie in anderen Teilen Deutschlands hatte deren revolutionäre Entwicklung auch in Hamburg die allgemeinen Wahlen zu der schon erwähnten Konstituante zur Folge, für die sich Kandidaten unter anderem aus den genannten Parteien – Deutscher Klub, Patriotischer Verein und Liberaler Wahlverein – zur Verfügung stellten. Der Patriotische Verein, an „dessen Spitze Dr. Heinichen, der spätere Bürgermeister Dr. Petersen und Dr. Knauth standen“, forderte auf Vorschlag des Letzteren, „der konstituierenden Versammlung einen Eid aufzuerlegen, der sie verpflichtete“, „die Feststellung der künftigen hamburgischen Verfassung [...] zu fördern“, dabei aber, und das war das Entscheidende, bis zu ihrem Inkrafttreten „die bestehenden gesetzgebenden Gewalten und alle sonstigen Behörden und Einrichtungen zu ihrer verfassungsmäßigen Wirksamkeit anzuerkennen“.³⁴⁸ Gegen diesen Eidesvorschlag, der kurz darauf tatsächlich als *Propositio Senatus* im Rat- und Bürgerkonvent genehmigt wurde, liefen die demokratisch-liberalen Vereine Sturm. Entsprechend heftig war, so die Überlieferung, der „Kampf zwischen dem Patriotischen Verein oder, wie man kurzweg sagte, den Patrioten einerseits und den vereinigten sieben demokratischen Vereinen andererseits“, der den Wahlen zu der Konstituante vorausging. Eine wichtige Rolle spielte dabei *Der Patriot*, der von September 1848 bis Dezember 1850 zweimal wö-

chentlich erschien. Für dieses von dem späteren Senatssekretär G.[ustav] A.[dolph] Gobert redigierte Organ galten die Liberalen mit ihrer Forderung nach einer demokratischen Republik als eine gefährliche, die bestehende Ordnung und Stellung Hamburgs bedrohende Gruppe.³⁴⁹ Da bei der publizistischen Auseinandersetzung „die Demokraten den Vorteil [hatten], daß sie ein genaues, populäres Parteiprogramm aufweisen konnten, während die Patrioten nur ganz allgemein für ‚Ordnung‘ und ‚Freiheit mit Maß“³⁵⁰ – so ihr nachmaliger Wahlspruch – eintraten, griffen Patrioten wie Emil von Melle zur Feder. Mit schmissigen, der Weltliteratur entlehnten Parolen, etwa dem titelgebenden, offensichtlich von Shakespeare und Heine eingeflüsterten *Volck, Du schläfst!*³⁵¹, appellierte er mehrfach an das vom Verein vertretene politische Bewusstsein im (lokal-)patriotischen Stil. Angesichts der in Hamburg, aber auch in anderen deutschen Städten vorgefallenen allgemeinen Unruhen, Gräuel, Übergriffe und sogar tödlichen Randalen geht das Pamphlet mit einem der seinerzeit überstrapazierten Lieblingsbegriffe schwer ins Gericht: „Du schöner Traum an die Größe des Volkes, du mußt zerrinnen, wie so mancher andere, den Jugend und Begeisterung träumen!“³⁵² Doch keine schwermütige Elegie folgt, sondern der rhetorische Kniff einer Umdefinition, auf die sich der Autor besinnt, wenn er das poetische Klagen unterbricht und seinen Leser, den Leser des *Patrioten*, unmittelbar zum Mitdenken auffordert: „Doch halt! Gehören wir denn nicht auch zum Volke, – Du, der Du dies liest und ich, der ich es schreibe? Billigen wir es denn und billigt es die größere Zahl unserer Nachbarn und Freunde?“ Die Frage ist natürlich eine rhetorische; spitzfindig meint der Patriot, den

„Irrthum“ und „Grundfehler so vieler Verirrungen unserer Zeit“ an einer Begriffsverschiebung dingfest machen zu können: „wir scheinen vergessen zu haben, *wer eigentlich das Volk ist*. Wir *Alle* sind das Volk, wir *Alle*, groß und klein, vornehm und gering, reich und arm, wir *Alle* haben Theil an den heiligen Pflichten des Volkes und wir sollten nicht erlauben, daß eine kleine Zahl uns diese Recht raubt und sie sich allein anmaßt. Es ist dies aber *nicht unser* Wille, der jetzt geschieht, es ist *nicht unsere* Stimme, die Alles überschreit, es ist der Wille, es ist die Stimme *jener* kleinen Zahl.“ Doch wie, fragt der Autor weiter, habe es so weit kommen können? „Nur dadurch“, so die Bilanz, „daß die Meisten ganz schweigen, daß sie ganz zu vergessen scheinen, daß *sie auch* zum Volk gehören, nur dadurch, daß so Viele – und gerade so viele der Ordnung liebenden wohlgesinnten Glieder des Volkes – an den allgemeinen Ereignissen keinen Antheil nehmen und im politischen Schlafe liegen.“ Das ist das Stichwort und so führt die Diagnose den literarisch gebildeten Verfasser zu einem der prominentesten Schläfer der Weltgeschichte – emphatisch endet der Artikel unter Verweis auf den Cäsarenmörder Brutus mit dem Appell: „So mögte ich Dir zurufen, mein Volk, so mögte ich es Jedem von uns, wo er auch stehe, in das Ohr raunen, daß es ihn zur Besinnung bringe, daß es ihn wecke: *Volk, erwache, Volk, Du schläfst!*“³⁵³

.....
 Im Vergleich zu diesem Weckruf kommt der zehn Tage früher gedruckte Aufmacher *Wen will ich wählen?*³⁵⁴ eher als eine harmlose Hilfestellung für die „Wähler des 5ten Districts“ daher. Die 19. Ausgabe des *Patrioten* erschien einen Tag vor der Wahl und präsentierte an erster Stelle „unsere Kandidaten-

liste“ mit 23 Namen getreuer ‚Patrioten‘. Von Melles sich daran anschließender suggestiver Leitfaden zum Wahlverhalten zielt weniger auf das „wen“ der titelgebenden Frage, als auf das „wie“ ab, denn, so wird dem Leser noch einmal vor Augen geführt, „es ist doch eine wichtige Sache und eine große Verantwortung für uns Wähler und wir wissen dabei mit solchen Dingen noch gar nicht recht Bescheid, weil es uns noch etwas Neues ist“, aber: „Es soll ja eine *Verfassung* gemacht werden“.³⁵⁵ Dafür splittet der *Patriot* den Entscheidungsprozess der Wahl-Agenda in einzelne Schritte auf, angefangen bei Ratschlägen zum sinnvollen Umgang mit den drei bis vier zugeschickten „Candidates-Listen“ – etwa indem man sich eigenständig nach dem „Charakter und den Lebensverhältnissen der verschiedenen Candidates“ zu erkundigen habe, um herauszubekommen, „was denn die Candidates *verstehen*, die man mir empfiehlt“. Der Verfasser argumentiert mit einer Art gesundem Volksverstand: „tüchtige Kaufleute“ sollten darunter sein, da der Handel „doch einmal in Hamburg die Hauptsache“ sei, „wir *Alle*, Groß und Klein, leben von ihm, direkt oder indirekt, und wenn der Handel stockt und wir *Alle* nichts verdienen, so wird uns Brodt und Fleisch auch ohne alle Accise zu theuer sein, und was nützt mir alle Freiheit, wenn ich nichts zu beißen habe!“³⁵⁶ „Dann sehe ich mich nach einigen andern *Gewerbetreibenden, tüchtigen Handwerkern*, meinetwegen auch *Arbeitern* um, *denn es ist recht und billig, daß alle Stände vertreten werden*. Aber bei zweierlei Leuten, da will ich sehr vorsichtig sein“³⁵⁷: Das seien zum einen die sogenannten „Literaten“: „So ein Mann mag ganz gut Bescheid wissen mit der Deutschen Grammatik, auch wohl schöne Phrasen drechseln können, aber was kennt er denn

werde ich es machen, wenn ich zur Wahl komme und machen *Alle* es so, da müssen die rechten Leute gewählt werden und unsere gute, alte Stadt Hamburg wird nach wie vor florieren und groß und glücklich sein. *Die gute, alte Stadt Hamburg hoch! dreimal hoch!*³⁵⁹

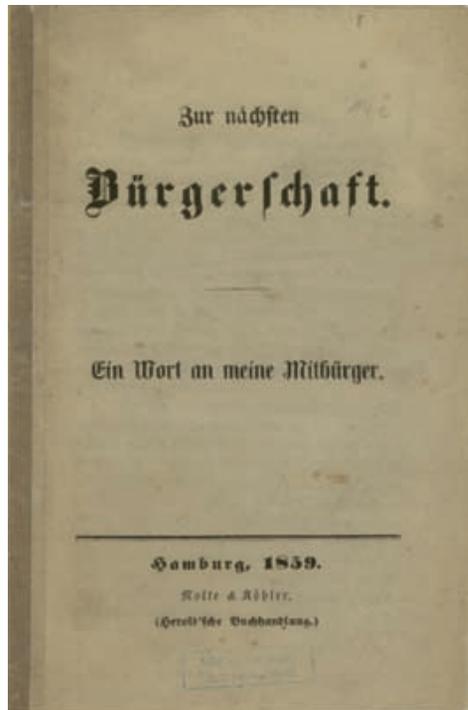
.....
DOCH weder das Aufrütteln noch die populistisch-didaktische, vielleicht doch etwas zu durchsichtige ‚Hilfestellung‘ zur (ungeohnt) selbstverantwortlichen Wahl der 188 Deputierten aus 472 Kandidaten von 16 Wahlvereinen brachte ein erfolgreiches Ergebnis im ‚patriotischen‘ Sinne. Das Liberale Wahlkomitee setzte sich mit großer Mehrheit gegen die Patrioten durch; neben den Juristen Baumeister, Wolffson und Siegfried Albrecht, dem späteren Präses des Handelsgerichts und Präsidenten des Landesgerichts, war auch der 28-jährige Versmann als Vertreter des St. Pauli Bürger-Vereins in die Konstituante gewählt worden und sogar zeitweilig ihr Vizepräsident. Ihr Alterspräsident, der Bleideckermeister und Blitzableiter-Experte David Christopher Mettlerkamp, eröffnete die erste Versammlung am 14. Dezember 1848, und schon im Mai 1849 legte die Konstituante eine unerhört demokratische *Verfassung des Freistaates Hamburg* vor, über die ihr Vorsitzender Baumeister nach einigen Revisionen zuversichtlich im Juli 1849 urteilte: „sie wird und sie soll ausgeführt werden“.³⁶⁰ In einem Guss sollte diese Verfassung die zahlreichen Rezesse und ungeschriebenen Gewohnheitsrechte ersetzen und das gesamte Staats- und Rechtswesen bindend regeln. Die radikalen Neuerungen betrafen vor allem die Gewaltenteilung, das demokratische Wahlrecht und die Wahl der Senatoren. Die gesetzgebende Gewalt sollte der Bürgerschaft, die

vollziehende dem Rat, die richterliche den Gerichten übertragen werden, darüber hinaus die 300 Abgeordneten der künftigen Bürgerschaft „in allgemeiner, direkter und geheimer Wahl gewählt werden. Der Rat als oberste Verwaltungsbehörde sollte auf neun Mitglieder beschränkt und von der Bürgerschaft auf sechs Jahre bestellt werden“.³⁶¹ Doch offenbar war die Stadt noch nicht reif für so viel Demokratie und repräsentativen Parlamentarismus; sie war es – lässt man Werner von Melle als Kronzeugen gelten – auch 40 Jahre später noch nicht. In seinem 1888 publizierten Buch über das Leben Kirchenpauers, der seinerzeit als Senator und Bundestagsgesandter in Frankfurt, wenig später als Mitglied der Neunerkommission aktiv am Geschehen beteiligt war, inszenierte sich der Biograph in der Überlieferung jener Ereignisse als ausgesprochen nüchterner Rationalist bzw. Realist. Mit dem abgeklärten Blick des Historikers urteilte er nach ausgiebigem Quellenstudium über das Verfassungswerk und die es flankierenden, ausführlich beigegebenen Denkschriften, dass sie allesamt „auf einem mit optimistischer Zuversicht über alle bedenklichen Konsequenzen der aufgestellten abstrakten Theorien hinwegblickenden politischen Doktrinarismus [basierten]. Die Verfasser meinten“, so gestand es der familienbedingt vielleicht doch nicht ganz unparteiische von Melle etwas gönnerhaft zu, „einen den ‚ewigen Gedanken der Gerechtigkeit‘ verwirklichenden vollkommenen Staat konstruiert zu haben und verteidigten denselben mit dem Brustton der Überzeugung und nicht ohne dialektisches Geschick“, doch hätten sie „ganz den Unterschied zwischen Ideal und Wirklichkeit, zwischen Philosophie und Politik“ verkannt: „Sie sahen von vornherein, was sie

sehen wollten, und sie übersahen schlankweg, was sie nicht zu sehen wünschten.“³⁶² Diese Einschätzung geht auf die vom Vorstand des Patriotischen Vereins am 11. Juli 1849 publizierte Denkschrift zurück, die in dem vorgelegten Ergebnis der Konstituante „die enge Verbindung eines klaren und scharfen Urteils mit einem in seiner theoretischen Träumerei befangenen, für die Wirklichkeit im Leben aber tauben und blinden Vorurteil“ zu erkennen meinte – und sich durch die weiteren Entwicklungen, ausgelöst durch einen (unsauber) blockierenden Antrag des Senats unter Zustimmung der Bürgerschaft, bestätigt sah.³⁶³ Die gewählte Konstituante, die ihren Auftrag, eine Verfassung zu erarbeiten, erfüllt hatte, stand infolgedessen machtlos den noch immer einflussreichen althergebrachten Staatsorganen gegenüber, eine Verständigung schien unmöglich. Aus diesem „Verfassungsdilemma“ sollte jene Rats- und Bürgerdeputation der Neun einen Ausweg weisen, die noch im September 1849 zusammentrat. Sie bestand aus vier Senats- und fünf Bürgerschaftsmitgliedern – darunter die ‚Patrioten‘ Georg Heinrich Kaemmerer und Senator Geffcken, Theodor von Melles Nachbar aus der Neuen Gröningerstraße, außerdem federführend: die Juristen Kirchenpauer (Senat) und Karl Friedrich Petersen (Bürgerschaft). Die Neunerkommission legte wenige Monate später einen überarbeiteten Verfassungsentwurf vor.

.....

MIT wie viel Anteilnahme Kaufmann Theodor von Melle die sich daran anschließenden (letztlich erfolglosen) Verfassungsverhandlungen zwischen Senat und Bürgerschaft des Jahres 1850 verfolgen konnte, lässt sich schwer sagen: Sein Sohn Emil heiratete am 16. März Marie Geffcken, wurde bald



(Anonymes) Flugblatt: Emil von Melles „Wort an meine Mitbürger“ (Zur nächsten Bürgerschaft, 1859)

darauf in das Kirchenkollegium St. Michaelis gewählt³⁶⁴ und offizieller Geschäftspartner der Firma *Theodor von Melle & Sohn*. Doch schon die kurz darauf erfolgten Geburten seiner Enkelkinder Antonie und Werner erlebte der Firmengründer nicht mehr. Er verschied noch im November 1850 im Alter von 62 Jahren, 7 Monaten und 26 Tagen (wie es im Sterberegister von St. Katharinen akribisch vermerkt ist). Die Erschütterungen der großen Handelskrise von 1857 und ihrer Nachbeben in den darauffolgenden Jahren – die das Geschäft allerdings weitgehend schadlos überstand³⁶⁵ – blieben ihm so erspart. Und erspart blieb ihm, dem Erbgessenen, auch das Erlebnis der unvermeidlich freiwilligen Auflösung jener Erb-

gesessenen Bürgerschaft, deren Abgesang sein Sohn verfassen sollte.³⁶⁶

.....
WENIGE Tage vor dem März-Konvent des Jahres 1859 erschien das anonyme Flugblatt *Zur nächsten Bürgerschaft. Ein Wort an meine Mitbürger*. Der in guter Hamburger Tradition stehende Untertitel³⁶⁷ verwies unverkennbar auf eine Schrift des wenige Monate zuvor verstorbenen Christian Friedrich Wurm. Als engagierter ‚Patriot‘ hatte dieser 1842 kurz nach der Brandkatastrophe entschieden Kritik an den zu schwerfälligen und geradezu dysfunktionalen Staats- und Verwaltungsorganen geübt – und sich hierbei sowohl im Argumentationsgang als auch im rhetorischen Duktus an die 1814 von Amandus A. Abendroth aus dem Kieler ‚Exil‘ geäußerten legendären *Wünsche bei Hamburgs Wiedergeburt*³⁶⁸ für die Zeit nach der französischen Besetzung angelehnt, die die Schrift in Auszügen rekapituliert. Wurms mit Verve vorgetragenes *Wort an meine Mitbürger* konnte der Flugblatt-Verfasser aus dem Jahre 1859 bei seinen Zeitgenossen offenbar noch als bekannt voraussetzen. Das dürfte sich im Lauf der Zeit geändert haben – umso erstaunlicher führt folgendes Zitat vor, wie wenig dieser eruptive Text Wurms von seiner vitalen Kraft und Modernität bis auf den heutigen Tag eingebüßt hat:

.....
Und sage mir Keiner, man müsse nicht an den Formen rütteln in solcher Zeit. Rütteln – wer rüttelt denn? Die Zeit eben rüttelt, das Ereigniß rüttelt, und die allgemeine, nicht niederzuwerfende, nicht zu sprengende Ueberzeugung, daß es in manchen Stücken anders werden muss. Sage mir auch Keiner, man müsse in solcher Zeit nicht aufregen. Den möcht’ ich sehen, der nicht blind ist und nicht taub und doch nicht aufgeregt.

Eben weil die Aufregung da ist, spreche ich: beruhiget uns. Die beste Beruhigung, sobald für das Nächste gesorgt ist, wird sein, daß endlich geschieht, was längst hätte geschehen sollen. Die Zeit, in welcher die Bürger-Deputation von 1814 eingesetzt ward, war auch eine Zeit der Aufregung. Was ihnen aufgetragen war, das haben sie vollbracht, mit Anstrengung, mit Ruhm, und der Stadt zum Heil. [...] Wie, wenn wir wieder eine Deputation hätten, das Werk in demselben patriotischen Sinn aufzunehmen und fortzuführen? Ich sage nicht, es zu Ende zu bringen. Denn es handelt sich nicht darum, eine Verfassung zu machen, aus einem Stück, von A bis Z. [...] Um so weniger kann ein starrer Buchstabe uns verhindern, Eins nach dem Andern vorzunehmen, und neu einzurichten, was einer neuen Einrichtung bedarf. Eins nach dem Andern; aber nach einem überlegten Plan, ebenmäßig wie der Neubau unserer verschütteten Straßen.³⁶⁹ Wurm hatte geendet mit: Endlich laßt uns bedenken, daß die Verfassung es nicht allein thut. – Nicht die Verfassung macht gute Bürger, sondern gute Bürger müssen da sein, um eine gute Verfassung zu machen, und sie unverdorben zu erhalten. [...] Und somit, zu jedem besten Entschluß, zu jedem Werk der Pflicht und Liebe für die Vaterstadt, Glück auf!³⁷⁰

.....
SEITDEM waren 17 Jahre unerquicklicher Auseinandersetzungen um durchgreifende Reformen und um die Verfassung ins Land gezogen, deren Hergang der Anonymus, sprich: Emil von Melle, in seinem Flugblatt vom 9. März 1859 umfänglich rekonstruierte. Mit geballter Informationsfaust und wohl dosiertem Pathos forderte der Verfasser für den nächsten Konvent von den Erbgesessenen Toleranz, Bürgertugenden, aber



Siegelmarke (bis 1875)

auch einen Reformwillen mit Augenmaß: „Möge der 14. März ein Tag sein, den die Geschichte unserer Vaterstadt als einen für sie segensreichen zu bezeichnen hat, ein Tag, der uns dem Ziele, welches wir uns doch alle gesteckt haben, – der gedeihlichen und für alle segensreichen Entwicklung unserer öffentlichen Zustände – näher bringt!“³⁷¹ Dieses Mal war das Ergebnis des Konvents und der ihm folgenden im erhofften Sinne und so konnte noch vor Ende des Jahres die erste gewählte Bürgerschaft, in der bekanntlich auch von Melle ein kurzes Gastspiel gab, zusammentreten und im Jahr darauf endlich die neue, eine gemäßigte (Repräsentativ-)Verfassung vorlegen. Danach wurde die Bürgerschaft von den steuerzahlenden und grundbesitzenden Bürgern sowie den Notabeln gewählt und der Senat (unter eigener Beteiligung) von der Bürgerschaft auf Lebenszeit; die Trennung der exekutiven von der judikativen Gewalt wurde durch die Einrichtung eines vom Senat unabhängigen Oberger-

ichts realisiert. Der Senat war nicht nur Exekutive, sondern zugleich Teil der legislativen Gewalt, da die Gesetzgebung weiterhin geteilt blieb zwischen Senat und Bürgerschaft.

NACH jenem ersten Intermezzo war Emil von Melle mehrmals (1863–1866; 1867) gewähltes Mitglied der Bürgerschaft, „in der er“, so steht es im Nachruf der *Hamburger Nachrichten*, „insbesondere seit 1865 eine nicht unbedeutende Rolle spielte. Er gehörte wiederholt, zuletzt als Präses, dem Budgetausschusse an, und es gelang ihm ferner, durch einen glücklich formulirten, fast einstimmig angenommenen Antrag die durch fortgesetzte Stimmenthaltung der Linken hervorgerufene Calamität bei den Deputationswahlen zu beseitigen.“ Als er 1867 „dann auf Grund eines zwischen den gemäßigten Liberalen und der Fortschrittspartei abgeschlossenen Compromisses als Vertreter des ersten hamburgischen Wahlkreises in den Reichstag des Norddeutschen Bundes entsandt“ wurde, trat er „der nationalliberalen Fraktion bei; doch ward seiner parlamentarischen Thätigkeit schon nach wenigen Monaten – am 9. December 1879 – durch die Wahl in den Senat ein Ziel gesetzt.“³⁷² Damit war er einer der kaufmännischen Senatoren – denn auch in der neuen Verfassung blieb die Besonderheit bestehen, dass sich das nunmehr 18-köpfige Gremium aus neun Juristen *und* mindestens sieben Kaufleuten zusammensetzte. In Hinblick auf Werner von Melles Informationsstand, Sozialisierung und grundsätzliches Verständnis für innerstädtische Prozesse dürfte es aufschlussreich sein, an dieser Stelle kurz noch die Positionen zu nennen, die sein Vater in diesen Jahren ausfüllte, sowie den Einfluss anzudeuten, den er auf die Senatsgeschäfte nehmen konnte. Er war 1874 bis



Senator Emil von Melle (1875)



Emil von Melle im ‚Rathshabit‘ (W. Höffert, um 1890)

1890 Senator Emil von Welle.



Handwritten initials in blue ink, possibly 'E. W.' or similar.



Vor einigen Tagen wird bekanntlich Senator Emil von Welle wegen unabweisbarer Krankheit aus dem Verbands des Hamburger Senats, dem er volle 23 Jahre angehört hat. Die Familie des um die Fortentwicklung unserer Staatsverfassung hochverdienten Mannes ist weitläufiger Urfahrung. Dürfte dieselbe zur Zeit des 30jährigen Kriegs nach Altona über, und erst der Vater Emil von Welle's kam nach Hamburg, wo sein Sohn sich das köstliche bürgerliche Erbschaft erwerben sollte.

E. von Welle, geboren den 29. April 1822, genoss seine erste kaufmännische Ausbildung in einem Hamburger Handlungshaus und verweilte dann einige Jahre in kaufmännischer Thätigkeit in London und New-York. Nach seiner Rückkehr durch die Vereinigten Staaten erfolgte seine Rückkehr nach Hamburg und der Eintritt in das väterliche Handlungshaus im Jahre 1850. In demselben Jahre verheiratete er sich mit einer Tochter des 1851 verstorbenen Hamburger Senators Wellen. von Welle war hinterlassener Wittling mehrerer Verwaltungen, des Handelsgerichts und des Niedergerichts (jetzigen Bankgerichts). Er gehörte nach einigen Jahren der alten Erbkriegeren Bürgerchaft an, dann der 1859 nach der neuen Verfassung einberufenen Bürgerchaft.

Als ein eifriger Kämpfer für den Freihandel, wurde v. Welle im Jahre 1867 von einem Hamburger Wahlkreise in den Norddeutschen Reichstag gewählt und gehörte derselbe der nationalliberalen Partei an. Nach der ersten Session des Reichstages wurde er am 9. December 1867 zum Senator ernannt, vertrat als solcher eine Reihe von Jahren das sogenannte Patronat der Vorstadt St. Pauli (wie damals noch von der Stadt getrennte Polizei dieser Vorstadt). Als die Vorstadt ganz zur Stadt gezogen wurde, löste das Amt auf; von Welle war also der letzte Patron. Eine längere Reihe von Jahren war er Mitglied der Bau-Deputation.

Vor einigen Jahren stellte sich ein Angerleiden bei ihm ein, welches ihn in seiner Arbeitskraft etwas beeinträchtigte. In Folge dessen zog er sich aus dem Handlungsgeschäft zurück.

In Stelle des Präsidiums der Bau-Deputation übernahm er den Vorsitz im Medicinal-Regium, Krankenhaus-Kollegium und Kirchenrath. Der jetzt von allen Seiten anerkannteste Senator war auch Referent des Senats in Bau- und Münzangelegenheiten. Als solcher hat er wesentlich mitgewirkt bei der Aufhebung der alten Bau-Polizei und dem Verzug wegen Uebergang der Hamburger Bank auf die preussische Bank unter Fortführung des Geschäftes der früheren angefallenen. Um Begründung der Hamburger Münzstätte bemühte er sich lebhaft und erfolgreich.

Am 29. d. Mts. erfolgt die Wahl eines neuen Senators an Stelle v. Welle's. Dieser beruht am Schluß seiner Laufbahn auf eine ebenso lehrwürdige Thätigkeit zurückzuführen können wie sein Vorgänger, denn wir einen braveren und von keinen Schuldlichkeiten getränkten Lebensabend wünsch.

Zeitungsartikel zum Ausscheiden aus dem Senat (1890)

1876 (letzter) Präses der Bankdeputation und im Anschluss (erster) Präses der neuen Kommission für die Münzstätte³⁷³. Über sechs Jahre – zwischen 1878 und 1884 – präsierte er der Baudeputation und zeichnete als Mitglied der Senats- und Bürgerschaftskommission, der ebenfalls Petersen, O'Swald und Versmann angehörten, für den Generalplan und den Generalkostenanschlag für die Ausführung des Anschlusses Hamburgs an das deutsche Zollgebiet mitverantwortlich.³⁷⁴ Wegen eines Augenleidens wechselte er als Präses u. a. zum Waisenhauskollegium und Kirchenrat, bis er Ende 1890, obwohl auf Lebenszeit gewählt, aus Gesundheitsgründen ganz aus dem Senat ausschied. Sein (studierter) Senatskollege Johann Georg Mönckeberg attestierte ihm „eine für einen Kaufmann ungewöhnlich vielseitige Bildung“ und Beredsamkeit:³⁷⁵ „Sein Urteil über die verschiedenartigsten, im Senat vorkommenden Fragen war oft ein überraschend treffendes; wie er denn zu der Zahl kaufmännischer Senatoren gehörte, welche sich nicht auf bestimmte Fächer beschränken, sondern bei allen beteiligen und alle Senatsgeschäfte mit Interesse verfolgen. Mit großer Freude verwaltete er das St.-Pauli-Patronat, weil die bunte Mannigfaltigkeit der daselbst zu entscheidenden Fragen seinem lebhaften Geist immer neue Anregung brachte.“³⁷⁶

.....

DIESE Einschätzungen fügen sich in das bisher erschriebene Bild von Emil von Melle. Die Aufzeichnungen von Mönckeberg bieten darüber hinaus einen neuen Aspekt, der vielleicht nicht unwesentlich beteiligt war sowohl an den Hemmnissen als auch an den entscheidenden Glücksmomenten in der weiteren Laufbahn seines Sohnes: Mit lebhaftem Interesse für Perso-

nalfragen, so Mönckeberg, habe von Melle „jahrelang zu den einflussreichsten Mitgliedern des Senats [gehört], sobald es sich um Wahlen handelte“.

.....

ANLÄSSLICH der Amtsniederlegung Ende 1890 schloss Mönckeberg mit Bedauern: „Der Senat verliert in ihm einen hochgeschätzten Kollegen, dessen selbständige und bedeutende Wirksamkeit in den verschiedensten Verwaltungszweigen verdiente Anerkennung in den weitesten Kreisen gefunden hat und dessen reges Interesse für alle dem Senate vorliegenden Fragen, dessen wahrhaft humane Gesinnung und dessen warmherziger Patriotismus uns allen unvergeßlich sein wird.“³⁷⁷ Eine ähnliche Formulierung findet sich wenig später an anderer Stelle: „Wer je persönlich mit ihm in Berührung gekommen, der wird in ihm nicht nur den klarblickenden, edlen Patrioten, sondern auch den warm fühlenden und wahrhaft human denkenden Menschen erkannt und verehrt haben.“³⁷⁸

.....

Es sei dahingestellt, ob in den aufgerufenen Begriffen wie Humanismus und Patriotismus eher anlassbezogenes pathetisches (zeitbedingtes) Wortgeklingel ertönt oder sich hinter dieser beinahe global anmutenden (und so wohl nicht gemeinten) Kennzeichnung doch eine individuellere Charakterisierung verbirgt. Die vorangegangenen Kapitel haben schon versucht, sich einer Gedankenfigur zu nähern, bei der es sich offenbar um eine besondere ortsbezogene, hamburgische Variante des Patriotismus-Gedankens handelt, der eben nicht nur national angelegt, sondern „sich gerade im Umfeld der Frühaufklärung auch auf andere räumliche und gesellschaftliche Einheiten wie die Stadt, die Region, die Sprache, eine

gemeinsame Geschichte oder bestimmte Wertvorstellungen beziehen konnte“³⁷⁹ und mehrfach etwa in Bezug auf Schleiden anklang. ‚Patriotismus‘ meint in Rückverfolgung der Traditionslinie auf etwa 1700 das Bemühen um das Gemeinwohl im allgemeinen Sinne, also um die Verbesserung der Bildung, die Bekämpfung der Armut und um wirtschaftlichen Wohlstand; das Ideal eines Staatsbürgers wurde – das durchzieht in unterschiedlichen Varianten die folgenden Jahrhunderte – der entsprechend handelnde, tugendhafte Patriot. In diesem lokalspezifischen Zusammenhang drängt sich ein kurzer, aufschlussreicher Ausflug in den charakteristischen Sprachgebrauch geradezu auf: Dieses Kapitel begann mit einem „Eyd“ in niederdeutscher Sprache, den Werner von Melles Großvater ablegte – folgende Erzählung geht in Anknüpfung daran noch ein paar Generationen im Familiengedächtnis zurück und setzt dafür die Melle’sche Kontakt-Linse ein.

.....
 NIEDERDEUTSCHER
 SPRACHPATRIOTISMUS

FÜR das heutige, an den plattdeutschen Ohnsorg-Klang³⁸⁰ gewöhnte Ohr und Verständnis mag das Zusammendenken von ‚niederdeutsch‘ mit dem Nationalheros der englischen Literatur- und Theatergeschichte zunächst einmal überraschen. Mit dem im vorigen Kapitel zitierten Ausspruch: „Der etwas derbe, uns Niederdeutschen nicht unsympathische englische Humor, den wir ja schon bei Shakespeare finden“³⁸¹ beschwor Werner von Melle über die Sprachverwandtschaft hinaus eine tiefer liegende Verbundenheit mit der englischen Mentalität und markierte sein Selbstverständnis als ‚Niederdeutscher‘. Was aber verstand das

ausgehende 19. und (mehr noch) beginnende 20. Jahrhundert unter ‚niederdeutsch‘ – oder, anders gefragt: auf welche weitere kollektive Identität nahm von Melle damit Bezug? ‚Nur‘ auf die geographische Einteilung der niederen, nördlicheren Landen? Das (historische) Sprachgebiet der (auf Lateinisch: *lingua Saxonica*, einer westgermanischen Sprache, die sich als Niederdeutsch wie das Englische und Friesische aus dem Altsächsischen entwickelt haben soll, erstreckte sich immerhin zeitweilig über den gesamten norddeutschen Raum von der Nordseeküste bis nach Estland (und umfasste auch das Niederländische). Bei dem lübischen Niederdeutsch, der *lingua franca* des Nord- und Ostseeraumes, handelte es sich um die seit dem 12. Jahrhundert gesprochene vornehme Verkehrssprache der Deutschen Hanse, die bis zum 16. Jahrhundert als bedeutende Schriftsprache in Geltung war. (Mittel-)Niederdeutsche Bücher, Urkunden und Gesetzestexte, die sich auf Handel, Religion, Wissenschaft oder Alltag bezogen, existierten gleichrangig neben lateinischen; auch in theologischen Schriften wurde Niederdeutsch verwendet, sogar mehrere Bibelübersetzungen entstanden, wie sich überhaupt niederdeutsche Drucke in der Reformationszeit großer Beliebtheit erfreuten. Entsprechend verfasste der ‚geistliche Gesandte‘ Martin Luthers, Johannes Bugenhagen, auf Niederdeutsch *Der Erbarne Stadt Hamborch, Christlike Ordeninge / to denste dem hilgen Euangelio / Christliker leue / tucht / frede unde einicheit*³⁸² und ‚stiftete‘ damit der Stadt Hamburg 1529 nicht nur eine (evangelisch-lutherische) Kirchenordnung, sondern parallel in dem Gebäude des inzwischen säkularisierten alten St. Johannisklosters die erste *Latinsche Schole*, die Gelehrtenschule Johanneum. – Zwei Jahre spä-

ter bekam auch Lübeck mit *Der keyserliken Stadt Lübeck christlike Ordeninge* eine Lübecker Kirchenordnung in derselben Sprache, in die Bughenagen kurz darauf sogar den druckfrischen ‚Urtext‘ der deutschen Luther-Bibel zu übertragen begann (1533/34; die Luther'sche Gesamtausgabe lag vollständig erst 1534/45 vor). Sprechen diese Zeugnisse für die Relevanz des Niederdeutschen im ‚normalen‘ und ‚offiziellen‘ Sprachgebrauch, so deutet doch schon der Umweg einer Übertragung aus dem ‚hochdeutschen‘ Referenztext der Heiligen Schrift auf ein Phänomen, das als ‚Eindringen der hochdeutschen Sprache‘ zu einem geläufigen Topos und Untersuchungsgegenstand der germanistischen Sprachwissenschaft des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts wurde. Gemeint ist damit der im 16. Jahrhundert einsetzende Prozess der Ablösung des Niederdeutschen durch das Hochdeutsche. Im Zuge der zunehmenden Differenzierung der Geisteswissenschaften im 19. Jahrhundert und der Herausbildung der Germanistik als eigener Wissenschaft wuchs das Interesse für Sprach- und Sprachgeschichtsforschung allgemein, für ihren Teilbereich Dialektologie und damit auch für das Niederdeutsche und seine Literatur im Besonderen.³⁸³

.....

ALS Werner von Melle im Sommersemester 1875 gerade dabei war, sich im niedersächsischen Göttingen für das letzte Universitätsjahr einzurichten, fand in Hamburg die erste (Pfingst-)Tagung des 1874 gegründeten Vereins für Niederdeutsch statt. Erklärtes Ziel der Vereinsarbeit war es, die niederdeutsche Sprache in ihrer ganzen sprachkulturellen Erscheinungsvielfalt zu erforschen. Von Beginn an kooperierte der Verein mit dem vier Jahre früher gegründeten Hansi-

schen Geschichtsverein, und noch im selben Jahr begann man mit der Publikation eines *Niederdeutschen Jahrbuchs*, das – neben dem seit 1876 erscheinenden Korrespondenzblatt für wissenschaftliche Miszellen und Materialsammlungen sowie kleineren Arbeiten mit populärem Charakter – zum zentralen *wissenschaftlichen* Publikationsorgan für Niederdeutsch wurde. Daneben gab es weitere Vereinigungen, Blätter und Zeitschriften, die eher dem bildungsbürgerlichen Sektor der Heimatkunstabewegung zugehörten und sich – wie der 1904 (noch unter anderem Namen gegründete) *Quickborn* – zum Ziel setzten, die niederdeutsche Sprache und Literatur aktiv zu pflegen. Dass diese *Vereinigung von Freunden der niederdeutschen Sprache und Literatur* (heute unter Wegfall der Freunde bloß: *Vereinigung der Niederdeutschen Sprache und Literatur*) 1912 Werner von Melle zu ihrem Ehrenmitglied wählte, ist hier insofern bemerkenswert, als er der Ur-Ur-Ur-Ur-Enkel des Lübecker Hauptpastors und ‚Polyhistor‘ Jacob von Melle war,³⁸⁴ der – bekannt für seine numismatischen, historischen und theologischen Schriften – im 17. Jahrhundert ein *Lexicon linguae veteris Teutonicae, quae vulgo de Platt=Dudesche Sprake vocatur* vorlegte. Von den nicht ganz 20.000 Wörtern des handschriftlichen Exemplars präsentierte das *Niederdeutsche Jahrbuch* zu Lebzeiten Werner von Melles einen kleinen Ausschnitt. Doch lagen ihm die beiden in der Lübecker Stadtbibliothek verwahrten Exemplare im Original vor, sodass er in Übersetzung der lateinischen Vorrede zu Beweggründen und Vorgehensweise seines Vorfahren erklärte: „die Mißachtung, mit welcher der niederdeutschen Zunge überall begegnet werde, bekümmere ihn tief, und er wüschte festzustellen, daß seine Muttersprache dem Hoch-



Senior Jacob von Melle. Epitaph des Hauptpastors in St. Marien, Lübeck (zerstört)³⁸⁵

deutschen durchaus das Wasser reiche“.³⁸⁶ Das zwischenzeitlich durch Kriegswirren für in der Sowjetunion verschollen gehaltene, längst zurückerstattete Werk ist bis heute nicht gedruckt, wurde aber um die Jahrtausendwende einer Untersuchung unterzogen³⁸⁷ und in den historischen Kontext der niederdeutschen Lexikographie des 17./18. Jahrhunderts eingeordnet: 1700 erteilte die Preußische Akademie der Wissenschaften den Auftrag, ein vollständiges deutsches Wörterbuch zu erarbeiten, und initiierte damit eine Diskussion um Wörterbuchprogramme, entfachte geradezu eine Lexikographie-Sucht,³⁸⁸ die einerseits dem Sprachgebrauch verpflichtet war, sich andererseits dem patriotischen Wunsch verdankte, eine sprachliche Einigung an die Stelle nationa-

ler und politischer Zerrissenheit zu stellen.³⁸⁹ Mit aktiven Versuchen, niederdeutsche Sprache als Literatursprache salonfähig zu machen, reagierte auch das Hamburg des ausgehenden 17. Jahrhunderts auf den registrierten Bedeutungsverlust eines niederdeutschen Idioms und produzierte damit eine Schnittstelle von niederdeutschen und patriotischen Bestrebungen in der Gründung der *Deutsch=übenden Gesellschaft* und der ersten *Patriotischen Gesellschaft*. Zu den letzten Übriggebliebenen aus beider Kerngruppe gehörten 1769 ebenso Ratssyndikus Klefeker, Herausgeber der bedeutendsten Sammlung von Hamburger Gesetzen, wie dessen ehemaliger Lehrer Michael Richey, Professor am Akademischen Gymnasium.³⁹⁰ Wenn sich Werner von Melle als Niederdeutscher bezeichnet, so schwingt in dieser geographischen Verortung im Hintergrund ein Regionalbezug mit, der beispielsweise durch das *Idioticon Hamburgense* von Richey geschaffen wurde, der sich seinerzeit mit Jacob von Melle in engem Austausch befand.

.....
 HAMBURGISCHER ›KULTUR-
 PATRIOTISMUS‹: DER VEREIN FÜR
 KUNST UND WISSENSCHAFT

EINE andere Art von ‚Kultur-Patriotismus‘ erwachte in Hamburg, als Werner von Melle noch auf dem Schleiden’schen Institut war und sich in Heidelberg die studentische Hamburger Gesellschaft konstituierte. Am 16. Oktober 1868 wurde in Hamburg in Abstimmung mit der Patriotischen Gesellschaft auf Initiative von Adolf Wilhelm Theobald ein *Verein für Kunst und Wissenschaft* gegründet, der seinen Sitz im Erdgeschoss des Gebäudes der Patriotischen Gesellschaft hatte. Zu den hochrangigen

Hamburger Bürgern des Gründungskreises gehörten unter anderen zwei Pädagogen vom Johanneum, Johannes Classen und Adolf Wohlwill, die Juristen Isaak Wolffson (1861–63 Präsident der Bürgerschaft, 1877 Mitglied in der Hamburger gemischten Kommission, 1875/76 in der Reichstagskommission für die Justizgesetze; seit 1890 Mitglied der Kommission für das Bürgerliche Gesetzbuch; Vorsitzender der hanseatischen Anwaltskammer³⁹¹), Johann Georg Mönckeberg und Bürgermeister Friedrich Sieveking, außerdem Justus Brinckmann (seit 1868 Advokat, Kunstreferent des *Hamburgischen Correspondenten* und erster Vorsitzender des neugegründeten *Kunstgewerbe-Vereins*, 1877 erster Direktor des *Staatlichen Technikums und Museums für Kunst und Gewerbe*), die Theologen Pastor Hermann Spörri und Schulleiter Heinrich Schleiden sowie dessen Schwager, der Künstler Otto Speckter³⁹². Bereits im Gründungsjahr des Vereins stieg die Anzahl von 150 auf 500 Mitglieder.³⁹³ Vorsitzender war mit einer Unterbrechung von zwei Jahren bis zu seinem Tode Obergerichtsrat Baumeister, derselbe, dessen Empfehlungsschreiben Werner von Melle später in Leipzig Zutritt zu einem der ‚Champagnerdiners‘ Carl Georg von Waechters verschaffen sollte.³⁹⁴ Als Präsident der Konstituante war Baumeister federführend an der Modernisierung der Hamburger Verfassung beteiligt, sein „1856 erschienenes Lehrbuch des hamburgischen Privatrechts“ wurde nach Ansicht von Melles ein „von den Vertretern der deutschen Rechtswissenschaft vielfach mit Anerkennung genanntes Werk, für die praktischen Juristen Hamburgs nicht nur ein unentbehrliches Nachschlagebuch, sondern auch eine Autorität ersten Ranges“.³⁹⁵ Seit 1859 war er Mitglied der Hamburger Bürger-

schaft und mehrmals – zuerst 1863–65, zuletzt von 1869 bis zu seinem Todesjahr 1877 und auch 1868, also zur Zeit der Vereinsgründung – ihr Präsident. Zu seinem Nachfolger im Vorstand des Vereins für Kunst und Wissenschaft wurde 1877 Spörri gewählt, der Baumeister in dieser Position schon 1870 und 1872 vertreten hatte. Das vom Vorsitzenden verantwortete rege Vortragswesen bestritten die Mitglieder überwiegend selbst, viele der zeitgenössisch bedeutenden Vorträge beispielsweise über die Entwicklung der Stadt Hamburg fanden im Rahmen von Vereinsversammlungen statt, die im ersten Winterhalbjahr noch in der Aula des Johanneums abgehalten wurden. Zu dem inhaltlichen ‚Programm‘ gehörten die Erörterung wissenschaftlicher und künstlerischer Fragen (denen verschiedene Donnerstage gewidmet waren) sowie im Winter 1869/70 eine Ausstellung von Bildern, Zeichnungen und künstlerischen Skizzen. Der Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges führte zu einer Steigerung der Mitgliedsaktivitäten in den Vereinsräumen, die auch zum Mittelpunkt für die Besprechung der im Abonnement gehaltenen und hier direkt einsehbaren telegraphischen Depeschen des Reuter’schen Büros wurden. Die 1872 vollzogene Eingliederung des Vereins als eine Sektion in die Patriotische Gesellschaft hatte die Erweiterung ihres ‚Gesamtzwecks‘ zur Folge: zur Beförderung des Gemeinwohls, *Pflege von Kunst, Wissenschaft und nützlicher Gewerbe*. Geselligkeit nahm in Form von Tanz- und Kostümfesten neben der Vortrags- und künstlerischen Ausstellungstätigkeit im Verein breiten Raum ein, außerdem wurden zahlreiche weitere Vereins- und Bildungsinitiativen der Stadt (etwa der Verein für Volksbildung) unterstützt.³⁹⁶ 1869 erfolgte sogar die Gründung

einer „germanisch-literarischen Sektion“, „die am 15. September die Genehmigung des Vorstandes erhielt und später mit dem, 1875 unter wesentlichem Mitwirken Theobald's gestifteten, Verein für Niederdeutsche Sprachforschung verschmolzen wurde, ohne dabei den Charakter einer besonderen Sektion des Vereins zu verlieren“.³⁹⁷ Theobald überwies dem Verein für niederdeutsche Sprache eine nicht unbedeutende Summe, die zur Vermehrung einer Sammlung sprachwissenschaftlicher Werke gedacht war³⁹⁸ und über Jahrzehnte als *Theobald-Stiftung* zu einem nachhaltig festen Bestandteil der Etablierung niederdeutscher Studien in Hamburg wurde.

.....
WERNER VON MELLE ALS MITGLIED
.....

IM Bestreben, Hamburg „mit den geistigen Strömungen des Vaterlandes in engere Verbindung zu bringen“,³⁹⁹ wurden vom Verein für Kunst und Wissenschaft überregional „hervorragende“ Persönlichkeiten zu wissenschaftlichen Vorträgen und den anschließenden „angeregten Gespräch[en] im kleinen Kreise“ beim „üblichen Abendtrunk im Vereinslokal“ geladen.⁴⁰⁰ Solche Vorträge besuchte Werner von Melle schon als Primaner und verstärkt nach seiner Rückkehr aus England. Im Jahre 1877, in dem die Höchstzahl von 1263 Mitgliedern erreicht wurde, trat er dem Verein bei, zu dessen Vorstandsmitgliedern neben Wohlwill und Wolffson seit 1872 auch der verschwägte Otto und seit 1874 der befreundete Rudolf Mönckeburg zählten.⁴⁰¹ Von Melles *Jugenderinnerungen* heben unter den ‚namhaften‘ Vortragenden den Literaturhistoriker Hermann Hettner, Verfasser der vielgelesenen *Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts*, hervor und (etliche Jahre später) den dänischen Litera-

turkritiker Georg Brandes, der die erfolgreichen *Hauptströmungen der Literatur des 19. Jahrhunderts* beschrieben hatte.⁴⁰² Es fügt sich ins Bild seiner damaligen Interessenlage, dass von Melle hier in erster Linie nicht Vertreter aus Politik, Wirtschaft oder dem geistigen Stand nennt, sondern zwei Literaturhistoriker. Hettner gehörte mit seinem literaturgeschichtlichen Konzept, das neben der historischen vor allem eine ästhetische Dimension enthielt, zu den bedeutenden Kunsthistorikern und Ästhetikern seiner Zeit.⁴⁰³ Genau das hatte ihn zur Zielscheibe von Wilhelm Scherers Kritik gemacht, der als Vertreter einer philologischen ‚Forschungs‘wissenschaft Hettner und dessen ästhetisch-spekulativ fundierter Ideengeschichte nicht nur eine teleologische Geschichtsbetrachtung vorwarf, sondern auch das Bestreben, durch eine ansprechende Darstellung ein Defizit empirischer Forschung zu kaschieren. „Litteraturgeschichte muß aber darauf ausgehen, ein lebendiges Bild der Individualität der einzelnen Dichter zu geben“,⁴⁰⁴ lautete das Postulat des Forschers Scherer. Damit forderte er eine, der Literaturgeschichtsschreibung vorgelagerte, empirische Materialsichtung und -aufbereitung, bevor mithilfe der Ästhetik große erzählende Linien gezogen werden könnten. Entsprechend lag seit Beginn der 1870er Jahre die literaturwissenschaftliche Einzeluntersuchung unter Scherers ‚Schülern‘ im Trend, die bislang unveröffentlichtes Material philologisch fundiert sichteten und solide für die weitere Forschung aufbereiteten. Aus einer brieflichen Anfrage Hettners aus dem Jahre 1874 geht denn auch hervor, dass Hettner selbst als Exponent einer bestimmten Richtung von Literaturgeschichtsschreibung Thema in den Straßburger Vorlesungen war, die auch Werner von Melle zu der

Lord Beaconsfield.

Ein Charakterbild von Georg Brandes.

Der Läne Georg Brandes gilt mit Recht seit geraumer Zeit als einer unserer ersten Literarhistoriker. Seine „Hauptkräftigungen der Literatur des 19. Jahrhunderts“ sind ein geradezu epochemachendes Werk.

Sie bilden gewissermaßen eine Fortsetzung und Ergänzung von Hettner's vielbewundener Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts. Die Hettner stellt Brandes sich auf einen internationalen Standpunkt. Beide führen uns das literarische Leben der 3 Hauptculturen der Neuzeit, Deutschland, England und Frankreich in lebensvollen Bildern vor Augen und beleuchten zugleich in geistvoller Weise die vielfachen Wechselbeziehungen, in welche die großen Geister dieser 3 Völker zu einander treten, die Welt, wie sie gemeinsam nach den gleichen Zielen ringen, wie das eine Land sich die Errungenschaften des andern zu eigen macht und gleichsam auf dessen Schultern stehend die erworbenen Ideen in sich verarbeitet und fruchtbar weiterentwickelt. So erhalten wir mehr als die Literaturgeschichte einzelner Völker; wir überschauen die gesammelte literarische Entwicklung der letzten Jahrhunderte. Doch die Literatur repräsentiert nur einen, wenn auch einen höchst wichtigen Theil des geistigen Lebens der Völker. Die Kunst, die Politik, die Sitten und die Kultur im allgemeinen, sie bezeichnen erst zusammen mit der Literatur den individuellen Charakter einer Epoche, und in richtiger Urtheilskraft dessen haben denn auch Hettner und Brandes aus diese Gebiete mehr oder weniger mit in das Bereich ihrer Darstellungen gezogen. So wird von Beiden nicht einem einzelnen Zweige des Culturlebens sondern der ganzen geistigen Eigenart des Zeitalters mit kundiger Hand der Fäde geföhrt.

Hierin sowie in der bewundernswürdigen Beherrschung des Stoffes und dem seltene Geschick der Darstellung liegt das Gemeinsame beider Literarhistoriker. Daneben ist aber auch eine große Verschiedenheit nicht zu verkennen. Strodtmann, der vor kurzem verstorbene Uebersetzer unseres dänischen Schriftstellers geht mit Recht hervor, daß, während Hettner den Kampf für die großen Kulturwissenschaften des vorianen Jahrhunderts, so zu sagen, in epischer Weise schildert, sich bei Brandes der heftige aber doch schließlich fruchtlose Kampf, welchen die Reaction der nachfolgenden Generation gegen diese Ideale erhob, gleichsam zu einem dramatischen Gemälde verdichtete.

Literaturgeschichte im Kontext 1 –

Der Dramatiker Georg Brandes: Hamburgischer Correspondent Nr. 213 (7. September 1879)

Zeit bei Scherer besucht hatte.⁴⁰⁵ Durch die Straßburger Diskussionen und eigene Lektüre bestens vorbereitet, war es dem immer noch an historischer Methode interessierten von Melle wenige Jahre später eine willkommene Gelegenheit, den berühmten Hettner einmal im Rahmen des Vereinsprogramms als Redner zu erleben und im Anschluss zu sprechen.

Zu Brandes hingegen hatte es schon vor der Lesung einen direkten Kontakt gegeben: Melle hatte dessen Biographie von Benjamin Disraeli, Earl of Beaconsfield – den er selbst übrigens in England verpasst hatte, wie er seinerzeit enttäuscht nach seinem Besuch im House of Lords vermeldete⁴⁰⁶ –, kri-

tisch unter die Lupe genommen und war neben aller Bewunderung, besonders für den europäischen Standpunkt und die „packende Genialität des großen Dänen“ (vgl. Ausschnitt 1), doch auf einige Schwächen gestoßen, die er als Kenner der biographischen Methode unnachsichtig bloßlegte (vgl. Ausschnitt 2).⁴⁰⁷ Die kurze Korrespondenz, die sich im Anschluss an die Zusage seiner Kritik an den Biographen entwickelte, führte sogar zu einem Besuch von Brandes in Hamburg, der allerdings nicht den erwünschten Austausch zur Folge hatte. Brandes' Unbekümmertheit um methodische Standards und seine Neigung, im Dienste der Lesbarkeit und Spannung einfach hinzuzudichten, stießen auf von Melles (der Wahrheit verpflichtetes) philologisches Ethos – die grundsätzlichen Auffassungsunterschiede ließen eine ersprießliche Verständigung nicht zu.⁴⁰⁸

Das Vortragsprogramm zwischen 1878 und 1890 stellte der Vorstand des Vereins für Kunst und Wissenschaft unter dem Vorsitz von Hermann Spörri zusammen, der als promovierter (schweizerischer) Theologe dazu auch selbst einige Vorträge beisteuerte.⁴⁰⁹ Als Vorsitzender hatte Spörri zuweilen auch öffentlich aufzutreten, so etwa 1881

Das Ziel, welches Brandes sich hiermit gesetzt hat, ist gewiß ein äußerst interessantes. Nur dürfen wir nicht verkennen, daß diese Art der Darstellung oder richtiger Reconstruction eines Charakters wie Lord Beaconsfield doch auch ihre Bedenken hat. Der gewante und geschmeidige englische Politiker, der fast bei allen seinen Handlungen mehr oder weniger äußere Zwecke im Auge hatte, wird auch in seinen Schriften dem Leser selten sein wahres Gesicht zeigen. Wohl mag es dem scharfsinnigen Kritiker in vielen Fällen gelingen, die Seele des Autors bis auf den Grund zu durchschauen – ein einzelner Ausdrud, eine allgemeine Bemerkung, ein angemandtes Beispiel legen ja oft die eigne Empfindung des Autors in überreichender Weise klar, und Brandes hat aus berathigten Dingen oft ebenso seine wie richtige Folgerungen gezogen – dennoch aber wird der Biograph auf diesem Wege nicht immer mit absoluter Gemüthlichkeit das Richtige zu treffen vermögen.

Literaturgeschichte im Kontext 2 –
Der Kritiker von Melle: Hamburgischer Correspondent Nr. 213 (7. September 1879)

bei der Enthüllung des „hiesigen Denkmals für Lessing“, dessen Errichtung am Gänsemarkt „in den Kreisen von Mitgliedern des Vereins angeregt“ worden war.⁴¹⁰ 1876 hatte der Verein beim Hamburger Senat einen Antrag gestellt und den schließlich gekürten Entwurf von Fritz Schaper mit etlichen Geldspenden unterstützt, die in ähnlicher Höhe auch zu verschiedenen anderen Anlässen größeren und kleineren Organisationen zugute kamen.⁴¹¹

.....
BESAGTER Spörri erfuhr eine besondere Auszeichnung des Vereins noch zu Lebzeiten: 1890 wurde er zum (neunten) Ehrenmitglied ernannt – unter den ‚honorigen‘ Vorgängern findet sich 1882 auch der Stadtbibliothekarsvorsteher Dr. Isler, Werner von Melles ehemaliger Lateinlehrer am Schleiden’schen Institut. Von Melle selbst trat mit Spörri Anfang der 1880er Jahre in engeren Kontakt, allerdings nicht in dessen Funktion als Vereinsvorsitzender, sondern als Prediger der Hamburger Deutsch-Reformierten Gemeinde⁴¹² – der 1873 auch Heinrich Schleiden beigetreten war und bald als Vorstandsmitglied (der Ältesten) und Präses der Schul-Verwaltung angehörte.⁴¹³

.....
DER Verein für Kunst und Wissenschaft ist nur einer der Sammelpunkte und Umschlagplätze, einer der vielen sozialen Knoten, die das hamburgische Kultur- und Vereinsnetz zusammenhielten. Es wären noch so viele andere Gruppierungen vorzustellen, doch birgt ein Nachspinnen all dieser Fäden die Gefahr, sich in zu viel synchron erlebter ‚Echtzeit‘ zu verheddern. Exemplarisch dürfte gleichwohl dadurch etwas mehr Licht in jene Periode Hamburger Lebens sickern und ihre Vorkämpfer und Mitstreiter hervortreten lassen, die nicht (mehr) alle so



Hermann Spörri: Prediger und Vorsitzender des Vereins für Kunst und Wissenschaft

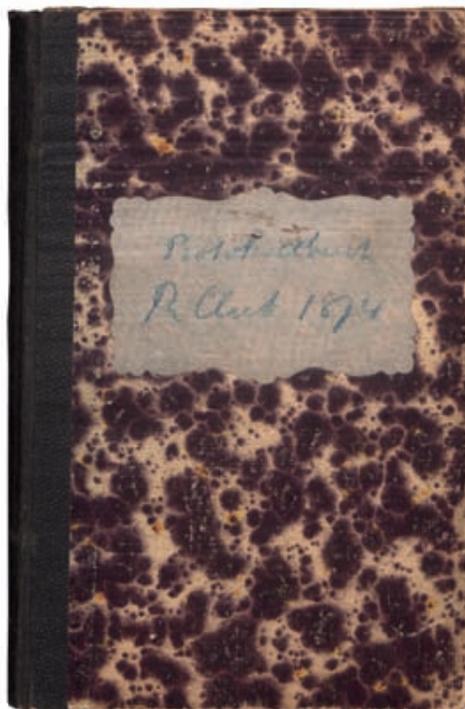
prominent sind wie die beiden üblicherweise mit den kulturellen Bestrebungen assoziierten und nicht zuletzt immer wieder von Melle selbst hervorgehobenen Vorstandsmitglieder auch des Vereins für Kunst und Wissenschaft: die schon genannten Justus Brinckmann (im Vorstand seit 1868) und Alfred Lichtwark (als erster Direktor der Kunsthalle im Vorstand seit seinem Amtsantritt Anfang Oktober 1886).⁴¹⁴ Vielleicht wird dadurch etwas plastischer, was Werner von Melle an Impulsen und Bemühungen zur Hebung des geistigen Lebens seiner Heimatstadt hat vorfinden und aufnehmen können. Bevor jedoch sein eigenes Engagement als aktives Mitglied im älteren St. Pauli Bürger-Verein und später im Kunstverein wie auch im Verein für Kunst und Wissenschaft beleuchtet wird, verlohnt es, das Augenmerk zu richten auf eine recht unbe-

kannte, weil niedrigschwellige, ‚berufsständische‘ und damit sehr exklusive Geselligkeit im Club-Format.

.....
ADVOKAT UND HEIDELBERGER CLUB

Im selben Jahr, in dem Werner von Melle dem Verein für Kunst und Wissenschaft beitrug, wurde er in einen geselligen Club der *Hamburger Gesellschaft* aufgenommen, deren Mitglieder in der Matrikel der Hamburger Advokaten alle recht dicht aufeinander folgen:⁴¹⁵

-
- 100 Dr. Peter Christian Gustav Schaumann
geb. 1849 | prom. 1873 in Göttingen
 - 101 Dr. Matthias Mutzenbecher
geb. 1849 | prom. 1873 in Leipzig
 - 103 Dr. Theodor Wilhelm Gruner
geb. 1847 | prom. 1872 in Heidelberg
 - 104 Dr. Cipriano Francisco Gaedchens
geb. 1848 | prom. 1873 in Göttingen
 - 105 Dr. Hermann Jacobowski
geb. 1848 | prom. 1873 in Göttingen
 - 106 Dr. Carl Ferdinand Michahelles
geb. 1849 | prom. 1873 in Heidelberg
[...]
 - 110 Dr. Johann Heinrich Burchard
geb. 1852 | prom. 1874 in Heidelberg
 - 111 Dr. Otto Hübener
geb. 1851 | prom. 1874 in Göttingen
[...]
 - 114 Dr. Otto Carl Isaak Dehn
geb. 1852 | prom. 1875 in Göttingen
 - 116 Dr. Heinrich Theodor David Jaques
geb. 1852 | prom. 1875 in Leipzig
 - 117 Dr. Paul Waldemar von Leesen
geb. 1852 | prom. 1875 in Göttingen
[...]
 - 120 Dr. Carl Christoph v. Holstein
geb. 1851 | prom. 1875 in Göttingen
[...]



*Titelblatt: Protokollbuch vom
Heidelberger Club 1874*

- 123 Dr. Max Predöhl
geb. 1854 | prom. 1876 in Leipzig⁴¹⁶
- 124 Dr. Hermann Ludwig Wilhelm Rettich
geb. 1853 | prom. 1876 in Göttingen
- 125 Dr. Werner v. Melle
geb. 1853 | prom. 1876 in Göttingen
- 131 Dr. Max Crasemann
geb. 1852 | prom. 1877 in Göttingen
- 132 Dr. Paul Crasemann
geb. 1855 | prom. 1877 in Göttingen

.....

VIELE von ihnen kannten sich von früh auf oder, wie angedeutet, seit der Studienzeit; die Zugehörigkeit zum relativ jungen ‚Freundeskreis‘ der *Hamburger Gesellschaft* stiftete einen über das Studium und die Generation (d. h. die jeweiligen Konsemester) hinausge-

henden Zusammenhang, der nicht über-, aber bezogen auf Hamburg auch keinesfalls unterschätzt werden sollte. Immerhin fanden sich hier Jura- und Medizinstudenten, d. h. ‚Vertreter‘ einer gewissen Gesellschaftsschicht zusammen, die einander unterstützen konnten und absehbar auch im Berufsleben miteinander zu tun haben, womöglich voneinander abhängig sein, einflussreiche Positionen der Stadt einnehmen würden. Dass dieser gesellige Zusammenhang von den nach Hamburg zurückgekehrten Mitgliedern und in der Hauptsache wohlbestallten Advokaten als relevant und pflegenswert erachtet wurde, zeigt die Gründung jenes Hamburger Gegenstücks, des mit typisch-hanseatischer Note in anglophoner Tradition benannten *Heidelberger Clubb* (das zweite „b“ verschwand bald) in dem die ehemaligen Studenten nach einstimmig angenommener Aufnahme dann als sogenannte ‚Alte Herren‘ verkehrten. Aufgrund der spärlichen Überlieferung lassen sich schwer konkrete Aussagen darüber treffen, welchen Stellenwert die Hamburger Advokaten (und Mediziner) dem Club beimaßen, über den bislang nur wenig mehr bekannt ist, als dass die Mitglieder an den jeweils ersten Dienstagen eines Monats zu sogenannten Club-Abenden in Etablissements wie dem Hotel Bellevue oder Meyer’s Hotel⁴¹⁷ und zu besonderen Dinners oder Feierlichkeiten auch samstags zusammentrafen. So sucht man in von Melles *Jugend-erinnerungen* Hinweise auf den Club vergeblich, obwohl er nachweislich an Treffen und Feiern teilnahm und in diesem geselligen Rahmen sogar ‚auf Montage‘ war, d. h. sich für die nachträglich zusammengestellten Gemeinschaftsbilder abkonterfeien ließ, (vgl. Kapitel 3: „Ortswechsel“, S. 70).

.....

SCHON in seiner Benennung schloss der *Heidelberger Club* an eine ältere Tradition an – jedoch weniger orientiert an dem 1859 gegründeten, bis heute bestehenden *Academischen Club zu Hamburg* (A. C.), der inhaltlich und stilistisch stark den überlieferten Umgangsformen des Verbindungswezens entsprach und einem „seit langer Zeit unter den in Hamburg weilenden ehemaligen Korpsstudenten sich fühlbar machenden Bedürfnisse einer regelmäßigen, an die akademische Zeit erinnernden geselligen Zusammenkunft in befriedigender Weise Abhilfe“ verschaffen sollte.⁴¹⁸ Vorbild war vielmehr das ältere, von Hamburger Studenten in Heidelberg gegründete Corps *Hanseatia* (1841 erloschen) und sein Hamburger Gegenstück, der Anfang der 1830er Jahre zur Erinnerung an die Studienzeiten ins Leben gerufene *Heidelberger Klub*, dessen monatliche mehr oder weniger frequentierten Treffen bis Anfang der 1870er Jahre hinein im Nienstedtener Restaurant Jacob an der Elbchaussee stattfanden. Ein solches Treffen von ‚Hamburger Honoratioren‘ der früheren Generation wurde 1847/48 von dem Lithographen Otto Speckter (dem schon mehrfach erwähnten Schwager von Schleiden und Wurm) bildlich festgehalten, zu sehen sind darauf auch die späteren Bürgermeister Carl Friedrich Petersen und Gustav Heinrich Kirchenpauer (der allerdings kein Mitglied der *Hanseatia* war).⁴¹⁹

.....

Zu dem Bestand des *Heidelberger Clubs* von 1874, der aus dem Nachlass eines der Mitglieder, des Neurologen Max Nonne, an das Hamburger Staatsarchiv gelangte, gehört ein Manuskript von Nonnes Schwiegersohn Geert Seelig⁴²⁰ über eine erste Auswertung der Club-Geschichte auf Grundlage der erhaltenen Unterlagen.⁴²¹ eines Protokoll- und

eines Cassabuchs, eines Briefwechsels wegen Satzungsänderungen (aus denen sich einzelne Paragraphen der leider nicht erhaltenen Statuten ableiten lassen) und kurioserweise der Abrechnung über ein Fest von insgesamt 337 Mark 20 von Meyer's Hotel (Inhaberin: ‚Witwe Milatz‘). Die Anzahl der Gedecke (leider fehlt die Menü-Karte) weist darauf hin, dass hier am 21. Oktober 1905 nahezu vollzählig und feuchtfröhlich das ‚Stiftungsfest‘ begangen wurde: pro Kopf kostete das gesamte Diner etwas über 20 Mark, die Rechnung listet an genossenen Getränken Champagner (mit 12,50 Mark über das Doppelte so teuer wie das Essen), Riesling, Bordeaux, Likör, Bier und Kaffee auf, an zusätzlichen Ausgaben einen Kellner, Blumen und ein Telegramm:

.....
 Tit. Heidelberger Club
 z. Hd. des Herrn Dr. A. Kämmerer.
 Hamburg. Börsenhof.

18 Diners a M 6.–	M 108
10 Fl. Chat La Louviere a	M 104
6 – Smith Haut, Lafitte,	– 6
3 – Wehlener Nonneberg	– 4
9 – Moet Chandon	– 112,50
8 Liquere	– ,75
1 Kellner	5
Blumen	3
16 Tassen Kaffee	– ,25
32 Bier	– ,25
Telegramm	102,70
insg.:	337.20
.....	

SEINEN Stiftungstag datierte der Club auf den 14. Oktober 1874, Paragraph 1 der (erschlossenen) Statuten begrenzte „die Mitgliedschaft des Clubs auf Studiengenossen der Mitglieder jener Gesellschaft [...], welche seit Frühjahr 1868 im rothen Ochsen in

Heidelberg kneipten“. Als Zweck des Clubs wurde „die Förderung des Zusammenhaltens der Universitätsfreunde und die Pflege academischer Erinnerungen“ angegeben. In Anbetracht dessen, „daß auch namentlich eine gewisse Abgeschlossenheit der persönlich unter sich näher bekannten und befreundeten Mitglieder unzweifelhaft den bei Gründung des Clubs herrschenden Intentionen entspricht und auch den Zwecken des Clubs wesentlich dienlich sein dürfte, indem durch das völlig ungenirte Zusammensein die persönlichen Beziehungen der Mitglieder unter einander am Leichtesten zum Ausdruck gelangen und am besten gepflegt werden können, wie auch solche angemessene Exklusivität durch das statuten-gemäße Erforderniß der Einstimmigkeit aller in Hamburg anwesenden Mitglieder im Falle der Aufnahme neuer Mitglieder indirect als sehr wünschenswerth gekennzeichnet werden“, wurde 1878 ein Antrag auf Satzungsänderung eingebracht, der für eine kontrollierte Erweiterung des Mitgliederkreises plädierte und eifrig diskutiert wurde.⁴²² Dem (Formulierungs- und Argumentations-)Aufwand ist der Wert zu entnehmen, den der Kreis junger Hamburger auf seine Exklusivität legte, und dass gerade diese Abgeschlossenheit gegen andere eines der wesentlichen Distinktionsmerkmale war. Der Club wird so zu einem Paradebeispiel für die oben skizzierten, für Außenstehende schwer erreichbaren und damit, betrachtete man lediglich die Oberfläche, gewissermaßen ‚unsichtbaren‘ oder auch ‚intransparenten‘ Faktoren, die ohne die Berücksichtigung jener im obigen Sinne der räumlichen Interaktion mit Hamburg korrespondierenden Orte schwerlich in den Blick geraten und doch vermutlich nicht unerheblich zum relativ guten Einverneh-



Mitglieder des Heidelberger Clubs auf der Elbtterrasse des Jacob (Lithographie von Otto Speckter, 1847), von links nach rechts: Alfred Schädler, Joachim Hübener, Ernst Goßler, Gustav Niebuhr, Robert Herzfeld, Julius Dallmer, Gerhard von Hoßstrup, Diedrich Eckmeyer, Hermann Gernet, Carl Hermann Merck, Carl Petersen, Julius des Arts und Gustav H. Kirchenpauer

men zwischen Advokaten, Richtern, Beamten, Senatoren und Bürgermeistern in den wichtigen staatlichen Gremien bis weit in die Zeit der seit 1879 in Hamburg geltenden Reichsjustizgesetze beigetragen haben werden. Die mehr oder weniger ausführlichen Einträge des Protokollbuchs, das fein säuberlich sämtliche zwischen 1878 und 1882 regelmäßig erfolgten Treffen, die Teilnehmer, Inhalte und Aktivitäten dokumentiert und mit dem Club-Abend vom 8. Dezember 1889 endet, geben Auskunft über Beschlüsse vor Ort und allgemeine Angelegenheiten auch der *Hamburger Gesellschaft* zu Heidelberg; hier wird beispielsweise ein Gedenkbuch für *Papa Spengel, den Gastwirt des „Roten Och-*

sen“ in Heidelberg beschlossen oder auch die Finanzierung eines Drucks von Liederbüchern zur Gesangstafel von Heidelberg Stiftungsfesten aus der Club-Kasse.⁴²³ War der primäre Zweck des Protokollbuchs die Dokumentation, so scheint es darüber hinaus auch für einige Protokollanten die Funktion einer Vorübung für die berufliche Praxis eines Advokaten gehabt zu haben: hier konnten der Umgang mit Formalia und deren korrekte Darstellung erlernt werden, etwa die Wiedergabe von Wahlen zum ‚Vorstand‘ mit minutiöser, forensischer Genauigkeit. Dabei wurden alle Mitglieder, die sich doch offenbar sehr gut kannten und untereinander duzten, formell als Dr. be-

zeichnet. Die Wichtigkeit von auf Sitzungen gefassten Beschlüssen wurde beachtet und abwesenden Mitgliedern per Circular darüber Auskunft erteilt. Für das zukünftige Verfassen von Protokollen bei Versammlungen von Handelsgesellschaften und Reedereien war eine solche Einübung eine gute Vorbereitung.

.....
ETLICHE Namen der Stammbesetzung aus dem Jahre 1877 dürften aus den vorigen Kapiteln schon bekannt sein, in der fünften Sitzung, in der die *Statuten* verteilt wurden, wird von den Mitgliedern auch Werner von Melle zur Wahl vorgeschlagen und in der sechsten der Beschluss gefasst, ihn aufzunehmen; zur Anschauung werden folgend aus dem Protokollbuch einige stichwortartige Einträge zitiert, darunter der überhaupt allererste und weitere von Melle betreffende sowie einer der letzten, der einen Clubabend im November 1889 dokumentiert:

.....
Protokoll des Heidelberger Clubbs.
(Stiftungstag d. 14 October 1874.)

Dienstag den 2 Januar 1877.

1^{ster} offizieller Abend.

Gegenwärtig: D^{res} Gaedeckens, Hübener, v. Leesen, v. Holstein, Michahelles und Philippi.

Beschlossen: Die Anwesenden erklären sich der Aufnahme D^{ris} Rettich zustimmig
Präsidium: Dr. Michahelles

Dienstag 6. Febr.

2^{ter} offizieller Abend.

Gegenwärtig: D^{res} Gaedeckens, Hübener, v. Leesen, v. Holstein, Philippi, Gruner, Schaumann, Mutzenbecher, Burchard, Cramer und Dr. Rettich
Aufnahme: Dr. Rettich

[...]

5.

Dienstag 1. Mai

Beschlossen: Dr. Mutzenbecher und v. Leesen zur Commission für d. Burchardsche Hochzeitsgeschf. erwählt; Dr. von Melle zur Wahl vorgeschlagen.
– Statuten vertheilt –
Dr. T. Gruner

6.

Dienstag 5. Juni 1877

Gegenwärtig: D^{res} Gaedeckens, Philippi, v. Holstein, v. Leesen, Rettich, Schaumann, Gruner, Michahelles, Mankiewitz
Präsidium: D^r Gaedeckens
Beschlossen: Aufnahme von Dr. v. Melle
Dr. F. Gruner

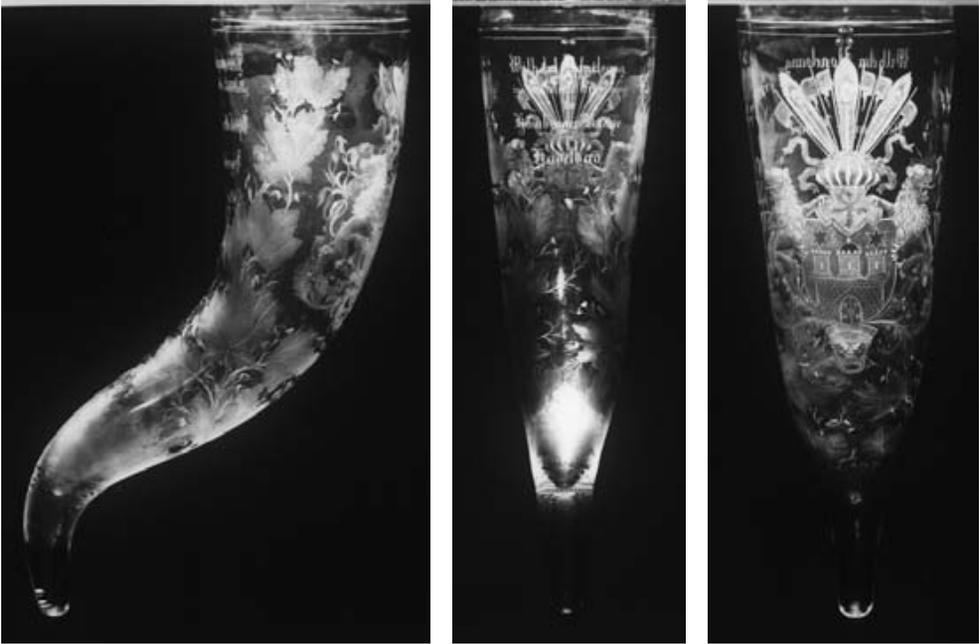
[...]

Clubabend am 5^{ten} November 1889

Anwesend: D^{res}. Jacobowsky, Kramer, Gaedeckens, Kramer, Michahelles, Mutzenbecher, von Leesen, Hübener, von Melle, Paul Crasemann, Max Crasemann, F. Philippi, A. Kaemmerer, G. Albrecht, Nonne, Paschen, Arning, Beselin, Lehmann verreist: Burchard, Schramm, Möring verhindert: Semper, Behn, Müller, Hirsekorn.

.....
BIS ins Kurpfälzische Museum Heidelberg schaffte es schließlich im 20. Jahrhundert sogar dieses luzide Utensil, dessen profanere ‚Verwandten‘ auf keinem Bild der *Hamburger Gesellschaft* fehlen durften (siehe die Abbildungen Kapitel 3: „Ortswechsel“, S. 67 ff.); eine Ahnung ‚kristallisierter‘ Hamburger (Heidelberger) Geschichte(n) verfängt bei besonderem Lichteinfall im Schimmer der beinahe durchsichtigen Ziselierungen.

.....
DER Berufseinstieg schlug 1877 also in Wer-



Gläsernes Trinkhorn (links) mit Hamburger Wappen (rechts) und ziseliertes Aufschrift (Mitte): „in dankbarer Erinnerung der Hamburger Kneipe in Heidelberg“

ner von Melles (imaginärem) Hamburg-Buch wie auch in seinen *Jugenderinnerungen* ein neues Kapitel auf. Sein Werdegang bis zum Eintritt in den Advokatenberuf – angefangen in der Privatschule des Dr. Heinrich Schleiden und der Gelehrtenschule des Hamburger Johanneums über den Status eines zwar nicht inskribierten, wohl aber zugelassenen Hörers am Akademischen Gymnasium bis hin zu den Universitätsorten, dem Auslandsaufenthalt und zur Rückkehr in die Heimatstadt mit Aufnahme alter (Verbindungs-)Fäden – erinnert in seiner mustergültigen Vorbereitung auf die Anforderungen des Lebens ungemein an die Stufenfolge nach dem literarischen Modell von Bildungsromanen. Die einzelnen Entwicklungsschritte wirken (und wurden) bedacht, nicht aber erzwungen. Es hätte auch ganz

anders ausgehen können: Von Melle hätte zum Beispiel gemäß seinen historischen und immer stärker hervortretenden schriftstellerischen Neigungen ein anderes Fach wählen können, doch entsprach die Rechtswissenschaft vielleicht am ehesten seiner panoramischen Empfänglichkeit und öffnete überdies den Zugang zu verschiedenen Tätigkeitsfeldern (und Ämtern in der Stadt). Die Stadtrepublik räumte zwar prinzipiell jedem unbescholtenen und angesehenen Bürger die Möglichkeit ein, ehrenamtlich zu wirken; wer aber die öffentlichen Belange zu seinem Beruf machen und einen der wenigen (höheren) Verwaltungsposten bekleiden wollte, tat gut daran, Recht zu studieren und eine Advokatenzulassung zu erlangen. Und auch aus der Vorgabe einer althergebrachten Besonderheit, dass nämlich das

Verhältnis zwischen Kaufleuten und Rechtsgelehrten auf allen Ebenen von Senat, Bürgerschaft, Deputationen wenn nicht gar paritätisch, so doch einigermaßen ausgewogen zu sein hatte, erklärt sich der von jungen Hamburgern wie Werner von Melle und etlichen seiner ähnlich begabten Schulkameraden und Freunde bevorzugte Ausbildungsweg. Auf halber Strecke in Heidelberg, Straßburg, Leipzig oder Göttingen ins akademische juristische Fach zu wechseln, wäre für von Melle durchaus in Frage gekommen – das intellektuelle Profil, der historische Sinn, juristische Phantasie sowie schnelles Erfassen und Verfertigen von Texten, das Durchhaltevermögen beim Bearbeiten von Problemen und Durchdringen vorgegebener Literatur, detailversessene Genauigkeit, Dokumentationswille, die stilsichere Feder, kompositorisches Geschick etc. etc. waren ihm gegeben. Und doch, auch wenn er schreiben ‚musste‘: seine leidenschaftlichen Interessen lagen nicht in der Forschung, sondern in der Auseinandersetzung mit ihren Ergebnissen im Bereich des praktischen Handelns. Den schon eingeführten *furor politicus* hatte der Senatorensohn gewissermaßen mit der Muttermilch eingesogen, nun musste sich erweisen, an welcher Stelle im Gemeinwesen seine ausgebildeten Fähigkeiten am besten zum Einsatz kommen konnten – doch das dauerte länger und war mit mehr Rückschlägen verbunden, als dem darauf Drängenden lieb war. Darf man wohl behaupten, dass Werner von Melle, um sich alle Optionen inklusive der Politik offen zu halten, in seinem Ausbildungsgang eigentlich alles richtig gemacht hatte, so war die mehrfache Ablehnung seiner Bewerbungen um verschiedene Verwaltungsjämter für einen im Stadtgefüge eigentlich Privilegierten gewiss und nach-

vollziehbar keine gute Erfahrung;⁴²⁴ allerdings teilte er sie mit all den unzähligen anderen Hamburgern, die keinen klingenden Namen trugen. Immerhin begann Werner von Melle (zwar im abgesicherten Rahmen und in Rücksprache mit größtenteils gut informierten Ratgebern wie seinem Vater), Eigeninitiative in der ungeliebten Selbstvermarktung zu zeigen.⁴²⁵ Die Akquise von Klienten lag ihm aber offenbar nicht. Und fehlte es ihm auch nicht an der Begabung für das „mündliche Plädieren vor den Strafrichtern und Geschworenen“ – die Aufforderung des Oberstaatsanwalts Theodor Brand, in die Staatsanwaltschaft zu wechseln, lehnte er aus der Sorge vor Einseitigkeit ab⁴²⁶ –, so entwickelte er doch keinen Ehrgeiz in der anwaltlichen Tätigkeit. Doch woraus bestand sie eigentlich in dem damaligen Metier, das der Memoirenschreiber seinen Angaben zufolge sehr wohl beherrschte, nicht aber liebte?

AN ihrem Beginn standen zunächst einmal Antrittsbesuche: Der frisch zugelassene Advokat musste sich den (bekanntesten) Richtern und Kollegen des Rechtslebens vorstellen. Für das Tagesgeschäft hatte man sich dann möglichst schnell in das für die Hansestadt so wichtige Handelsrecht einzuarbeiten, dafür war es sinnvoll, die öffentlichen und mündlichen Verhandlungen des Handelsgerichts zu besuchen, für erfahrenere Advokaten Schriftsätze anzufertigen oder sie auch hin und wieder selbst im Gerichtssaal zu vertreten. Arbeiten zu Strafrechts- und Armensachen, die meist (unentgeltlich) übernommen werden mussten, konnten die jungen Anwälte zur Übung und Sammlung von Erfahrungen nutzen oder als willkommene Gelegenheit, die eigenen Fähigkeiten in schriftlichem Gutachten oder mündli-



Beisitzungen



Beisitzungen



Die große Halle



Im Klub



Beim Scherz von der Börse

Bilder von der Hamburger Börse, Originalzeichnung von U. Schidl. (S. 413)

Zylinder-Pflicht: Bilder von der Hamburger Börse

chem Plädoyer unter Beweis zu stellen.⁴²⁷ Da die Presse im Gegensatz hierzu ungleich höhere Honorare bot und darüber hinaus tiefere Einblicke „in hamburgische Angelegenheiten und in die hamburgische Verwaltung“ gewährte, besserten etliche Hamburger Advokaten ihren Verdienst durch das regelmäßige Schreiben für hamburgische Zeitungen auf⁴²⁸ – von diesen Möglichkeiten machte auch Werner von Melle Gebrauch, der bis Mitte der 1880er Jahre immer häufiger im *Hamburgischen Correspondenten* veröffentlichte.⁴²⁹ Wie man sich den konkreten Tagesablauf eines Rechtsanwalts im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts vorzustellen hat, fasst eine *Geschichte der Hamburgischen Anwaltschaft von 1815–1879* detailliert zusammen: „Die Bürozeit begann damals regelmäßig um 8.30 Uhr. Mittags wurde ein zweites Frühstück eingenommen, das heutige Mittagessen. Dies nahmen die hamburgischen Kaufleute und Advokaten an einem festen Frühstückstisch ein, und zwar so rechtzeitig, daß sie danach noch an die Börse gehen konnten.“⁴³⁰ Dort erschienen sie mit Zylinder, im übrigen trugen sie „dunkle, zumeist schwarze Anzüge, einen sogenannten Rock mit langen Schößen, schwarzen Paletot“ und „selbst in den mündlichen Verhandlungen des Handelsgerichts keine Robe“.⁴³¹

„AUFGRUND der in Hamburg von jeher engen Verbindung zwischen den Advokaten und Kaufleuten“ hatten die Advokaten sogar „in der Börse einen besonderen Stand. In einer der Hallen befand sich die sogenannte runde Bank, die Advokatenbank, bei der die Rückenlehne den Innenkreis bildete und die Sitze nach außen gerichtet waren. Über jedem Sitz befand sich ein kleines Schild, welches den Inhaber des Börsensit-

zes bezeichnete. Hier waren die Namen derjenigen zu finden, für die ein Börsenbesuch praktisch und lohnend war. Der Börsenbesuch gab den Advokaten die Möglichkeit, sich kurz mit ihren Klienten zu besprechen oder neue Klienten und Mandate zu erhalten. Es bestand so auch die Möglichkeit, mit Hausmaklern Grundstücks- und Hypothekengeschäfte zu erledigen, die im Zusammenhang mit der Verwaltung von Nachlässen äußerst wichtig waren. Auch dringliche Schiffahrtssachen konnten besprochen werden. Außerdem erfuhr man hier zuerst alle Neuigkeiten“, da von der Börsenhalle sämtliche wichtige internationale Zeitungen und Journale gehalten und alle Depeschen sofort öffentlich gemacht wurden. „Die Bürozeit wurde nochmals zwischen 17.30 und 19 Uhr unterbrochen, um zu Hause das Dinner einzunehmen. Anschließend wurde die Arbeit fortgesetzt, und der Arbeitstag endete erst gegen 22 Uhr oder sogar später. Auch sonnabends wurde genauso lange gearbeitet wie an Werktagen.“⁴³²

Dass Werner von Melle die klassische Anwaltstätigkeit letztlich als ungeliebtes Vehikel auf dem Weg zu einer juristischen Tätigkeit im Dienste des Gemeinwesens auffasste, zeigen die schon genannten frühen Bewerbungen. Infolge der Ablehnungen sah er das zunächst offene Angebot der vielen denkbaren Möglichkeiten bald im Schwinden begriffen; vermehrt publizierte er in der Tagespresse, in Fachblättern, sogar in dem renommierten *Handbuch des Völkerrechts*⁴³³ umfangreiche, wissenschaftlich fundierte Beiträge, die die rechtliche Organisation der Stadt im weitesten Sinne historisch und vergleichend kontextualisierten und in ihrer Eigenart und gegenwärtigen Erscheinungsform präsentierten. Solche Arbeiten

wie die seit 1882 im fortlaufenden Druck zuerst im *Hamburgischen Correspondenten* und 1883 als eigenständige Monographie erschienene *Entwicklung des öffentlichen Armenwesens* der Stadt entstanden aus den sich mehrenden Nebenbeschäftigungen. In Folge der gescheiterten Bewerbungen um einen höheren Verwaltungsposten hatte Werner von Melle nämlich von 1880 an einige bürgerliche Ehrenämter übernommen und (bezahlte wie unbezahlte) gutachterliche und Protokolltätigkeiten als stellvertretender Sekretär verschiedener Deputationen und Verwaltungseinrichtungen (Handel und Schifffahrt unter dem Präsidium der Senatoren Kirchenpauer und William O'Swald; Seemannsamt; Eisenbahnkommissariat unter dem Präses Johann Chr. E. Lehmann; Armenkollegium unter dem Präses Karl W. Cropp)⁴³⁴ wie auch sozial-politischer Gruppierungen ausgeübt. Dazu gehörte etwa eine Eingabe an Reichskanzler Otto von Bismarck, die der St. Pauli Bürger-Verein in Reaktion auf die Entwicklungen in der Schutzzollpolitik bei ihm in Auftrag gab.⁴³⁵ Auf die Vorgeschichte der Verbindung zwischen dem jungen Advokaten und dem 1843 gegründeten, deutschlandweit ältesten Bürgerverein, der sich im Verbund mit den sechs weiteren demokratischen Vereinen insbesondere während der Verfassungskämpfe politisch hervorgetan hatte und noch immer in Belangen der Lokalpolitik sehr umtriebig war, verweisen einige, hier kurz zu erwähnende Eckdaten. Letzter Patron der Vorstadt war zwischen 1870 und 1875 Senator Emil von Melle.⁴³⁶ Der Verein verlieh ihm aus Dankbarkeit für die gute Zusammenarbeit im Jahr darauf die Ehrenmitgliedschaft. Eine solche wurde 1881 aufgrund des Jahrzehnte andauernden Engagements auch seinem Senatskollegen Johannes

Versmann, einem gebürtigen St. Paulianer, angetragen,⁴³⁷ der in Berlin intensiv und epochemachend über eben jene Zollangelegenheiten verhandelte, gegen die sich die vom Verein in Auftrag gegebene Eingabe an den Bundesrat gerichtet hatte, in dem Versmann als Hamburger Bevollmächtigter seit 1880 saß. „Männer machen die Geschichte“, begann Werner von Melle seinen journalistischen Geburtstagsgruß an den ihm schon aus Kindheitstagen bekannten Kollegen seines Vaters im Jahre 1890 und erläuterte:

.....
 „AUCH in einem republikanischen Gemeinwesen wie dem hamburgischen liegt das Wohl der Gesamtheit wesentlich in den Händen der leitenden Persönlichkeiten, hängt viel, wenn nicht alles davon ab, daß hier der richtige Mann an die richtige Stelle tritt – der Mann, der seine Zeit versteht und doch mit klarem Kopfe und weitreichendem Blicke über sie und ihre Tagesmeinungen hinausblickt –, der Mann, der ein Verständnis für die historische Entwicklung der Dinge besitzt, aber zugleich auch die Initiative und den Mut, soweit erforderlich, die alten ausgefahrenen Geleise zu verlassen – der Mann, der mit staatsmännischem Geschick und unerschütterlicher Energie das einmal als richtig Erkannte, ungeachtet des anscheinend noch so mächtigen Widerstandes Andersdenkender, durchzuführen und mit schöpferischem Geiste zu gestalten vermag. [...] Ein solcher Mann [...] war und ist für das Hamburg der letzten Jahrzehnte und der Gegenwart Bürgermeister Versmann.“⁴³⁸

.....
 DA sich dieser Einschätzung zufolge Versmanns individuelle Wirksamkeit ähnlich wie die von Kirchenpauer, Petersen und Mönckeberg etwas deutlicher von dem

Senat als Ganzem abhob, da Versmann für in die Politik strebende junge Advokaten wie die befreundeten Heinrich Burchard und Werner von Melle politisches Vorbild war und überdies für beider weitere Karriere bedeutsam werden sollte⁴³⁹ – in den *Jugend-erinnerungen* stellt der Erzähler die Vermutung an, Versmann habe eventuell mit seinem Vater Emil von Melle „über Pläne gesprochen, die er wohl schon damals bezüglich meiner Zukunft erwog“⁴⁴⁰ –, soll obige Charakterskizze noch um einige Nuancen bereichert werden, die sowohl das besondere Engagement Versmanns für die Vorstadt St. Pauli als auch für das Gemeinwesen Hamburg – intern und bezogen auf das Deutsche Reich – berücksichtigen.

DER ST. PAULIANER: JOHANNES
VERSMANN UND DER FREIHANDEL

Im September 1845 wurde der 25-jährige Apothekersohn und Advokat in den St. Pauli Bürger-Verein aufgenommen und dadurch zu einem „allgemeinen Vertrauensmann in der Vorstadt“, der in rechtlichen Angelegenheiten die „Grundeigentümer der Reeperbahn, die Kleidermacher der Reeperbahn, die Vereinigten Gewürzkrämer von St. Pauli, die Bewohner des Pinnasberges, die konzessionierten Schlachter von St. Pauli“ vertrat.⁴⁴¹ Der vom Verein in die Konstituante entsandte Abgeordnete konnte in der kurzen Zeit ihres Bestehens Ende der 1840er Jahre (als ihr Vize-, zeitweilig sogar als ihr Präsident) maßgeblichen Einfluss auf eine verfassungsgemäße Erneuerung der Verwaltung sowie auf weitere Entwicklungen nehmen, die schließlich 1859 zur Auflösung der Erbgesessenen und Wahl einer neuen Bürgerschaft unter seiner Präsidentschaft führten.⁴⁴² Zu dieser Zeit war der Experte für



Porträt im Rathaus: Johannes Versmann

See-, Handels- und Verwaltungsrecht hamburgischer Bevollmächtigter bei den auf Anregung des Deutschen Bundes stattfindenden Seerechtskonferenzen und war an der Schaffung der entsprechenden Bestimmungen des Allgemeinen Deutschen Handelsgesetzbuchs beteiligt. 1861, im Jahr nach der Verabschiedung der neuen Verfassung, wurde er in den Senat gewählt und gehörte fortan verschiedenen Verwaltungsgremien der Stadt an; beteiligt war er besonders an der Neugestaltung der Handels- und Verwaltungsgesetze. Bedeutende Reformen und Neuerungen gehen nicht zuletzt auf seine Initiativen zurück: als Mitglied der Interimistischen Oberschulbehörde von 1862 bis 1878 (Sektion für Volksschulwesen) setzte er sich insbesondere für das Gewerbeschulwesen ein und engagierte sich sowohl für die Ausgestaltung des Schulgesetzes 1870 als auch für die Ordnung des Volksschulwesens. Sein Name ist mit der Gründung und Inbetriebnahme wichtiger weiterer Einrichtungen Hamburgs verknüpft, dazu gehört der Zentralschlachtviehmarkt in der Sternschanze (1867) genauso wie der Ohlsdorfer Friedhof (1877). Außerdem arbeitete Versmann an den Hamburger Gesetzen zur Ein-

führung der Reichsjustizgesetze 1879 mit und an den Verhandlungen, die zu einer Verfassungsrevision im selben Jahr führten. Vor allem aber gehörte er zu den Ersten, die für einen Eintritt in den Zollverband unter bestmöglichen Bedingungen waren: Als Kommissar des Senats in Zollvereinsangelegenheiten der 1860er Jahre betrieb er den Anschluss Hamburgs an den Norddeutschen Bund⁴⁴³ und wurde als Nachfolger des ‚Freihändlers‘ Kirchenpauer, der sein Amt aus Protest niederlegte – „nachdem er noch eine historisch-staatsrechtliche Denkschrift über ‚die Freiheit der Elbeschiffahrt‘ veröffentlicht“⁴⁴⁴ hatte –, Bundesratsbevollmächtigter in Berlin, als der er nach zähem und geschicktem Verhandeln das im Endeffekt diplomatische Geniestück von einem für die Handelsstadt annehmbaren Zollanschluss an das Reich mit der Schaffung eines Freihafens für Hamburg vollführte.

.....
IM Vorfeld zu diesen Verhandlungen war in Form einer vom Reichskanzler geschickt lancierten Pressekampagne – die halboffizielle *Norddeutsche Allgemeine Zeitung* trat 1878 mit ihren Angriffen auf Hamburgs Freihafenstellung eine in der Presse breit geführte Diskussion los – eine Drohkulisse aufgebaut worden.⁴⁴⁵ Ihren Höhepunkt erreichte diese, als im April 1880 Preußen den Zollanschluss von (dem preußischen) Altona, einem Teil St. Paulis und der Unterelbe beantragte, die bis dahin als ein in Verlängerung des offenen Meeres zollfreies Gewässer galt. In dieser sich dramatisch zuspitzenden Situation beauftragte der St. Pauli Bürger-Verein den Advokaten Werner von Melle – der erst 1888, also etliche Jahre später, als Redakteur der *Hamburger Nachrichten* in den Verein eintreten sollte⁴⁴⁶ – mit dem Verfassen einer Protesteingabe.⁴⁴⁷ Es ist

sicher kein Zufall und auch nicht nur auf die Familienbande zurückzuführen, dass es Werner von Melle war, der diesen Auftrag erhielt, denn er hatte sich vorher schon eingehend mit den auf Hamburg und das Reich bezogenen handelspolitischen Entwicklungen und Bismarcks dazu im Kontrast stehender Schutzzollpolitik beschäftigt, was in verschiedenen Stellungnahmen seinen publizistischen Niederschlag fand.

.....
„ALLES ist schon einmal dagewesen“ – so beginnt etwa der satirische Dreiteiler *Der Handelsminister auf 6 Stunden. Ein Traum von Adam Riese dem Jüngeren*, Buchhalter am 29. April 1879 im *Hamburgischen Correspondenten*.⁴⁴⁸ Der Verfasser „v. M. Dr.“ – unschwer als Werner von Melle identifizierbar – analogisiert die aktuell entbrannte Diskussion um Freihandel versus Schutzzoll mit der schon einmal geführten zur Jahrhundertmitte, indem er fortfährt: „Dieser Worte Ben Akiba’s muß man unwillkürlich gedenken, wenn man sieht, wie die jetzt zu Gunsten von Schutzzöllen ins Feld geführten Argumente schon vor Jahren in gleicher Weise geltend gemacht und widerlegt wurden.“ Mit einem besonderen Akzent historisch-literarischer Tiefenschärfe, die sich erst nach Einsatz jener familiären Kontakt-Linse einstellt, wird auf zwei Schriften aus der Zeit Bezug genommen: zum einen auf die schon einmal vom *Hamburgischen Correspondenten* in Erinnerung gerückte, „alte Hamburgische Denkschrift über das Differentialzollsystem“ von 1847, die als bloß „ein – allerdings besonders bedeutungsvolles – Schriftstück aus der umfangreichen Streitliteratur jener Tage“ bewertet wird⁴⁴⁹ (hier urteilt immerhin der Enkel über die Schöpfung seines Großvaters Geffcken und dessen Freundes Kirchenpauer⁴⁵⁰): „Auch damals

verwandte man Waffen der verschiedensten Art und was die Denkschrift auf Grund statistischer Nachweise und eingehender Erörterungen mit staatsmännischer Beredsamkeit auseinandersetzte, das ward von anderer Seite im leichten Gewande harmloser Erzählung nicht minder überzeugend darge- than“, womit auf die namentlich nicht zu- geordnete, zweite Schrift über den Traum eines Buchhalters vom (kurzfristigen) Dasein als Handelsminister angespielt ist, die we- nige Jahre später von dem Nationalökonom John Prince-Smith vorgelegt wurde, einem der bekanntesten Populisten der Handels- und Gewerbefreiheit und nachmalig Mitbe- gründer der preußischen Fortschrittspartei: „Eins der besten Werke der letzteren Art [...] ist der 1851 vom Hamburgischen Ver- ein für Handelsfreiheit durch einen Preis ausgezeichnete ‚Traum Adam Riese des Jün- geren‘, und wir hoffen daher bei dem allsei- tigen Interesse, welches gegenwärtig die Zollfragen in Anspruch nehmen, nicht fehl- zugreifen, wenn wir auch diese humor- und geistvolle Schrift unverdienter Vergessenheit zu entreißen versuchen.“⁴⁵¹ Jene dann in Fortsetzungen dargebotene Nacherzählung mündet erwartbar schließlich in eine wenig verklausulierte Stellungnahme gegen die zeitgenössischen Gegner des bedrohten Freihandelprinzips: „So träumte der Buch- halter Adam Riese vor einem Menschenal- ter. Sein Traum war ein kurzer. Er erwachte und freute sich, daß er nur die Nachtgebilde der eigenen regen Phantasie geschaut hatte. – Gar Manche träumen gegenwärtig von goldnen Bergen, die das Schutzzollsystem ihnen bringen soll. Ihr Erwachen aber dürfte, wenn es nicht bald erfolgt, kein so freudiges sein wie das unseres braven Buch- halters. Entsetzt werden sie sich vielleicht die Augen reiben, wenn sie erkennen, daß

die verlockenden Gestalten, denen sie im Traume nachgejagt, im hellen Lichte des Ta- ges und der Wirklichkeit ganz anders aus- schauen.“⁴⁵²

.....
 EIN weiteres (Neben-)Produkt der Ausei- nandersetzung mit den Entwicklungen in der Reichspolitik, die Hamburg in seinem souveränen Verfügungsradius zu beeinträch- tigen drohten, war die betont von allen „staatsrechtlichen und handelspolitischen Erörterungen“ absehende Darlegung der angeblich „thatsächlichen Verhältnisse“ über *Die Unterelbe* „und ihre nunmehr vom Bundesrathe beschlossene, doch noch nicht zur Ausführung gebrachte Einverleibung in das Zollgebiet“, die 1880 in der Zeitschrift *Im neuen Reich* erschien.⁴⁵³ Auch wenn sich die Studie in der Einleitung bescheiden als Orientierung über die „recht eigentlich[e] Lebensader Hamburgs“⁴⁵⁴ gab, ließ der Ver- fasser weder in der Vorbemerkung noch im letzten Satz Zweifel an seinem eigenen Standpunkt der Ablehnung dieser in Aus- sicht stehenden Maßnahme. Seine Darle- gungen sind in ihrer Tendenz eindeutig. Nach einer geschichtlichen Darstellung des Verhältnisses Hamburgs zur Unterelbe schreibt er: „Hamburg ist durch seine aus- gesucht glückliche Lage die natürliche Ver- mittlerin zwischen Fluß- und Seeschiffahrt, und gerade dieser Umstand hat neben der Energie und dem Unternehmungsgeiste der Kaufleute sein Emporblühen zum Welthan- delsplatze ermöglicht. [...] [S]ie ist sein Zu- gang vom Meere, die breite Fahrstraße, wel- che den Seeplatz mit der eigentlichen See verbindet. Der Schwerpunkt des Hambur- gischen Handels liegt in seinen übersee- ischen Verbindungen, durch die Hamburg ein Weltmarkt geworden, und die immerhin zahlreichen Schiffe der Oberelbe müssen

doch zurückstehen vor der stolzen Handelsflotte, die täglich vom Meere kommend und dorthin auslaufend die Unterelbe passirt.“ Daraus leitet er dann als Schlussfolgerung ab: „Aus alledem geht hervor, daß Hamburg unbestrittenermaßen ein umfangreiches Aufsichts- und Hoheitsrecht über das gesammte Gebiet der Unterelbe ausübt. Hinzugefügt mag noch werden, daß nach vielfachen gerichtlichen Entscheidungen bezüglich aller Collisionen auf der Unterelbe die Hamburgische Jurisdiction begründet ist. Diese Entscheidung der Gerichte stützt sich ausdrücklich auf den Umstand, daß das Fahrwasser der Unterelbe unter Aufsicht der Hamburgischen Behörden stehe und insofern als zum Revier des Hamburgischen Hafens gehörig anzusehen sei. Die Befugnis Hamburgs, auf der Unterelbe frei zu schalten und zu walten, ist übrigens auch schon in frühester Zeit durch kaiserliche Privilegien ausdrücklich anerkannt“⁴⁵⁵ – und wiederholt bestätigt worden, wie der Autor anhand in jüngerer Zeit gegebener Garantien für die Souveränität Hamburgs über die Unterelbe zeigt: „Der König von Hannover aber, dessen Rechtsnachfolger nunmehr Preußen geworden ist, verpflichtete sich damals ausdrücklich allen mitcontrahirenden Mächten gegenüber“. Dramaturgisch geschickt schließt von Melle mit folgender Volte: „Durch diese in einem internationalen Vertrage feierlich erteilten Zusicherungen schien die unbeschränkte Freiheit der Unterelbe für alle Zeiten gewährleistet, bis sich durch die Ereignisse dieses Sommers solche Annahme als eine Illusion erwies.“⁴⁵⁶ Hatte es einleitend geheißen: „Etwaige Folgerungen, die aus dem hier Mitzutheilenden gezogen werden könnten, werden ja dem scharfsinnigen Leser unbenommen bleiben“,⁴⁵⁷ so liegen diese in der Tat nach den

vorstehend zitierten Ausführungen auf der Hand, mit denen sich der Verfasser als kämpferischer Verteidiger der bestehenden, in jahrhundertelanger Entwicklung herausgebildeten Verhältnisse präsentiert. Dagegen heißt es selbstkritisch, ja man könnte fast sagen: geläutert, zehn Jahre später in dem oben zitierten Geburtstagsgruß: „Versmann aber blickte schärfer und weiter als die Vertreter dieser, jahrzehntelang als ein unantastbares Dogma betrachteten Anschauung. Er erkannte, daß es notwendig sei, mit einem, wenn auch vielleicht an sich nicht genügend berechtigten, so doch ungemein starken und allgemeinen politisch-nationalen Wunsche des gesamten übrigen Deutschland zu rechnen, und er fand andererseits in der Schaffung eines ganz neuen kleineren Freihafens einen für beide Teile gangbaren Ausweg – eine Befriedigung des politischen Verlangens Neudeutschlands, nicht nur ohne eine Schädigung des hamburgischen Welthandels, sondern sogar mit der Eröffnung einer ganz neuen, vielversprechenden Perspektive für ihn“, die – so zeigt es der Rückblick auf die Dekade zwischen 1880 und 1890 – innerhalb kurzer Zeit zur Realität wurde: „Schon nach wenigen Jahren ließ sich ein überraschender Umschwung der öffentlichen Meinung, insbesondere in den Kreisen der hamburgischen Kaufmannschaft, konstatieren, und als dann das große Werk vollendet war, ertönte von allen Seiten ein Beifall, wie ihn sich der leitende hamburgische Staatsmann nicht größer und nicht allgemeiner hätte erträumen können. Man erkannte, daß mit Eröffnung der neuen, nach genialem Plan mit allen technischen Mitteln der Gegenwart hergestellten Freihafenbauten eine neue aufsteigende Epoche des hamburgischen Welthandels und der hamburgischen Geschichte über-

haupt ihren Anfang nehme.“⁴⁵⁸ Die große Bewunderung, die Werner von Melle dem Strategen zollte, den er – in den Worten Julius von Eckardts – mit jenem „sechsten Sinn“ ausgestattet sah, „der bei keinem wirklichen Politiker fehlen darf: die Witterung für das Mögliche und Erreichbare“,⁴⁵⁹ fand ein Echo in dem Interesse und der Anerkennung, die Versmann seinerseits dem aufstrebenden jungen Mann entgegenzubringen begann, denn er verfolgte offenbar aufmerksam insbesondere dessen fachliche Publikationen, die mit Handelsverträgen und Verwaltungsreformen befasst waren, und testete in Abständen immer mal wieder von Melles juristische Expertise, indem er ihn wie beiläufig zu Stellungnahmen, Gutachten, Vorlagen oder Vorschlägen heranzog.⁴⁶⁰

.....
 DER »DEUS EX MACHINA«:
 EMIL HARTMEYER UND DIE
 HAMBURGER NACHRICHTEN

TROTZ der hier nur skizzierten neu erschlossenen Tätigkeitsfelder und Aktivitäten, dazu ließe sich auch die Teilnahme an den 1885 in Hamburg stattfindenden Verhandlungen des *Vereins für Reform und Kodifikation des Völkerrechts* unter der Leitung Friedrich Sievekings, des ersten Präsidenten des Hanseatischen Oberlandesgerichts, rechnen, war es für Melle sicher nicht ganz einfach, angesichts der erfahrenen Enttäuschungen nicht zu resignieren. Auch galt es, nicht in den eigenen Vorurteilen oder Unterstellungen (beispielsweise in Bezug auf die vermeintlich antizipierbare Haltung und negative Einstellung einflussreicher Teile der Bürgerschaft ihm gegenüber) befangen zu bleiben: Die sehr wohl spürbaren Vorbehalte gegen den etwas über 30-jährigen Anwalt fügten sich



*Emil Hartmeyer, Herausgeber der
 „Hamburger Nachrichten“*

ihrerseits in eine Gemengelage von überkommenen Positionen, Fronten, Allianzen, Überzeugungen und Einstellungen ein, an deren Herausbildung weniger er selbst, sondern vielmehr seine Altvordenen: Heinrich Geffcken und Emil von Melle, durch ihr jahrzehntelanges politisches Wirken im Senat entscheidend beteiligt waren.⁴⁶¹ Mitte der 1880er Jahre schien die Situation für Werner von Melle verfahren; der nicht einmal Mittdreißiger fühlte sich wie auf ein Nebengleis gestellt und es bedurfte eines Anstoßes von außen, um einen dritten, für einen bestimmten Zeitabschnitt vielleicht sogar den einzig passgenauen Weg einschlagen und beschreiten zu können. Der *deus ex*

machina erschien in Gestalt von Dr. jur. Emil Hartmeyer, dem Juristen, Verleger und Chefredakteur der *Hamburger Nachrichten*.

ENDE 1885 und Anfang 1886 sandte Werner von Melle Artikel, die entgegen den bisherigen Usancen vom *Hamburgischen Correspondenten* abgelehnt wurden, an die (eher) nationalliberalen *Nachrichten*,⁴⁶² die sie sofort und ohne jeden redaktionellen Eingriff abdruckten. Auf diesen Umstand wies der Chefredakteur des 1792 gegründeten Blattes voller Anerkennung den Verfasser eigens hin und nahm in seinem Schreiben von Melles Anregung, hamburgische Angelegenheiten als eine eigene Rubrik einzurichten, sofort begeistert auf: „Vielleicht geben Sie mir in nächster Zeit Gelegenheit, mit Ihnen diese Angelegenheit eingehend zu besprechen, es würde mich sehr freuen“,⁴⁶³ schrieb Hartmeyer am 8. Januar 1886 und konnte schon knapp zwei Wochen später verkünden, dass ein weiterer Text von Melles am folgenden Tag – wieder unverändert und zwar als Leitartikel⁴⁶⁴ – erscheinen würde, was aufs Schönste bewiese, „dass wir genau auf demselben politischen Standpunkt stehen“.⁴⁶⁵ Ohne Umschweife warb er um die Mitarbeit des jungen Anwalts. Die sich anschließende Verhandlung über die vom Chefredakteur unterbreiteten Vorschläge und die von Werner von Melle geforderten Bedingungen sind in den *Jugenderinnerungen* so plastisch geschildert, dass dies hier nicht noch einmal nacherzählt werden soll.⁴⁶⁶ Überlieferenswert ist freilich der ausdrückliche Wunsch des Werbenden, in Werner von Melle für die Redaktion einen zweiten ‚Leitartikler‘ – die Formulierung lautete: eine seiner „beiden Primadonnen“ – mit der Zuständigkeit für England, das Ausland und die hamburgischen Angelegenheiten zu ge-

winnen.⁴⁶⁷ Mindestens ebenso überlieferenswert ist im Gegenzug, mit welchem Selbstverständnis und welcher Souveränität der Umworbene diesen beruflichen Wechsel zur Tagespresse vollzog, denn genau genommen befand sich das journalistische Berufsfeld zu jener Zeit noch immer in seiner Professionalisierungsphase und begann sich allmählich erst auch in Deutschland in Richtung einer „vierten Gewalt“ zu entwickeln.⁴⁶⁸ „Neben ihrer Funktion als Aufklärungsorgan und öffentliches Diskussionsforum im liberalen Sinn“, so die gängige Meinung, habe die Presse dann zwar sehr schnell „Techniken der Meinungssteuerung und Massenbeeinflussung, die in der aufkommenden Partei- und Massenpresse und in den bürgerlichen Zeitungen herkömmlichen Stils angewendet wurden“, ausgebildet; für Hamburg lässt sich aber immerhin festhalten, dass seine „Zeitungen [...] in den achtziger Jahren nicht im Dienst der offiziellen Reichspolitik [standen]“.⁴⁶⁹ Vor dem Hintergrund der wohl doch tiefer empfundenen Fehlschläge in Bezug auf die Bewerbungen um das Amt eines Sekretärs der Commerzdeputation, der Bürgerschaft und des Senats, sind die günstigen Konditionen beachtlich, die Werner von Melle für sich heraushandelte: angefangen beim geforderten und bewilligten Gehalt (das über dem eines Senatssekretärs lag) über die reduzierte Anwesenheitspflicht im Büro („nicht über die ersten Nachmittagsstunden hinausgehend“) bis hin zur Möglichkeit, „wie bisher als Anwalt, so nunmehr im Interesse der Zeitung“ die Börse besuchen zu können, um so an dem für Informationen zentralen Umschlagplatz der Stadt aus vertrauter erster Quelle schöpfen zu können. Auf diese Weise blieb ihm genügend Freiraum für seine ausgiebigen Studien in Geschichte,

Politik, Staats- und Verwaltungsrecht und anderer neuerer Entwicklungen. Triftiges Argument für diese Art von Berufsauffassung und Arbeitsökonomie war: „wer ständig geistig ausgehen solle, müsse auch immer wieder geistig einnehmen“⁴⁷⁰ – und damit lag von Melle auf einer Linie mit seinem Onkel Friedrich Heinrich Geffcken, der dem Neffen nicht nur überzeugt zu der neuen und ihm seiner Meinung nach sehr „viel mehr“ zusagenden Berufswahl gratulierte, sondern ihm als „alte[r] Praktiker in Deinem künftigen Fache noch einen persönlichen Rat“ mit auf den Weg gab, „nämlich den, Dir neben Deiner journalistischen Tätigkeit eine bestimmte wissenschaftliche zu begründen [...]. Man sammelt sich darin von der Zersplitterung, welche die Tagespolitik unvermeidlich mit sich bringt, und legt selbst den Grund zu umfassender Behandlung der Politik.“⁴⁷¹ Gesagt – getan: Werner von Melle, der dieses Mal zur eigenen Genugtuung „nicht der Begehrende, sondern der Begehrte“ gewesen, durfte sich endlich mit aller Kraft und allem Recht „nunmehr ausschließlich mit öffentlichen Angelegenheiten beschäftigen und ein, wenn auch nur bescheidenes Wort in ihnen mitsprechen“.⁴⁷² Hatte sein Vater 1848 noch mit dem weitverbreiteten Misstrauen den ominösen „Literaten“ gegenüber im *Patrioten* argumentiert – oder vielmehr kokettiert: „Es ist ja ein ganz schöner Lebensberuf, öffentlich die Feder zu führen und seine Mitbürger zu belehren, und ich selbst pfusche gleichsam den Herren Literaten ins Handwerk, indem ich dies hier schreibe, aber ich bleibe dabei, ‚den Literaten, denen traue ich nicht immer ganz.‘ Sie schreiben doch so viel in den Tag hinein, was sie gar nicht verantworten können, und regen die Leute auf und machen sie unzufrieden und meinen,

daß sie Alles verstehen, während doch jeder weiß, daß tadeln immer leichter ist, als besser machen“⁴⁷³ –, so hielt es der Sohn eher mit dem früheren Bremer Bürgermeister Johann Smidt. Dessen Behauptung: „Wer der Kunst, eine Zeitung gut zu redigieren, einigermaßen mächtig ist, darf sich’s leise gestehen, daß er nicht ohne Anteil an der Weltregierung ist“, stimmte er insofern zu, als er „Weltregierung“ nicht als die „große, sondern in erster Linie [als] eine kleine, oft recht kleine Welt“, also eines Stadtstaates wie Hamburg beispielsweise, verstanden wissen wollte. Die Presse, der „Sekundenanzeiger der Geschichte“, sei als Instrument für die „Gestaltung der Zukunft“ einzusetzen, das „dieser, indem sie Neues anregt, weitere Ziele zu stecken“ vermöge und gleich handelnden Politikern „wenigstens im Reich der Gedanken, ‚das stolze Vorrecht der Initiative‘“ besitze und „dadurch die Möglichkeit, zu den Mitschaffenden zu gehören“.⁴⁷⁴ Hierin stimmte Werner von Melle auch mit Versmann überein, den er 1886, also unmittelbar vor seinem Dienstantritt als Redakteur, während des schon erwähnten Aufenthaltes in Berlin aufsuchte, wo dieser als hamburgischer Bevollmächtigter zum Bundesrat residierte. Von Melle berichtet über die Begegnung mit Versmann: „Wie Kirchenpauer hatte ja auch er als jüngerer Mann an der Redaktion eines Hamburger Blattes teilgenommen. In Hamburg, so sagte er, habe man noch immer nicht genügend eingesehen, eine wie große Macht die Presse sei, und wieviel auch für die Beurteilung, die uns im deutschen Binnenlande und im Auslande zuteil werde, darauf ankomme, was unsere Hamburger Presse sage. Diese könne uns sehr nützen und viel schaden.“ Was blieb dem frisch gekürten Zeitungsmann da anderes, als erfreut

zu „erwidern, daß das ganz meiner Auffassung entspreche“.⁴⁷⁵ Der elegant vollzogene Berufswechsel vom schreibenden Juristen zum juristisch gebildeten Journalisten, vom ‚Bureau‘ am Neuen Wall in die Redaktion am Speersort,⁴⁷⁶ löste so mit einem Handstreich den Bann politischer Untätigkeit, der auf dem nach Mitgestaltung drängenden Mann lastete und sich weder durch fachliches und geselliges Engagement in verschiedenen Vereinen, noch durch Austausch und Teilhabe am *Heidelberger Club* oder mithilfe der sich mehrenden Ehrenämter in Deputationen und Verwaltungseinrichtungen hatte durchbrechen lassen. Der neuen Tätigkeit jedenfalls widmete er sich für die nächsten Jahre nach eigener Aussage „mit Eifer und Liebe“.⁴⁷⁷

.....
PRIVATIER / »PATER FAMILIAS«
.....

Wie zu Beginn angekündigt, ist es aufgrund der wenigen ‚ungefilterten‘ Quellen nicht so einfach, den Protagonisten dieser Lebenszählung ‚privat zu erleben‘. Im Leben(stext) des Werner von Melle lässt sich oberflächlich betrachtet lesen wie in einem offenem Buch. Das legen seine Schriften vor allem dort nahe, wo aufgrund der Überlieferungslage ausnahmsweise verschiedene (Vor- und Nach-)Bearbeitungsschichten erhalten sind, die nachprüfbar vom Konzept zum Brief bis zum Druck, vom Tagebuch- zum Memoireintrag oder vom Artikel zur wiederholten Einarbeitung in neue Texte reichen und einen zuverlässigen Umgang mit Quellen bezeugen. Als wissenschaftlich geschulter Jurist und in Gutachten wie Plädoyers geübter Advokat, als versierter Presseemann und ein über Jahrzehnte durch verschiedene Funktionen und Ämter dieser Stadt in positiver Popularisierung und Reklame, heute würde

man sagen in ‚Vermarktung‘, erprobter Politiker wusste der auf sein Leben zurückblickende Memoirenschreiber selbstverständlich um die manipulativen Mechanismen von bewusst eingesetzter Sprache einerseits und um deren Realität schaffende Wirkkraft andererseits. Daher rührte von Melles Gewohnheit, alle Aussagen in seinen Schriften möglichst buchstabengetreu und wasserdicht zu belegen und Sachverhalte sauber und objektiv nachprüfbar zu dokumentieren, um deren Rezeption nicht zu gefährden (vielmehr durch eine überzeugende Einbettung dann doch subtil im eigenen Sinne zu lenken). Die Ursache für das *Trompe-l'œil*, dieses paradoxe Phänomen der merkwürdigen Blickdichte bei gleichzeitig maximalbestechender Transparenz liegt so weniger in dem Bedürfnis zu vertuschen und damit eine Mit- oder Nachwelt zu täuschen. Es gründet in der mehrfach beschriebenen poetischen Durchformung einer Narration von definierter Warte aus. Und das, was nach seinem Tode auf Grundlage des schriftlich niedergelegten Willens als Nachlass an die Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek gelangte, hat Werner von Melle selbst sorgfältig gesichtet, geordnet, verwahrt – und damit eine Vorentscheidung dafür getroffen, als ‚öffentliche Person‘ oder Person öffentlichen Interesses rezipiert zu werden, deren Intimsphäre sich unbefugten Blicken entzieht.⁴⁷⁸ So kommt es, dass bis auf wenige Ausnahmen Briefe oder Zeugnisse aus dem engsten Familienkreis fehlen, also an/von Eltern, Geschwister/n, Ehefrau, Töchter/n; nur die Ausschnitte, die der Verfasser selbst für den Druck seiner *Jugend-erinnerungen* verarbeitet und damit überliefert hat, geben von Stil, Umgang, Inhalt und Form eine Vorstellung. In Ergänzung zu diesen, freilich nicht nachprüfbaren,



Werner von Melle

Korrespondenzen geben die vorhandenen, ‚öffentlichen‘ Briefschaften den Blick frei auf eine überwiegend erstaunlich vertraute, freundschaftliche, zugewandte Interaktion und Aufmerksamkeit – sowohl im (weiteren) Familien- als auch im Freundeskreis, wie es beispielhaft die im Wortlaut zitierten Briefe von Förster⁴⁷⁹, Geffcken⁴⁸⁰, Burchard⁴⁸¹ und Rudolf Mönckeberg⁴⁸² belegen. Das, was darüber hinaus an unvermutetem Orte im Hamburger Staatsarchiv als autobiographisches Schriftgut überdauert hat, zielt ebenfalls in erster Linie auf den Mann im öffentlichen Raum, auf den ‚Mann in der Stadt‘. Zwar kommentierte von Melle seit Mitte der 1880er Jahre als Journalist offiziell Tag für Tag das Geschehen in Hamburg und der Welt – ein passionierter Diarist im strengen Sinne wie die prominenten Politiker Kirchenpauer, Versmann und Johann Georg Mönckeberg war er hingegen keineswegs.⁴⁸³ Regelmäßige, private Notizen machte er sich offenbar später erst in Zeiten der Cholera, wie es der erste Tagebuch-Eintrag als Senatssyndikus aus dem Jahre 1892 bekennt. Doch auch hier wird nicht das eigene Reflexionsbedürfnis als Impulsgeber angeführt, sondern der Schreibprozess durch ein nicht näher spezifiziertes allgemeineres ‚Interesse‘ motiviert:

Hamburg d 15–18 Sept. 1892

In diesen Tagen kam mir der Gedanke, daß es vielleicht von Interesse sein möchte, über das, was ich in dieser ereignisreichen Zeit erlebt, gesehen und gehört, etwas niederzuschreiben, und zwar wo möglich täglich. Ich hätte damit gleich nach Ausbruch der Choleraepidemie beginnen sollen. Da dies aber nicht geschehen, will ich zunächst kurz einen Rückblick auf die letzten Wochen werfen.

Am 25 Aug Nachmittags kehrte ich mit meiner Frau von einer längeren Erholungsreise durch das Salzkammergut zurück. Wir hatten uns zuletzt in Wien und Dresden aufgehalten und an beiden Orten ungewöhnlich große Hitze gehabt. In den Zeitungen las man von einer drohenden Cholerafahrl; doch glaubte wohl Niemand, daß Deutschland schon in nächster Zeit ernstlich gefährdet sei. Weit eher schien eine Epidemie in Oesterreich zu befürchten. Aus Hamburg hatten wir gehört, daß auch dort außerordentlich große Hitze sei.⁴⁸⁴

.....
 Dass dieser Eintrag als eine Mitteilung mit potenziell öffentlichem Charakter zu lesen ist, deutet die offizielle, einleitende Wendung „ich mit meiner Frau“ an. Adressat dieses Tagebuchs ist wohl die Nachwelt mit ihrem antizipierten Bedürfnis nach authentischen Quellen von zeitgenössischen Akteuren. Berichtet werden zwar auch private Dinge, etwa ein Ansteckungsfall im eigenen Hause, Anfang September 1892:

.....
 Auch unsere Köchin erkrankte wie ich hier gleich bemerken will – jedoch erst einige Tage später und nur an Cholera. Nach einigen Tagen ward sie, mit 2 Cholerakranken zusammen, nach dem Eppendorfer Krankenhaus befördert, von wo sie 8 Tage später wieder entlassen wurde. Wir ließen sie dann auf ihren Wunsch zunächst zur Erholung nach Haus reisen. Ob sie wiederkommt, wenn die Epidemie noch länger fortdauert, bezweifle ich.⁴⁸⁵

.....
 ABER letztlich handelt es sich um abgefederte Aussagen einer öffentlichen Person im Stenogramm-Stil. Eine Ausnahme bilden die geschilderten Umstände und Reaktionen auf den eingangs erwähnten Tod des Schwagers Senator Otto Mönckeberg:

.....
Sonntag d 25 Juni 93.

Am 14 Juni starb mein Schwager Otto Mönckeberg nach etwas mehr als 5 wöchentlicher Krankheit. Am 8 Mai ward er in der Senatssitzung von starken Schmerzen befallen. Er winkte mir gegen Ende der Sitzung, bat mich sofort eine Droschke zu bestellen u mit ihm nach Hause zu fahren. Die Schmerzen schienen sehr stark, ließen aber in den nächsten Tagen nach. Die Aerzte sprachen zuerst von Gallensteinen. Die Krankheit nahm jedoch mit der Zeit einen immer ernsteren Charakter an. Es traten verschiedene bedenkliche Symptome auf, es stellten sich Lungen- u Rippenfellentzündung ein, dann wieder vorübergehende Herzschwäche und endlich in der Nacht vom 14 Juni machte ein Lungenschlag plötzlich u schmerzlos dem Leben des noch nicht 50jährigen, anscheinend so kräftigen u. bisher stets gesunden Mannes ein Ende! Wir waren alle tief erschüttert, ebenso seine vielen Freunde d. Senat u. die weitesten Kreise. Seine Beerdigung fand gestern vor 8 Tagen unter ungeheurer Theilnahme statt. Er selbst ahnte nicht, daß er so schwer krank war.

Gegenüber diesem tieftragischen Ereigniß, durch das vor allem meine Schwester so schwer betroffen, trat in der letzten Zeit Alles Andere zurück.⁴⁸⁶

.....
GEWISSERMASSEN als Kontrapunkt zu diesem Eintrag zeigt der unmittelbar darauffolgende über den gewählten Nachfolger des verstorbenen Schwagers im Senat eine geradezu idealtypische Verquickung von persönlicher Theilnahme mit öffentlichem Interesse: Nach Johann Heinrich Burchard, seit 1884 Mitglied der Bürgerschaft und 1885 schon in den Senat gewählt, schaffte es zu des Diaris-

ten Genugtuung acht Jahre später ein zweiter aus dem engsten Freundeskreis – „Donnerstag 6 Juli 93. Am 26 Juni wurde mein alter Freund Dr. Predöhl zum Senator gewählt. Der Senat gewann damit eine bedeutende juristische Capacität.“⁴⁸⁷ – ... und der Senatssyndikus, so ließe sich der Gedankengang fortführen, einen weiteren Mitstreiter im Streben auf ein gemeinsames Ziel hin, für welches das Fundament schon in der Gelehrtschule gelegt worden war. Parallel hatten die gleichaltrigen Kaufmannssöhne Werner von Melle und Max Predöhl die üblichen ‚Rites de Passage‘ durchlaufen: als Klassenkameraden, Studienfreunde, Kommilitonen der Rechtswissenschaft in Heidelberg und Leipzig, im selben Jahr Promovierte und zur Advokatur Zugelassene und nebenher journalistisch Tätige (Predöhl war von 1881 an als Mitredakteur am Beiblatt der *Handelsgerichtszeitung* beteiligt). Zwar war der junge Predöhl weder Mitglied der *Hamburger Gesellschaft* noch des *Heidelberger Clubs*, doch pflegte er enge Beziehungen zu beiden Vereinigungen. Im Gegensatz zu von Melle führte er als Rechtsanwalt in Partnerschaft mit David Schlüter und Otto Moritz Wilhelm Brandis seine Advokatur bis zur Ernennung in den Senat durchgehend fort. Der neidlos bewunderte „feine[] ideenreiche[] Kopf von vorsichtigem, aber tief-schürfendem Urteil“,⁴⁸⁸ war wohl der kongenialste Freund Werner von Melles. Auch wenn der nach zwei Jahren Syndikus-Dasein vermutlich selbst gern zum Senator ernannt worden wäre: mit Burchard, Predöhl und von Melle wirkten nun schon drei gleichgesinnte Coetanen an der Arbeit und den Entscheidungen des Senats mit – doch von dieser zukunftsgerichteten Dimension gibt der aufs Wesentliche konzentrierte Eintrag nichts preis. Predöhl, der Experte, und Wer-

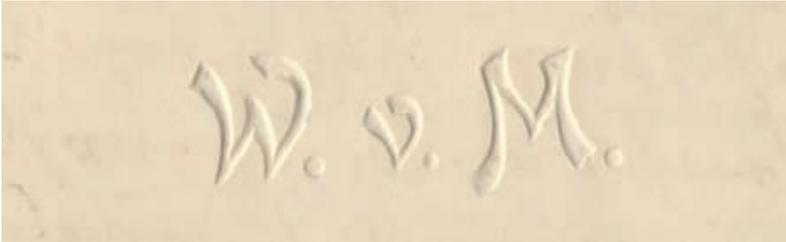
ner von Melle sein Vertrauter: das ist die Funktion dieser Mitteilung.

.....
ENTSPRECHEND zeigt sich das vorliegende Textmaterial selbst solch spontan wirkender autobiographischer ‚Statements‘ wie auch der „zum Teil auf persönlichen Aufzeichnungen“ beruhenden, später aufnotierten Lebenserinnerungen⁴⁸⁹ immer schon als literarisch gemustert und adressatenorientiert. Sogar das überlieferte Bildmaterial ist nicht mit unmittelbaren Momentaufnahmen zu verwechseln: So ist einerseits dem technischen Stand der Zeit geschuldet, dass die erhaltenen Gemälde, Zeichnungen, Daguerreotypien und Fotos mehr oder weniger stilisiert und inszeniert sind. Andererseits zeigen darunter doch auch einige von Melle nicht nur als Amtsträger oder Repräsentanten der Stadt, sondern durchaus in anderen Rollen: als Schüler, als Ulanen in Uniform, als jungen Mann in Zivil – Advokat oder Redakteur (siehe Abbildung S. 146) – als Ehemann, als Familienmensch, als *pater familias*.

.....
WAS sich – ohne indiskret zu werden – auf dieser Grundlage dem einerseits überbordenden Text- und dem andererseits sehr ausgesuchten Bild-Konvolut an Mitteilenswertem abgewinnen lässt über das private, das häusliche Dasein des Werner von Melle in den ersten gemeinsamen Jahren mit Emmy Kaemmerer, versuchen folgende Überlegungen und Beschreibungen aufzuspüren. Da der Protagonist selbst offenbar den Beschluss gefasst hat, diesen Teil seiner Existenz neugierigen Blicken zu entziehen, nähern sie sich der Familie nur bis zur Bildoberfläche oder dem, was sich anhand von Gedrucktem herausfiltern lässt.

ALLE Fotos und gezeichneten oder gemalten Bilder zeigen einen ernsten, schlanken, elegant gekleideten Mann – Seitenscheitel im gut frisierten Haar, Schnurr- bzw. gepflegter Vollbart –, dessen Gesicht in jungen Jahren einen zwar durchaus energischen, zuweilen aber etwas erschöpften und eingefallenen, später eher zähen und durchgearbeiteten Eindruck macht. Seltener sind Frontalaufnahmen, überwiegend ist von Melle im (Halb-)Profil abgebildet oder blickt in eine andere Richtung als direkt in die Kamera, wohl wegen der asymmetrischen Achse seiner umschatteten Augen. Charakteristisch ist der undurchdringliche Blick unter meist schweren und halbgeschlossenen Lidern, mit einem Ausdruckspektrum von gelassen, heiter und gütig über abwartend-aufmerksam bis hin zu lauernd oder auch sinnend ... Aussagen zu seiner Stimmlage und -führung, zu seinem Sprechverhalten gibt es kaum. Den Bildern nach zu urteilen trug Werner von Melle gleich seinem Vater nur einen Ehering. Keines zeigt ihn mit einem Siegelring; das Familienwappen benutzte er hingegen beispielsweise für sein Briefpapier.⁴⁹⁰

.....
DIE Glasplattenaufnahmen wurden in der Hauptsache von den eher prominenten Ateliers mit Prädikat-Auszeichnung in Auftrag gegeben: E. Bieber (Königl. bayer. & herzogl. sächsische Hof-Photographin; u. a. Hamburg; Neuer Jungfernstieg 20. I. Etage), Benque&Kindermann (Hofphotographen; Große Bleichen 30, seit 1888 Esplanade 2), W. Breuning (Wwe; das ist die verwitwete Sophia Auguste Breuning, die das Atelier ihres 1872 verstorbenen Mannes Wilhelm bis 1895 weiterführte; Steindamm 144, mit Filialen Gr. Drehbahn 45 – 1866–1871 –, Steindamm 151 – 1880–1888 – und



Geprägtes Wappen/Siegel und Briefpapier-Monogramm

Bergstr. 26 – 1891–1895), Rudolph Dührkoop (Ferdinandstraße 43, mit Filialen in der Großen Bäckerstraße 26, Hopfenmarkt 18, Jungfernstieg 34), W. Höffert (Hof-Photograph; Jungfernstieg 12), F. Huss (Hofphotograph; Uhlenhorsterweg 12, 1. 2. 3. Etg., „Specialität: Kinder-Aufnahmen“), A. Siegmund (Sillem's Bazar 16) sowie Stelzner & Biow (Caffamacherreihe 32; später Carl Ferdinand Stelzner: Jungfernstieg 11; Hermann

Biow: Neuerwall 24).⁴⁹¹ Auf dem ältesten gemeinsamen Bild, das Werner und Emmy als junges Ehepaar zeigt, wirken beide sehr jung, beinahe noch kindlich, und doch war Emmy darauf etwa 22 Jahre alt, in ein hochgeschlossenes Kleid gewandet und trug – wie auf allen Bildern (mit einer Ausnahme) – ihr Haar mit einem durchgezogenen Mittelscheitel und zwei enganliegenden kurzen Pony-Haarlocken streng zurückgebunden.



Das junge Paar: Emmy und Werner von Melle (um 1880)

.....
EMMY
.....

WIE Werner von Melle war auch die fünf Jahre jüngere Emmy (Helene) Kaemmerer das zweite Kind aus einer Reihe mehrerer Geschwister: Georg Heinrich (*1856), später Direktor der Norddeutschen Bank in Hamburg, war der älteste Bruder, der ihr nächstjüngere war Ami (*1861), Johanniter und als Advokat Mitglied der *Hamburger Gesellschaft* und des *Heidelberger Clubs*, enger Freund des Verwandten Max Schramm und Sozius von Max Predöhl. Dann folgten

Magdalena (*1862) und Susanne (*1864), letztere durch Heirat verschwägert mit Werner von Melles Freund, dem Kaufmann Otto Eduard Westphal⁴⁹²; darauf Julia (*1868) und schließlich als jüngste Helene (*1869)⁴⁹³.

.....
ÜBER den familiären und schulischen Hintergrund ist bislang nicht viel mehr bekannt als das, was sich den Zeilen Werner von Melles, den Erinnerungen seiner Töchter Maria und Alida, dem *Hamburger Geschlechterbuch* und (meist in Abschrift vorliegenden) Einträgen aus verschiedenen (Zivil-



*Emilie H. Kaemmerer, geb. Gofßler inmitten ihrer Kinderschar:
Georg Heinrich, Ami, Susanne, Magdalena und Emmy*

stands- und Kirchen-)Registern (= Trau-, Geburten-, Tauf-, Sterberegister) entnehmen lässt. Im April 1855 heirateten Emmys Eltern, der 31-jährige Kaufmann (Georg) Heinrich Kaemmerer und die 18-jährige Senatoren-Tochter und -Enkelin Emilie Helene Goßler, in der Hauptkirche St. Jacobi an der Steinstraße.⁴⁹⁴ Gleich ihrer Mutter Emilie Goßler geb. Albert wurde auch die junge Ehefrau Kaemmerer seit ihrer Kindheit Emmy genannt und muss „in der Jugend eine sehr reizvolle Erscheinung gewesen sein, groß und schlank, mit feinen Zügen und welligem, kastanienbraunen Haar“.⁴⁹⁵ Ihr Mann war gemeinsam mit seinem Bruder Wilhelm Heinrich erfolgreicher Mitinhaber des seit etwa 1750 bestehenden Familienbetriebs (G. H. Kaemmerer Söhne), zudem u.a. Mitbegründer und Aufsichtsratsmitglied der Vereinsbank zu Hamburg und – gleich seinem Schwiegervater Dr. jur. Hermann Goßler – Verwaltungsratsmitglied der 1843 gegründeten Berlin-Hamburger Eisenbahn-Gesellschaft. Kaemmerer, „eine bedeutende, sehr sympathische Persönlichkeit“, war zwei Jahre jünger als der ihm gut befreundete Emil von Melle⁴⁹⁶ und engagierte sich wie dieser seit Mitte der 1850er Jahre ehrenamtlich in der Hamburger Kommunalpolitik. Etwa zeitgleich waren beide am Niedergericht tätig (Kaemmerer: 1855–57, von Melle: 1856–60) – 1858–60 war er Handelsrichter (von Melle: 1864–67), 1861–66 gehörte er der Finanz-Deputation an und verschiedenen anderen Verwaltungen, u. a. dem Armenkolleg, 1863–66 der Bau-Deputation – Anfang der 1860er Jahre saßen beide in der Bürgerschaft.

.....
 OBWOHL evangelisch-lutherisch getauft gehörte die winters in der Brandstwiete 28 (später im Eigentum am Holzdamm 30 mit



Der Großvater: Senator Hermann Goßler

kleinem Stadtgarten) lebende Familie bald der Deutsch-Reformierten Kirche in der benachbarten Ferdinandstraße an.⁴⁹⁷ Mit deren Prediger Spörri war die eher ‚freidenkende‘ Mutter befreundet und auch ihrer Tochter Emmy war der Geistliche laut von Melles Angaben ‚Lehrer und Freund‘.⁴⁹⁸ Den Sommer verbrachte die Familie „im Elternhaus draußen in Horn“, in der Horner Landstraße 46, wo Emmy „mit ihren Geschwistern ein frohbeschwingtes Jugendleben führen konnte, behütet von treuen Händen, erzogen in der schlichten, herzlichen Geradheit der guten alten Hamburger Art“.⁴⁹⁹ Das änderte sich jäh mit der Erkrankung ihres Vaters Anfang der 1870er Jahre, da war Emmy gerade einmal 13. Für das Familienleben brach eine schwere Zeit an, als sich Kaemmerers gesundheitlicher Zustand so verschlimmerte, dass er „in eine



Die Eltern: Heinrich und Emmy Kaemmerer

Nervenheilstätte nach Göttingen gebracht werden“ musste, sodass seine Frau kurzerhand „ihre 5 älteren Kinder unter Verwandte und Freunde“ verteilte und „mit den zwei Kleinsten für 2 Jahre nach Göttingen“ zog: „Da hat sie jeden Nachmittag ihren Mann im Wagen abgeholt, und sie fuhren dann in Begleitung eines Wärters spazieren. Nur für 6 Wochen fuhr sie im Sommer wieder nach Hause zu ihren älteren Kindern.“⁵⁰⁰

.....
ALS Werner von Melle und Emmy einander 1876 in Göttingen (wieder-)begegneten, lebte Heinrich Kaemmerer nicht mehr; er war am 5. Juni im Jahr nach seiner Rückkehr nach Hamburg im Alter von nur 51 Jahren gestorben,⁵⁰¹ seine Witwe überlebte ihn um 35 Jahre und wurde mit ihrer Vitalität zum emotionalen Zentrum der immer größer

werdenden Familie. Sie war sozial engagiert und hegte eine „große Vorliebe für Gesellschafts- und Gartenspiele“ (Halma beispielsweise oder das legendäre Boccia an Familientagen in Borstel, das sie den Enkelkindern mit Gewinnen schmackhaft machte, die in einem „Geschenkkasten“ aufbewahrt wurden)⁵⁰²; kulturell interessiert hielt sie „im Schauspielhaus, seit dasselbe besteht, und früher im Stadttheater den Winter über jeden Dienstag Abend Abonnements auf zwei Plätze“ und nahm „für die philharmonischen Konzerte [...] jeden Winter Abonnements“, besuchte aber auch andere Konzerte, etwa „des Lehrergesangsvereins, denn von der Musik war Großmama der Gesang das liebste“.⁵⁰³ Dass sich die eher altmodische als „moderne Frau“ nach Aussage ihrer Enkelin besonders für die „Frauenfrage“



Emmy Kaemmerer, geb. Gofler (1910)

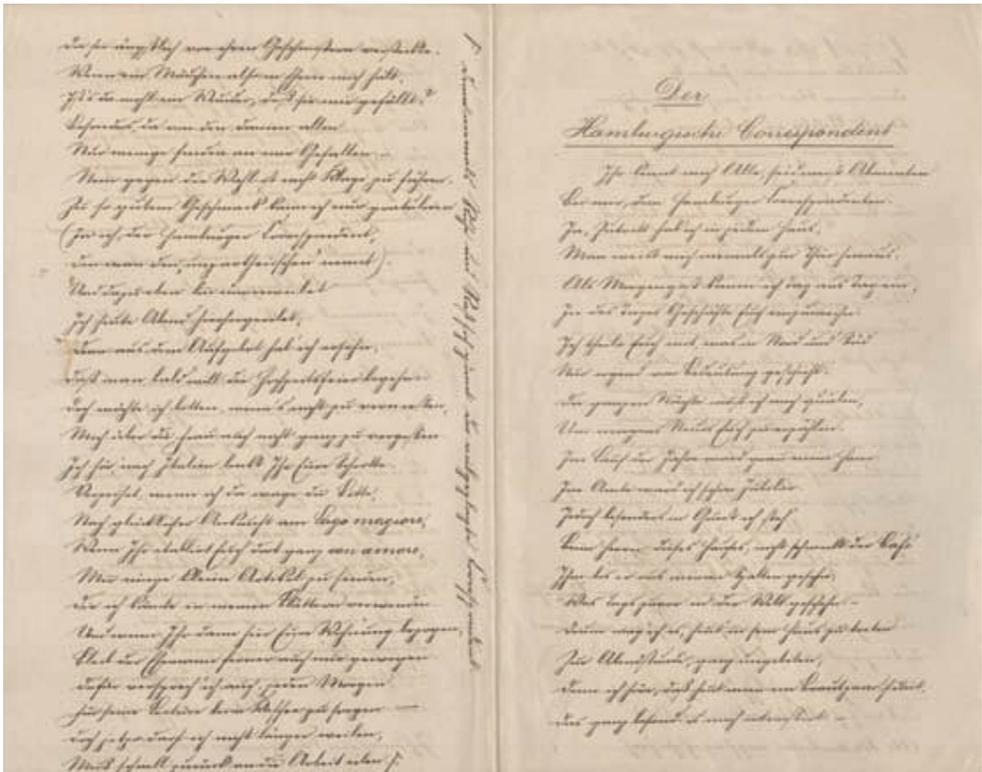




*Geertz'scher Pinselstrich: Helene Kaemmerer (links: Julius Geertz, 1882) und
Werner von Melle (rechts: Henry Geertz, 1907)*

interessierte, offenbart liberale Züge einer manischen Zeitungsleserin, deren Interessenkreis eben so weit reichte, „daß sie sich auch für die neuesten Fortschritte und Forschungen interessierte. [...] Sie hielt am alten fest und konnte doch die Strömungen der neuen Zeit verstehen. [...] Wenn wir einen Rat gebraucht haben, hat sie ihn uns gegeben; sie hat uns aber nie ihre Meinung aufgedrängt. Und das war es ja gerade, was uns unsere Großmama so nahe rückte, das Verstehen und Mitfühlen mit allem, was uns bewegte.“⁵⁰⁴ Ihren Enkelinnen blieb sie im Gedächtnis als die „Großmama“, die „in ihren Anschauungen oft ihrer Zeit erheblich voraus war“.⁵⁰⁵

.....
 EIN Band anderer Art zwischen den Familien Kaemmerer und von Melle bewahrt die bildende Kunst: Julius Geertz malte Anfang der 1880er Jahre Emmys jüngste Schwester Helene und sein Sohn Henry konterfeite Werner von Melle ein Vierteljahrhundert später: das Porträt gehört zum Bestand der Arbeitsstelle für Hamburgische Geschichte der Universität Hamburg und hängt seit Oktober 2015 im sogenannten ‚Historischen Rektorzimmer‘, einer musealen Einrichtung im Hauptgebäude der Universität. Das 1882 gemalte Bild von Helene Kaemmerer befindet sich im Museum für Hamburgische Geschichte.⁵⁰⁶ Es zeigt die 13-jährige in kulti-



„Der Hamburgische Correspondent“: Handschriftliche Fassung des Gedichts (erste und letzte Seite)

vierter Natur – auf einem Sandweg vor dem Stamm einer Kastanie, an der linken Hand hängt am Band ein Strohhut mit bunt kariertem Band herab, die andere gleitet durch hohes Gras.

ZURÜCK zum Ausgangspunkt des in mehrfacher Hinsicht weichenstellenden Jahres 1876. Auf jene verheißungsvolle Göttinger Wiederbegegnung im Sommer folgte am 12. Oktober 1880 die Einlösung in Hamburg: Werner von Melle und Emmy Kaemmerer gaben sich im Standesamt 3 (Neuerwall 20, I) das Ja-Wort. Christlich getraut wurden sie von Pastor Spörri, dem Freund der Familie. Als Vorsitzender des *Vereins für Kunst und Wissenschaft* und, wichtiger noch, als ‚Vertreter des theologischen Liberalismus‘ dürfte der Geistliche auch dem Bräutigam genehm gewesen sein, der nach Aussage von Tochter Alida im Gegensatz zur streng orthodoxen Glaubensrichtung seines Großvaters Geffcken und seiner Mutter Marie „in diesen Dingen ganz frei dachte, ohne dabei aber je die Achtung und Ehrfurcht vor anderen Glaubensweisen zu verlieren“.⁵⁰⁷ Ein handschriftliches Konvolut aus der Familienüberlieferung bewahrt die *Erinnerung an den 10. October 1880*, an den zwei Tage zuvor gefeierten Polterabend.⁵⁰⁸ Der gereimte Mittelteil der Darbietung bringt mit Zeitkolorit und informativem Unterhaltungswert augenzwinkernd einen der ‚Hauptinformanten‘ des Melle’schen Hauses zum Sprechen:

Der Hamburgische Correspondent

Ihr kennt mich Alle, seid meist Abonnenten[!] Bei mir, dem Hamburger Correspondenten.

Ja, Zutritt hab’ ich in jedem Haus,
Man weist mich niemals zur Thür hinaus.

Als Morgengast komm’ ich Tag aus Tag ein,
In des Tages Geschäfte Euch einzuweihn.

Ich theile Euch mit, was in Nord und Süd
Nur irgend von Bedeutung geschieht.

Die ganzen Nächte muß ich mich quälen,
Um morgens Neues Euch zu erzählen.

Im Lauf der Jahre ward grau mein Haar.
Im Amte ward ich schon Jubilar.

Jedoch besonders in Gunst ich steh’
Beim Herrn dieses Hauses; nicht schmeckt
der Café

Ihm bis er aus meinen Spalten gesehn,
Was Tags zuvor in der Welt geschehn –

Drum mag ich es, heut’ in sein Haus
zutreten

Zur Abendstunde, ganz ungebeten,
Denn ich höre, daß heut’ man ein
Brautpaar fêtirt,
Das ganz besonders mich interessiert.

Zwar sind ja, Ihr wißt es wohl, für die
Presse

Brautleute immer von Interesse,
Denn mein Amt ist’s ja, sie einzuführen,
Sie als Verlobte zu declariren. –

Doch that ich dies hier mit besonderer
Freude,

Denn keine Fremde waren mir Beide.

Der Bräutigam, wie schon lange bekannt,
Als Helfer oftmals zur Seite mir stand.

Ja, einmal, da half er aus großer Noth,
Und das vergeß’ ich ihm nicht bis zum Tod!
Denn ich war in großer Verzweiflung schon –
Nichts hatt’ ich zu füllen das Feuilleton.

Da ward mir zur rechten Zeit noch gesandt
Ein Artikel aus Leipzig von seiner Hand,
Den er als Studiosus dort hatte geschrieben.
Den konnte ich rasch in die Lücke schieben.

Und es schien mir, das Blatt wurde gerne
gelesen,
Denn es ist der Verkauf ein sehr reger
gewesen.

Da dachte ich bei mir: solch' junge Kräfte,
Die kannst Du wohl brauchen in Deinem
Geschäfte.

Drum gern nahm ich auf den Bescheid
vom Senat,
Daß er zugelassen als Advocat.

Und mit Freuden hab' später ich inserirt,
daß er sich als Anwalt hier etablirt.

Als Mitarbeiter empfind ich ihn froh,
Willkommene Stütze für mein Bureau.

Denn viele Sorge oft macht es im Stillen,
Die großen Seiten täglich zu füllen –

Aus England schon sandte er manche
Sachen,
die trefflich in meinen Blättern sich machen
Auch hier ging er später mir oft zur Hand,
Wengleich er nicht immer als Autor
genannt –
Drum mußst' es besonders mich
interessiren,
Jüngst seine Verlobung zu declariren.

Ja zweimal druckt' ich's an sichtiger Stelle,
„Emmy Kaemmerer und Dr. Werner von
Melle.“
Und „Kaemmerer“, der Name war mir
bekannt,

Gewiß, der ward früher von mir schon
genannt.

Und als ich ein wenig noch nachgedacht,
Da war mir's, als hätt' ich bekannt einst
gemacht,
Daß eine Tochter bei Kaemmerers geboren
Das mußst' ja die Braut sein, die er sich
erkoren.

Auch habe ich Manches zu hören
bekommen,
Was besonders mich hat für sie
eingenommen.

So hat eine Dame mir anvertraut,
Die nahe befreundet der jungen Braut,
Daß sie mir schon immer sehr zugethan
war;
Denn von meinen Blättern ein Exemplar
Ich unter den Werthpapieren entdeckte,
Die sie ängstlich vor ihren Geschwistern
versteckte.

Wenn ein Mädchen also in Ehren mich hält,
Ist's da wohl ein Wunder, daß sie mir gefällt?

Besonders, da von den Damen allen
Nur wenige finden an mir Gefallen.–

Nein gegen die Wahl ist nicht Klage zu
führen.
Zu so gutem Geschmack kann ich nur
gratuliren
(Ja ich, der Hamburger Correspondent,
Den man den „unpartheiischen“ nennt).

Und dazu eben bin unverweilet
Ich heute Abend hierher geeilet;
Denn aus dem Aufgebot hab' ich ersehnt,
Daß man bald will die Hochzeitsfeier
begehn. –

Doch möchte ich bitten, wenn's nicht zu
vermessen,
Mich über die Frau auch nicht ganz zu
vergessen.

Ich hör', nach Italien lenkt Ihr Eure Schritte.
Verzeiht, wenn ich da wage die Bitte,
Nach glücklicher Ankunft am Lago
magiore,
Wenn Ihr etablirt Euch dort ganz
con amore,

Mir einige kleine Artikel zu senden,
Die ich könnte in meinen Blättern
verwenden.

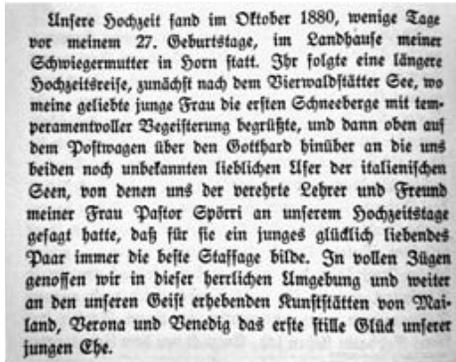
Und wenn Ihr dann hier Eure Wohnung
bezogen,
Bleib der Ehemann ferner auch mir
gewogen.

Dafür versprech' ich auch, jeden Morgen
Für seine Lectüre beim Kaffee zu sorgen. –

Doch jetzo darf ich nicht länger weilen,
Muß schnell' zurück an die Arbeit eilen.

Denn niemals Ruhe und Rast sich gönnt
Der vielgeplagte Correspondent.

.....
DER ‚Vielgeplagte‘ verriet es: Das Brautpaar
verbrachte seine Hochzeitsreise (zeitgemäß
und) auf pastorale Empfehlung – Spörris
Frau stammte aus dem lombardischen Ber-
gamo⁵⁰⁹ –, im Sehnsuchtsland Italien. Zur
Beschreibung einer offenkundig liebevollen
Beziehung wählte von Melle eine Sprache,
die von der angesprochenen Person (die *Ju-
genderinnerungen* sind „Meiner lieben Frau
gewidmet“) als Maximum an emotionalem
Ausdruck wahrgenommen werden konnte
und zugleich bei einem neutralen Leser (der
Druckfassung) den Eindruck hoher Stereo-



Unsere Hochzeit fand im Oktober 1880, wenige Tage
vor meinem 27. Geburtstage, im Landhause meiner
Schwiegermutter in Horn statt. Ihr folgte eine längere
Hochzeitsreise, zunächst nach dem Vierwaldstätter See, wo
meine geliebte junge Frau die ersten Schneeberge mit tem-
peramentvoller Begeisterung begrüßte, und dann oben auf
dem Postvoagen über den Gotthard hinüber an die uns
beiden noch unbekanntem lieblichen Ufer der italienischen
Seen, von denen uns der verehrte Lehrer und Freund
meiner Frau Pastor Spörris an unserem Hochzeitstage
gesagt hatte, daß für sie ein junges glücklich liebendes
Paar immer die beste Staffage bilde. In vollen Zügen
genossen wir in dieser herrlichen Umgebung und weiter
an den unseren Geist erhebenden Kunststätten von Mai-
land, Verona und Venedig das erste stille Glück unserer
jungen Ehe.

Das erste stille Glück ...

typie auszulösen vermag. So wird man ge-
rade bei den Ausführungen zur Hochzeits-
reise das Gefühl nicht los, diese Worte und
gefügten Formeln („meine geliebte junge
Frau [...] mit temperamentvoller Begeiste-
rung“, ein „junges glücklich liebendes Paar“,
das „erste stille Glück“) schon x-mal genau
so gelesen zu haben. Wieder so ein Trompe-
l'œil, dessen kodierte Oberfläche den Blick
aufs ‚Eigentliche‘ geschickt verstellt.

.....
Der Reisemonat ist entschwinden,
Wir kehren heim – zum erstenmal.
Was wir gesehn, gehört, empfunden
In schönen Stunden ohne Zahl,
Das wird noch oft in unserm Leben
In unsern Herzen leis' erklingen,
In trüben Stunden uns erheben,
Uns Grüße aus Italien bringen!
Es wird uns stets an das erinnern,
Was täglich wir aufs neu empfinden:
– Lass' andere Leute weise lächeln –
‚Der Honigmond kann nie entschwinden!‘“
(Emmy von Melle, 1880)⁵¹⁰

.....
WÄHREND das junge Paar seinen ‚Honig-
mond‘ genoss, dürften Eltern und Schwie-
germutter in althergebrachter Weise die

— Wwe., J. J., Wölgelin, Salsentinslamp 95	— 31
von Melle, Emil, Senator, Alsterterrasse 7	— 31
— Melle, Hermann, Tischler, Bickhuben 3	— 31
— Wwe., J. G. W., hohe Bleichen 49	— 31
— W. C., Stellmacher, Ragselweg 51	— 31
von Melle, W., Dr., Rechtsanwalt, Neuerwall 93, I., Wohn. Kirchenallee 23, II.	— 31
Mellendorf, Wwe., Briskerlin, Böfelb., Mittel-	— 31

Koopmann, J. D., dal. 20	Kirchenallee. (St. Georg.)	41 K. Henni
rowig, K., P.	B. d. Ernst Meierstr.	Schulb.
nd Wwe., K. P.	hofs.	Borges,
lar, F., I.	23 K. Großmann, G.	Borenk,
raberg, J. R. I.	S., dal. IV.	42 K. Orien
ro Wwe., G. II.	Jacobi, W., P.	Reimer,
mann, G., II.	Kell, C., Frk., I.	43 K. Timm
erwold, G. B.	Sachs, G., I.	Soley, H.
ffel Wwe., R., III.	v. Melle, W., Dr. II.	Soley, F.
Derjelbe	Höhlisberner, W., III.	44 u. 45 K. mann, G.
Storff, C. K., I.	de Noche, W. J., III.	Timmern
Besta, J. G. U., II.	Großmann, G. G., IV.	Schröder,
Derjelbe	Schwenke, F. G., IV.	Kröger,
Lühmann, G. J., d. Erholung 13	Hoffmann, W. J. G., K.	Holtz, G.
hmann Wwe., G.	24 K. Helnde, F., Steinthorweg 2	Wirus, G.
Derjelbe	Kempp, G. Dr., P.	46 K. Hanse
d. Porten, G.		Schmitt
Werner Wwe., J. G., dal. 109		Schmitt

Adressbuch-Eintrag 1882

erste gemeinsame Miet-Wohnung bezugsfertig eingerichtet haben. Sie befand sich in einem Etagenhaus in Sankt Georg und damit im selben, erst seit 1868 zum Hamburger Stadtgebiet gehörenden Stadtteil, der auch Hauptsitz von Familie Kaemmerer war: Der Adressbuch-Eintrag: „von Melle, W., Dr., Rechtsanwalt, Neuerwall 93, I., Wohn. Kirchenallee 23, II“ (Sprechstunde: „3–4½“ Uhr),⁵¹¹ weist die Wohnung zudem als Arbeitssitz aus. Und hier auch gebar Emmy von Melle „am dritten August des Jahres tausend acht hundert achtzig und ein, Vormittags um neun ein halb Uhr ein Kind weiblichen Geschlechts“.⁵¹²

Im Jahr darauf wohnte die Kleinfamilie mit Säugling schon in der Parallelstraße Holzdamm 35, nun in nächster Nähe zu Kaemmerers. Hier und – nach einem weiteren

Umzug – in der Alfredstraße 31 erblickten im Abstand von vier Jahren zwei weitere Töchter das Licht der Welt, sodass noch im ersten Ehe-Jahrzehnt die Familie ‚komplett‘ war: 1881 wurde die oben angezeigte Maria geboren, 1885 Alida und 1889 Emilia.

ÜBER das ihm privat „jetzt in so reichem Maße erblühende[] Glück“⁵¹³ dieser ersten zehn Jahre – denen fünf Jahre eines unerfüllten und fünf eines erfüllteren Berufslebens gegenüberstanden – breitete von Melle gegenüberstand – breitete von Melle selbst einen Schleier, den nur wenige fotografische Momentaufnahmen und private Erinnerungen seiner Töchter lüften. Den auf Glasplatte bzw. Papier gebannten ‚leben-



Vaterfreuden: Werner und Maria von Melle (1883)



Mutterglück: Emmy und Maria von Melle (1881)



*Kurze Haare und Blumenkörbchen:
Maria von Melle (1884)*

den Bildern', etwa jenem aus dem Urlaub am Atelier-Strand vor einer Meeresszenerie aus Stoff (S. 167), lassen sich schwerlich Details über die Familienkonstellation oder von Melles Vater-Rolle in ihr ablesen. Schon auf dem Bild mit seiner kleinen Tochter Maria, deren Arm zwar vertraulich auf seinem Bein abgelegt ist, wirkt der Dreißigjährige seltsam steif (S. 162), und wieder auf dem etwas späteren Familienbild fällt im Vergleich zu den Aufnahmen eines auch in der Körperhaltung seinen Kindern ungewöhnlich souverän zugewandten Emil von Melle aus den 1850er Jahren auf (S. 30 f.), dass es, obwohl das gestellte Foto eine gewisse Nähe und (für die Atelier-Situation relativ) entspannte Atmosphäre vermittelt, zwischen

Werner von Melle und den anderen Familienmitgliedern auch fünf Jahre später wenig (sichtbare) Berührung zu geben scheint. Die Eltern sitzen auf versetzt angeordneten Stühlen, beide Kinder sind unmittelbar vor dem am tiefsten im Raum befindlichen Vater arrangiert, der seinen Hut gelockert in den Nacken geschoben hat und – den linken Arm auf seinem Bein abgestützt, den rechten über die Rückenlehne gelegt – heiter vor sich hinzusinnen scheint. Die kleine Alida sitzt am weitesten vorne auf einem Hocker oder Stuhl, mit zu einer Raute zusammengelegten Händchen und schaut frontal in die Kamera, die ältere Maria steht leicht versetzt hinter ihr, blickt mit einem angedeuteten Lächeln ebenfalls in die Kamera und



Kindertracht: Maria von Melle mit Puppe



*Große Schwester, kleine Schwester:
Maria und Alida von Melle*

hält in der rechten Hand lose den Stiel eines Spatens, während ihre linke Hand auf der Schulter ihrer Schwester über der rechten Hand der Mutter ruht. Emmy von Melle, mit malerisch drapiertem Kleid und einem geschlossenen Schirm in der Linken, wirkt, als wolle sie die Kinder gerade auf etwas aufmerksam machen.

.....
WEITERE Familien-Aufnahmen aus späteren Jahren – sowohl spontane als auch professionell arrangierte – lassen sich aus Privatbesitz noch beisteuern, die Emmy und Werner von Melle einmal mit allen drei Töchtern, ansonsten mit jeweils einer oder zweien zeigt; dabei überwiegen in der Über-

lieferung der Schwestern aus Kindheitstagen die gemeinsamen oder Einzel-Abbildungen der beiden älteren, die jüngste ist fast nur auf Gruppenbildern zu entdecken. So zeigt ein Freilichtfoto aus dem Jahre 1895 beispielsweise die 14-jährige Maria mit ihren Eltern im „innig und heiß geliebten“ „Borsfelder Garten“ (S. 170).⁵¹⁴ Er war seit 1890 Sommersitz von Großmutter Kaemmerer, nach der Veräußerung des sehr viel größeren Horner Familienbesitzes, den bewusst kennen zu lernen eigentlich nur noch Maria als ältestes Enkelkind die Gelegenheit hatte, die hier im Alter von acht Jahren „zum letzten Mal den Sommer“ verlebte.⁵¹⁵ Sowohl Maria als auch Alida schwelgen in



*Kleine Schwester, große Schwester:
Alida und Maria von Melle*



Alida von Melle (um 1889)



*Maritimes Familienidyll im Studioformat (um 1887/88):
Emmy und Werner von Melle mit den Töchtern Maria und Alida in Schleswig*



Zwischen Apfel und Geschenkboxen: Die Großmutter Kaemmerer

glücklichen Erinnerungen an Groß Borstel, wohin die Melle-Töchter so manchen Sonntag „mit dem Wagen“ oder „dem Ponywagen“ kutschiert wurden, und offenbar viele Sommer und Ferientage (meist) ohne die Eltern in der Obhut von Großmutter und Tanten verbrachten: „Großmama [hatte] fast den ganzen Sommer das Haus voll von Kindern und Enkeln. Und sie selbst war von früh bis spät für ihren großen Haushalt tätig“, überliefert Maria als knapp 30-Jährige ein Stück Familiengeschichte: „Dann besprach sie mit der Köchin, was den Tag über gekocht werden sollte. Das war nämlich garnicht so einfach. Bei Großmama mußten oft drei Mittagessen und ebenso viele Frühstück- und Abendessen an einem Tage gekocht werden. Da waren die Kleinsten, die frühstücken mußten, ehe sie ihren

Mittagsschlaf hielten, und ihr Mittagessen haben wollten, sobald sie ausgeschlafen hatten. Da waren die Schulkinder, die frühstücker, wenn sie aus der Schule kamen. Da waren die Dienstboten, die immer eine ganze Gesellschaft ausmachten, da jede Familie, die bei Großmama wohnte, gewöhnlich noch ihr eigenes Kindermädchen mitbrachte. Da war endlich Großmama mit ihren Kindern und den erwachsenen Enkeln, die wieder zu einer anderen Zeit aßen.“

.....
 DIESES Arrangement nicht zuletzt der Kinderbetreuung verschaffte den jungen Familien oder vielmehr den Eltern sowohl im Alltags- als auch Ferienrhythmus gewisse Freiräume und dadurch auch flexiblere Arbeits- und Reisemöglichkeiten. Das in Borstel aufgenommene Foto zeigt freilich, dass



Das älteste Enkelkind: Maria von Melle



Borsteler Garten: Maria, Emmy und Werner von Melle (1. September 1895)



Interieur mit Sonnenblume: Werner, Maria und Emmy von Melle (Ende der 1890er Jahre)

auch Werner und Emmy von Melle zu Gast waren in der idyllischen Parklandschaft mit altem Großbaumbestand und Gartenkunst, einem im 18. Jahrhundert angelegten See, Gewächshaus, Gemüsegarten und einem verspielten Gartenpavillon.

.....
 EINEN kleinen Einblick in die Melle'sche häusliche Umgebung wiederum gewährt eine in Hohenfelde arrangierte Innenaufnahme, wohin die fünfköpfige Familie samt Bediensteten von St. Georg aus in ihr eigenes Haus gezogen war. Die professionell erstellte Fotografie (Rudolph Dührkoop) zeigt die eben genannten drei Familienmitglieder wenige Jahre später: Werner (eine Zigarre rauchend), Emmy und Maria von Melle, lesend jeweils in ein Buch bzw. eine Broschüre vertieft. Ist diesen familienidyllisch kompo-

nierten Fragmenten auch nur wenig darüber Hinausgehendes abzulesen, vermitteln sie doch immerhin eine Ahnung vom Interieur: Zu sehen ist hier beispielsweise Werner von Melles geräumiges, nach eigenen Angaben „besonders reizvolle[s] Arbeitszimmer“,⁵¹⁶ das er von seinem Bruder Erwin für den Anbau im Graumannsweg hatte entwerfen lassen. Dessen Attraktion war ein (im Hintergrund sichtbares) „Sonnenblumen-Glasfenster“⁵¹⁷, das jedoch im Hause verbleiben musste, als die Familie später nach Eppendorf/Winterhude weiterzog. Erwähnenswert sind vielleicht noch die beiden Stiche an der Wand, der eine zeigt die alte Nachbarschaft: eine Ansicht von St. Katharinen mit der Reimersbrücke, wohl vom Nicolaifleet aus; der andere die (satirisch?) leicht variierte *Campagne de France* des Napoleon



*Marie von Melle auf der Veranda, Alsterterrasse 7: in zeittypischer schwarzer Witwenkleidung,
mit Spitzenhäubchen, aber ohne Tuchbeutel*

nach dem berühmten Gemälde von Ernest Meissonnier.

.....
ATMOSPHÄRISCH ertragreicher sind die schon genannten Erinnerungen der Töchter aus den 1910er und 1950er Jahren. Sie enthalten eine Fülle kulturhistorisch interessanter Details, etwa über das (nicht sehr ambitionierte) Klavierspiel oder den Gesang der Mädchen, über typische Beschäftigungen oder die Beschaffenheit der Räumlichkeiten, über ritualisierte Tagesabläufe und traditionell begangene Feste (Weihnachten), und geben darüber hinaus Aufschluss über den zeitintensiven alltäglichen Kontakt der Enkelinnen zur im Holzdamm anfangs direkt benachbarten Großmutter Kaemmerer: „Unsere Schulen waren alle nahe bei Großmamas Winterhaus, teils in derselben Straße; daher wurde es uns von klein auf zur Gewohnheit, zu jeder Zeit schnell einmal zu Großmama zu laufen“, berichtet beispielsweise Maria: „Vor Anfang der Schule, wenn ich noch ein paar Minuten Zeit hatte, lief ich zu gern hinauf und saß einen Augenblick bei ihr am Kaffeetisch. Wenn eine Stunde ausfiel, oder wenn man auf eine Schwester warten mußte, verbrachte man die Zeit bei Großmama. [...] So manches Mal hat Großmama auch unseren Eltern eine unserer Tanzstunden abgenommen und sie in ihrem Hause gehabt. Mir hat sie sogar einmal einen Kinderball gegeben“ – eine der schönsten Kindheits-erinnerungen, wie die Enkelin betont.⁵¹⁸

.....
DIE Erinnerungen von Alida trotzten auch der Alsterterrasse 7 und ihrer verwitweten Bewohnerin einige plastische Momente ab: „Großmama von Melle“ sei „innerlich lebhaft, dabei aber äußerlich viel ruhiger als Großmutter Kaemmerer“ gewesen, von der

sie sich schon äußerlich „durch ihre kleine Figur und das schneeweiße, glattgescheitelte Haar“ unterschied. Ihre Enkelinnen „umgab sie mit wärmster Liebe und Fürsorge und dachte sich immer irgend eine Freude für uns aus. Mal war es eine Wagenfahrt zum Bäcker nach Teufelsbrück. Da tranken wir Chokolade, und aus Großmamas großem schwarzen Tuchbeutel, den sie immer am Arm trug, kamen die schönsten Kuchen = resp. Klöbenvorräte heraus. [...] Sobald eine von uns krank war, erschien Großmama sofort, setzte sich an unser Bett und holte – wieder aus dem großen schwarzen Beutel – eine Menge der schönsten Sachen heraus: eine Flasche Saft, ein Glas selbst eingemachten Apfelgelee, Keks und noch manches andere“.⁵¹⁹

.....
ZU dem relativ engen und regelmäßig gepflegten Umgang der Familie gehörten die Geschwister Werner von Melles mit ihren Partnern und Kindern. Die älteste Schwester Toni Mönckeberg, „klug und lebhaft“, die jüngere Magdalene, „die liebevollste und rührendste der Tanten“, der fröhliche Onkel Erwin, der seinen Nichten das Stelzengehen beibrachte, und seine schauspielerisch talentierte Frau, die „reizende und lustige Tante Auguste“ mitsamt den beiden Töchtern Margaretha (Gretchen) und Gertrud.⁵²⁰ Erwins Familie wohnte auf der gegenüberliegenden Alsterseite, zunächst Heimbuderstraße 11, dann im eigenen Haus in der Blumenstraße 12.⁵²¹ Bei diesen geselligen Zusammenkünften im Hause „las Vater“, also Werner von Melle, „dann abends vor, Goethe war besonders beliebt. Ich erinnere mich noch an verschiedene Faustszenen, die er ausgezeichnet vortrug. [...] Aber auch in der Alsterterrasse fand sich oft ein größerer Kreis zusammen, denn Großmama



Die Schwester: Magdalene von Melle



Der Bruder: Erwin von Melle (1890er Jahre)



Der Vetter: Johannes Geffcken (1924)

lud sehr gern auch Mitglieder der weiteren Familie und Freunde ein. Da war z. B. Papas Vetter Johannes Geffcken, der länger in Hamburg als Lehrer am Wilhelm Gymnasium war, ein gern gesehener und anregender Gast, mit dem Papa sich glänzend unterhielt. Uns Kinder erfreute er schon durch sein dröhnendes Lachen, das man auch sehr deutlich hörte, wenn die Herren nach dem Essen in der oberen Etage rauchten. Dann kam auch manchmal seine Schwester Eva von Eckardt, die kluge Tochter ihrer geistreichen Mutter Caroline Geffcken mit ihrem klugen aber nicht sehr sympatischen [!] Gatten. Mit dieser Kusine neckte Papa sich gern. Oft kam auch Papas Vetter Otto Förster“, als Sohn von Brix Förster ein Enkel des Schriftstellers Jean Paul, „ein langer, gut aussehender aristokratisch wirkender Mann von ritterlichem Wesen, mit seiner lebhaften, lustigen Wiener Frau, mit der wir aber nie recht warm werden konnten“.⁵²²

.....
DAS alles sind Momentaufnahmen, Einblicke, Schlaglichter, die eine Andeutung von dem privat-persönlichen Bereich vermitteln. Letztlich aber bleibt es dabei, dass sich die intime Familiensphäre dem öffentlichen Zugriff entzieht, und das ist vielleicht auch gut so. Selbst Emmy von Melle lässt sich in den gedruckten Erinnerungen als ‚Hausfrau‘ zwar, darüber hinaus aber kaum als individuelle und eigenständige Akteurin fassen – weder in ihrem Entwicklungs- und Bildungsgang noch in ihrer Gedanken-, Gefühls- und Erlebniswelt. Sei es nun aus Zeitgebundenheit, Genderspezifität oder aus bewusster Überzeugung und konzeptioneller Überlegung eines Memoirenschreibers heraus: Der Verfasser schrieb als ehemaliger Amtsträger der Stadt in der Hauptsache von sich selbst, von *seinen* Jugenderinnerungen und von *seinen* Empfindungen, insbesondere in Hinblick auf die öffentlichen Angelegenheiten, deren Entwicklung er nicht bloß registrieren und kommentieren wollte. Im Buch legt er Zeugnis ab, wie es ihm gelang, sie an entsprechenden Stellen mitzulenken und zu gestalten. Als notwendigen Rückhalt für seine Gestaltungskraft und diesen öffentlichen Lebensentwurf oder vielmehr als emotionales Zentrum und „Sonne unseres Hauses“ inszenierte er in dieser Anordnung seine 1928 „noch immer in ihrer großen Lebhaftigkeit jugendlich denkende und handelnde Frau“, die „unendliche Liebe ausstrahlend, auch, wenn einmal dunkle Wetter am Himmel aufziehen, hell leuchtend ‚durch Wolken bricht““.⁵²³

.....
EIN Abglanz davon schimmert aus dem Erinnerungsbuch, das ihr gewidmet ist, hervor. Eben dieses Bild „von dem, der allein es schreiben durfte“,⁵²⁴ griff Pastor Rudolf



Die drei Melle-Töchter in den 1890er Jahren: Emilie, Alida, Maria

Hermes am 16. Juli 1931 während der Trauerfeier anlässlich ihres Todes auf. Ihr Leben (im Glauben), so Hermes, sei eines gewesen, „in dem sich Freude an der Natur begegnete mit Freude an den Menschen, häusliche Gemeinschaft mit froher Geselligkeit. Wie fein bewegt floß ihr Leben dahin, wieviel Anregungen kamen herein, wieviel Interessen, wie lag die Sonne darüber mit hellem Schein!“⁵²⁵ Der Redner erinnerte an ihr „lebendiges Temperament“, ihre „innere Wärme“, den großen „Kreis ihrer Interessen“, der alles umfasst habe, „was Menschen anging und menschliches Leben im Großen und im Kleinen“. Daran, wie sie „fröhlich in die Literatur hinübergriß“ und „nicht an den Grenzen stehen[blieb], sondern [...] in das fremdländische hinein[schritt], in den Geist und in die Art des fremden Volkes – was sie da interessierte, das nahm sie mit schneller Hand heraus und schob das andere kurzweg beiseite mit der Energie, die in ihr lebte, den Faden weiterzuspinnen, wie es ihr am Herzen lag“.⁵²⁶ Emmy von Melles Lebensfaden, poetisch durchzogen von Versen in „schalkhaftem Ernst, fein und zart, wie sie selber war“, habe manchmal allerdings „auch etwas Herbes und Schroffes in ihrem Wesen“ zum Vorschein gebracht. Dafür machte Hermes einerseits jenes Temperament verantwortlich, das „hin und her auch einmal auf Widerstand stoßen mußte, [...] auf Hindernisse und Mißverständnisse“, und verschwieg andererseits nicht, dass Emmy von Melle „manchmal mit den Kleinigkeiten nicht recht fertig werden konnte“, insbesondere in späteren Jahren: „der drängenden Jugend gegenüber, wo sich denn auch der Unterschied der Generationen geltend machte“⁵²⁷ – doch, so das ausgleichende Resümee des Geistlichen: „wenn es darauf ankam, dann traf sie sicher und klar das

Richtige“. – Von dieser postumen Charakterschilderung aus dem Jahre 1931 nun wieder zurück zu den Veränderungen in den frühen Jahren der gemeinsamen Geschichte von Werner und Emmy von Melle mit ihren drei Töchtern. Ein Adressbucheintrag nämlich dokumentiert jenen 1889 erfolgten Umzug unter Melle, „Dr., Rechtsanwalt, Mitredacteur ‚Hamb. Nachrichten‘, Graumannsweg 30a“⁵²⁸. Damit folgte Werner von Melle der einmal gegen den Uhrzeigersinn eingeschlagenen Route (mit Sprung über den 10°-Meridian) vom Stadtteil Rotherbaum am Westufer über St. Georg nach Borg- und Hohenfelde in Richtung Ostufer der Alster, der er auch später weiter treu bleiben sollte.

.....
SCHRIFTSTELLER UND JOURNALIST

Schleswig 27/6 81

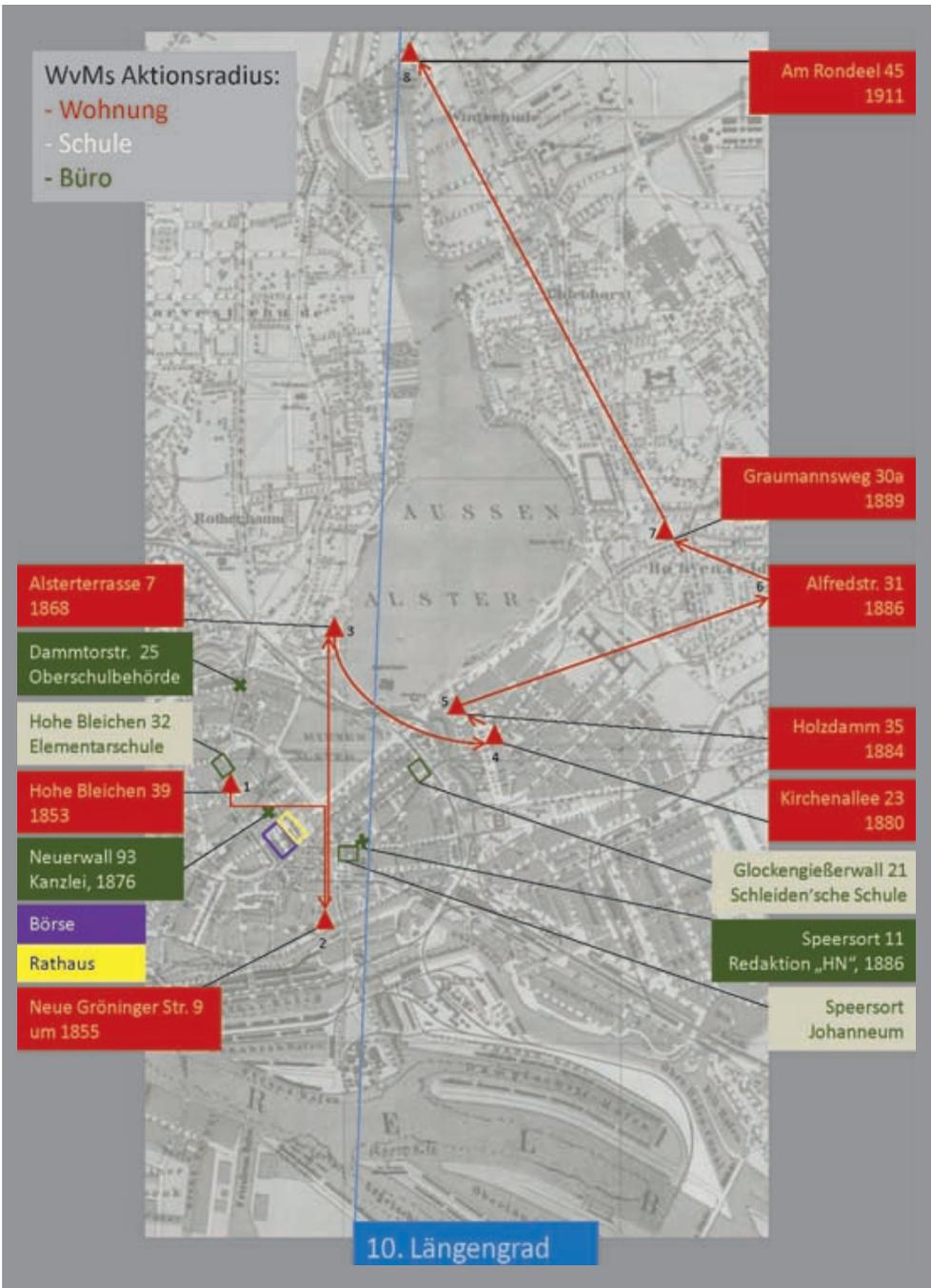
Geehrtester Herr!

Besten Dank für Ihre Sendung vom 15. d. M., mit der Sie meine Bitte wegen der K freundlich erfüllt und Ihr Pensum für das K vortrefflich gelöst haben. Ich las die kleinen Arbeiten mit vielem Vergnügen, hab mich besonders an Karpfanger und meinem alten Freund Kniphof ergötzt. – Wegen des braven Klose haben Sie Recht: requiescat in pace! – Herrn Dr. Voigt bitte ich unseren Dank gefälligst auszusprechen. – Daß Bencke noch immer leidend ist, betrübt mich wahrhaft.

Ihr hochachtungsvoll ergebener

RvLiliencron⁵²⁹

.....
 WAR Werner von Melle in seinem Advokaten-Metier einerseits nicht so recht vom Fleck gekommen, so hatte ihm die ungeliebte (Un-)Tätigkeit andererseits, wie dargestellt, genügend Freiraum geboten, sich



Gegen den Uhrzeigersinn



Werner von Melle (1899)

sowohl in das Hamburger Rechtsleben einzuarbeiten als auch seine wissenschaftlichen Studien fortzuführen, seinen schriftstellerischen Neigungen zu folgen und darüber hinaus: sich die ersten Sporen im Interesse des Allgemeinwohls zu verdienen. Hier soll es darum gehen, sein Autorenprofil etwas deutlicher zu konturieren. Einiges Charakteristische klang in den vorigen Kapiteln je nach Zusammenhang und in Hinblick auf die durchgehend glückliche Verbindung von juristisch geschultem Blick und historischem Sinn schon an. Erwähnt wurden die anlassbezogenen Berichte aus Leipzig und die literarische Verwertung der Studien oder Erlebnisse aus Großbritannien wie auch von anderen Reisen, die Beschäftigung mit

disparaten Themen bis hin zu umfangreichen Rezensionen besonders biographischer Schriften.

.....
DER BIOGRAPH
.....

RELATIV früh lässt sich eine gewisse Vorliebe für das reflektierte Einüben und Bedienen der unterschiedlichen Klein-, Mittel- und Groß-Formate des biographischen Genres beobachten. Hatten schon die Briefe erste Fingerübungen in literarischen Porträts, kleineren Charakteristiken und biographischen Studien enthalten, so ermöglichten längere Artikel eine Reflexion moderner Biographik und Biographieforschung, wie sie auch im Kreis um Wilhelm

Scherer geübt wurde.⁵³⁰ Eine besondere biographische Kleinform, die des Lexikon-Artikels (mit Handbuch-Charakter), erprobte von Melle zunächst an historischen Persönlichkeiten, indem er sich auf Veranlassung des Archivars Otto Beneke an der *Allgemeinen Deutschen Biographie* beteiligte. Das Mammutprojekt einer biographischen Vermessung des deutschsprachigen Raums der letzten Jahrhunderte war auf Antrag des Historikers Leopold von Ranke im Jahre 1868, also noch vor Gründung des Deutschen Reiches, von der Historischen Commission bei der Königlichen Akademie der Wissenschaften (München) gegründet worden. Doch schon die Erstellung einer Liste der Persönlichkeiten, die in dieses (national-)biographische Nachschlagewerk aufzunehmen waren, erwies sich als eine Herkules-Arbeit von über fünf Jahren (1869–1874). Dass der Leiter Rochus Freiherr von Liliencron trotz der aufwendigen Anlage, eigener Artikel-Produktion (über 150) und redaktioneller Betreuung der zugesandten Arbeiten so aufmerksam und individuell auf einzelne Mitarbeiter einzugehen vermochte, wie es obige Zeilen an Werner von Melle zeigen, ist angesichts des Pensums zutiefst beeindruckend. Der ursprüngliche Plan des Gemeinschaftsunternehmens sah vor, in einem Zeitraum von zwölf Jahren rund 40.000 Biographien in 20 Bänden zum Abdruck zu bringen, doch wich man bald von dieser Zielvorgabe ab, da sich die Artikel in dem je zubemessenen Umfang als nicht aussagekräftig genug erwiesen. 1875 erschien Band 1 und 1899 lagen schon 45 Bände vor, deren 23.273 Namen unter der Beteiligung von insgesamt 1418 Mitarbeitern erarbeitet wurden.⁵³¹ Zu ihnen gehörte auch Emil von Melle, der, basierend auf seinem Nekrolog im *Hamburgischen Correspondenten*, für

Band 8 (erschienen: 1878) den Artikel über seinen Schwiegervater Heinrich Geffcken verfasste.

.....

BRIEFE von Beneke an Werner von Melle geben eine ungefähre Vorstellung von dem Verlauf solcher Anfragen und Zeitvorgaben zur Ablieferung der ADB-Artikel: Verschiedt wurden üblicherweise ‚vorläufige‘ Namensverzeichnisse, in die potenzielle Mitarbeiter ihre Wünsche oder Ergänzungen eintragen konnten – so gibt über die vorgesehenen Artikel der L-Strecke Benekes Brief vom 4. Februar 1882 Auskunft, über die M-Strecke sein Brief vom 16. Juli 1883: „Lieber Herr Dr. von Melle! / Für die deutsche Biographie sind in Lit. M. folgende Personen zu skizzieren, deren Namen nicht im gedruckten Verzeichniß stehen, aber auf meinen Vorschlag von Herrn v. Liliencron approbirt sind.“⁵³² Versehen mit dem Kommentar, „diese Artikel wird vielleicht Secr. Merck liefern“,⁵³³ folgen an erster Stelle der Auflistung: 1. Syndikus Merck und 2. Ernst Merck; danach die Namen, für die noch kein Bearbeiter gewonnen worden war: 3. Mettlerkamp, 4. Bürgermeister Meurer, 5. Domherr Meyer, 6. Joachim Moller, 7. Prediger Morgenweg, 8. Bürgermeister Murmester. „Wenn Sie diese Personen 3–8 biographisch skizzieren möchten“, so der archivarische Bittsteller weiter, „würden Hr. v. Liliencron u. ich Ihnen sehr dankbar sein. Ich selbst habe außer den genannten noch einige andere seelig. | Gelegentlich reden wir wohl noch hierüber, Herr v. L. wünscht die Ein-sendung nicht vor November od. Dec. Ich werde Ende dieses Monats auf 4–6 Wochen verreisen. Mit besten Grüßen und Wünschen der Ihrige Dr. Otto Benecke“. Von Melle, der seine ersten Artikel offenbar zur Zufriedenheit der Auftraggeber schon für

Band 9 abgeliefert hatte (erschienen 1879),⁵³⁴ kam auch dieser und weiteren Aufforderungen nach, sodass von ihm mit Erscheinen von Band 23 (1886) insgesamt 22 Artikel über Persönlichkeiten der Hamburger Geschichte vorlagen. Darunter waren der Kaufmann und Bankier Salomon Heine, der sogenannte ‚Rothschild Hamburgs‘, der vor allem als städtischer Wohltäter und (etwas widerwilliger) Förderer seines Neffen Heinrich Heine in die Annalen der Stadt einging;⁵³⁵ ferner der Ratsyndikus und Diplomat Johann Klefeker, Mitglied sowohl der Teutsch-übenden wie auch der ersten Patriotischen Gesellschaft von 1765, dem die Stadtgeschichte die sorgfältig kommentierten historischen Gesetzessammlungen verdankt.⁵³⁶

UNTER dem Kürzel „W. v. Melle“ oder „W. von Melle“ tastete sich dieser entlang der *Hamburger Geschichten und Sagen* – so der Titel eines als Quelle dankbar genutzten Buches von Beneke⁵³⁷ – aus der Vergangenheit vom Mittelalter über die Frühe Neuzeit an das 19. Jahrhundert heran. Die Artikel erzählen aus der Zeit der Hanse von Seeräubern (Kniphoff⁵³⁸) und ihren Häschern (Kohl: Bürgermeister, Admiral⁵³⁹); sie berichten von Entwicklungen in Kirche und Wohlfahrt (Lorenz Meyer: Domherr und Sekretär der Patriotischen Gesellschaft⁵⁴⁰), im Bankwesen (Kirchhof: Mitbegründer der Patrioten, Reformator in Bezug auf die Hamburger Bank und ihren Wechsel zu Silberbarren-Valuta⁵⁴¹; Moller: Rathsherr⁵⁴²) oder in der Kultur (Hübner: Schauspieler am Thaliatheater⁵⁴³) und Architektur (Kuhn: Görtzisches Palais; „Patricier- und Kirchenbauten“⁵⁴⁴). Sie nehmen die Gründungsmomente von Sammlungen und Instituten der Stadt in den Blick (Murmester: Stadtbibliothek⁵⁴⁵; Morgenweg: „Gemäldegalerie“⁵⁴⁶)

und beschreiben, wie es zur Beteiligung Hamburgs an der „allgemeinen deutschen Wechselordnung des seerechtlichen Theiles des allgemeinen deutschen Handelsgesetzbuches“ kam (Halle⁵⁴⁷). Am Beispiel der zehn Advokaten beleuchtet der Verfasser die Entwicklung des Rechts- und Gerichtswesens bis hin zur juristischen Ausbildung und Ausübung zu unterschiedlichen Zeiten in ihren vielfältigen Varianten. Die prominenten Amtsträger aus „Rath“ und Senat, Bürgermeister (H. A. und J. A. Heise,⁵⁴⁸ Lengerke,⁵⁴⁹ Lipstorp⁵⁵⁰ und Murmester), Syndici (Klefeker, Lipstorp) und einflussreiche Kaufleute (Kirchhof), konnten als Vehikel dienen, gegenwärtige Hamburgspezifische Einrichtungen, Aufgaben- und Tätigkeitsfelder in Politik und Verwaltung historisch rückzubinden: „Läßt man doch in Hamburg seit alter Zeit mit Vorliebe vielerfahrene und weitblickende Großkaufleute in hervorragender Weise an der Regierung und Verwaltung des Freistaates Theil nehmen.“⁵⁵¹ Die Gruppe der 48er dürfte dem in dieser Zeit bewanderten Verfasser besonders am Herzen gelegen haben: der Hamburger Abgeordnete der Frankfurter Nationalversammlung etwa (Heckscher⁵⁵²) oder die Akteure der Konstituante, Neunerkommission und anderer Ausschüsse, die mit den Reformbemühungen um eine neue Verfassung, Verwaltung und (Handels-)Gesetzgebung befasst waren (H. A. Heise, Heinrichen⁵⁵³). Mit David Christopher Mettlerkamp, dem Kommandeur der ‚Hanseatischen Bürgergarde‘, der sich 1814 auch von Melles Großvater Geffcken angeschlossen hatte, stellte er schließlich einen der ‚Patrioten‘ aus der Zeit der französischen Besetzung vor, auf dessen Initiative 1822 die Gründung des Hamburger Kunstvereins zurückging und der noch 1848 Alterspräsident

der Konstituante wurde.⁵⁵⁴ Kurzum: mit seinen biographischen Skizzen wies der Verfasser jedem erinnerungswürdigen Akteur, der ihm unter die Feder kam, seinen Platz im Stadtgeschehen innerhalb des großen nationalen Kulturgemäldes zu.

.....
DIE schriftliche Ehrbezeugung namhaften Hamburgern gegenüber führte Werner von Melle auch in den Folgejahren fort, die ihn in der Eroberung weiterer biographischer Formate mehr und mehr auch der eigenen Gegenwart annäherten. Immer häufiger bezogen sich seine sporadisch in der Tagespresse abgedruckten Porträts auf Zeitgenossen – meist aus unmittelbarer Anschauung bekannte jüngst Verstorbene oder sogar noch Lebende. Im Gegensatz zu der ‚Nationalbiographie‘ ADB, die auf (eine relative) Dauer angelegt war, wurden der in kurzer Reaktionszeit gewissermaßen noch am selben Tag erstellte Nekrolog und die Würdigung zu Geburtstag, Jubiläum, Auszeichnung oder anderen Leistungen und Ereignissen in dieser medial flüchtigen Umgebung zu einer Nachricht für den Tag – mit dem Potenzial, ihn zu überdauern. Der (oder auch damals schon: die) ‚Feder-Führende‘ nahm eben nicht nur für den Moment der Niederschrift und die jeweilige Tagesausgabe, sondern auch für jede weitere mögliche (Re-)Lektüre eine gewisse Deutungshoheit für sich und über andere in Anspruch – und möge er oder sie noch so redlich auf das berühmte Ranke-Wort beharren, mit der Darstellung nur zeigen zu wollen, „wie es eigentlich gewesen“⁵⁵⁵. Insofern haften auch diesem Genre die typischen Begleiterscheinungen, die Gefahren, Risiken und einkalkulierten wie unkalkulierbaren Nebenwirkungen aller gedruckten Stellungnahmen an, die freilich einem so reflektierten

Schriftkundigen wie Werner von Melle bewusst waren. Im Gegensatz zu den Toten konnten die Lebenden selbst Stellung beziehen, eine harmlose Würdigung konnte – gerade in Hinblick auf Persönlichkeitsrechte – zu einer riskanten Angelegenheit werden und musste deshalb besonders gut abgesichert sein. Der Aufbau seiner schriftlichen Porträts folgte der Maxime, die Persönlichkeit kontextuell in den allgemeinen (will sagen: Hamburg-spezifischen) historischen Hergang einzubetten: „Wenn man sich nur halbwegs einen Begriff von einem Menschen machen will, so muß man vor allen Dingen sein Zeitalter studieren“, zitiert von Melle sein Vorbild Goethe und leitet daraus für die Charakterisierung eines Hamburgers ab: „Sein Lebensgang und seine Entwicklung können daher nur dann verständlich sein, wenn man stets auch das Hamburg seiner Zeit vor Augen hat.“⁵⁵⁶ Genau hier aber sitzt der Haken, denn von Melle (wie schon andere vor ihm) muss konstatieren, dass die „neue Entwicklungsgeschichte dieser Stadt [...] bisher verhältnismäßig wenig erforscht und dargestellt“ sei: das „größere Publikum in Hamburg weiß davon kaum mehr als das, was der einzelne noch selbst mit erlebt oder was er aus den Erzählungen älterer erfahren. Bezüglich des übrigen Deutschlands aber darf man wohl sagen, daß Hamburg dort eine der unbekanntesten Städte des Reiches ist.“⁵⁵⁷ Letzteres zu ändern und die Dimensionen der Hansestadt im Format eines kulturgeschichtlichen Panoramas sichtbar zu machen, war ein erklärtes Ziel gerade der Generation von Hamburgern, der Werner von Melle angehörte. Daraus folgte als Aufgabe einer jeden neuen biographischen Studie nicht nur das Erschreiben der hervortretenden Person, sondern gerade aus der spezifi-

schen Akteursperspektive heraus auch die plastische Ausmalung und Ausleuchtung der historischen Folie sowie die Neuakzentuierung bestimmter Aspekte und ihre Anreicherung mit Insider-Informationen.

.....
ALS Mann der Presse und Mitglied verschiedener Gruppierungen hatte von Melle Zugriff auf historische Zeitungsbestände einzelner Redaktionen, auf ‚literarische Auskunfts-bureaus‘, auf Sammlungen der Vereine, die sich unter dem Dach des Hauses der Patriotischen Gesellschaft befanden, sowie auf allgemein zugängliches Material und die Hamburgensien des Staatsarchivs sowie der Stadt- und Commerzbibliothek;⁵⁵⁸ auf Antrag war auch die Einsichtnahme in Akten von Senat und Bürgerschaft möglich, das wurde jedoch aus personenrechtlichen Gründen nicht immer bewilligt.⁵⁵⁹ Dies alles als günstige Faktoren in Anschlag gebracht zeichnet sich indes das Gros seiner gedruckten Texte durch einen überdurchschnittlichen Grad von Informiertheit aus, der sich vornehmlich wohl den besonderen Eigenschaften jener Familien-Kontakt-Linse verdankt, die zugleich die Sehschärfe in der historischen Weitsicht zu erhöhen als auch einer zu starken Kurzsichtigkeit im aktuellen Geschehen entgegenzuwirken vermochte. Schon aufgrund der familiären Umstände und der skizzierten gesellschaftlichen Verwobenheit in bestimmte Kreise politisch Verantwortlicher verfügte der Verfasser zweifelsohne über mehr oder weniger gefärbte erstklassige Quellen und exklusive Kenntnisse von Interna, die ihn in die glückliche Lage versetzten, kompetente Einordnungen und Folgeabschätzungen vornehmen zu können. Die umfangreiche und beeindruckende Biographie zu *Gustav Heinrich Kirchenpauer* (1888) ist dafür beredtes

Zeugnis, wie oben schon am Beispiel des Verfassungskonflikts ausgeführt (vgl. Kapitel 3: „Patriot und Vereine“, S. 113 ff.). Sie fußt auf Melles im Jahr zuvor in den *Hamburger Nachrichten* gedrucktem Nekrolog und führt nicht von ungefähr den Untertitel einer panoramischen Umschau (im Goethe’schen Sinne): *Ein Lebens- und Zeitbild*. An Hand dieses und all der zuvor erwähnten weiteren Leben und Zeiten arbeitete und schrieb sich der junge Autor also in die Geschichte(n) seiner Stadt ein – sie gleichsam ‚inkorporierend‘.

.....
DASS sich 1874 der Student übrigens traute, ohne Rücksprache mit dem Vater seinen ersten Artikel an den berühmten *Hamburgischen Correspondenten* zu schicken, und dass dieser die Erstlingsarbeit abdruckte,⁵⁶⁰ hing sicherlich auch mit dem guten Verhältnis zusammen, das zwischen dem langjährigen Chefredakteur, Julius von Eckardt, und Senator Emil von Melle, der selbst immer wieder für das Blatt schrieb, bestand.⁵⁶¹ Von Eckardt wechselte noch im selben Jahr als Sekretär in den Senat; sein Nachfolger wurde Carl Heinrich Preller, der auch in den Folgejahren etliche der sowohl hamburgische als auch überregionale Angelegenheiten behandelnden Artikel des jungen Advokaten annahm und setzen ließ.⁵⁶² Doch schrieb Werner von Melle in der Folgezeit nicht nur für den Tag und auch nicht nur in lokalen Blättern wie etwa noch in der *Hamburger Börsenhalle*, *Westermanns Monatshefte*, die Berliner *Gegenwart*⁵⁶³, *Im neuen Reich*⁵⁶⁴ und die *Augsburger Allgemeine Zeitung* gehörten zu den einschlägigen, überregional wahrgenommenen Publikationsorganen, die ihre Spalten dem schriftstellernden Juristen öffneten. Parallel dazu konzipierte er bald auch selbstständige Arbeiten, die

zunächst im juristischen Gebiete angesiedelt waren, vermehrt aus der praktischen Tätigkeit erwachsen und zumeist historische Institute der Stadt zum Gegenstand hatten.

DER LEXIKOGRAPH

Lexikon der Civilprozess- und Konkurs-Gesetzgebung des Deutschen Reichs (1879)

DIE erste eigenständige, wissenschaftlich fundierte Veröffentlichung unternahm Werner von Melle in handfest pragmatischer Absicht (und noch dazu gewissermaßen in alter Familientradition⁵⁶⁵): Von A wie Abkürzung bis Z wie Zwangsvollstreckung präsentierte das *Lexikon der Civilprozess- und Konkurs-Gesetzgebung des Deutschen Reichs* erschöpfend einen wesentlichen Teil der Reichsgesetzgebung pünktlich im Jahr ihres offiziellen Inkrafttretens (1879). Damit lässt sich die Publikation einreihen in die teils in hamburgischen, teils in überregionalen Blättern publizierten Stellungnahmen des Verfassers zur neuen Reichs(schutzzoll)politik in ihrem Verhältnis zu dem besonderen Status Hamburgs (gesetzlich zugesicherte Freihandelszone und Zuständigkeit für die Unterelbe⁵⁶⁶) sowie zur Hamburger Selbstverwaltung⁵⁶⁷, deren zugrundeliegendes Konzept eine Art Schlüssel zu von Melles staatspolitischem Denken darstellt und deshalb gesondert Gegenstand des nächsten Kapitels ist. Zunächst soll es darum gehen, eine Vorstellung von der sorgsam Arbeitsweise und dem weiten Horizont zu gewinnen, vor dem der praktische Rechtsgelehrte stets agierte. Das Vorwort zum Lexikon liefert diesbezüglich interessante Aufschlüsse und wird deshalb ausnahmsweise im vollen Wortlaut wiedergegeben:

Das vorliegende Lexikon enthält in alphabetisch geordneter Zusammenstellung die Bestimmungen der am 1. Oktober d. J. in Kraft tretenden Reichsgesetze über das Civilprozeß- und Konkursverfahren. Diese Zusammenstellung ging hervor aus dem Wunsche, den praktischen Juristen sowie Allen, die an der Rechtspflege im Deutschen Reiche direkt oder indirekt beteiligt sind oder Interesse nehmen, zur allgemeinen Orientirung sowohl wie zum täglichen Gebrauche ein möglichst übersichtlich geordnetes Hand- und Nachschlagebuch zu liefern.

In erster Linie haben der die Civilgerichtsbarkeit betreffende Theil des Gerichtsverfassungsgesetzes, die Civilprozeßordnung, die Rechtsanwaltsordnung und die Konkursordnung nebst den vom Reiche erlassenen Einführungsgesetzen Aufnahme gefunden. Bei deren Wiedergabe sind die Motive sowie die vortrefflichen Commentare von Struckmann und Koch zur Civilprozeßordnung und von Wilmowsky zur Konkursordnung vielfach zu Rathe gezogen und, wo es für nöthig erachtet wurde, auch im Texte citirt. Außerdem sind die civilprocessualischen Vorschriften der früheren Reichsgesetze (wie z. B. die der Seemannsordnung, der Strandrungsordnung, des Gesetzes über den Unterstützungswohnsitz, des Gesetzes über die Beschlagnahme des Arbeits- und Dienstlohn's u. a.), soweit es für den Zweck dieses Buches erforderlich schien, an entsprechender Stelle eingereiht worden.

Bei der Abfassung der Justizgesetze sind die Gesetzgeber ersichtlich bestrebt gewesen, die mehr oder weniger bei uns eingebürgerten termini technici des römischen und gemeinrechtlichen Processes durch deutsche Ausdrücke zu ersetzen. Da letztere aber, we-

nigstens zuerst, dem Ohre Vieler noch ungewohnt und befremdlich klingen mögen, so ist auch auf die bisher übliche Terminologie durch Verweisung auf die unter den deutschen Ausdrücken rubricirten Abschnitte thunlichst Rücksicht genommen. Es lag nicht in der Absicht des Unterzeichneten, zur Erklärung oder Interpretation der Justizgesetze irgend welches neues Material an die Hand zu geben. Sollte es ihm jedoch gelingen, durch die bisher seines Wissens nicht versuchte alphabetische Anordnung und die angestrebte übersichtliche Gruppierung des Stoffes hie und da den so überaus schwierigen Uebergang zu einem ganz neuen und von dem bisherigen in so vielfacher Beziehung grundverschiednen Civilprozeß- und Konkursverfahren in etwa zu erleichtern, so würde er die auf die Zusammenstellung dieses bescheidenen Buches verwandte Mühe reichlich belohnt sehen.

Hamburg, im Juli 1879

Werner von Melle Dr.

.....
STOLZ ließ der Verfasser seine Publikation an alle Welt schicken – Stichproben der überlieferten Dankeschreiben ist die (reichs-)weite Streuung an juristische und politische Prominenz zu entnehmen.⁵⁶⁸ Doch auch nach Abzug dieser Exemplare legt der hohe Absatz die Vermutung nahe, dass das Lexikon tatsächlich zeitweilig einem gewissen Bedürfnis entsprochen haben mag: Es erlebte gleich noch eine zweite Auflage, die sich aber schon nicht mehr ganz verkaufte. Unverhüllt trat hier das Programm zutage, das auch den späteren Schriften von Melles zu Grunde lag, indem ein praxisorientiertes Vorhaben (a) Phänomene der Gegenwart an Entwicklungen der Vergangenheit rückbindet, (b) inhaltlich das Alte mit dem Neuen vermittelt und (c) ter-

minologisch das Neue in die gewohnten Begriffe des Alten oder das Alte in die ungewohnten neuen Begriffe übersetzt.

.....
DER HISTORIKER UND
STAATSRECHTLER

.....
WIE eben angedeutet schrieb von Melle nicht nur biographische Artikel für Zeitungen und die *ADB*. In überregionalen Publikationsorganen wie in der Berliner Wochenschrift *Gegenwart* und in der viel gelesenen *Wochenschrift für das Leben des deutschen Volkes in Staat, Wissenschaft und Kunst* (= *Im Neuen Reich*) bezog er Stellung zu aktuellen handelspolitischen wie auch rechts- und staatswissenschaftlichen Themen gemäß einer juristischen Auffassung, die er vor allem in Straßburg kennengelernt hatte, und die noch 1891 bestimmend wurde für die (überhaupt erste) Zusammenschau des *Hamburgischen Staatsrechts* aus seiner Feder.⁵⁶⁹ Hier zeigt sich von Melle als ‚Schüler‘ des sowohl auf den Gebieten der Rechts- und Handelsgeschichte als auch des Staatsrechts ausgewiesenen Straßburger Professors Paul Laband – des vor allem durch die epochemachenden Schriften der Folgejahre wohl einflussreichsten deutschen Staatsrechtlers seiner Zeit.⁵⁷⁰ Labands zwischen 1876 und 1882 erschienenes *Staatsrecht des Deutschen Reichs* war die erste Gesamtdarstellung des neuen Reichsstaatsrechts, das nach Werner von Melles Aussage dadurch „erst seine feste juristische Grundlage erhalten hatte“.⁵⁷¹ Zu den Aufgaben des Werks gehörten „die Analyse der neu entstandenen öffentlich rechtlichen Verhältnisse“, die „Feststellung der juristischen Natur derselben“ und „die Aufindung der allgemeineren Rechtsbegriffe, denen sie untergeordnet sind“.⁵⁷² Denn die wissenschaftliche Behandlung des Rechts,

so Laband 1876 im programmatischen Vorwort, bestehe „eben darin, daß sie die Erscheinungen des Rechtslebens nicht nur beschreibt, sondern erklärt und auf allgemeine Begriffe zurückführt“, zudem müssten „auch die, aus den gefundenen Principien sich ergebenden Folgerungen entwickelt“ sowie „ihre Uebereinstimmung mit den thatsächlich bestehenden Einrichtungen und den positiven Anordnungen der Gesetze dargethan werden“.⁵⁷³

.....
DEN ersten Band eröffnete ein chronologischer Überblick über die Entstehungsgeschichte des Deutschen Reiches, gefolgt von einer Einführung in dessen „eigentliche rechtliche Struktur [...], sein juristisches Wesen, seine Grundlagen und seine Organisation“; im Jahr nach seiner Rückkehr aus England konnte sich Werner von Melle schon in Band 2 über die „Regeln, welche die Lebensthätigkeit des Reiches in formeller und materieller Hinsicht beherrschen“,⁵⁷⁴ informieren; zwei Jahre später präsentierte Band 3.1 die Organisation und Gliederung der „bewaffneten Macht des Reiches“, und mit der Darstellung des Gerichts- und Finanzwesens, der Finanzwirtschaft, des Budgetrechts und einem umfassenden Sachregister schloss Band 3.2 das Gesamtwerk im Jahre 1882 ab, das somit parallel – und dasselbe kommentierend – zur verfassungsmäßig angeordneten Vereinheitlichung eines reichsweit einheitlichen Rechtspflegesystems erschien.

.....
DIE flächendeckende Einführung jener Reichsjustizgesetze brachte erwartungsgemäß nicht nur Erleichterungen mit sich. Werner von Melles *Lexikon*, das bewusst ‚nur‘ den (allerdings großen) Komplex der am 1. Oktober 1879 in Kraft getretenen

„Civilprozeß- und Konkursverfahren“ abdeckte, konnte vor allem denen, deren akademisches Rechtsstudium schon länger zurücklag, eine Hilfestellung für die klassischen Übergangsprobleme der erzwungenen Anpassung an ein eben auch terminologisch neues, durchreguliertes (Prozess-) Verfahrenswesen bieten. Für die Nachwelt dokumentiert diese Fleißarbeit des 26-Jährigen darüber hinaus vor allem eines: die intensive und produktive Beschäftigung mit den seinerzeit aktuellen Rechtsentwicklungen und den sie flankierenden Erkenntnissen der zugehörigen Wissenschaften insbesondere hinsichtlich der Verschiebungen und Klärungen auf Begriffsebene.

.....
Die Hamburgische Selbstverwaltung (1880)
.....

ZUR Rezeption aktueller rechtswissenschaftlicher Debatten gehörte auch der Nachvollzug einer „positivistische[n] Auseinandersetzung mit dem Begriff der Selbstverwaltung“⁵⁷⁵, der Mitte der 1870er Jahre auftauchte und – nicht zuletzt durch Labands Ausführungen – zu einem folgenreichen Schlagwort auch im politischen Diskurs wurde. Im ersten Band seines *Staatsrechts* hatte Laband einen „eindeutigen juristischen Begriff“ zu entwickeln versucht, der Selbstverwaltung als „ein öffentlich rechtliches Subject“ definiert, „das zwischen den Staat und den Einzelnen gestellt ist und das vom Staat zur Durchführung seiner Aufgaben verwendet wird“.⁵⁷⁶ Es ging ihm dabei weniger um den Partizipationsgedanken, der den früheren Selbstverwaltungskonzeptionen des 19. Jahrhunderts als eigentliche Triebfeder der Selbstverwaltung galt (im Sinne einer Möglichkeit allgemeiner Teilhabe an der Verwaltung durch eigenes Tätigwerden oder durch die Wahl von Reprä-

sentanten). Laband diente der Selbstverwaltungsbegriff – ähnlich wie der der Souveränität – dazu, „eine spezifische Form der Unterordnung der Einzelstaaten unter das Reich dogmatisch zu erklären“,⁵⁷⁷ entsprechend stehen seine diesbezüglichen Ausführungen nicht im Abschnitt über klassische Verwaltungskörper, sondern im Kapitel über das Verhältnis des Reichs zu den Einzelstaaten. Dort heißt es, „dass die Einzelstaaten dem Reich unterworfen seien, teils als Bestandteile, in denen sich die Reichsgewalt unmittelbar betätige, teils als Selbstverwaltungskörper, welche die Durchführung und Handhabung der Reichsgewalt nach den vom Reich gegebenen Normen und unter Aufsicht des Reiches vermittelten, teils als autonome (nicht souveräne) Staaten“⁵⁷⁸.

.....
AUFSCHLUSSREICH waren diese neuen staatsrechtlichen Konstruktionen und juristischen Begriffsklärungen für einen Hamburger Juristen nicht nur unter dem Eindruck der dargelegten Entwicklungen in Richtung Schutzzollpolitik und des hart umkämpften Zollanschlusses der (zugewohnt) freien und Hansestadt Hamburg an das Reich, wozu sich von Melle wie bekannt mehrfach publizistisch äußerte. Vor dem Hintergrund einer ‚Totalrevision‘ der Hamburger Verfassung vom 13. Oktober 1879, die vor allem deshalb notwendig geworden war, weil Bestimmungen der alten Verfassung von 1860 teilweise der Reichsgesetzgebung widersprachen, interessierte ihn konkret die juristische Interpretation von politischer Selbstverwaltung bezogen auf den jeweils einzelnen, selbstständigen Staat (wie Hamburg). Selbstverwaltung als das Gegenteil von Verwalteter hatte Laband als „obrigkeitliche Verwaltung“ definiert, „die nicht

durch den Staat selbst, sondern durch ihm zwar untergeordnete, aber innerhalb ihres Wirkungskreises selbständige Korporationen oder Einzelpersonen versehen werde“,⁵⁷⁹ also eine verselbstständigte Form von Staatsverwaltung. Entscheidend war hier nach, „dass gerade der betreffende Selbstverwaltungskörper selbst verwaltet, nicht aber etwa die im Selbstverwaltungskörper organisierte betroffene Personengruppe“. Daher sei unerheblich, ob „die Verwaltung durch besoldete Berufsbeamte oder durch unbesoldete Inhaber von Ehrenämtern besorgt werde“ – für die bis dahin geltende politische Auffassung war Kriterium für die Identifizierung von Selbstverwaltung, dass sie von Personen praktiziert wurde, die aus dem Staatsdienst nicht ihren Lebensberuf machten, wie es zum großen Teil in Hamburg der Fall war. Daraus folgt, dass Selbstverwaltung gerade nicht mit einer freien Tätigkeit der einzelnen Bürger zu verwechseln sei, da sich in ihr eben „nicht die natürliche Freiheit des Einzelnen“ betätige, sondern – paradoxerweise – „die staatliche Herrschaft, der obrigkeitliche Zwang über den Einzelnen“.⁵⁸⁰

.....
DAS Schlagwort war zu der Zeit keineswegs exklusiver Gegenstand juristischer Überlegungen. Auch die Vertreter der Wirtschaft diskutierten das Selbstverwaltungsprinzip im Hinblick auf die Ausgestaltung der sie organisierenden Einrichtungen. Vorschläge des 1860 gegründeten Deutschen Handelstags (DHT) zielten beispielsweise nach französischem Vorbild auf eine reichseinheitliche Regelung des Handelskammerwesens, das einem volkswirtschaftlichen Senat untergeordnet sein sollte. Sie wurden zwar bald ad acta gelegt,⁵⁸¹ doch die Debatten um eine reichsweite Einführung einheit-

licher Wirtschaftskammern rissen damit nicht ab.

.....

IM Gefolge der protektionistischen Wende in der Handelspolitik – 1879 mit Einführung des (Schutz-)Zollgesetzes vollzogen – konzentrierten sich um 1880 die Bestrebungen in Richtung eines Volkswirtschaftsrats (zunächst verwirklicht nur in Preußen), der als gemeinsame, staatlich verankerte Spitzenorganisation die unterschiedlichen Interessen der Wirtschaft bündeln sollte, um die (berufsständische) Selbstverwaltung insgesamt enger an den Staat zu binden.⁵⁸² Entsprechende Verwaltungsformate wurden eifrig auch in der Presse diskutiert. In der Februar-Ausgabe der Berliner *Gegenwart* meldete sich dazu eine Stimme zu Wort, die mit dem ‚Hamburger Modell‘ stellvertretend eine funktionierende Selbstverwaltung eines großen Gemeinwesens propagierte. Auch wenn der Verfasser die Darlegung jener „auf vielfachen Erfahrungen und praktischen Erwägungen beruhende[n] Gestaltung“ mit dem Anspruch begründet, sie halte trotz aller über Jahrhunderte hinweg gewachsener Regionalspezifika durchaus „auch für anders geartete Verhältnisse manches Lehrreiche und Nachahmenswerthe“ bereit,⁵⁸³ so liegt doch vermutlich der eigentliche Beweggrund für die Publikation von Hamburger Eigenart an so prominenter Stelle in einer latent vorhandenen und durch Berliner Drohgebärden stets von Neuem befeuerten Sorge vor einer übermächtigen Reichspolitik.

.....

WERNER von Melle war Urheber dieser Stellungnahme und sie kann als geradezu musterhafte Umsetzung seines generellen Anspruchs gelten, sich auf Grundlage eines solide erarbeiteten Diskussionsstands zu ak-

tuellen politischen Prozessen eigenständig verhalten und schnelle Folgeabschätzungen vornehmen zu können, reale oder visionäre Alternativen vorzustellen und auf überregionalem Parkett den staatsrechtlich geschulten Sachverstand geschickt im Interesse des Hamburger Gemeinwesens einzusetzen: „Nachdem in Preußen die Wünsche nach einer größeren Selbstverwaltung der Städte und Communen durch die neuerdings an die Kammern gelangten Vorlagen ihrer Verwirklichung näher getreten sind, dürfte ein Blick auf die eigenartige Organisation der in den freien Hansestädten seit alter Zeit bestehenden und in gesunder Fortentwicklung ausgebildeten Selbstverwaltung auch für weitere Kreise nicht ohne Interesse sein“, heißt es einleitend.⁵⁸⁴ Um diese veraltungsstrukturelle ‚Hamburgensie‘ gewissermaßen aber nur mit ‚einem Blick‘ zu streifen, hätte es wohl nicht unbedingt eines Abdrucks in der weitverbreiteten *Wochenschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben* bedurft. Das hier unterbreitete Angebot einer erprobten hanseatischen Alternative wirkt daher eher wie ein Vehikel, um Hamburg als „größte Handelsstadt Deutschlands“ und „ersten Seeplatz des Continents“⁵⁸⁵ samt seinem traditionell bestehenden Anspruch auf Souveränität im politischen Gespräch zu halten und im allgemeinen Bewusstsein – im Bewusstsein zumindest einer ‚gebildeten Minorität‘, wie Herausgeber Paul Lindau den Leserkreis seiner Zeitschrift etikettierte. Insofern liest sich diese Publikation eines tendenziell Bismarck-freundlichen Blattes als *eine* Antwort auf die dramatisch reale Drohkulisse der reichspolitischen Bühne; weitere Antworten gab der Verfasser an anderen Orten bekanntermaßen seit 1878 und noch im selben Jahr des Erscheinens der Berliner Publikation mit seinen Veröffentli-

chungen über die Schutzzolldiskussion, über das weitere Schicksal der Unterelbe und per Eingabe über das Gutachten für den St. Pauli Bürger-Verein. Der Eindruck eines inneren Zusammenhangs dieser Arbeiten, zu denen von Melle durch verschiedene Anlässe angeregt wurde, ist wohl unstrittig. Denn in jeder einzelnen beleuchtet und analysiert er die verschiedenen Facetten des ihn interessierenden Fragenkomplexes der Selbstverwaltung als Schnittstelle des Verhältnisses zwischen dem Reich und den Ländern. Der komprimierte Artikel in der *Gegenwart*, der durchaus als Propaganda-Schrift gewertet werden kann, lässt von Melles Verständnis des titelgebenden Selbstverwaltungsbegriffs in der Nachfolge Paul Labands (auch ohne Namensnennung) deutlich erkennen:

.....

DER Verfasser rekonstruiert mit Bremen und Lübeck im Gepäck das althergebrachte hanseatische Verständnis von Selbstverwaltung zunächst als „Ehrenpflicht“ im allgemeinen Sinne einer „Theilnahme an der Verwaltung“, „für welche die dazu berufenen Bürger keinerlei Vergütung erhalten, der sie jedoch bisweilen fast ausnahmslos mit patriotischem Eifer und regem Interesse zum Wohle des Staates nachgekommen sind“.⁵⁸⁶ (Aus der damals in Hamburg geltenden staatsrechtlichen Definition des Begriffs ‚Bürger‘ als jener kleinen Minderheit der Männer, die im Besitz des Bürgerrechts waren, ergibt sich freilich, dass Arbeiterschaft und das Proletariat von dieser Partizipation ausgeschlossen waren.) Da nach von Melles Auffassung der Begriff der Hamburgischen Selbstverwaltung untrennbar an die Hamburger Staatsverfassung von 1860 geknüpft ist, charakterisiert er diese einleitend in ihren „Hauptelementen“ (gesetz-

gebende Gewalten: Senat und Bürgerschaft; Senat zugleich als „Inhaber der vollziehenden Gewalt“ wie auch als Vertreter des Staates im Verhältnis zum Deutschen Reich und zum Ausland sowie oberste Verwaltungsbehörde mit Oberaufsicht über die Verwaltungscolliegen).⁵⁸⁷ Im Speziellen folgen dann dichtgedrängte Informationen über Struktur und Organisation der „in neun größere Departements“ aufgeteilten hamburgischen Verwaltung (Finanzen, Handel und Gewerbe, Bauwesen, Militärwesen, Unterrichtswesen, Justizwesen, Polizei und innere Angelegenheiten, öffentliche Wohltätigkeit und auswärtige Angelegenheiten). Die detail- und kenntnisreiche Darstellung erstreckt sich keineswegs nur auf jene Deputationen und Abteilungen, denen etwa der Vater des Verfassers früher oder just zur Berichtszeit vorstand (u. a. Baudeputation), oder die von Melle selbst durch eigene Aushilfsfähigkeiten kannte (u. a. das Armenwesen). Wie es sich gehörte, führte er als „erste und wichtigste“ die Finanzdeputation auf, um sich dann der „hochwichtigen Deputation für Handel und Schiffahrt“ zuzuwenden und schließlich der Deputation „für das Unterrichtswesen“ mit der Oberschulbehörde, zuständig für Bildung und Unterricht, sowie den eigens hervorgehobenen wissenschaftlichen Anstalten und Museen, der Kunsthalle, der Stadtbibliothek, der Sternwarte.⁵⁸⁸

.....

DAS „in Hamburg consequent durchgeführte[] Princip, daß einer wechselnden Reihe angesehenen Bürger eine erhebliche Mitwirkung in allen Zweigen der Verwaltung obliegt“, sei nicht nur im Vergleich zu einem komplexen Beamtenapparat ein attraktiver, weil kostenneutraler Faktor, sondern führe im Gemeinwesen auch zu einer höheren

Verbindlichkeit, welche die Einzelnen in den jeweiligen Aufgabenfeldern weder über- noch unterfordere, die „zunächst und aus weitem Kreise in weniger wichtige Verwaltungen berufen“ würden. Da überdies auch die Senatsmitglieder, „einerlei, ob sie Juristen oder Nichtjuristen sind, oft successive den verschiedensten Zweigen der Verwaltung“ angehörten, würden sie „dieser wechselnden Beschäftigung, welcher in den meisten Fällen noch eine von ihnen früher als bürgerlichen Mitgliedern der Verwaltung collegien ausgeübte Thätigkeit vorangegangen ist, große Geschäftsgewandtheit und einen weitem Gesichtskreis“ verdanken. Noch dazu ergebe sich aus der Verbindung von Verwaltung und Kaufmannschaft gewissermaßen eine ‚Win-win-Situation‘, die hier allerdings sehr optimistisch gedacht ist, wenn es einerseits heißt: der Verwaltung käme zugute, dass die „bürgerliche[n] Mitglieder zum größten Theil Kaufleute sind, d. h. Chefs der Großhandlungshäuser, denn nur diese werden in Hamburg als Kaufleute bezeichnet“, deren „vielfach durch großartige Handelsverbindungen mit allen Welttheilen und häufig auch durch längeren Aufenthalt im Auslande erworbenen Kenntnisse und Erfahrungen“ sie (im Idealfall) für das Gemeinwesen zu unabhängigen Bürgern machten. „Andererseits aber lernen auch die kaufmännischen Deputationsmitglieder in der Schule der Verwaltung Manches, was ihren Blick erweitert, und was dann später zur Hebung ihres eigenen Geschäftes und indirect zur Förderung des Hanseatischen Handels beitragen kann.“ In entsprechend positivem, man könnte auch sagen: idealistisch gestimmten Ton bilanziert der Artikel: „Freilich sind derartige Folgen sowie alle anderen Vortheile der Selbstverwaltung nur denkbar, wenn in der

Bürgerschaft wirklich ein zu Opfern an Zeit und Arbeitskraft stets bereiter Gemeinsinn herrscht, wie dies in den Hansestädten der Fall ist. Nicht Ehre und Auszeichnung vor Andern zu erringen, sondern Jeder an seiner Stelle Einer von vielen Tüchtigen zu sein, das war von Alters her in Hamburg der wahre Bürgerruhm. Diesem selbstvergessenen und sich willig der Gesammtheit unterordnenden Bürgersinn der Hamburger“ habe „einst Friedrich Perthes anerkennende Worte gewidmet“.⁵⁸⁹ Mit der Wiedergabe jener hehren Worte eines patriotisch gesinnten Hanseaten schließt der Artikel – und unterschlägt vornehm die einer derartigen Organisation innewohnenden Schwerfälligkeiten und Reibungsverluste, die interessanterweise gerade Werner von Melle immer wieder zur Kritik reizten und ihn in den Folgejahren dazu brachten, zunehmend deutlicher auf (Verwaltungs-)Reformen zu drängen, in deren Zentrum die Schaffung eines (höheren) Verwaltungsbeamtentums stand.

.....
*Zur Entwicklungsgeschichte des
 Hamburgischen Armenwesens (1882)*

DAS für Popularisierungszwecke arrangierte Selbstverwaltungsmodell, mit dem von Melle hier die Hamburger Verhältnisse für eine allgemeine Diskussion über Verwaltung und Wirtschaft anschlussfähig zu machen versuchte, ist freilich – wie alle Modelle – idealtypisch. Es verdankt sich dem merkwürdigen Gemisch aus einer nüchtern-realistischen Zustandsbeschreibung mit einer durch juristische und verwaltungsrechtliche Expertise aus der Praxis gewonnenen Abstraktion. Und war die Konstellation der hier exemplarisch propagierten hamburgischen Selbstverwaltung vielleicht doch etwas zu

speziell und umständlich, waren ihre Strukturen zu sehr historisch gewachsene, als dass sie hätten reibungslos adaptiert werden können, so blieb ihr zweifelsohne zumindest das historische Verdienst, auf dem Sektor der öffentlichen Armenfürsorge mit der 1788 gegründeten Armenanstalt etwas hervorgebracht zu haben, das in den Anfängen moderner Sozialpolitik zu einer Art Leitbild für Reformen in anderen Städten Deutschlands und Europas hätte werden können (abgelöst bald allerdings von dem in den 1850er Jahren eingerichteten Elberfelder System, vgl. Abschnitt 7 über die Armen- und Waisenhaus-Verwaltung in von Melles Lebenserinnerungen, S. 66a und 67, S. 328 f. im Epilog).⁵⁹⁰

Zu den innovativen Maßnahmen, die zu dem durchschlagenden Erfolg der Hamburger Armenanstalt in den ersten Jahren ihres Bestehens geführt hatten, gehörten die Neukonzeption einer Arbeitsverpflichtung armer Bevölkerungsschichten, die Einführung durchgehender Ehrenamtlichkeit in die Armenpflege und eine Aufteilung der Stadt in Armenbezirke und -quartiere unter der Obhut und Selbstverantwortung einzelner Armenpfleger. Insofern stellte die bald hundertjährige Hamburger Einrichtung eine Art Vorstufe zu der sich Ende der 1870er Jahre auch in der Reichspolitik allmählich durchsetzenden Auffassung dar, im Prinzip der Selbstverwaltung (im Sinne staatlicher Herrschaft bei Laband) ein geeignetes Instrument nicht zuletzt zur Bewältigung der ‚socialen Frage‘ zu erblicken, um die seit Anfang des Jahrzehnts verschiedene Gruppierungen rangen, allen voran der 1873 gegründete Verein für Socialpolitik.⁵⁹¹

Indes fand jenes ‚Hamburger Modell‘ weder

vor noch nach von Melles Veröffentlichung in der *Gegenwart* besondere Beachtung in den reichsweit auch theoretisch heftig geführten und am Beispiel von Schmoller und Treitschke schon erwähnten Debatten um eine tragfähige Sozialgesetzgebung: Neben den ‚Sozialstaat‘-Verfechtern, die eine Durchsetzung sozialer Reformen und Gerechtigkeit auf dem Wege der Gesetzgebung forderten, gab es auf der progressiven Seite die Anwälte eines (unterschiedlich ausgelegten) ‚Socialismus‘, der seit 1875 parteipolitisch von der Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP) vertreten wurde – einem Zusammenschluss des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins (ADAV; gegründet von Ferdinand Lassalle) mit der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SDAP; gegründet von August Bebel und Wilhelm Liebknecht). Seinen Sitz hatte der Parteivorstand beziehungsweise das Zentralwahlkomitee seitdem in Hamburg, in der von Bebel proklamierten „Hauptstadt des deutschen Sozialismus“,⁵⁹² wo doch die erstarkende Arbeiterbewegung allein schon aufgrund des besonderen Wahlrechts von politischer Teilhabe ausgeschlossen war. Galten nach offizieller Doktrin sozialistische Aktivitäten als revolutionäre Bestrebungen und gesellschaftliche Umsturzversuche, so lieferten allgemeine soziale Unruhen und zwei Attentatsversuche auf Kaiser Wilhelm I., die man wider besseres Wissen den Sozialdemokraten anlastete, alsbald der Reichsregierung unter Bismarck den willkommenen Anlass für eine flächendeckende Einführung unverhältnismäßig hart durchgreifender Maßnahmen. Gebündelt wurden sie im Ende 1878 verabschiedeten *Gesetz wider die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie*, welches durch mehrfache Verlängerung als sogenanntes ‚Sozialistengesetz‘ bis Oktober 1890

in Geltung blieb und das Zerschlagen sozialdemokratischer, sozialistischer und kommunistischer Strukturen und insbesondere der Gewerkschaften legalisierte. Gleich einem Parteiverbot hinderte es einerseits die (organisierte) Arbeiterschaft an selbstbestimmter politischer Partizipation und brandmarkte andererseits die politische Linke als inneren Staatsfeind.⁵⁹³ Diese Auffassung entwickelte sich in der Folgezeit zu einer Art mentalitätsdynamischer Konstante der bürgerlichen Gesellschaft, die zwar für die nächsten Jahrzehnte den politischen Diskurs bestimmte, nicht aber verhindern konnte, dass sowohl die Hetze gegen die Sozialdemokratie als auch die Verfolgung ihrer Anhänger nun erst recht eine Solidarisierung mit der einzigen Interessensvertretung der Arbeiterschaft vorantrieben.

.....
VEREINFACHT gesprochen reagierte die Bismarck'sche Sozialpolitik darauf mit einem Strategiewechsel von der sprichwörtlichen ‚Peitsche zum Zuckerbrot‘. Ziel war nun, der sozialdemokratischen Bewegung die Basis, d. h. die Grundlage für ihre politischen Forderungen zu entziehen, die krassen Unterschiede zu Unternehmern und staatlichen Instanzen zumindest an der Oberfläche abzuschwächen und die Arbeiterschaft – hier kommt das Prinzip der Selbstverwaltung ins Spiel – über die Selbstverwaltungsorgane der Sozialversicherungen gewissermaßen zu korrumpieren und in die öffentlichen Angelegenheiten mit einzubinden. Indem der Staat „die materielle Sicherung eines Teils der lohnarbeitenden Bevölkerung in von ihm eigens gegründeten oder politisch überformten, öffentlich-rechtlichen Institutionen“ erzwang und „gleichzeitig (politisch tolerierbare und in gesellschaftsintegrativ-sozialdisziplinieren-

der Hinsicht als geeignet erachtete) Entscheidungsrechte auf die Selbstverwaltungsgremien“ verteilte,⁵⁹⁴ realisierte die Sozial(versicherungs)politik der 1880er Jahre das Prinzip der Selbstverwaltung in Form einer mittelbaren Staatsverwaltung gleichsam als Gegenstück zur fortschreitenden politischen Entrechtlichung und Repression der Arbeiterschaft.⁵⁹⁵ Aus dieser Perspektive erweist sich das, was zum konstitutiven Merkmal des modernen, deutschen Sozialstaats werden sollte und zwischen 1883 und 1889 an Stelle von politisch durchgreifenden Reformen seine Umsetzung in einer staatlich verordneten, immerhin einigermaßen umfassenden Sozialgesetzgebung fand, als situationsbezogenes Nebenprodukt und ist offensichtlich weniger der Erkenntnis einer Pflicht zur Fürsorge und sozialen Absicherung existenzbedrohter Schichten zu danken und damit auch keiner kontinuierlichen Entwicklungslinie von der klassischen Armenpflege zur kommunalen und dann zur sozialstaatlichen Aufgabe.

.....
ANFANG 1882, also noch im Vorfeld zu dieser neuen Sozialgesetzgebung, lieferte der *Hamburgische Correspondent* historisches Anschauungsmaterial zur Orientierung über jene „jetzt einen wichtigen Zweig der Staatsverwaltung“ bildende Armenpflege.⁵⁹⁶ Die im Wesentlichen referierende Artikelserie⁵⁹⁷ ist nicht namentlich gekennzeichnet, kann aber unschwer einem Insider zugeordnet werden: engagierter Verfasser war denn auch Werner von Melle, Sekretär in der kommunalen Sozialfürsorge und seit seiner Zulassung zur Advokatur überdies schon von Amts wegen mit der Materie vertraut – wurden doch die jungen und noch nicht etablierten Anwälte anfangs vor allem mit der Vertretung der Straf- und Armensachen betraut.

.....
DER SEKRETÄR UND
VERTRAGSRECHTLER
.....

München 15. Oct. 83

Mein lieber Neffe Werner!

Du hast uns mit der Übersendung Deines Buches über das Armen-Versorgungswesen eine große Freude gemacht, nicht nur weil uns der Gegenstand im Allgemeinen Beachtung verdient, sondern ganz besonders darum, weil wir daraus ein klares und achtungswerthes Bild Deiner Seelen- u. Geistesrichtung, Deines Könnens und Willens schöpfen. Wir haben nach dem Lesen einiger Abschnitte alsbald erkannt, wie Du Deines Stoffes Herr die Thatsachen verständig u. sehr verständlich zur Anschauung bringst, so daß man Beginn u. Fortschritt, u. mit beiden die culturgeschichtlichen Motive u. somit zugleich die Abhängigkeit socialer Thätigkeit von herrschenden religiösen Vorstellungen und Lehrmeinungen, als auch von der leichten Verführbarkeit menschlicher Natur hell u. beschämend wahr vor die Augen bekommt.

Was die Ausführung Deiner Ansichten betrifft bin ich nicht überall Deiner Meinungen. Wenn König Ludwig I von Bayern zum Gedächtniß an die Befreiungsschlacht bei Leipzig am 18 October eine Stiftung gemacht, | und testamentarisch versichert hat, nach welcher alljährlich (für ewige Zeiten) am 18. October sämtliche Armen einer bayrischen Stadt (abwechselnd) ein reichliches Festessen erhalten, so kann diese Verfügung nur Dank u. theilnehmende Freude hervorrufen; wenn aber die Mitglieder des Armenpflegschaftsrathes einer Stadt als solche zur Feier etwa des Verwaltungs-Jahreschlusses, oder bei einer ähnlichen Veranlassung sich zu einem Schmaus zusammenfin-

den, der jedenfalls u. in Hamburg ganz sicher in grellem Contrast zu den Genüssen der Pflegebefohlenen steht, so sträubt sich dagegen ein natürliches Schicklichkeits-Gefühl, wenigstens das meine.

[...] [M]it bestem Gruß an Deine liebe Frau, an Vater, Mutter u. Schwestern – küsse auch die liebe Nachkommenschaft! – und mit fröhlichem Glückauf! für Dich Dein Dich liebender Onkel

Ernst Förster⁵⁹⁸

.....
Entwicklungsgeschichte des Hamburgischen Armenwesens (1883)
.....

VON Melles im fortlaufenden Druck publizierte *Entwicklungsgeschichte des Hamburgischen Armenwesens* beruhte neben umfangreichem Literatur- und Quellenstudium auf der Ausarbeitung eigener Gutachten und Protokolle für das Armenkollegium, auf den seit 1788 erscheinenden *Nachrichten an Hamburg's wohlthätige Einwohner über den Fortgang der Armen-Anstalt*, auf den Berichten über die Verwaltung der Allgemeinen Armen-Anstalt bis Anfang der 1880er Jahre und auf einem Jahresbericht aus dem Jahre 1833, „der sich nicht nur auf die Geschäftsthätigkeit der letzten beiden Jahre, sondern auf das ganze erste halbe Jahrhundert der Allgemeinen Armenanstalt bezog“.⁵⁹⁹ Erstellt hatte jene „Art Festschrift“ ein Mitglied der damaligen großen Arbeitsdeputation, der (Armen-Bezirks-)Vorsteher Kirchenpauer. „Der ihm übertragene Jahresbericht“, so von Melle später in seiner Kirchenpauer-Biographie, „gab ihm die Veranlassung, sich mit der älteren Geschichte der 1788 von dem Nationalökonom Professor *Büsch*, *Caspar Voght* und anderen Patrioten ins Leben gerufenen Armenanstalt zu beschäftigen, eines Instituts, dessen Gründung

in der Geschichte des deutschen Armenwesens von epochemachender Bedeutung gewesen und dessen Verwaltungsgrundsätze seiner Zeit auch im Auslande Nachahmung gefunden hatten.“⁶⁰⁰

.....
MIT dem Ziel, „ein Kapitel aus der Hamburgischen Verwaltungsgeschichte“ und damit „auch ein Stück Hamburgischer und Deutscher Culturgeschichte vor Augen“ zu führen, um zu erweisen, „daß auch hier die Vergangenheit zum besseren Verständniß der aus ihr hervorgegangenen Gegenwart dienen kann“, ⁶⁰¹ erschien die Sammlung der fortlaufenden Artikel-Serie im Jahr darauf noch einmal im eigenständigen Druck (das Vorwort datiert April 1883) und löste damit die Ankündigung der Redaktionsnotiz zum ersten Erscheinen ein. ⁶⁰² Wie 1879 das *Lexikon der Civilprozess- und Konkurs-Gesetzgebung des Deutschen Reichs* sollte im Jahre 1883 dieser „Überblick über die Entwicklung und die Satzungen der verschiedenen städtischen Fürsorgeeinrichtungen und deren Organen auch ein praktisches Hilfsmittel an die Hand“ geben. ⁶⁰³ Darüber hinaus fügte von Melle damit den historischen Schriftmonumenten über Einrichtungen der Stadt (etwa über die Commerzdeputation samt Börse) ein weiteres hinzu. ⁶⁰⁴

.....
DIE ersten Kapitel skizzieren die Einrichtungen der Hamburger Armenfürsorge, die seit dem Mittelalter von der Kirche betrieben wurden, und informieren über ihre Ausprägungen wie auch negativen Auswüchse beziehungsweise Versäumnisse oder Fehleinschätzungen bis zum ausgehenden 18. Jahrhundert, als sich schließlich die 1765 gegründete Patriotische Gesellschaft der hoffnungslosen Situation annahm, die offenbar, bitter genug, bis dahin weder in ih-

rer Drastik noch überhaupt im Bewusstsein der führenden Schicht angekommen war. Dazu der einigermaßen fassungslose Berichterstatter über hundert Jahre später: „Wie wenig aber bisher auch einsichtsvollere Männer diesen schrecklichen Zustand gehäht hatten, geht wohl daraus hervor, daß der als Diplomat viel in der Welt herumgekommene und mit den Hamburgischen Verhältnissen sonst auf das Genaueste bekannte Syndicus Klefeker“, den von Melle gerade für seinen *ADB*-Artikel unter der Feder gehabt hatte, „noch 1765 in seiner historischen Einleitung der Hamburgischen Armen-Verfassung schreiben konnte: ‚Die Stadt Hamburg ist als eine Pfliegerin der Armuth in der ganzen Welt längstens berühmt gewesen‘“. ⁶⁰⁵ Erst 1788 sei der entscheidende Wendepunkt durch die Gründung einer „Allgemeinen Armen-Anstalt“ eingetreten. Als nächste wesentliche Entwicklungsstufe wertet der Verfasser die seiner Ansicht nach während der 1860er Jahre erfolgreich vollzogene Säkularisierung. ⁶⁰⁶ Weitere Schübe seien durch äußere Veränderungen veranlasst worden, 1867ff. durch die Gesetzgebung des Norddeutschen Bundes und 1871ff. durch die des Deutschen Reiches, die von Melle insbesondere im Bereich der Civilprozess-Ordnung für sein Lexikon genauestens studiert hatte. Weichenstellend schließlich seien für die jüngste Entwicklung noch zwei hamburgische, 1870 in Kraft getretene Gesetze gewesen: das *Gesetz, betreffend* (1) *das Unterrichtswesen* sowie (2) *die Oberaufsicht über die milden Stiftungen*.

.....
DER Schaffung einer soliden Informationsbasis sollte die kenntnisreiche Aufbereitung der umfangreichen historischen Materialsammlung für eine breitere Öffentlichkeit dienen. Ein Anhang, der die „wichtigeren

jetzt geltenden Bestimmungen über die öffentliche Armenpflege in Hamburg“ enthielt, ist den dreizehn historisch-erzählenden Kapiteln beigegeben, von denen Kapitel XIII insbesondere im Hinblick auf von Melle spätere Zuständigkeiten in politischen Kommissionen und Gremien aufschlussreich ist (vgl. dazu: Melle, Lebenserinnerungen, S. 66a, im Epilog S. 328): es enthält einen Überblick über „die bedeutenderen oder ein besonderes Interesse bietenden Schöpfungen der gegenwärtig zur Ergänzung der öffentlichen Armenpflege dienenden [hamburgischen] Privatwohlthätigkeit“, die „in mancher Beziehung Aufgaben erfüllt, welche ohne ihre Thätigkeit dem Staate zufallen würden“.607 Dazu gehört auch das wohlthätige und grundsätzlich positiv gewertete Engagement der religiösen Vereinigungen, unter denen am besten die Jüdische Gemeinde abschneidet und neben ihr überraschenderweise die „deutsch-reformirte Gemeinde“, mit welcher der Verfasser nicht zuletzt durch seine Frau in nähere Berührungen kam. Sie übe, betonte von Melle, „durch ihre bürgerlichen Kirchenvorsteher eine Armenpflege aus, die dem Vorbilde der ersten Christengemeinden und der ersten Hamburgischen Gotteskasten-Ordnung in mancher Beziehung“ entspräche. Und zeigten sich auch „die übrigen religiösen Genossenschaften [...] bemüht, in der einen oder anderen Weise für ihre armen Glaubensgenossen Sorge zu tragen“, so sei eben darin geradezu „musterhaft aber [...] von jeher die Armenpflege der jüdischen Gemeinde“ gewesen.608

.....
 Dass sich dem zuversichtlichen Verfasser – ungeachtet der virulenten, auch in Hamburg noch immer ungelösten ‚sozialen Frage‘ und der sich hieraus zunehmend er-

gebenden Probleme – 1883 die Bestandsaufnahme jener gegenwärtigen ‚Mischkalkulation‘ aus privaten und staatlichen Initiativen im Vergleich zu früheren Jahrhunderten als ein „recht erfreuliches Gesamtbild“ darstellte, lässt aufmerken: Bei allem objektiven Dokumentationsstreben und dem Interesse an einer Verbesserung der Zustände bleibt die kompakte Gesamtdarstellung letztlich doch einem recht unreflektierten sozialpolitischen Denken verhaftet, das patriarchalisch-wohlfahrtsstaatlich perspektiviert ist, d. h. eine in soziale Gruppen hierarchisierte Gesellschaftsordnung als selbstverständlich (voraus)setzt, die Hilflose und Schutzbedürftige der Fürsorge einer im besten Falle verantwortungsbewussten Eliteschicht zuordnet oder besser: anempfiehlt. Dieses Muster findet sich zeitgleich rhetorisch auf die Spitze getrieben in der pervertierten Konstruktion von ‚Schutzgebieten‘ einer unter diesem Label operierenden deutschen Kolonialpolitik und -propaganda: dass in diesem Dispositiv die ‚Unzivilisierten‘, also die einer (europäischen) Moderne (hilflos) ausgelieferten Bewohner jener weit entfernten und letztlich zur Ausbeutung bestimmten Länder zu ‚Schutzbefohlenen‘ von teils marodierenden ‚Schutztruppen‘ werden konnten, ist nach wie vor eine schwer fassbare Ungeheuerlichkeit;609 die bezeichnenderweise unter Zuhilfenahme von ‚Tierfängern‘ seit Mitte der 1870er Jahre von Carl Hagenbeck aus aller Welt nach Hamburg importierten ‚Völkerschauen‘ enthüllen von dieser Haltung, von dem ‚kolonialen Blick‘ eine beschämende weitere Variante, in der die Inszenierung von ‚Primitiven-Darstellern‘ den Abstand der ursprünglich belassenen, ‚primitiven Vorformen‘ zur hiesigen ‚zivilisierten Kultur‘ offenbaren sollten, wovon im Zusammenhang mit den Universi-

tätsplänen im zweiten Teil der Biographie noch die Rede sein wird.⁶¹⁰

DOCH zurück zur Bewältigung der ‚sozialen Frage‘. Wurde eben betont, dass sich von Melles Denken auf diesem Sektor im patriarchalisch-wohlfahrtsstaatlichen Rahmen bewegt, so lässt sich damit erklären – wenn auch nicht entschuldigen –, warum auch er speziell den einen Gedanken nicht logisch bis zu Ende durchdenken konnte: Dass in dem dargestellten Konstrukt sowohl das Proletariat (= die Armen, die Fürsorge-Empfänger) als auch die durch das Sozialistengesetz drangsalierte Arbeiterschaft von realer Integration und politischer Partizipation ausgeschlossen blieben, während doch auf der anderen Seite die durchgesetzte Verbesserung des Schulwesens und die Öffentlichkeit der parlamentarischen Beratungen größere Kenntnisse und Bildungsmöglichkeiten vermittelten, sodass daraus berechnete Forderungen nach Mitspracherecht und politischer Betätigung erwachsen, wird weder thematisiert noch hinterfragt. Der gleichsam natürliche Zustand wird unkommentiert als Garant für Stabilität akzeptiert und deshalb strukturell nicht angerührt, sondern am ehesten noch mit dem auf so ungutem Grund erbautem Wohl- und Kulturstand, der doch letztlich allen zugute käme, gerechtfertigt.

NICHT gerade überheblich, aber doch erstaunlich zuversichtlich ist der Verfasser überzeugt, dass ein „so trauriger Verfall der öffentlichen Armenpflege wie der im 16., 17. und 18. Jahrhundert vorgekommene [...] bei der besseren Organisation der sich nach Kräften in die Hände arbeitenden staatlichen Wohlthätigkeitsanstalten nicht mehr denkbar“ wäre. Auf verbesserungswürdige

Zustände verweist er gleichwohl und führt unter konkret benannten Monita exemplarisch die jahrelang erfolglos aufgestellte Forderung der Krankenhausverwaltung nach einem modernen, staatlichen Krankenhaus „im Vororte Eppendorf“ auf, das „in Zukunft die Unterbringung einer erheblich größeren Zahl von Kranken und Siechen“ ermöglichen sollte (und 1883 bewilligt wurde).⁶¹¹ „Für die nothwendigsten Bedürfnisse der Armen“, so von Melles zufriedenes Fazit, sei „zur Zeit fast nach allen Seiten hin in entsprechender Weise gesorgt“. Etwas zurückhaltender folgt mit einer gewissen Einschränkung dann die Prophezeiung, es werde für diese, „wenn der Geist der Hamburgischen Armenverwaltung derselbe bleibt, trotz der sich stetig vergrößernden Zahl des Proletariats gewiß auch in Zukunft bestens gesorgt werden“.⁶¹² Denn, so das Resümee des Realisten: „Die Entwicklungsgeschichte des Armenwesens ist [...] selbstverständlich weder jetzt noch etwa in späterer Zeit als eine abgeschlossene anzusehen. [...] Auch hier ist kein Stillstand sondern nur eine Vorwärts- oder Rückwärtsbewegung denkbar.“⁶¹³

DIE Reaktionen auf diese erschöpfende Zusammenstellung waren überwiegend positiv; die frühen Sendungen an Laband und Schmoller hatten jeweils einen persönlichen Dank⁶¹⁴ und Gratulationen „zu Ihrem fleißigem dankenswerthen Buche“ zur Folge, mitsamt der Ankündigung von Letzterem, dass „eine eingehende Anzeige im Heft 1 1884 meines Jahrbuches von meinem Assistenten“ erscheinen würde.⁶¹⁵ Das Januar-Heft des *Jahrbuchs für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich* brachte tatsächlich die ausführliche, sehr anerkennende Besprechung von Theo-

dor Laves, der einleitend das Zeitgemäße der Publikation hervorhob: „Vielen dürfte die vorliegende geschichtliche Arbeit über Armenpflege sehr willkommen sein. Beschäftigen sich doch gegenwärtig weitere Kreise als die praktisch in der Armenpflege thätigen mit der Frage, ob und inwieweit unsere deutsche Armenpflege zu reformiren sei. Die Beantwortung der Frage Woher? vermag da manchen Fingerzeig für die richtige Lösung der Frage Wohin? zu geben.“ Und sei „das Buch auch speziell nur für Hamburger geschrieben worden, so kann es doch auch allen denen warm empfohlen werden, die den Fragen der inneren Organisation der Armenpflege in mittleren und größeren Städten ihre Aufmerksamkeit zugewandt haben, allerdings auch hier in höherem Maße wieder demjenigen, der praktisch inmitten der Armenpflege steht, als dem Theoretiker, der sich nur gelegentlich diesem Gebiete zuwendet.“⁶¹⁶

.....
EINE Formulierung des sieben Jahre später fertiggestellten *Hamburgischen Staatsrechts* legt nahe, dass von Melle früh schon die Absicht hatte, in der Nachfolge (und hier in den Worten) Labands „eine Lücke in unserer staatsrechtlichen Litteratur aus[zu]füllen, die [in] der Darstellung von Wolffsohn im Marquadsen’schen Handbuch doch etwas zu kurz ausgefallen ist“,⁶¹⁷ sodass nicht nur der hanseatischen Tradition mehr reichsdeutsche Aufmerksamkeit verschafft, sondern vor allem des modernen Rechtszustandes in der Hamburger Stadt/Staat-Entwicklung endlich in einer angemessenen schriftlichen Form Rechnung getragen würde. Womöglich zeigt sich unter dieser Perspektive Werner von Melles vielfältige Publikationstätigkeit dieser Zeit in einem neuen Licht, sollten sich die Projekte, The-

men und Arbeiten der Folgejahre als zusammenhängende Teile einer planvollen Ausführung eines in Grundzügen früh aufgestellten Programms erweisen, das eine solide, auf umfassenden systematischen Sammlungen und erschließenden Vorarbeiten beruhende Datenbasis zum Ziel gehabt hätte. Den übersichtlichen Umfang der Gesamtanlage bzw. die Konzentration auf „das sogenannte Verfassungsrecht und die allgemeinen Grundsätze des Verwaltungsrechts“ jedenfalls motivierte das genannte Vorwort Ende 1890 wie folgt: „Für eine eingehendere Behandlung der für die einzelnen Verwaltungszweige geltenden Specialbestimmungen fehlte es zur Zeit noch an den erforderlichen Vorarbeiten. Nur für einzelne Verwaltungsgebiete – nämlich für das Unterrichts-, das Medizinal- und das Armenwesen – sind bisher eingehendere Zusammenstellungen der einschlägigen Gesetze, Verordnungen, Instruktionen etc. veröffentlicht.“⁶¹⁸ Und für (mindestens) eine davon zeichnete der Verfasser mit seiner Entwicklungsgeschichte und Materialsammlung über das hamburgische Armenwesen selbst verantwortlich.

.....
Handels- und Schifffahrtsverträge
(1885/1887)

.....
Uhlenhorst, 2. kleine Schulstrasse.
24. Sept. [1883]
Lieber Werner,
Prof. v. Holtzendorff in München beabsichtigt im Verein mit den ersten Vertretern der Völkerrechts ein großes Handbuch der Völkerrechts herauszugeben, von dem ich eine bedeutenden Teil übernommen habe. Derselbe besuchte mich gestern um mit mir über Manches Rücksprache zu nehmen und sagte mir bei der Gelegenheit, er sei in gro-

ßer Verlegenheit gekommen, in dem der bairische Ministerialrat von Völderndorff, der die Handels- und Schifffahrtsverträge behandeln sollte, ihm abgeschrieben habe, auch für die Münzverträge habe er noch Niemand, ob ich ihm nicht Jemanden dafür empfehlen könne? Ich nannte Dich und er sagte, wenn ich Dich empfehle und Du bereit seiest, so werde er Dich gerne acceptiren. Ich stelle es Dir nun anheim, ob Du die Arbeit unternehmen willst, sie wird in Jahren nicht klein sein als Du ziemliche Studien zu machen haben wirst, deren Ergebnis auf geringem Raum zusammenfassen ist und das Honorar wird nicht groß sein. Aber das worauf ich Gewicht lege ist, daß Dein Name als Mitarbeiter eines großen Werkes neben den ersten Autoritäten Deutschlands erscheint, und Du nach dieser Seite hier bekannt wirst. Im Uebrigen steht Dir mein Rath in meiner Bibliothek zur Verfügung. Willst Du auf die Sache eingehen, so rathe ich Dir Prof. v. Holtzendorff (Alsterhotel) morgen Dienstag Früh zu besuchen und das Nähere zu besprechen. Abends reist er ab. Er interessiert sich sehr für Armenwesen, ich zeigte ihm Dein Buch und er sagte, er wolle es sich anschaffen, es wird eine gute Einführung sein, wenn Du ihn dessen überhebst, indem Du es ihm bringst. Solltest Du noch wünschen mich vorher zu sprechen, so findest Du mich um 2 Uhr im Lesezimmer der Börsenhalle oder Abends nach 8 zu Haus.
Mit freundlichem Gruß
Dein Onkel Heinrich⁶¹⁹

.....
NOCH im Erscheinungsjahr der *Entwicklungsgeschichte des Armenwesens* folgte von Melle der Empfehlung seines Onkels Heinrich Friedrich Geffcken, der seit Kurzem wieder in Hamburg lebte, und nahm den ehrenvollen Auftrag zu einer historisch-sys-

tematischen Arbeit über den umfangreichen und anspruchsvollen Komplex der internationalen *Handels- und Schifffahrtsverträge* für die erste Auflage eines *Handbuchs des Völkerrechts* an.⁶²⁰ Geffcken, der selbst an dem wissenschaftlich-renommierten Unternehmen mitarbeitete,⁶²¹ konnte dem händeringend nach Ersatz suchenden Herausgeber Franz von Holtzendorff in seinem Neffen einen Mitarbeiter empfehlen, der durch seine juristischen Interessen, bisherigen historischen Vorarbeiten, Artikel, Eingaben und Publikationen für eine solche Aufgabe bestens präpariert war. Die schon Ende 1885 abgegebene, über hundert Seiten starke Ausarbeitung erschien im dritten Band (aufgrund der üblichen Verzögerung solcher Großprojekte erst) im Jahre 1887.

.....
RECHERCHE und Disposition auf dem weiten Feld des öffentlichen, Handels- und Schifffahrtsrechts, Völker-, Staats- und internationalen Vertragsrechts sowie der allgemeinen Handelsgeschichte blieben dem Autor weitgehend selbst überlassen; den Aufbau gliederte er in zwei Großkapitel, deren insgesamt 19 Paragraphen auf mehrere Abschnitte verteilt waren: Das erste Kapitel skizziert unter der Überschrift *Geschichtliches* die „Entwicklung von den uns durch Polybius erhaltenen Verträgen zwischen Rom und Karthago bis auf die neuesten Handels-, Schifffahrts- und Freundschaftsverträge“.⁶²² Die Paragraphen 38 und 39 (in fortlaufender Zählung des Handbuchs) des ersten Abschnitts umfassen den Zeitraum vom *Westphälischen Frieden bis zum Ende des 18. Jahrhunderts*. In sechs Paragraphen präsentiert der zweite Abschnitt dann das (zur Berichtszeit noch andauernde) *19. Jahrhundert*, das den Ausführungen unter Allgemeines (§ 40) zufolge den „modernen Cultur-

staaten“ – in Abgrenzung zu den „uncivilisierte[n] Völker[n]“ – eine „hohe Blüthe“ im Zeichen der Industrialisierung gebracht habe: Dampf, Elektrizität und Kanalbauten (Suezkanal, 1869; der im Bau befindliche Panamakanal, 1881–1889) seien hauptsächlich verantwortlich für eine Zunahme des Verkehrs einerseits, der Auswanderung in transatlantische Länder andererseits sowie für eine enorme Beschleunigung des Welthandels (im Zeitmaß einer „Weltumrundung in 70 Tagen“⁶²³). Eine Folge dieser Veränderungen sei auch ein neues Vertragsverständnis. Entsprechend mochte zwar noch immer „in manchen Fällen ein *vortheilhafter* Handelsvertrag als ein Meisterstück der Diplomatie angesehen werden“, doch gelte, vom Verfasser als Errungenschaft hervorgehoben, „als vortheilhaft meist nicht mehr eine Knechtung, Lahmlegung oder Beschränkung des andern Contrahenten, sondern eine auf offenem, liberalen Entgegenkommen von beiden Seiten beruhende Forträumung oder doch Verminderung der den Handels- und Schifffahrtsverkehr im Auslande noch treffenden Lasten und Beschränkungen“.⁶²⁴

.....
DIESEN allgemeinen Überlegungen folgen ein Überblick über die Napoleonische Epoche (§ 41) und den Deutschen Zollverein (§ 42) sowie eine Zusammenschau der Handels- und Seeschifffahrtsverträge bis zur Gegenwart, unterteilt in die beiden Phasen: von 1815–1860 (§ 43) und von 1860–1885 (§ 44). Der Abschnitt Freundschaftsverträge (§ 45), heute würde man wohl eher von Partnerschaftsverträgen sprechen, beschließt das erste Kapitel; hierbei handelt es sich um eine „besondere Kategorie der neueren Handelsverträge, die sog. Freundschafts- oder Handels-, Schifffahrts- und Freundschaftsver-

träge, welche von den Culturstaaten unseres Jahrhunderts mit Persien, China, Japan und anderen von der modernen Civilisation mehr oder weniger unberührt gebliebenen Ländern abgeschlossen wurden, und deren Hauptzweck dahin geht, den internationalen Handelsverkehr mit diesen, das Völkerrecht des Europäisch-Amerikanischen Staatensystems noch nicht principiell anerkennenden Ländern erst rechtlich zu schaffen resp. sicher zu stellen.“⁶²⁵

.....
GROSSKAPITEL zwei unternimmt anschließend in II Paragraphen eine „eingehende Erörterung des Handels- und Schifffahrts-Vertragsrechts der Gegenwart an der Hand der einzelnen Verträge, wobei die Meistbegünstigungsklausel“, so der Verfasser im Rückblick, „die Schmolter damals als den völkerrechtlichen Eckpfeiler aller neueren Handelsverträge bezeichnet hatte und die ja noch heute von der größten Bedeutung ist, besondere Berücksichtigung fand“⁶²⁶. Das Inhaltsverzeichnis führt auf: Arten, Übereinstimmung, Dauer und Abschluss der Verträge (§ 46 + 47); die rechtliche Stellung der Contrahenten im Kriegsfall (§ 48); die schon erwähnte Meistbegünstigungsklausel (§ 49); die Ausnahmestellung von Ausländern bzw. ihre Gleichstellung mit Inländern (§ 50 + 51); Bestimmungen über die Ein-, Aus- und Durchfuhr von Waren (§ 52); Informationen über Eisenbahnen und sonstige Landverkehrswege (§ 53), über die Flußschifffahrt (§ 54) sowie die See- und Küstenschifffahrt (§ 55); der letzte Paragraph ist schließlich der Sprache, Form und Interpretation der Verträge gewidmet (§ 56).

.....
DIE Methode und eine für von Melle charakteristische Art, diesen Themenkreis wis-

senschaftlich zu durchdringen, zeigen sich vor allem darin, dass er die Bedeutung aktuell-moderner Entwicklungen hervorhebt und ihnen besondere Aufmerksamkeit zuteil werden lässt. Beispiele hierfür sind unter anderem die Hinweise (1) auf die meinungsbildende Presse, deren zunehmende Wichtigkeit von Melle hellichtig erkennt, (2) auf die unter dem Aspekt der Einflussnahme problematische parlamentarische Behandlung der Verträge, (3) auf (durch vorgefasste Meinungen und eigene Interessen) verfälschte Urteile – sowohl von einander gegenüberstehenden Vertretern der Volkswirtschaftstheorie als auch von verschiedenen Interessentengruppen in der Praxis –, und (4) auf die mit gebotener Vorsicht zu rezipierende Statistik als Erkenntnisquelle, der gegenüber der Verfasser eine grundsätzlich kritische Haltung einnimmt. Hinsichtlich der „gründlichen Vorbereitungen, welche heutzutage in der Regel dem Abschlusse eines Handelsvertrages vorausgehen, der Vorlage desselben an die Volksvertretung, der Besprechung durch die Presse u.s.w.“ sowie der sorgfältigen Voremittlungen und des „Orientierungsmaterial[s]“ zeigt sich von Melle bestens informiert und erläutert: „Dieses Material setzt sich zusammen aus den allgemein zugänglichen Resultaten einer eingehenderen wissenschaftlichen Erforschung der Nationalökonomie, aus den Ergebnissen der in den einzelnen Staaten oft mit peinlicher Sorgfalt durchgeführten, sich auf alle Gebiete des wirtschaftlichen Lebens erstreckenden Statistik, aus den sachverständigen Gutachten von Handels- und Gewerbekammern, volkswirtschaftlichen, Handels-, Gewerbe-, Industrie- und nautischen Vereinen sowie aus dem, was bei speciellen Enqueten der Behörden durch eingehende Befragung der di-

rect an den fraglichen Interessen beteiligten, inmitten des praktischen Erwerbslebens stehenden Personen eruiert wird.“⁶²⁷

.....

SEIEN einerseits die Einflussmöglichkeiten der Parlamente „auf den festzustellenden Inhalt eines Handelsvertrages wenn auch nicht rechtlich, so doch thatsächlich in mancher Beziehung beschränkt“, so hätte andererseits die Regierung vor und nach diplomatischen Verhandlungen immer noch die Möglichkeit, den Entwurf eines Vertrages einem einzusetzenden „Staatsrath oder Volkswirtschaftsrath zu unterbreiten“. Darüber hinaus aber liege „nunmehr eine neue, nicht zu unterschätzende Schwierigkeit in dem Umstande, daß das weitschichtige, vielgestaltige Material nicht leicht zu übersehen ist und auch nicht immer ganz zuverlässig erscheint“,⁶²⁸ zumal sich durchaus „mit Hülfe der Statistik bei geschickter Gruppierung der Zahlen sehr verschiedene Dinge beweisen lassen“. Daraus folgt ein hoher Anspruch, der an dieser Stelle wohl auch etwas über das Selbstbewusstsein desjenigen preisgibt, der ihn formuliert: „Es kann daher ohne eine Kenntnisse, Intelligenz und Erfahrung erfordernde Prüfung und Sichtung des Materials ein der Wirklichkeit und den wahren Interessen des Landes entsprechendes Resultat nicht gewonnen werden“.⁶²⁹

.....

INTERESSANT ist, dass aus von Melles Darstellung hervorgeht, inwieweit Themen und Argumente, die im Jahre 2016 in der kontrovers geführten Diskussion über das *Transatlantische Freihandelsabkommen* (offiziell: Transatlantische Handels- und Investitionspartnerschaft bzw. Transatlantic Trade and Investment Partnership: TTIP) diskutiert werden, schon damals eine Rolle spielten. Im Zusammenhang mit Vertrags-

bestimmungen, die im Falle von Auslegungs- oder Verständigungsproblemen die Möglichkeit einer „Commission von Schiedsrichtern“⁶³⁰ vorsehen (so im beispielhaft angeführten Belgisch-Italienischen Handelsvertrag von 1882), heißt es, es sei schwerlich „im Interesse der contrahirenden Staaten“, sich von „vornherein für alle Eventualitäten den Chancen eines Schiedsspruches auszusetzen. Gerade in wirtschaftlichen Dingen kann es sich leicht um Fragen von vitaler Bedeutung für den Staat handeln, bezüglich derer man nicht das Heft aus den Händen geben und sich ohne Weiteres dem Ausspruch Dritter unterwerfen sollte“.⁶³¹ So sei auch Zurückhaltung angebracht gegenüber Schiedssprüchen, die von einer (per Losverfahren ausgewählten) „Centralamerikanischen oder einer anderen Regierung des Amerikanischen Continents abgegeben werden“.⁶³² Unter Verweis auf die Verschiedenheit der Rechtssysteme leitet der Jurist daraus eine begründet skeptische Haltung ab: „Ob freilich die hier in letzter Eventualität Platz greifende Entscheidung durch das Loos angemessen und praktisch erscheinen kann, wird zum mindesten zweifelhaft erscheinen müssen. Noch weniger aber dürfte die Art, wie [...] eventuell der Schiedsrichter gewählt werden soll, Beifall verdienen. Einmal nämlich können unter Umständen Zweifel darüber entstehen, wer denn bei einem zwischen zwei Staaten entstandenen Conflict der beleidigte Theil ist. Sodann aber ist leicht denkbar, daß keiner der von der anderen Partei vorgeschlagenen drei Schiedsrichter dem anderen Theil acceptabel erscheint.“

.....
 DIE Ausarbeitung beruht auf einer soliden Recherche und Durchdringung der inklusive bis Ende 1885 erschienenen internatio-

nal einschlägigen Literatur (darunter deutsche, englische, französische, italienische), Quellen und Vertragssammlungen. Unter den Gewährsleuten finden sich Klassiker und ‚alte Bekannte‘; auf prominente Publikationen von Büsch (*Versuch einer Geschichte der Hamburgischen Handlung*, 1797), dem Gewährsmann auch für seine Geschichte des Armenwesens, bezieht sich von Melle ebenso wie auf grundlegende Arbeiten seines Hochschullehrers von Schmoller (vor allem auf dessen aktuelle Schriften im *Jahrbuch für Gesetzgebung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich*) und solche des einflussreichen Staats- und Verwaltungsjuristen Georg Meyer. Berücksichtigt werden Berichte über die aktuellen politischen Diskussionen und neueste internationale Entwicklungen. Unter den Aspekt der „Schutz- und Freundschaftsverträge, welche das in neuester Zeit eine eifrige Colonialpolitik betreibende Deutsche Reich mit verschiedenen Potentaten vereinbart hat“,⁶³³ wird beispielsweise Bezug genommen auf die just stattgehabten Verhandlungen des von Bismarck einberufenen „Kongo-Kongresses“ (1884/85), zu dem von Melle offenbar noch keine rechte Haltung gewonnen hatte – transportiert doch das Adjektiv ‚eifrig‘ (noch) eine gewisse Skepsis einer Kolonialpolitik gegenüber, die 1879, also seit dem ersten Jahr nach Inkrafttreten des Sozialistengesetzes, einsetzte und sich in den 1880er Jahren rasant und erschreckend erfolgreich durchzusetzen begann.⁶³⁴ Und während von Melle in seinem Beitrag dabei war, das stets in Bewegung befindliche internationale Vertragsgefüge chronologisch zu erfassen und systematisch so aufzuschlüsseln, dass auch die aktuellen Entwicklungen mit aufgenommen werden konnten, folgten auf die erste kolonialpolitische Vorlage, die Samoa-Vor-

lage, die 1880 in den Reichstag eingebracht worden war, in immer kürzeren Abständen weitere Eingaben – 1884/85 etwa die ersten Dampfersubventionsvorlagen, die die staatliche Subventionierung privater Postdampfschiffslinien nach Ostasien, Australien und Afrika zum Ziel hatten –, aber auch heftige Diskussionen und umjubelte bzw. umstrittene Bewilligungen. Entsprechend wurden zu der Zeit auch die ersten deutschen Kolonien – Deutsch-Südwestafrika und Neuguinea –, erworben, denen bald der ‚Erwerb‘ von Kamerun, Togoland und Ostafrika folgte. Vor dem Hintergrund der aktuellen Forschungen zur Kolonialgeschichte Hamburgs wäre es sicherlich aufschlussreich, einmal von Melles Zeitungsartikel der späten 1880er Jahre über die weiteren Entwicklungen in den Kolonialgebieten in einer Zusammenschau zu untersuchen; dies auch perspektiviert auf seine lange Bekanntschaft mit dem ‚königlichen‘ Kaufmann Adolph Woermann, seines Zeichens Reeder (Woermann-Linie), Politiker (seit 1880 Mitglied der Bürgerschaft, seit 1884 nationalliberaler Vertreter Hamburgs im Reichstag) und (seit 1884) Präses der Handelskammer, der sich aktiv – und man muss bei heutigem Kenntnisstand sagen, leider unrühmlich – seit 1883 um die Einrichtung deutscher Kolonien vor allem in Westafrika ‚verdient‘ gemacht hat.⁶³⁵

.....
VON Melles Arbeit über das Vertragsrecht bietet also einerseits einen umfassenden und sinnvoll geordneten Überblick über internationale Vereinbarungen und Usancen.⁶³⁶ Andererseits bezieht der Verfasser aber immer wieder deutlich Stellung zu ihm selbst besonders interessierenden Themen: Hamburg, seine Verhältnisse und seine Unternehmen; dann die Hanse, neben den italie-

nischen Handelsstädten als machtvolles Handelsmonopol gegenüber den „uncivilisierten“ Staaten (wie z. B. China, weil nicht „cultiviert, wohlhabend und mächtig genug“), die erst im Mittelalter das „schimpfliche[] Handelsjoch der fremden Kaufleute“ hätten abschütteln können.⁶³⁷ Präsentiert wird eine nicht uninteressante Mischung aus referierenden und kritisch betrachtenden, wertenden Teilen. Die Steigerung des Konsums, das Entstehen einer grenz- und staatenüberschreitenden Diplomatie werden ebenso als Folgen der großen Auswanderungsbewegungen in die Betrachtung miteinbezogen wie die Verhältnisse in weit entfernten geographischen Regionen, etwa auf den Samoa-Inseln, von denen, davon war schon die Rede, Werner von Melle später als Redakteur noch mehrfach berichten sollte. Überhaupt dürfte der Fundus an Kenntnissen, den er sich durch diese Arbeit angeeignet hat, seinem Urteilsvermögen und seiner journalistischen Tätigkeit zugute gekommen sein. Überdies gelang es ihm auch in dieser Publikation, das von ihm schon oft traktierte Thema des für seine Heimatstadt so folgenreichen Übergangs zur Schutzzollpolitik wieder in die überregionale Wahrnehmung einzuschreiben, nämlich organisch an der Stelle, die ihn im Rahmen der Rekonstruktion der Auswirkungen des politischen Zusammenschlusses des Deutschen Zollvereins auf die drei Hansestädte Bremen, Lübeck und Hamburg und ihren Freihafenstatus (von Lübeck 1867 zurückgewiesen) eingehen lässt. War Hamburg und Bremen nach 1871 „in der Verfassung (Art. 34) das Recht vorbehalten, als Freihäfen so lange außerhalb des Zollgebiets so bleiben, bis sie ihren Anschluß beantragten“, so „steht jetzt der Zollanschluß beider Städte nahe bevor“.⁶³⁸ Anmerkung 8 liefert

die komprimierte Erläuterung der komplizierten Rechtskonstruktion zwischen Stadtstaat und Reich, die von Melle offenkundig nachhaltig auch in einem wichtigen juristischen Referenzwerk und damit im Bewusstsein der Nachwelt verankert wissen wollte: „Hamburg ist im Verträge vom 25. Mai 1881 der an die Stadt gränzende Theil der Norderelbe mit einem größeren Bezirk an beiden Ufern als Freihafengebiet belassen. Auf dieses Freihafengebiet, welches indeß keine Wohnungen enthalten darf, findet der Art. 34 der Reichsverfassung auch ferner Anwendung. Mit dem Anschluß, der 1888 erfolgen soll, übernimmt Hamburg selbst die Zollverwaltung. Das Reich hat die Hälfte der mit dem Anschluß verbundenen Kosten (Terrainveränderungen, Umgestaltung des neuen Freihafengebiets, Brückenbauten etc.) bis zur Höhe von 40 Millionen Mark übernommen. Den übrigen, thatsächlich weit größeren Theil der Kosten trägt Hamburg selbst.“⁶³⁹ Und wie für Hamburg gelte Ähnliches auch für Bremen.

NOCH eine argumentative Spitze gegen die Schutzzollpolitik brachte von Melle dann an anderer Stelle unter, wo es heißt: Das – abgesehen von Russland, Spanien, den Vereinigten Staaten und der Türkei – in den 1860er und 70er Jahren zwischen allen „Culturstaaten“ gesicherte internationale Handelsvertragsrecht „beruhte auf handelsfreiheitlicher Grundlage und schien in seiner allmählichen Fortentwicklung naturgemäß immer liberaleren Zielen entgegenzugehen, bis 1879 durch den Uebertritt Deutschlands zur Schutzzollpolitik ein Rückschlag gegen diese seit 1860 so siegreich und allgemein fortschreitende Handelsvertragsbewegung erfolgte“,⁶⁴⁰ deren Großartigkeit „in der ihr zu Grunde liegenden Erkenntniß [lag], daß

der eigene Handel und die eigene Production nicht besser als durch eine Erleichterung des Verkehrs der Nationen unter einander gefördert werden können“.⁶⁴¹ War Preußen unter Bismarck 1875 noch für Zollfreiheit, hätten letzteren „finanzielle“ und wirtschaftliche Erwägungen schon zwei Jahre später zu Zolltarif (15. Juli 1879) und Schutzzollsystem geführt.⁶⁴² So lautet des Verfassers Urteil über die gegenwärtige Reichspolitik: „Daß man sich dadurch, ganz abgesehen von sonstigen Bedenken, auf eine abschüssige Bahn begeben hat, zeigen schon die vielfachen auf weitere Erhöhung der Schutzzölle gerichteten Anträge, die in den letzten Jahren wie Pilze aus der Erde geschossen und zum Theil auch von der Reichsregierung berücksichtigt sind.“ Und er konstatiert nüchtern: „Welche Resultate die neueste Schutzzollbewegung ferner erzielen und wie lange sie noch andauern wird, läßt sich zur Zeit nicht sagen.“⁶⁴³

.....
 DIE Welt als Aktionsfeld der handelnden Nationen und Menschen (heute sprechen wir in diesem Kontext von Globalisierung), der grenzüberschreitende Handel, internationale Verträge, die Schifffahrt, der Status als In- oder Ausländer: das sind die Themen, die im Fokus der Betrachtungen über das ‚internationale Vertragsrecht‘ stehen, das nicht mehr und nicht weniger als eine Summe zwischenstaatlicher Vereinbarungen bezeichnet und damit „der Natur der Sache nach nicht ein für alle Nationen gemeinsames und gleichlautendes“ sei, „denn es beruht ja auf einer großen Reihe verschiedener Verträge, die unter Berücksichtigung der jedesmaligen besonderen Umstände und Verhältnisse unter den einzelnen Staaten vereinbart sind“.⁶⁴⁴ Der Grund für die – angesichts

vereinbarter Vertragsdauern zwischen 3 und 28 Jahren – stillschweigenden Anpassungen und differenzierenden Auslegungen läge in den sich gegenüber dem Zeitpunkt des Vertragsabschlusses geänderten Verhältnissen der Handels- und Zollpolitik, der Produktion, des Konsums (der ‚Consumtion‘), des Handels und Gewerbes oder des Verkehrs.⁶⁴⁵

VON 1860 an bis in die Gegenwart, also vom Inkrafttreten der Verfassung bis zur Niederschrift bzw. Drucklegung des Handbuchs reicht die Zeitspanne des letzten Abschnitts, der offenbar in der auf juristischem Sachverstand gründenden Darbietung und Interpretation gegenwärtiger Entwicklungen auch einen Handelsrecht-Spezialisten wie Johannes Versmann überzeugte, denn „wenn ich ihn gelegentlich in einer Gesellschaft traf“, so von Melle rückblickend, „[hat er] wiederholt mit mir sehr eingehend über dieses Thema“ gesprochen.⁶⁴⁶

DER JOURNALIST UND NEKROLOGIST
DER GEGENWART: ZEITUNGSARTIKEL
ZWISCHEN 1886 UND 1891

Verwaltungsexpertise

DIE Auswahl der bisher vorgestellten Arbeiten legt nahe, dass Werner von Melle während seiner Anwaltszeit neben all den aufgeführten Tätigkeiten offenbar Zeit genug hatte (oder sich nehmen konnte), um erschöpfend ausgerecherchierte Sachverhalte in sorgfältig ausgearbeiteten Schriften unterschiedlichen Formats zu veröffentlichen; das lässt sich erst recht für die Redakteurszeit festhalten.⁶⁴⁷ Dabei fällt auf, dass von den unstrittig professionell und geläufig geschriebenen Artikeln einige erwartungsge-

mäß nicht nur an einem für heutige Ohren typisch zeitgenössischen Sprachgebrauch – mit einer Neigung zu pathetischem Ton – Anteil haben, sondern meist auch im Aufbau einem ähnlichen Muster folgen. Der Journalist hatte früh Gefallen gefunden an dem schon mehrfach genannten Vorgehen nach dem Prinzip einer wechselseitigen Erhellung, spricht daran, in der Beschäftigung mit gegenwärtigen Erscheinungen das jeweils historische Institut durchschimmern zu lassen, um auf diese Weise gleich alle beide auf einen Streich darzustellen und ihnen in der gegenseitigen Spiegelung eine plastische Mehrdimensionalität zu verleihen. Dieses im Kontext von Politik und Geschichtsschreibung, von Beredsamkeit und Publizistik oft anzutreffende Verfahren einer historisierenden Vergegenwärtigung / vergegenwärtigten Historisierung scheint besonders für Hamburgs ‚Eigensinn‘ mehr zu bieten als bloß eine dankbar und flexibel einsetzbare Formel; mit ihr lassen sich gleich einem konzeptionellen Schlüssel die über Jahrhunderte gewachsenen Selbstverwaltungs-, Rechts- und Bildungsinstitute verstehen und erklären. Unter Verweis auf hier schon mehrfach erwähnte Vorbilder, den Publizisten und Historiker Christian Friedrich Wurm etwa, wurde Melle nicht müde zu betonen, dass sich viele Dinge eben nicht auf Anhieb von selbst oder als Resultat einer augenscheinlich vernünftigen Entscheidung verstehen ließen, sondern erst in der historischen Herleitung und unter Berücksichtigung der jeweiligen Bedingungen ihren eigentlichen Sinn, ihre ursprüngliche Absicht oder eine durch Missverständnisse womöglich verfehlte gegenwärtige Rezeption offenlegten. Aus dieser Einsicht resultieren viele seiner Jubiläumsschriften und Nekrologe inklusive der großen Biographie über Kir-

chenpauer – die im Werkkontext üblicherweise als seine „umfänglichste und besonders wegen ihrer gründlichen Erfassung der zeithistorischen Zusammenhänge wertvollste Darstellung“⁶⁴⁸ gewertet wird – und einer historisch-systematischen Zusammenschau des bis dato fehlenden *Hamburgischen Staatsrechts* – „das wohl wichtigste Buch“⁶⁴⁹ des Verfassers. Dass sie zusammengenommen die auf zwei Darstellungsarten komponierte Synthese einer kontinuierlichen Beschäftigung mit Themen ergeben, die von Melle seit Studienbeginn, spätestens seit Erscheinen des Laband’schen Reichsrechts umtrieben, dürfte obige ‚Werkschau‘ verdeutlicht haben; auch und gerade im Streben nach einer ‚Justizpflege‘ im besten Sinne: Die schon vorgestellten eigenständig erschienenen Schriften sowie die noch zu besprechenden, die in immer kürzer werdenden Abständen erschienen und immer stärker ineinander griffen, erweisen sich so betrachtet als Vorarbeiten zu einem Programm, das auf die möglichst erschöpfende Erfassung der hamburgischen Verwaltung und Verfassung(sgeschichte) im historisch-systematischen Zusammenhang zielte. Dafür gab im ersten Jahr seiner Redaktionstätigkeit ein im November 1886 erschienener Artikel zur Erörterung des Problems einer „theilweise[n] Umgestaltung unserer Verwaltung“ gewissermaßen den Startschuss, „dessen sachgemäße Lösung, wie wir glauben, eine Aufgabe der Zukunft ist“. Befund: Die Schwerfälligkeit der hamburgischen Verwaltung offenbare einen „Zwiespalt zwischen der noch officiell aufrecht erhaltenen Theorie, daß Alles von dem Plenum der Deputation abhängig sein soll, und der nach Sachlage allein möglichen Geschäftspraxis“. Lösungsvorschlag: „Dieser Zwiespalt aber muß u. E. früher oder später dazu führen,

daß man jene Theorie auch officiell aufgibt und sich zu einer Theilung der Verwaltungsgeschäfte zwischen dem präsidirenden Senatsmitgliede einerseits und dem Plenum der Deputation andererseits entschließt. Wie solche Theilung im Einzelnen zu beschaffen, und ob sie für alle Verwaltungszweige in gleichem Maaße durchzuführen wäre, das sind Fragen, die sich nur auf Grund eines alles dafür vorhandene Material benutzenden, eingehenden Specialstudiums unseres bisherigen Verwaltungsmechanismus einigermaßen zutreffend beantworten lassen. Wir verkennen gewiß nicht die Schwierigkeit einer sachgemäßen Beantwortung dieser Fragen, doch können wir andererseits nicht glauben, daß es sich hier um eine geradezu unlösbare Aufgabe handeln sollte.“⁶⁵⁰ Bis von Melle fünf Jahre später in drei (im Februar und März 1891 gedruckten) Artikeln, die sich gewissermaßen als Abschiedszeugnis seines politischen Gastspiels auf der Pressebühne lesen lassen,⁶⁵¹ dem aktuellen Hamburger Rechtszustand eine geradezu vernichtende Diagnose ausstellte, kam er immer wieder auf die Lieblingsthemen ‚Verwaltungsreformen‘ und die Forderung nach mehr ‚höheren Verwaltungsstellen‘ zurück. *Der Gesetzentwurf, betr. das höhere Schulwesen* wurde ihm zum Anlass, 1887 über das Verwaltungswesen, die Deputationen und das Verhältnis Beamter zu Deputationen am Beispiel der Besetzung der Oberschulbehörde beziehungsweise des „Schulraths“ zu diskutieren, der „nicht nur ein Mitglied der ihm vorgesetzten Behörde, sondern auch gleichzeitig der Colleague der ihm unterstellten Directoren der höheren Lehranstalten ist. Damit wird die nachwendige Beamtenhierarchie geradezu auf den Kopf gestellt. Weshalb aber, fragen wir weiter, sitzen denn gerade die drei Eingangs er-

wähnten Schuldirektoren und nicht auch die Vorsteher der anderen Lehrinstitute und der sog. wissenschaftlichen Anstalten in der Oberschulbehörde? Man wird uns antworten, daß die Zulassung Aller nicht möglich sei. Was aber dem Einen recht ist, wäre doch dem Andern billig. Der Director der Stadtbibliothek oder des Naturhistorischen Museums ist an sich dem Seminardirector mindestens gleichgestellt. Dadurch aber, daß dieser Mitglied der Oberschulbehörde ist und jener nicht, gewinnt der Erstere ganz unberechtigter Weise dem Letzteren gegenüber an Ansehen und Einfluß.“⁶⁵²

.....
DER Rückblick auf das Jahr 1888 nimmt den Komplex mehrfach angemahnter Verwaltungsreformen noch einmal auf: „Auch von anderen Verwaltungsreformen war vielfach die Rede. Ein Ausschuß der Bürgerschaft berieth das ganze Jahr hindurch über eine Reorganisation der Oberschulbehörde. Das Amencollegium, das am 1. November das 100jährige Jubiläum der altberühmten Allgemeinen Armenanstalt feiern konnte, zog gleichfalls, unbeschadet der Festhaltung an den Grundprincipien von 1788, Aenderungen im Detail der Verwaltung in Erwägung. Der Senat aber wies auf die Nothwendigkeit der Schaffung einer größeren Anzahl höherer Verwaltungsstellen hin [...]. Hoffentlich wird die vom Senat angedeutete Reform recht bald in entsprechender Weise zur Ausführung gelangen, denn, wie wir wiederholt hervorgehoben, ist es dringend nothwendig, einen Theil der bisherigen Geschäfte der Senats- und Deputations-Mitglieder, auf höhere, selbstständiger gestellte juristische Beamte abzuwälzen“.⁶⁵³ Diesem Appell vom Beginn des Jahres 1889 folgten weiter noch im selben Jahr⁶⁵⁴ wie auch in den darauffolgenden, die das Thema immer

wieder virulent und in der Diskussion hielten. Selbst das Erscheinen eines neu gedruckten Nachtragkatalogs der *Commerzbibliothek* nahm von Melle zum Anlass, Ordnung und Bedeutung der Institution für Hamburg allgemein, für das Hamburger Rechtsleben am Beispiel des juristischen Sammlungsbereichs im Besonderen zu dokumentieren und offenbarte damit zugleich eine beachtliche Expertise im Bibliotheksgeschäft, im Publikationswesen und in seinem genuinen Fachgebiet: „Während der letzten Jahrzehnte hat sich nun die Literatur überhaupt und insbesondere gerade auf manchen der Commerzbibliothek zugewiesenen Gebieten in früher kaum geahnter Weise vergrößert. Bibliotheken untergeordneter Art werden sich in Folge dessen vielfach, theils nothgedrungen, theils freiwillig, auf eine Auswahl der wichtigeren Bücher beschränken, – eine Bibliothek ersten Ranges aber, wie die Commerzbibliothek ist und bleiben muß, darf sich mit einer solchen theilweisen Zusammenfassung der in ihr Bereich fallenden Literatur nicht begnügen; sie muß – vielleicht von dem wenigen ganz Werthlosen abgesehen – Alles umfassen.“ Diesem Anspruch sei die Bibliothek in der letzten Zeit nicht nachgekommen. „Insbesondere wissen wir, daß auf den Gebieten der Staatswissenschaften und der Geschichte manche bedauernswerthe Lücken bestehen. So glaubte man sich z. B. bezüglich des Staatsrechts der deutschen Einzelstaaten im Wesentlichen auf die in Marquardsen's Handbuch des öffentlichen Rechts enthaltenen, verhältnißmäßig kurzen Abhandlungen beschränken zu können, so hat man ferner die Commentare zu manchen wichtigeren Reichsgesetzen nicht angeschafft und die historisch-biographische Literatur nicht immer genügend berücksichtigt. Auch

ist vielfach – so z. B. bei Georg Meyer's Lehrbuch des deutschen Staatsrechts und bei Schönberg's Handbuch der Politischen Oeconomie – eine neue umgearbeitete Auflage nicht acquirirt, weil man bereits eine frühere besaß, während doch gerade die neuesten Auflagen derartiger Werke für die die Bibliothek Benutzenden von besonderem Werthe sein müssen. Der Privatmann ist in der Regel nicht in der Lage, sich jede neue Auflage der ihn interessirenden Bücher anzuschaffen; ihm genügt auch in vielen Fällen die ältere [Literatur]“, doch anders verhielte es sich mit den professionell tätigen Juristen, deren Kenntnisstand für eine gute Rechtsprechung notwendig dem aktuellsten entsprechen sollte. Entsprechend lautet das Plädoyer schlicht und ergreifend: „Das Budget der Bibliothek muß sich nach dem vorliegenden Bedürfniß richten. Ist die für Neuanschaffungen zu Gebote stehende Summe nicht ausreichend, so muß sie in Zukunft erhöht werden.“ Denn finanzielle Erwägungen dürften niemals der Grund für eine sachlich und inhaltlich nicht zu rechtfertigende Beschränkung beispielsweise auf einem für das Gemeinwesen so sensiblen Bereich wie dem der Rechtspflege sein.

.....

Mit konkreten Umsetzungsvorschlägen zur *Schaffung einer neuen Verwaltungscarriere* beschäftigten sich 1891 zwei an aufeinanderfolgenden Tagen gedruckte Artikel, die nach über zehn Jahren eingeführter Reichsgesetzgebung eine alarmierte Einschätzung vom Zustand des Hamburger Rechtslebens gaben:⁶⁵⁵ „Das Civilrecht und der Civilprozeß bilden hier mehr als wohl irgendwo anders das A und das O des juristischen Wissens. Selbst das Strafrecht findet nur bei Wenigen eingehendere Beachtung; ja manche unserer Anwälte lieben es sogar, mit ihrer Unkennt-

niß desselben förmlich zu coquettiren. Das Staats- und Verwaltungsrecht aber sowie die Nationalökonomie und die Finanzwissenschaft und das neuerdings immer wichtiger gewordene Gebiet der Socialpolitik sind auch in ihren allgemeinen Grundbegriffen, den Meisten fast unbekannt. Man sieht in diesen Disciplinen in der Regel nur ein mehr oder weniger überflüssiges Beiwerk der Jurisprudenz, hört auf der Universität die betr. Collegien kaum und sucht sich eventuell für die Examina nur ganz nothdürftig nach diesen Richtungen hin zu orientieren.“ Die Entwicklungen der kommenden Jahre lösten ein, was von Melle 1891 hoffnungsvoll aussprach: „die Zeit, wo Hamburger Juristen ohne eingehendere staatsrechtliche und staatswissenschaftliche Kenntnisse auskommen zu können glaubten, geht wohl ihrem Ende entgegen“, die „betreffende Verwaltungsreform ist bereits auf einzelnen Gebieten mehr oder weniger angebahnt, und ihre vollständige Durchführung kann wohl nur noch als eine Frage der Zeit angesehen werden. [...] Bei dieser Sachlage wird nun die Frage von Tag zu Tag dringender, wie wir am besten dafür Sorge tragen können, daß uns für die über kurz oder lang in größerer Zahl zu besetzenden höheren Verwaltungsstellen ein genügend vorgebildetes und befähigtes Beamtenmaterial zu Gebote stehe.“ Viele der sehr konkreten konzeptionellen Überlegungen und Vorschläge, die der Verwaltungsexperte von professioneller Pressewarte aus in den öffentlichen Diskurs einzuspeisen begann und später als Senatssyndikus in die (Gesetzes-) Tat umsetzen konnte, gingen tatsächlich in die Verwaltungsreform des Jahres 1896 ein (vgl. die Darstellung in von Melles Lebenserinnerungen, S. 32–37 und S. 307–311 im Epilog).

.....
2 SEKUNDEN ARCHIVIERTE EWIGKEIT:
GEBURTSHELPER UND ARCHIVARE
.....

IN seiner Eigenschaft als Redakteur nutzte von Melle, wie oben angedeutet, ausgiebig die Gelegenheit, sich zwischen 1886 und 1891 nahezu erschöpfend mit den aktuellen (und vergangenen) Problemlagen und Belangen des „kleinen, republikanischen Staatswesens“⁶⁵⁶ Hamburg auseinanderzusetzen, dezidierte Standpunkte zu entwickeln, Meinungen zu lancieren. Unter Verwendung seiner eigenen Formulierung von der Presse als Sekundenanzeiger⁶⁵⁷ lässt sich wohl behaupten, er habe im großen Stellwerk des allgemeinen Geschehens gleichsam im Sekundentakt Hamburger Geschichte(n) aufgespürt und notiert und das im wortwörtlichen Sinne. Dabei reflektierte er beiläufig auch das janusköpfige Zeitmaß des journalistischen Erforschens und Darstellens von vergangener Zukunft beziehungsweise zukünftiger Vergangenheit: „Sie [= die Presse] berichtet und erläutert nicht nur, was geschehen ist, gleich dem Historiker“, hieß es ja in den *Jugenderinnerungen*, „sie arbeitet auch zu ihrem, freilich oft nur bescheidenen Teil mit an der Gestaltung der Zukunft und vermag dieser, indem sie Neues anregt, weitere Ziele zu stecken“.⁶⁵⁸ Folgerichtig findet das gleichsam programmatische Bild vom Journalisten als Geburtshelfer Anwendung, entnommen einem dreiteiligen (satirischen Erziehungs-)Roman des ‚jungdeutschen‘ Schriftstellers, Redakteurs (und Journalisten) Karl Gutzkow aus dessen *Hamburger Zeit* (1838–1843). Der anzitierte Satz lautet vollständig im Original: „Die Journalisten sind die Geburtshelfer und Todtengräber der Zeit.“⁶⁵⁹ Da das aufmerksame Erleben der Jetztzeit nach heutigem Wissensstand

nur etwa zwei bis vier Sekunden dauert,⁶⁶⁰ ist Gegenwart also nur ein winziger Moment in den ‚medialen Durchlauferhitzern‘ der Zeit, die abgesehen von Ankündigungen oder der Antizipation von Zukünftigem immer schon ausschließlich Vergangenes transportieren, selbst im aktuellsten, kurzfristigsten Erscheinungstakt des digitalen Zeitalters. Insofern waren und sind Journalisten per se Historiker, allerdings im Gegensatz zur Zunft solche eines besonderen Zuschnitts: in den zeitgeschichtlichen Debatte-Debatten übernehmen sie die tragende Rolle der im besten Sinne „kurzsichtige[n] Historiker“⁶⁶¹. Durch die Fokussierung nämlich auf bestimmte Personen, Ereignisse und Entwicklungen synchronisieren sie im ausdifferenzierten und Aktualität versprechenden Lokal-, Jubiläums-, Rückblicks- und Gedenktagsjournalismus der Presse gewissermaßen das kollektive historische Gedächtnis mit dem öffentlichen Interesse. Und externer Speicher für die Bestände jenes kollektiven historischen Gedächtnisses, also konkreter Aufbewahrungsort der als historisch, kulturell, rechtlich oder politisch für bedeutsam erachteten (öffentlichen) Urkunden, Akten, Dokumente, Bilder etc. ist in der europäischen Überlieferung das Archiv, das als kirchliches, kommunales oder staatliches im Laufe der Jahrhunderte sehr verschieden geartete Erscheinungsformen ausgebildet hat.

.....
IN Hamburg reicht die Tradition der Verwahrung städtischer Urkunden weit ins 13. Jahrhundert zurück, doch erst in Folge der „Herausbildung des modernen Staates mit seiner eigenständigen, auf dem Prinzip der Schriftlichkeit gegründeten Verwaltung“, hatte die wachsende Unübersichtlichkeit der Schriftzeugnisse im Jahre 1710 dazu

geführt, am Ratsarchiv einen hauptamtlichen Archivar anzustellen. Im Gegensatz zu Staatsarchiven dienten jene Rats- oder Senatsarchive noch – „modern gesprochen – der Speicherung von ‚Herrschaftswissen‘. Die dort verwahrten Unterlagen galten in der Regel als geheim“ und waren weder einsehbar für „die verfassungsmäßig eingesetzten bürgerlichen Kollegien“ noch für Historiker, geschweige denn für den einzelnen Bürger.⁶⁶² Das änderte sich erst im Gefolge der Freiheitskriege und Errichtung des Deutschen Bundes. Die Archive wurden geöffnet, das Archivgut nach sinnvollen Ordnungskategorien gesichtet, verzeichnet und seit Mitte des 19. Jahrhunderts auch von einer sich methodisch daran schulenden, historisch-kritischen Geschichtswissenschaft editorisch erschlossen. Dieser Entwicklung einher ging ein Wandel des beruflichen Selbstverständnisses der Archivare von der bewahrenden Verwaltungsposition zum Historiker-Archivar zum verwaltenden Kulturbeamten. Wer über die ordnende und verwaltende ‚Service-Funktion‘ hinausgehend beträchtliche eigene Forschungsleistungen erbrachte wie beispielsweise Johann Martin Lappenberg, seit 1823 Hamburger Staatsarchivar und überregional bedeutender Historiker und Hanseforscher, bewegte sich in einem „Spannungsverhältnis von Verwaltung und Wissenschaft. Denn daß Staatsraison und Wissenschaft, daß die Loyalität des Archivars gegenüber seinem Dienstherrn auf der einen Seite und wissenschaftliches Streben nach Wahrheit auf der anderen Seite in Konflikt miteinander geraten können, liegt durchaus in der Natur der Sache begründet.“⁶⁶³ Lappenberg hinderte das ebenso wenig an seiner Forschung und an dem Engagement für den von ihm mitbegründeten Verein für Hamburgische Geschichte,

dessen Vorsitzender er bis 1865 war, wie seinen Nachfolger Otto Beneke, dessen Arbeiten hier schon zur Sprache kamen.

.....
DER jüngste Impuls für eine staatlich neu einzurichtende Archivform ging während Werner von Melles Redaktionszeit von Berlin aus, genauer gesagt: Auslöser war ein Artikel, der im Jahre 1889 in der literarisch wie auch wissenschaftlich wohl einflussreichsten deutschen Monatszeitschrift erschien. *Die Deutsche Rundschau* druckte die Schriftfassung eines Vortrags über wissenschaftliche *Archive der Literatur*, mit dem der Philosoph (und Scherer-Freund) Wilhelm Dilthey im Januar 1889 die „Zusammenkünfte einer Gesellschaft für deutsche Literatur eröffnete, welche sich Förderung und Verbreitung literarischer Forschung zum Zwecke gesetzt hat“⁶⁶⁴. Vor dem Hintergrund der vielbeschworenen politischen Einigung und im Vergleich zu den anderen (europäischen Nationen) definierte der Verfasser für Deutschland neue Anforderungen, „die sich auf Erhaltung, Sammlung und zweckensprechende Eröffnung der Quellen beziehen“. Der „von den Regierungen den Geisteswissenschaften anerzogenen Bescheidenheit“ setzte er die Forderung nach „Geldmittel[n]“ entgegen, die „nicht beträchtlicher als die für eine der größeren naturhistorischen Sammlungen“ seien. Kurzerhand erklärte er die systematische Sammlung und Erschließung handschriftlicher Nachlässe von Schriftstellern zur staatlichen Aufgabe: „Nur Archive ermöglichen die Erhaltung der Handschriften, ihre angemessene Vereini-gung und ihre richtige Verwerthung. Wir müssen also einen weiteren Schritt in der Organisation unserer Anstalten für historische Forschung thun. Neben die Staatsarchive, auf deren Verwerthung jetzt alle

politische Historie beruht, müssen Archive für Literatur treten.“⁶⁶⁵ Entsprechend lautet die Vision: „Wie aus der Natur der politischen Papiere das Staatsarchiv seinen Charakter und den besonderen in ihm wirkenden Geist erhielt, so wird in diesen neuen Räumen gleichsam ein *genius loci* sich ausbilden; aus der Natur des Nachlasses bedeutender Schriftsteller wird der Charakter und das Gesetz der Archive sich entwickeln, die ihnen gewidmet sind. Ein eigener Geist muß in den Räumen wehen, die das vertrauliche und intime Leben der ersten Schriftsteller unseres Volkes umschließen; eine eigene Art von Beamten muß für solche Archive sich ausbilden. Das ist eben der Begriff von Archiven, daß die eigenthümliche Natur der Handschriften, die Lebensbedürfnisse derselben den Beamten, dem Reglement, der Anordnung und Benutzung einen bestimmten Charakter aufdrücken. Archive der Literatur: hier wie überall in dieser Darlegung ist der Ausdruck Literatur im weitesten Sinne genommen. Er bezeichnet alle dauernd werthvollen Lebensäußerungen eines Volkes, die sich in der Sprache darstellen: also Dichtung wie Philosophie, Historie wie Wissenschaft.“⁶⁶⁶ Diesen Archivtyp wollte Dilthey als ein „Hilfsmittel der Geschichtswissenschaft“ verstanden wissen, „das den politischen Archiven nicht gleichwerthig, doch aber nahestehend wäre“.⁶⁶⁷ Seinen programmatischen Vorstoß, der 1891, also wenig später schon, die Gründung einer ersten *Litteraturarchiv-Gesellschaft* und kurz darauf der ersten Literaturarchive zur Folge hatte, motivierte er 1889 wie folgt: „Mit dem Interesse der zeitlosen Wissenschaft verknüpfte sich in diesen Vorschlägen das an der Pflege unseres nationalen Bewußtseins.“⁶⁶⁸

DASS von Melle nicht nur, wie schon angedeutet, eifriger Nutzer von Bibliotheken und Archiven war,⁶⁶⁹ sondern konzeptionelle Neuerungen und organisatorische Veränderungen auch auf diesem Sektor interessiert begleitete, nicht zuletzt als Mitglied auch der 1885 gegründeten Goethe-Gesellschaft, verdeutlichen entsprechende Reflexionen und Ausarbeitungen in seinem Artikelkosmos. Paradebeispiele sind dafür insbesondere die folgend vorzustellenden Artikel, die Anfang der 1890er Jahre „[u]nserem würdigen Archivar“ gewidmet sind, dem ihm persönlich bekannten Beneke.

ZUR Erinnerung: Großvater Heinrich Geffcken war seit der Zeit der Freiheitskämpfe dem wesentlich älteren Ferdinand Beneke, nachmals Oberaltensekretär in Hamburg, freundschaftlich verbunden, in dessen Haus später auch der junge Emil von Melle verkehrte, ein enger Freund wiederum von Benekes jüngstem Sohn Alfred.⁶⁷⁰ Alfreds um zehn Jahre älterer Bruder war Otto Beneke, der sich nach dem klassischen Hamburger Bildungsweg (Besuch des Johanneums, Akademischen Gymnasiums und verschiedener Universitäten) als Advokat in Hamburg niederließ, 1840 an das Hamburger Staatsarchiv unter Lappenbergs Leitung wechselte und 1863 als Archivar und ‚Senatssekretär‘, d. h. (nicht stimmberechtigtes) Mitglied des Hamburger Senats, zu dessen Nachfolger wurde. Ihm, so von Melles dankbare Grußadresse in den *Hamburger Nachrichten* zum 50. Dienstjubiläum, sei aus seiner Archivararbeit so manche „lebenskräftige“ Schrift, so mancher „Archivarbericht“ zu verdanken, „die den, der ‚des trockenen Tones‘ [!] in unserer Hamburgensienliteratur satt ist, stets aufs Neue erfrischen“.⁶⁷¹ Am Beispiel des Jubilars wird die „stille Arbeit eines Archivars“

als Gegenentwurf zum emsigen Tagesjournalismus propagiert, da sie in ganz anderer Weise für das sinnvolle Zusammenspiel von Geschichte und Gegenwart stehe: „Bilden doch die Archive nicht nur eine Fundquelle für den Historiker, sondern in erster Linie ein ebenso wichtiges wie unumgänglich notwendiges Hilfsmittel für die Führung der Staatsgeschäfte der Gegenwart“, hebt der kundige Zeitungsmann hervor und beilegt sich, anzufügen: „Zumal in Hamburg, wo so manches im Staats- und Verwaltungsleben auf Tradition und Herkommen beruht“ (und bekanntlich sehr spät erst auf einer kodifizierten Fassung), sodass, wenn einmal „auch die Erfahrung der ältesten und gewiegtsten Praktiker nicht“ ausreiche, „die letzte Hoffnung das aufklärende Ergebnis einer Nachforschung im Archiv“ sei.⁶⁷² Folglich sei dringend erforderlich, dass der dafür verantwortliche, in den Ordnungsprinzipien und -logiken der Aufbewahrung geschulte Archivar die Übersicht über die „Unzahl von Actenfascikeln“ behalte, um „aus ihr mit kundigem Blick das Gewünschte ans Licht“ ziehen zu können.

.....

OFFENBAR setzte von Melle bei der Leserschaft der *Hamburger Nachrichten* wenig bis keine Archiverfahrung voraus, denn das, was nun im Sinne einer Aufklärung folgt, ist der Versuch, eine plastische Einführung in die Grundlagen des Tätigkeitsbereichs zu geben: „Es giebt eine besondere Wissenschaft, die Archivwissenschaft, welche sich damit beschäftigt, Grundsätze über die zweckmäßigste Einrichtung, Anordnung und Verwaltung der Archive aufzustellen. [...] Doch diese Specialwissenschaft bildet nur einen kleinen Theil der mannigfaltigen Kenntnisse, deren ein Archivar bedarf“. Die Tätigkeit erfordere „praktischen Sinn,

scharfen Blick und schnelle Fassungsgabe“, Attribute, die sowohl dem längst verstorbenen Lappenberg zuzusprechen seien als auch dem zu ehrenden Beneke, dem der Journalist noch ein langes Wirken in diesem Sinne wünschte.

.....

DOCH schon ein halbes Jahr später gab Benekes Tod der Zeitung erneut Anlass, auf das angerissene Sujet (Archiv als Veräumlichung der Zeiten) zurückzukommen: „In einer rührigen Handelsstadt wie Hamburg“, so beginnt der Nachruf auf den vier Tage zuvor Verstorbenen, „nimmt erklärlicher Weise die lebendige Gegenwart, die Tag für Tag so vielfache Ansprüche an die Arbeitskraft des Einzelnen wie der Gesamtheit stellt, das Interesse der großen Mehrzahl der Bevölkerung fast ausschließlich in Anspruch.“ Von der „bedeutsamen Gegenwart“ geht der Schwenk zur „rühmliche[n] Vergangenheit“ Hamburgs, „der von einem kleinen Kreise von Gebildeten stets die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt ist. Sie, mit liebevollem Verständniß für die Eigenart verklungener Zeiten und vergangener Geschlechter, immer mehr zu ergründen und zu erforschen, ist von jeher eine Lieblingsaufgabe vieler hamburgischer Gelehrten gewesen“ – so auch des jüngst verstorbenen Beneke. Er, ein „geistvoller und würdiger Archivar“ mit „seinen originellen, von Geist und sinnigem Humor durchwehten Archivarberichten – die meist nur in engeren Kreisen bekannt geworden“,⁶⁷³ war gleichsam das Gegenmodell zur hastenden und lärmenden Neuzeit. Und wenn es heißt: „Alles, was er schrieb, auch jedes Wort, das er sprach, trug den Stempel seiner so scharf und originell ausgeprägten Individualität“, so ist damit auch eine gewisse Einseitigkeit angesprochen, die dem „Lau-

dator temporis acti“ zu eigen gewesen sei. Nicht unerwähnt ließ von Melle die „überlebte politische Auffassung“ des Alt-Hamburgers, eine Voreingenommenheit modernen Entwicklungen gegenüber – und das „nicht nur in politischen, auch in ästhetischen und literarischen Dingen“. Doch schenkte er dem Andenken ein in mildes Licht getauchtes Bild des Verstorbenen und beschwor noch einmal den verklärenden Nimbus und stillpoetischen Reiz einer versonnenen Tätigkeit herauf, die nicht mehr recht zeitgemäß schien, deren Früchte und Qualitäten der Nekrologe aber zumindest angemessen bewahrt wissen wollte: „Wenn er über den vergilbten Papieren der Vergangenheit saß, dann träumte er sich mit historischem Verständnis und schöpferischer Phantasie in längst entschwundene Zeiten zurück“.⁶⁷⁴

.....
Nekrologe
.....

WERNER von Melles Totenliste ist lang. Als Anwalt gleichsam der Lebenden *und* Toten spielte er das Thema der Endlichkeit an der Schwelle von Gegenwart und Vergangenheit literarisch in unzähligen Varianten durch. Seine Nachrufe bilanzieren vergangene Leben sowohl von legendären Gestalten wie auch von historisch verbürgten Personen, von kurzzeitigen Erscheinungen und besiegelten Institutionen wie von vollendeten Jahren: von 1887 an bis einschließlich 1891 bot die jeweils erste Ausgabe im Januar einen umfassenden Rückblick auf das zurückliegende Jahr. Im Vergleich zu den eher breiten Zeitungsartikeln, mit denen der Journalist im Laufe des Jahres die Zeitungsspalten füllte, muten diese Jahresrückblicke wie eine Art wohldisponiertes Daumenkino an oder wie der vorbeirauschende Text-Ab-

spann eines Films, letztlich dazu gedacht, „dem Leser kurz das ja von ihm selbst Miterlebte wieder in's Gedächtniß zurück[zurufen]“⁶⁷⁵ Dramaturgie und Aufbau der vom Tages-Chronisten wahrgenommenen positiven und negativen Highlights der vergangenen 365 Tage wechseln: da sein Fadennetz aus so unübersichtlich vielen Koordinaten besteht – zwischen denen sich, zumal bei zusätzlichem Einsatz der Melle'schen Kontaktlinse, auch eine biographische Darstellung allzu leicht verheddern kann –, ergibt sich eine Menge an komprimierter Information, die das noch unbeschriebene Blatt eines jeden neuen Jahres auf engbemessenem Raum mit Druckerschwärze überzieht. Die Wiederholung der ursprünglichen Nachricht für den Tag weist ihr im neuen Kontext eines solchen Datenkontinuums eine besondere Bedeutung zu und verleiht ihr nicht nur etwas mehr Nachdruck und eine zumindest in das nächste Jahr reichende längere Haltbarkeit, sondern im besten Fall nachhaltiges Wirkungspotenzial. Hinzu kommt noch ein weiteres: es ist ja nicht nur von Melles panoramische Disposition, die ihn in die Lage versetzt, eine solche Informationsmenge aufzunehmen und (schreibend) zu verarbeiten. Je mehr sich aus der Distanz von über einem Jahrhundert das Wissen um seinen Wirkradius, seine verwandt- und freundschaftlichen Bande, seine verschiedenen Lebensstationen und Aufenthaltsorte, um seine Interessen, seinen Literaturhorizont und die Themen seiner Veröffentlichungen und Korrespondenzen, um Personen, Bilder, Eindrücke, Erzählungen und kulturhistorische Kontexte erweitert, desto feiner, aber auch komplexer wird das Rezeptionsraster, mit dessen Hilfe sich die Muster und Cluster identifizieren lassen, die seinen Formulierungen zugrundeliegen, die seine Aussagen

und Verknüpfungen motivieren, auf deren Grundlage sich Vermutungen und Erklärungen dafür finden, warum er was wie erwähnt und eingeordnet und in welcher Beziehung für wichtig (genug) gehalten haben mag. Wurde schon mehrmals die These geäußert, dass seiner Schaffenskraft auch eine gewisse programmatisch-gestalterische Willenskraft zu eigen war, die einen differenziert intellektuellen Kosmos organisiert, so bieten die Jahresbilanzen dafür eine beispielhafte Bestätigung. Sie bestehen aus ähnlich wiederkehrenden Elementen einzelner „Hauptmomente“⁶⁷⁶, die dem Jahr seine spezifische Signatur verliehen: „Das jetzt hinter uns liegende Jahr 1886“, so ein typischer Einstieg, „ist nicht nur für die politische und Culturentwicklung ganz Deutschlands, sondern auch für den engeren Kreis des sich speciell in Hamburg abspielenden öffentlichen und geistigen Lebens nach verschiedenen Richtung hin nicht ohne Bedeutung gewesen“. Doch sei es zunächst „eine Pflicht der Pietät, hier der in weiteren Kreisen bekannten und geschätzten Männer zu gedenken, die uns im letzten Jahre durch den Tod entrissen worden“. Die einer Öffentlichkeit ‚interessanten‘ Verstorbenen werden dann namentlich aufgeführt und meist mit kurzen Notizen versehen – übrigens „hervorragendere[] oder bekanntere[] hamburgische Persönlichkeiten“⁶⁷⁷ ausschließlich männlichen Geschlechts. Die einzige Ausnahme steht in der ersten Zeitungsnummer von 1887: „An alle diese schließt sich dann endlich noch als eine hervorragende Vertreterin weiblicher Intelligenz Frau Marianne Wolff geb. Niemeyer, die geistvolle Biographin ihres ersten Gatten, des Dichters Karl Immermann, deren Lebens- und Charakterbild schon bald nach ihrem Tode in diesen Blättern von kundiger

Hand gezeichnet ist.“ Dass eine Frau in diese Totenliste geraten konnte, hat vielleicht nicht in erster Linie mit ihrer wie auch immer gearteten ‚Intelligenz‘ zu tun. Als junge Witwe mit einer kleinen Tochter heiratete sie 1847 in Hamburg den weitläufig verwandten Kaufmann Julius Guido Wolff, den Direktor der im Jahr zuvor eröffneten Berlin-Hamburger Eisenbahn. Zeitgleich mit Heinrich Geffcken war auch er Jurat der St. Katharinen-Kirche und mit diesem bald durch Heirat der (Stief-)Kinder verwandt, denn Geffckens Sohn Friedrich Heinrich heiratete Marianne Wolffs Tochter aus erster Ehe: Caroline geb. Immermann, die später vertraute Freundin Werner von Melles. Ihre kultivierte Mutter war engagiert in der Hamburger Armen- und Krankenpflege, im Frauenverein und in der Mädchenerziehung; außerdem war sie eine im Hamburger Kunst- und Kulturleben bekannte Gastgeberin: „Ihr erweiterter Kreis oder der stillere Familientisch, beides war gleich interessant, und kein Mensch hat sich wohl jemals bei Wolffs gelangweilt.“⁶⁷⁸

REICHE Ernte für eine reichlich pathetisch aufgeladene Totenlese brachte das ‚Dreikaiserjahr‘ 1888: „Auch Hamburg ist in dem nunmehr hinter uns liegenden Jahre durch den Tod des Heldenkaisers Wilhelm’s I. und durch die schwere Leidenszeit seines ihm so bald in die Ewigkeit nachgefolgten Sohnes, Kaiser Friedrich, auf’s tiefste bewegt worden. Um dem allgemeinen, die ganze Bevölkerung durchziehenden Schmerzgefühl einen würdigen Ausdruck zu verleihen, sind nationale Trauerfeiern veranstaltet, und um die Erinnerung an die allgeliebte, allbewunderte Persönlichkeit des machtvollen Begründers des Deutschen Reiches in künstlerischer Form für alle Zeiten festzuhalten, ist

von unseren gesetzgebenden Körpern, Senat und Bürgerschaft, die Errichtung eines monumentalen Reiterstandbildes Kaiser Wilhelms I. auf öffentlichem Platze im Herzen unserer Stadt beschlossen worden.“ Pathos und Euphorie der in beide Richtungen anwendbaren Inkorporationsfigur verdecken letztlich nicht die rhetorische Funktion: Die offizielle Erhebung von Reichsangelegenheiten zur Herzensangelegenheit der freien und Hansestadt erkaufte ihr letztlich in Fortführung der Freihafen-Diplomatie einen Handlungsspielraum – symbolisch katapultierte die Durchdringung der deutschen und hamburgischen Interessen Hamburg im Konzert der deutschen Länder sogar punktuell an erste Stelle. „Wie das übrige Deutschland, so hat aber auch Hamburg dem jugendkräftigen Kaiser Wilhelm II. entgegenjubelt, als er mit starker Hand das Reichszepter ergriff, als er, umgeben von den Souverainen und Vertretern aller deutschen Einzelstaaten, in feierlicher Weise den Reichstag eröffnete, als er mit der stolzen deutschen Flotte gen Norden und Osten zog, als er in herzlichster Weise seine hohen Bundesgenossen in Wien und Rom begrüßte, und – vor allem – als er im October in unserer Stadt erschien, um hier den Schlußstein in die Bauten des neuen Freihafengebiets zu fügen.“ Seine Nachrufe zählte von Melle rückblickend selbst zu „den mehr referierenden Aufsätzen in der Rubrik ‚Hamburgische Angelegenheiten‘“, und erläuterte sein biographisches Vorgehen: „Diese Nekrologe mußten, wie alles, was die Tagespresse an Aktuellem zu behandeln hatte, schnell geschrieben werden. Doch war ich bemüht, sie auf Grund meiner eigenen Kenntnis und des in wenigen Tagen herbeizuschaffenden sonstigen Materials zu möglichst eingehenden und zugleich leben-

digen Schilderungen des Lebensganges und der Persönlichkeit des Verstorbenen abzurunden. Die Freude, die ich an solcher biographischen Arbeit fand, veranlaßte mich nach dem Tode von Bürgermeister Kirchenpauer, diesem Manne, der in dem politischen, wirtschaftlichen und geistigen Leben Hamburgs eine erhebliche Rolle gespielt hatte, in einer besonderen Schrift eine eingehende Lebensbeschreibung zu widmen.“⁶⁷⁹ Am Anfang stand eine Zeitungsnotiz am 4. März 1887; wer die *Hamburger Nachrichten* aufschlug, konnte darin von den sonderbaren Umständen lesen, in denen Kirchenpauer aufgefunden wurde: „Derselbe hatte noch gestern einer Sitzung der Geographischen Gesellschaft präsidirt und sich dann in gewohnter Weise – er arbeitete in der Regel bis 2 Uhr Nachts – an den Schreibtisch gesetzt. Um 8 Uhr Morgens fand man ihn dort todt auf seinem Arbeitsstuhle sitzend, eine Bleifeder in der Hand und ein Senatsprotokoll vor sich liegend. Ein Herzschlag hatte seinem Leben inmitten rastloser Thätigkeit zum Besten der Vaterstadt ein plötzliches Ende bereitet.“⁶⁸⁰ Schon diese erste Notiz brachte gleichsam im Staccato die wichtigsten Stationen des Lebenslaufs: Bundestagsgesandter in Frankfurt; Sekretär der Patriotischen Gesellschaft, die in „einer Zeit, in der es noch keine öffentlich tagende Volksvertretung und nur wenige Vereine in Hamburg gab, den Tummelplatz der jüngeren, strebsamen Geister der Stadt“ darstellte; einer der Gründungsväter der Reformära: „Unsere jetzige Verfassung ist in ihren wesentlichen Theilen seiner Feder entfloßen“; Fazit: „Vom Scheitel bis zur Sohle ein Gentleman, ein Freund alles Guten, Schönen und Großen und ein echter Hamburgischer Bürgermeister, hat er sein ganzes Leben und seine ganze Kraft bis

zum letzten Athemzuge den Staatsgeschäften und der Wissenschaft geweiht.“⁶⁸¹ Vier Tage später gingen aus dem Staatsarchiv die vom Archivar herausgesuchten „Daten u. Notizen über des verewigten B.Mstr Kirchenpauers amtliche Wirksamkeit“ an „Herrn Dr. W. von Melle / Wohlgeboren“, für einen ausführlichen Nachruf in den *Hamburger Nachrichten* mit dem Zusatz: „Ich ersuche Sie nun, geehrter Herr Doctor, das vorstehende Material nach Belieben zu verwenden, aber nicht zu einem allzu knappen Zeitungsartikel. Bekleiden Sie gefälligst das von mir gelieferte dürre Gerippe mit Fleisch, Mark u. Blut, und flößen Sie ihm Leben und Geist ein.“⁶⁸² Von Melle tat, wie ihm geheißten und schon vier Tage darauf erschien die vom Umfang her gerade eben noch Zeitung-taugliche, wohldisponierte und -formulierte Lebensbeschreibung. Um von der inzwischen gereiften Charakterisierungskunst eine Kostprobe zu geben, hier ein Abschnitt:

„SEITDEM widmete er seine Hauptthätigkeit den höheren wissenschaftlichen Anstalten und dem schon seit 1869 von ihm geführten Präsidat der diesen wie dem gesamten Schulwesen vorgesetzten Oberschulbehörde. Von jeher ein Freund und Beförderer aller geistigen Bestrebungen, war er ein besonders passender Vertreter der vielfachen, zum Ressort jener Behörde gehörigen Bildungsstätten unserer Stadt. Daneben aber fungirte er schon seit 1868 in regelmäßigem Turnus als erster resp. zweiter Bürgermeister. Mit welcher wahrhaft edlen Würde, mit welchem staatsmännischen Takt und mit welch' liebenswürdiger Anspruchslosigkeit er dieses hohen Ehrenamts gewaltet, wird Allen, die je das Glück hatten, einer seiner fein durchdachten, geistreichen und

formvollendeten officiellen Reden zuzuhören, unvergeßlich bleiben. Die hohe, schlanke, achtungsgebietende Gestalt, der fein geschnittene, von weißem Haar und Backenbart eingerahmte Kopf mit der hohen Stirn und den klugen, klar blickenden Augen, die einfach vornehme Haltung und der jede Affectation oder Uebertreibung vermeidende, ruhiggemessene Vortrag, dies alles, zusammen mit dem gehaltvollen Inhalt der Rede, fesselte in seltener Weise das Auge, das Ohr und das Herz der Zuhörer.“⁶⁸³

DEM Nachfolger Kirchenpauers, der bis zu seiner Berufung in den Senat „das verantwortungsreiche und dornenvolle Amt eines Oberstaatsanwaltes“ bekleidete, in dem ihn von Melle als junger Advokat kennengelernt hatte, musste Letzterer noch am Ende desselben Jahres 1887 einen Nachruf schreiben, an dessen Beginn des Journalisten Wahlkampagne zunächst für eben jenen Braband als Reichstagskandidat stand: „Bereitwillig, ja mit freudigem Patriotismus stellte er sich für einen von vornherein fast ganz hoffnungslosen Wahlkampf zur Verfügung, und als er in diesem Kampfe ruhmvoll unterlegen, trat er mit wo möglich noch größerem Eifer für die dann in der Stichwahl glücklich durchgesetzte Erwählung seines Mitcandidaten Woermann im dritten Wahlkreise ein. In jenen Tagen erwarb sich der liebenswürdige, unerschrockene und von echtem Patriotismus durchglühte Mann herzliche Zuneigung in den weitesten Kreisen unserer Bevölkerung und anerkennende Achtung auch in den Reihen seiner politischen Gegner.“⁶⁸⁴

HIER lässt ein Wort aufmerken, dessen inflationäres Vorkommen eine auffallende Besonderheit der Melle'schen Nekrologe ist: die Besungenen teilen allesamt die Gemein-

samkeit, gute Patrioten (gewesen) zu sein. Dafür gibt es zwei Erklärungsangebote: Entweder sie waren es tatsächlich in ihrer Gesinnung oder als Mitglied der Patriotischen Gesellschaft – oder sie wurden es (ungefragt) unter dem Federstrich Werner von Melles. Zusammengenommen ergeben diese Totengesänge ‚hervorragender hamburgischer Persönlichkeiten‘ jedenfalls gewissermaßen auf einer höheren Ebene eine patriotische Gesellschaft seligen Angedenkens. Selbst ein Zugezogener, dem „das öffentliche Leben der alten Hansestadt [...] lange vor der Verfassungsrevision von 1859 [...] recht seltsam und über die Maßen altväterisch vorkommen mochte“, schaffte es in den illustren Kreis. Voraussetzung dafür war Max Theodor Hayns bedingungsloser Einsatz für das Wohl der ihn beheimatenden Stadt: „Wir würden den Leser ermüden, wollten wir an der Hand von mehr als 30 Staatskalendern alle die verschiedenen, größeren und kleineren Aemter aufzählen, die er im Wechsel der Jahre bekleidet“ – mit sämtlichen Zwischenstufen von der Baudeputation über die Finanzdeputation bis zur „Militärcommission“⁶⁸⁵ – heißt es da. Und weiter: „Er scheute nicht die Mühe, sich in dies eigenartige Verfassungs- und Verwaltungsleben hineinzufinden, denn er hatte seine zweite Vaterstadt lieb gewonnen und“, jetzt kommt das Stück staatskundlicher Nachhilfe mit einem Appell in Richtung bürgerlicher Rechte und Pflichten in der hanseatischen Selbstverwaltung, die sich der Nekrologist dann doch nicht verkneifen konnte: „er gehörte nicht zu denen, welche die Vortheile unseres Gemeinwesens gern entgegennehmen, sich aber engherzig zurückziehen, wo es gilt, auch mit Zeit und Kräften an den Lasten, die es dem Bürger auferlegt, theilzunehmen“.⁶⁸⁶

.....
 DER KOMMENTATOR HAMBURGISCHER
 ANGELEGENHEITEN

Öffentlicher Raum

OB nun ADB-Artikel oder Nekrolog, ob Behandlung von staatsrechtlichen oder architektonischen Fragen: der Verfasser suchte in allen seinen Schriften die Gegenstände in ihren historischen Zusammenhängen auf und fasste mögliche Anschluss- und ‚Systemstellen‘ ins Auge. Die Zeitungsartikel führen vor, wie der nicht namentlich zeichnende Redakteur pflichtbewusst und durchaus lustvoll sein reflektiertes Verständnis von Presse-Arbeit, das er später ausführlich in den *Jugenderinnerungen* erläutern sollte,⁶⁸⁷ in die Textspalten übersetzte, indem er kontinuierlich Neues anzustoßen versuchte, visionäre Vorstellungen entwickelte, konkrete Zielvorgaben entwarf, auf Mängel und Bedarfe hinwies.

.....
 DEN Ausführungen zum ‚öffentlichen Raum‘ lag jenes schon mehrfach erwähnte charakteristische Selbstbewusstsein des einerseits in der Stadtgeschichte Verankerten, andererseits qua Stellung zum Chronisten und Kommentator Bestellten zu Grunde, dem die Druckerschwärze des etablierten Nachrichtenblattes eine gewisse Deutungshoheit verlieh. Als Schöpfer und Autor der Rubrik „Hamburgische Angelegenheiten“, die er Hartmeyer (in Nachahmung einer gleichlautenden Rubrik im *Hamburgischen Correspondenten*) noch vor seiner Festanstellung vorgeschlagen hatte und die ein- bis zweimal die Woche in dem Blatt erschien, unterbreitete von Melle Vorschläge beispielsweise zur Gestaltung des öffentlichen Raums. Darunter finden sich Überlegungen

zur *Umgestaltung der Alsterufer*⁶⁸⁸ genauso wie solche zur Schaffung *Oeffentliche[r] Parkanlagen*⁶⁸⁹, die der ungeduldige Zeitungsmann im sich eher zögerlich der Moderne öffnenden Hamburg gerade im (internationalen) Vergleich zu anderen modernen Metropolen schmerzlich vermisste und deshalb der Stadt unter argumentativer Vorwegnahme aller Einwände als dringendes Desiderat ins Stammbuch schrieb: „Doch, so wird man uns vielleicht entgegen, angenommen, das sei Alles richtig, was hilft es darüber zu klagen, da es doch nicht möglich ist, einen öffentlichen Park und noch dazu einen großen öffentlichen Park bei uns zu schaffen? Wir entgegnen darauf, das dies freilich recht schwer, aber doch wohl nicht gradezu unmöglich wäre.“ So wäre beispielsweise „immerhin denkbar, daß in etwas weiterer Entfernung von der Stadt ein entsprechendes Stück Land reservirt oder erworben werden könnte, etwa auf dem Wege nach dem ja schon jetzt durch eine Pferdebahn und vermuthlich später auch durch eine Eisenbahn mit der Stadt verbundenen Centralfriedhof in Ohlsdorf“. Andernfalls bestünde ja auch die Möglichkeit, „doch wenigstens einige der in der nächsten Umgebung der Stadt gelegenen Wiesenflächen, anstatt dieselben allmählig zu Bauzwecken zu verwenden, durch Anpflanzung von Bäumen in kleinere Parks um[zu]wandeln“. Beinahe beiläufig brachte der Autor eine „ziemlich öde, das Auge wenig erfreuende Fläche“ aus nächster Nachbarschaft ins Spiel, die „von einer geschickten Hand wie der unseres Oberingenieurs ohne allzu große Kosten“ gestaltet werden könnte – gemeint war das „Wiesenterrain vor dem Lübeckerthor“. Dieser Art Rhetorik eignet ein Bescheidenheitsgestus, mit dem fast alle fordernden Texte über *Hamburgische Angelegenheiten*

enden: sollten „von sachverständiger Seite Bedenken entgegenstehen, so bescheiden wir uns gern“ – meist gefolgt von einer anderen Formel: „Bestimmte Vorschläge in dieser Angelegenheit zu machen, ist ja auch unsere Sache nicht. Nur möchten wir den Wunsch aussprechen, daß die große Bedeutung öffentlicher Parkanlagen, wie sie in anderen Städten bestehen und ein Segen für die Bevölkerung sind, bei uns nicht ganz außer Acht gelassen werden“.⁶⁹⁰

.....
Gestaltung des öffentlichen Raums

BEI dem oben angesprochenen Oberingenieur handelte es sich um Andreas Meyer, der zwischen 1872 und 1901 maßgeblich das Erscheinungsbild von Hamburg prägte – Vetter übrigens der Meyer-Brüder Eduard (Althistoriker) und Kuno (Keltologe). Seiner „besonderen Verdienste“ gedachten die *Hamburger Nachrichten* wenige Monate zuvor „bei Gelegenheit seines Amtsjubilaeums auch an dieser Stelle mit Ehren“.⁶⁹¹ Außergewöhnliches, betont der Artikel über *Oberingenieur F. Andreas*, habe der Johanniter in seiner Vaterstadt geleistet, die allerdings ihrerseits auch ihm viel geboten hätte, „denn für einen unternehmungslustigen Ingenieur, der, wie er, auch die umfangreichen Gebiete des Hoch- und vor allem des Wasserbaues mitbeherrschte, mußten der Hafen des ersten Seeplatzes auf dem Continent, die alte von zahlreichen Wasserläufen durchzogene Stadt mit ihren mehr als 100 Brücken und die sie in weitem Kreise umgebenden, mit ihr allmählich zu einer modernen Großstadt zusammenwachsenden Vororte ein besonders interessantes und vielseitiges Arbeitsfeld“ werden. Unter den vielen Strom-, Hafen-, Straßen- und Brückenbauten sowie Gartenanlagen, „die er hervorgezaubert“

und „Festdecorationen, die unter seiner Anleitung entstanden“ seien, feiert diese Laudatio besonders zwei schöpferische Taten: „die landschaftliche und künstlerische Umgestaltung unserer öffentlichen Anlagen und Plätze und die großartigen Zollanschlußarbeiten“, die den Laudator dazu verleiten, noch einmal grundsätzlich zu werden: „Der Zollanschluß wird voraussichtlich eine neue Epoche in der Entwicklung Hamburg's eröffnen. Um ihn durchzuführen, bedurften und bedürfen wir noch heute hervorragender Männer – eines alle Interessen unseres Handels sorgfältig erwägenden und berücksichtigenden Staatsmannes wie Bürgermeister Dr. Versmann, der, unterstützt von dem sachkundigen Senats-Secretär Roeloffs, nicht nur die Verhandlungen mit dem Reiche geleitet, sondern auch die Grundzüge der auf den verschiedensten Gebieten vorzunehmenden Veränderungen vorgezeichnet – und eines genialen Technikers wie Andreas Meyer, der zusammen mit seinen Collegen vom Hoch- und Wasserbau die ihm gestellten baulichen Aufgaben in glänzender Weise zu lösen verstand.“⁶⁹² Das drei Jahre später ausgerichtete Treffen der „deutschen Architecten und Ingenieure“ in Hamburg bot dem Berichtstatter erneut eine Gelegenheit, am Beispiel der „umfangreichen Wasser- und Ingenieurbauten, welche der commercielle und maritime Aufschwung Hamburgs nach sich gezogen hat“, auf Meyer und die schon immer eng mit der politischen Entwicklung verzahnte Bedeutung der Hamburger Stadtarchitektur hinzuweisen: „Hier handelt es sich anerkanntermaßen um Leistungen ersten Ranges, die insbesondere bei dem Binnenländer wohl Staunen zu erregen vermögen. Die geschickte Hand und das feine Kunstverständniß des Mannes, dem Hamburg die musterhafte

Durchführung dieser Arbeiten in erster Linie verdankt, zeigt sich aber nicht nur im neuen Freihafengebiet, sie tritt auch überall in der inneren Stadt und ihrer nächsten Umgebung, in den zahlreichen Brücken, Gittern, Candelabern, Wartepavillons, den geschmackvollen Anlagen an der Außenalster, an dem Wall und an anderen Orten hervor. Wohl hat Hamburg ein Recht, auf diese Leistungen und ihren Schöpfer, den genialen Obergeringieur Andreas Meyer, stolz zu sein. Ist es doch auf diesem Gebiete in den letzten Jahrzehnten anderen Großstädten mit rühmlichem Beispiel vorangegangen.“⁶⁹³

.....
Bautätigkeit: Rathaus, Museen, Brücken, Speicherstadt

ZUR boomenden Bautätigkeit der 1880er Jahre, über die von Melle regelmäßig von journalistischer Warte aus berichtete, gehörte selbstverständlich auch alles, was sich an „baulichen Arbeiten an beiden Seiten der Elbe“ tat. „Je näher der Zeitpunkt für den Zollanschluß Hamburgs heranrückt – als solcher ist bekanntlich ein vom Bundesrathe festzusetzender Tag nach dem 1. October 1888 in Aussicht genommen“, informierte 1886 ein Artikel ausführlich und detailgetreu über die *Vorbereitungen für den Zollanschluß*,⁶⁹⁴ „desto mehr muß sich das Interesse des Publikums den bis dahin zu erledigenden umfangreichen Vorarbeiten zuwenden“, die eben nicht nur baulicher Natur seien. Die „Hauptaufgabe der seiner Zeit vom Bundesrath für den Zollanschluß Hamburgs niedergesetzten Vollzugscommission“ bestehe in der „Aus- resp. Umarbeitung verschiedener, die zollamtliche Behandlung des Verkehrs von und nach dem Freihafengebiet, die Privatläger, die Organi-

sation des Zollabfertigungsdienstes u.s.w. betreffender Regulative“.

.....
LAG der Sinn dieser Berichte über bauliche Pläne und Veränderungen einerseits darin, die Bevölkerung über das Gemeinwesen betreffende Umstände bzw. Ausgaben aufzuklären, mithin zur Meinungsbildung beizutragen, boten sie andererseits eine öffentliche Plattform zur Auseinandersetzung und Meinungslenkung und damit Möglichkeiten, die entscheidenden Gremien unter Handlungsdruck zu setzen. So etwa geschehen hinsichtlich der im Mai 1885 ausgebrannten *Ausstellungshalle*⁶⁹⁵, die für die nächsten viereinhalb Jahre als Bauruine auf der Moorweide stehen blieb. Über das von Beginn an verfehlte Projekt urteilte von Melle: „Die Ausgaben waren größer, die Einnahmen geringer, als man geglaubt hatte. Ueberdies aber begann die Ausstellungshalle schon vor ihrer Fertigstellung eine große Unpopularität im hiesigen Publikum zu genießen, die sich dann mit der Zeit immer mehr steigerte und später, nachdem das Gebäude durch einen Brand theilweise zerstört worden, geradezu zu dem Verlangen einer Niederreißung desselben führte. Die hochgradige Unpopularität“ sei „eine von den Leitern des Unternehmens nicht ganz unverschuldete“ gewesen, da nicht „etwas Neues und wirklich in jeder Beziehung Zweckentsprechendes“ errichtet, sondern „ein Theil des Palastes der Pariser Welt-Ausstellung acquirirt“ und in Hamburg wieder aufgebaut wurde. „Das Resultat“, klagte der Kommentator, sei als „Flickwerk“, als „Bau, der weder originell noch schön war und sich inmitten der großen Wiese, auf welcher man ihn errichtet, doppelt seltsam ausnahm“, sowohl in künstlerischer wie in pekuniärer Hinsicht „ein entschiedener Miß-

erfolg“ gewesen. „Es fragt sich jetzt nur, was weiter zu geschehen hat. Das Ausstellungsgebäude [...] verunziert nicht nur die Gegend, sondern [die Ruine] setzt uns geradezu den unsere Stadt besuchenden Fremden gegenüber in Verlegenheit [...]. Das große Publikum und insbesondere die in der Umgegend der Moorweide Wohnenden verlangen nun bekanntlich die Niederreißung der Ausstellungshalle, doch ist solche nach einem Senatsantrage, mit welchem sich die Bürgerschaft demnächst zu beschäftigen hat, nur mit einem beträchtlichen Geldopfer (72,000 M.) zu beschaffen. Soll diese Summe aufgewandt werden, nur um das Gebäude verschwinden zu lassen?“ Der Kommentator plädierte für die Prüfung durch einen bürgerschaftlichen Ausschuss und verlieh seiner Hoffnung Ausdruck, „daß der bisherige Mißerfolg nicht weitere Pläne zur Befriedigung dieses Bedürfnisses verhindert“, sondern „der Staat früher oder später bereit sein wird, ein solches gemeinnütziges Unternehmen zu unterstützen“. In einem zweiten Artikel versah von Melle seine erneute Forderung nach einer Ausstellungshalle größeren Stils für gewerbliche Ausstellungen in einer Großstadt wie Hamburg mit den Vergleichsdaten anderer, dem „Deutschen Bauhandbuch“ entnommenen Ausstellungsbauten in den Metropolen München (Glaspalast), Paris (Palais de l'industrie); Sydenham bei London (Crystal Palace); Stuttgart (Gewerbehalle): „Auch hier liegt ein Bedürfnis“ vor, für das „die Räume unseres Gewerbemuseums ebenso wenig ausreichen wie die der Kunsthalle für größere Gemäldeausstellungen. Für Letztere wünscht, wie wir hören, Herr Director Dr. Lichtwark dringend entsprechende Räumlichkeiten [...]. Ferner wünscht der Gartenbauverein eine große Gartenbauhalle, Ha-

genbeck ein großes Local für die Vorführung fremder Volkstypen, und ist sogar früher schon an eine Verlegung des sog. Domes (unseres Weihnachtsmarktes) in die Halle gedacht worden. [...] All das läßt sich in verhältnißmäßig einfacher Weise erreichen, wenn es gelingt“ – jetzt folgt ein Name, der offenbart, wer als ehemaliger Präses der Bau- deputation die zuverlässige Quelle für diese ganzen Einzelheiten gewesen sein mochte, „das Gebäude nach dem von Melle’schen oder einem anderen Plane zweckentsprechend umzubauen.“⁶⁹⁶

.....
ÄHNLICH detailreich klärte der Kommentator hamburgischer Angelegenheiten über weitere, der Allgemeinheit weniger bekannte Einrichtungen und deren maßgebliche Förderer auf. So gerieten beispielsweise 1887 in dem Artikel *Bürgermeister Kirchenpauer und die Commerzbibliothek*⁶⁹⁷ sowohl Aufbau, Struktur und Funktion jener besonderen Hamburgensie als auch einer ihrer früheren Bibliothekare in den Fokus: „Wer in der Lage ist, die Commerzbibliothek zu benutzen, der wird sich leicht von der Richtigkeit der bei Aufstellung ihres Kataloges adoptirten Principien überzeugen. Trotz der mehr als 50,000 Bände, welche diese, von Einheimischen und Fremden viel in Anspruch genommene Bibliothek jetzt umfaßt, kann man sich leicht in den gedruckten Katalogen orientieren, und erhält man meist überraschend schnell das Gewünschte. Ist Letzteres mit ein Verdienst des jetzigen Leiters der Bibliothek, Dr. Matsen, und seiner wohlgeschulten Hilfskräfte, so haben wir Ersteres, wenn auch nicht allein, so doch wohl in erster Linie Kirchenpauer zu verdanken.“

.....
IM Mai 1886 wurde über die Grundstein-

legung des neuen Rathauses während der *Rathausfeier und Sitzung der Bürgerschaft*⁶⁹⁸ berichtet, über das Fortschreiten des Neubaus und der *Fassaden des Naturhistorischen Museums*⁶⁹⁹ und über weitere Entwicklungen bezüglich der Gebäudenutzung der „Alten Post“, die nach dem Umzug der hamburgischen Postverwaltung 1887 in die neue Oberpostdirektion am Stephansplatz in den Besitz der Freien und Hansestadt Hamburg übergang und als *Justizgebäude in Hamburg*⁷⁰⁰ in Aussicht genommen wurde: „Der vom Senat an die Bürgerschaft gerichtete Antrag betr. die Umwandlung des alten Postgebäudes am Gänsemarkt in Gerichtslocalitäten veranlaßt uns, zunächst kurz an die verschiedenen seit dem vorigen Jahrhundert in Hamburg ganz oder theilweise zu Justizzwecken verwandten Gebäude zu erinnern“. Die Entscheidungsfindung läge schließlich bei der „Bürgerschaft und voraussichtlich in erster Linie eines von ihr niederzusetzenden Ausschusses [...]. Solche Prüfung aber ist um so nothwendiger, als sich gegen den Antrag des Senats noch andere Bedenken geltend machen lassen“. Auch der bauliche Sprung über die Elbe wird 1887 optimistisch begrüßt: „Nicht lange wird es mehr dauern, so wird sich in den neuen Anlagen an beiden Seiten ein reges Leben entfalten und ein lebhafter Verkehr herüber- und hinüberfluthen. Dann wird man die große Bedeutung der neuen Elbbrücke, durch die die Inseln drüben gewissermaßen zu einem Theil der Stadt Hamburg geworden sind, erst recht erkennen, und wer sich dann, auf jener Brücke stehend, der Zeiten des vorigen Jahrhunderts erinnert, der mag über den Wechsel staunen, der sich seitdem an den Ufern des Elbstromes vollzogen hat.“⁷⁰¹ Apropos: von der Elbe zur Alster – den *Verkehrsmitteln*

*Hamburgs*⁷⁰² widmete die Rubrik kurze Zeit später einen eigenen Artikel, dessen Einstieg in seiner poetischen Qualität eher einen Städtereisebericht im Stile der *Schilderungen aus Holland* erwarten lässt als eine Bestandsaufnahme der Hamburger Verkehrssituation:

.....
,Communication‘ und Verkehr
.....

„SEIT Jahrzehnten ist Hamburg in die Reihe der modernen Großstädte getreten. Weit über die ehemaligen Festungswälle hinaus hat das städtisch bebaute Terrain sich ausgedehnt; Vorort reiht sich an Vorort, und immer größer werden die Entfernungen, welche die Wohnung des Einzelnen von dem Geschäftsviertel wie von den Wohnungen Anderer trennen. Es ist dies ein nothwendiger Nachtheil jeder Großstadt, den man bei den erheblichen Vortheilen, welche letztere in anderer Beziehung bietet, wohl mit in den Kauf nehmen kann. Indeß ist es andererseits gewiß nicht unberechtigt, wenn man den Wunsch ausspricht, daß diesem Nachtheil mehr, als es bisher in Hamburg geschehen, durch Verbesserung der Communicationsmittel entgegenwirkt werden möge. Unsere öffentlichen Verkehrsmittel, die Droschken, Pferdebahnen, Omnibusse, Dampfschiffe, genügen nach verschiedenen Richtungen hin den an sie zu stellenden Anforderungen noch nicht.“⁷⁰³ „Insbesondere“ – hier scheint von Melle in eigener Sache zu argumentieren, bezeichnen doch die genannten Koordinaten die Wohnorte der jungen Familie von Melle (Holzdamm/St. Georg) und der der Eltern (Alsterterrasse/Rotherbaum am Harvestehuder Ufer) – „liegt ein dringendes Bedürfniß für eine oder eigentlich für zwei ständige Fährverbindungen zwischen dem St. Georger und

dem Harvestehuder Ufer vor. Die große Fläche der Außenalster, so schön sie ist, und so sehr sich Jeder täglich an derselben erfreuen wird, trennt die Bewohner der an den beiden Ufern befindlichen Vororte in recht empfindlicher Weise von einander. Kann man nun aus ästhetischen und anderen Gründen wohl keine Brücke von einem Ufer zum anderen schlagen, so muß mindestens für einen prompten Verkehr herüber und hinüber gesorgt werden, was sich voraussichtlich am besten, wie in der Inselstadt Stockholm, durch kleine, permanent mit größter Schnelligkeit hin und herschießende Dampfboote beschaffen ließe.“ Der Verfasser – Sohn des bis einschließlich 1884 der Baudeputation Vorsitzenden – zeigt sich als skeptisch, aber gut informiert, wenn er im Folgenden auf die Vorgeschichte einer Bahnlinie anspielt, die als Dampfbahn 1883 im ersten Entwurf von Oberingenieur Meyer und der Hamburger Baudeputation angelegt war, während im zweiten Entwurf – 1884 war der Konkurrenz-Vorschlag einer Hängebahn (Schwebbahn) eingereicht worden – eine Ring-Bahn projektiert wurde (die 1912, nach sechs Jahren Bauzeit zwischen Barmbek und Rathausmarkt als dritte U-Bahn des Deutschen Kaiserreichs eröffnet werden sollte): „Ob Hamburg früher oder später die Communication zwischen den verschiedenen Stadttheilen und Vororten auch durch Eisenbahnen zu vermitteln versuchen wird, steht zur Zeit noch dahin; doch hoffen wir, daß mit der Zeit eine möglichst practisch angelegte Ring-Hochbahn, die man ja jetzt einer unterirdischen, wie der Londoner, allgemein vorzuziehen scheint, geschaffen werden wird; denn nur durch ein solches schnelles Verkehrsmittel würde den jetzigen Communicationsschwierigkeiten in unserer Stadt radical abgeholfen.“

.....
Vereinswesen
.....

Zu den hamburgischen Angelegenheiten gehörte auch das, was sich im städtischen Vereinswesen tat; berichtet wird über entscheidende Gelenkstellen: Feierlichkeiten, Neuerwerbungen, Wahlen und Jubiläen, etwa *Zum 50jährigen Jubiläum des Vereins für Hamburgische Geschichte*⁷⁰⁴. Auf das übliche Muster einer Darstellung der (im Vormärz einsetzenden Vereins-)Geschichte folgte eine Erläuterung bisheriger und zukünftiger Aufgaben. Von Melle stellte recht präzise Ansprüche und programmatische Erwartungen an den neu zu wählenden Vorsitzenden: „Ein solcher würde voraussichtlich die geeigneten Kräfte für die wünschenswerthen Detailforschungen um sich zu gruppieren vermögen und zugleich dafür Sorge tragen, daß nicht allzu einseitig die Zeiten der Hanse und die topographischen Forschungen, sondern daß auch die neueren Zeitalter und daß vor allem das Gesamtbild und die Hauptzüge unserer hamburgischen Entwicklung in's Auge gefaßt würden. Ein Gelehrter allein genügt jedenfalls nicht; es muß ein Mann sein, der seine Gelehrsamkeit zu popularisiren versteht, der nicht nur in einer fernen Vergangenheit zu Hause ist, sondern der auch mit beiden Füßen inmitten des modernen Lebens der Gegenwart steht, von dem da gilt, was einst an dem Sarge Wurms gesprochen worden: ‚Er verstand es die Wissenschaft in das Leben einzuführen und für das Leben fruchtbar zu machen; die gelehrte Quellenforschung genügte ihm nicht; Urkunden und Chroniken boten ihm nur den Stoff, den sein Scharfblick zu durchdringen, sein Geist zu beleben verstand.‘ [...] Tritt über kurz oder lang ein solcher Mann an die Spitze des Vereins für

Hamburgische Geschichte, so mag derselbe einer glücklichen Zukunft entgegensehen.“
.....

Kunsthalle
.....

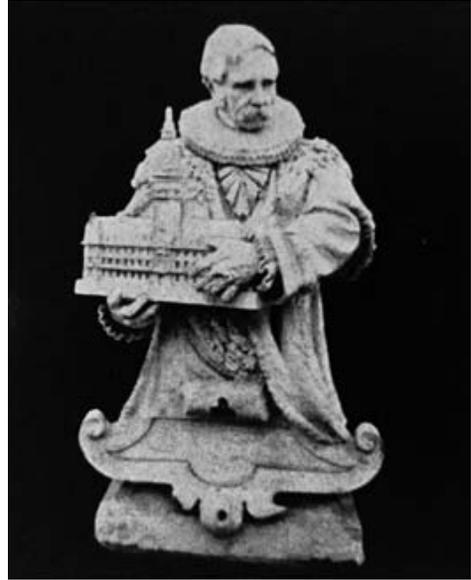
ZUM Ausgangspunkt für einen Modernisierungsschub der Kunsthalle wurde der Tod des ehemaligen Kunsthändlers und Verwalters des Kupferstichkabinetts, Inspektor Christian Meyer. Am 26. Februar 1886 traf die Kommission für die Verwaltung der Kunsthalle die Entscheidung, einen hauptamtlichen wissenschaftlichen Direktor einzustellen und veranlasste eine öffentliche Stellenausschreibung. Im Dezember 1886 resümieren die *Hamburger Nachrichten* zufrieden und stolz zur *Wiedereröffnung der Kunsthalle*: „Das Jahr 1886 wird in der Geschichte unserer Kunsthalle wie der Hamburgischen Kunstpflege überhaupt stets mit Ehren verzeichnet werden, denn in ihm ward unserer bisher außerhalb Hamburgs kaum beachteten städtischen Gallerie die überaus werthvolle, auf dem Continente geradezu ein Unicum bildende Gemäldesammlung neuerer englischer Meister einverleibt, die wir der Großmuth unseres nunmehrigen Ehrenbürgers Schwabe in London verdanken“.⁷⁰⁵ Hier finden sich zusätzlich Informationen über den im Jahr zuvor erweiterten Aus- und Umbau und über die jüngst „erfolgte Berufung eines kunstgelehrten Direktors“. Auch dieser Artikel folgt dem wohlbekanntem historischen Muster: „An einem solchen denkwürdigen Tage“, „mit dem zugleich auch die eigentliche Thätigkeit des vor kurzem hierher übergesiedelten Director Dr. A. Lichtwark beginnt“, „geziemt es sich wohl, zunächst einen Blick in die Vergangenheit zu werfen, auf die vier Jahrzehnte umfassende Geschichte unserer städtischen Gallerie“, die einen typischen

Entwicklungsverlauf von einer privaten Initialzündung (1815: ein Kreis „kunstsiniger“ Männer; 1822: Gründung des Kunstvereins) bis hin zur Übernahme einer erfolgreichen Institution in die Obhut des Staates (1866) nachzeichnet: „Die öffentliche Gemäldesammlung Hamburgs verdankt, wie so manches Andere, was hier im Laufe der Zeit in's Leben gerufen ist, ihre Entstehung nicht staatlicher Munificenz, sondern der Initiative wohlhabender, patriotisch gesinnter Bürger.“ An verschiedenen Stellen und noch in den *Jugenderinnerungen* legte von Melle seine Überzeugung dar, im März 1886 durch den Artikel *Die Zukunft unserer Kunsthalle*⁷⁰⁶ selbst eine entscheidende Rolle bei der Einrichtung einer zu bewilligenden Direktorstelle und der Berufung Lichtwarks gespielt zu haben – somit ein nicht unwichtiges Rädchen im Schaltgetriebe der Hamburger Kulturgeschichte gewesen zu sein:⁷⁰⁷ „Als vor etwas mehr als drei Jahren der bisherige erste Beamte unserer Kunsthalle verstorben war, betonten wir, daß es aus einer Reihe von Gründen nothwendig sei, an die Spitze dieses Kunstinstituts nunmehr einen kunstgelehrten Director zu stellen. Von verschiedenen Seiten ward uns zunächst widersprochen. Doch wurde dann auf das Betreiben der Kunsthallenverwaltung ein unseren Wünschen entsprechender Senatsantrag gestellt und von der Bürgerschaft bereitwillig genehmigt. Wie folgenreich dieser Beschluß von Senat und Bürgerschaft gewesen, das ist allen Kunstverständigen und Kunstliebenden in unserer Stadt bekannt“, heißt es beispielsweise 1889 in einem Artikel über eine Ausstellung *Hamburger Landschaftsgemälde*.⁷⁰⁸ Nach Einschätzung des Berichterstatters werde die Sammlung von Hamburger Landschaftsmalerei mit „dazu beitragen, die Aufmerksamkeit auch der Nichthamburger

mehr als bisher auf die Reize unserer Stadt und ihr aufstrebendes Kunstleben zu lenken. Endlich aber wird diese Sammlung späteren Zeiten ein werthvolles Material für die Kenntniß unserer so schnell zu Vergangenheit werdenden Gegenwart sein. Wie würden wir uns glücklich schätzen, besäßen wir ähnliche Bilder aus früheren Jahrzehnten. Sorgen wir also dafür, daß unseren Nachkommen ein anschauliches Bild unserer Zeit erhalten bleibe, ein Bild, das diese Zeit in mancher Beziehung lebensvoller und charakteristischer wiederspiegeln [!] mag, als noch so viele trockene Notizen in überdies dem großen Publikum vielleicht unzugänglichen Archivakten.“

.....
 DER STOLZE PATRIOT

DASS die lokalen Angelegenheiten dem Verfasser der Rubrik am Herzen lagen, ist den einzelnen Berichten über die höchsten Gremien der Stadt, über Entscheidungen, Gesetze, Diskussionen, Veränderungen, die den Senat und die Bürgerschaft betrafen, über die Entwicklungen der (wissenschaftlichen) Institute und Institutionen, über Gebäude, Museen, Sammlungen und Vereine, über Würdigungen von Senatoren und Prominenten abzulesen, die – eingebettet in den politisch erweiterten Kontext und mannigfach aufeinander verweisend – zusammengenommen ein recht homogenes und aufschlussreiches Zeitmosaik ergeben. Die Dokumentation ist zuverlässig, der eingekommene (patriotische) Standpunkt nicht verschleiert, auch vergaß der Chronist nie die (selbstgestellte) Aufgabe, den Staat an seine, die Hamburger Bürger an ihre Aufgaben und Pflichten zu gemahnen, was in immer wiederkehrenden Schlagworten, Parolen und Erklärungen geschah. Der Artikel,



*Spitz-Verdachts-Figuren am Hamburger Rathaus:
Bürgerschaftspräsident Otto Mönckeberg (links) mit Glocke und Gesetzesvorlage und
Bürgermeister Carl Petersen (rechts) als Schutzheiliger mit der Miniatur des Regierungshauses im Arm*

der Anfang Mai 1886 unter dem Titel *Rathhausfeier und Sitzung der Bürgerschaft*⁷⁰⁹ beispielsweise „die Legung des Grundsteines für das neue Rathhaus“ zum „Hauptereigniß der letzten Woche“ erklärte, brachte in verschiedenen Wendungen wieder einmal das Verhältnis von Hamburg zum Reich aufs Tapet: „Der Hamburgische Patriotismus, der, wie es sich gebührt, stets neben dem Reichspatriotismus seinen Platz behauptet hat, fand hier einmal wieder eine günstige Gelegenheit, um mehr als es sonst in unserer vielgeschäftigen Stadt üblich ist, in den Vordergrund zu treten“ – wenn auch nicht ganz ungetrübt, wie der Berichtstatter etwas missbilligend mit Seitenblick auf die Organisation des Ereignisses vermerkte, indem er das „lebhaft Bedauern“ dokumentierte, „welches Viele darüber empfanden, daß man nicht vom Festplatz aus der

den ganzen Rathhausmarkt und die angrenzenden Straßen erfüllenden Menge das von dieser erwartete Zeichen für ein allgemeines, donnerndes Hoch auf Hamburg gab. Ein solches Hoch würde allerdings ein trefflicher volksthümlicher Abschluß der Feier gewesen sein.“ Weiter heißt es über den Verlauf: „Dem würdigen Präsidenten und zweitältesten Mitgliede des Senats gegenüber vertrat der nach ihm das Wort ergreifende Präsident der Bürgerschaft, Dr. Mönckeberg“, des Berichtstatters Schwager, „die jüngere Generation. Er erklärte mit großem Nachdruck, daß die Bürgerschaft der soeben an sie ergangenen ernsten Mahnung zur Eintracht stets eingedenk sein werde, und legte dann ‚Angesichts der neuen Generation, die heranwachsen wird‘ das Gelöbniß ab, auch in Zukunft die althamburgischen Bürgertugenden als Erbtheil zu bewahren. Gleichzei-



*Architektonisch „eingeschriebene Patrioten“ – Medaillons in der Hamburger Rathaus-Diele:
Hermann Baumeister, Justus Brinckmann, Johannes Bugenhagen, Johann Klefeker, Johann Carl Knauth,
Alfred Lichtwark, Michael Richey, Gabriel Riesser, Isaac Wolffson und Christian Friedrich Wurm*

tig aber betonte er andererseits auch mit Recht die Nothwendigkeit einer freiheitlichen Fortentwicklung. ‚Bemühen wir uns‘, sagte er, ‚auf der Basis unserer Verfassung für eine gesunde freiheitliche Entwicklung unserer Vaterstadt zu sorgen und unter Festhalten ihrer Eigenart den wechselnden Anforderungen der Zeit gerecht zu werden.‘ In diesen Worten ist die von Hamburg zu verfolgende Politik sehr richtig vorgezeichnet.“ Dieser zufriedenen Bekräftigung folgte noch eine kurze Zusammenfassung von der im Anschluss öffentlich abgehaltenen Bürgerschaftssitzung, welcher der Redakteur beiwohnte, wie er es sonst auch zu tun (und da-

rüber zu berichten) pflegte, um ein gewisses Maß an Transparenz aufrechtzuerhalten, das durch die seit der Verfassungsform gewährleistete öffentliche Debatte, Protokollierung der Geschäftsgänge und die Berichterstattung in der Presse über die Sitzungen und das Abstimmungsverhalten erzeugt wurde.⁷¹⁰

DER KONSERVATIVE PATRIOT: HETZE
GEGEN DIE SOZIALDEMOKRATIE

DIE politische Orientierung eines Teils der großbürgerlichen Wirtschaftskreise Hamburgs änderte sich in der Zeitspanne zwischen 1871 und 1886 etwa analog zur zeitglei-

chen Entwicklung in den *Hamburger Nachrichten*: „Seit Gründung des Reichs war die Zeitung gegen den hamburgischen Partikularismus aufgetreten. Bis 1879 war das Blatt linksnationalliberal und freihändlerisch. Nach Inaugurierung der Schutzzollpolitik und nach Eintritt des politischen Redakteurs Dr. Hermann Hofmann tendierte das Blatt weiter nach rechts, so daß es in den 80er Jahren rechtsnationalliberal-freikonservativ war.“⁷¹¹ Vormalis freihändlerischer Streiter für die Hamburger Souveränität, inzwischen überzeugter Anhänger der Freihafen-Konstruktion und Vermittler zwischen hamburgischem Partikularismus und dem Reichsgedanken, hatte Werner von Melle 1886 als neues Redaktionsmitglied der renommierten Zeitung freilich auch der parteipolitischen Erwartungshaltung ihrer Abonnenten Rechnung zu tragen. Dies scheint von Anfang an und selbst in Bezug auf den zunehmend rigider werdenden Umgang mit der Sozialdemokratie keineswegs seinen eigenen Interessen widersprochen zu haben. Parallel zum wirtschaftspolitischen Kurswechsel der Reichspolitik in Richtung Schutzzoll und damit zu einer Abkehr vom wirtschaftlichen und politischen Liberalismus – seit Mitte 1878 offensiv betrieben mit den über die Presse lancierten Vorstößen in Richtung der freien Hafenzentren Hamburg und Bremen – gewann der innenpolitische Kampf gegen die als ‚unberechenbar‘ und ‚revolutionär‘ ausgemachte sozialdemokratische Gefahr zunehmend an Kontur. Auch wenn sich die *Hamburger Nachrichten* im Gegensatz zur *Reform* und zu dem *Hamburgischen Correspondenten* in direkter Reaktion auf die Attentate gegen die Partei aussprachen,⁷¹² lehnten doch alle drei Zeitungen Repressivmaßnahmen wie den *Gesetzentwurf zur Bekämpfung der Sozialdemokratie*

ab, der im Mai 1878 dem Bundesrat vorlag (und bekanntlich scheiterte), unter anderem mit Verweis auf den Ausnahmegesetzcharakter und Zweifel an der Wirksamkeit und Spekulation über den eigentlichen Zweck. Noch lautete zwar das Urteil der *Hamburger Nachrichten*, man werde „außer auf der konservativen Rechten keinen politisch denkenden Kopf finden, der sich von einer solchen Rechtlosmachung einer Partei“ Erfolg verspreche; der *Hamburgische Correspondent* setzte nach und fragte unter Bezug auf die Gesetzesvorlage wegen der darin festgelegten Kompetenzen nach der Selbstständigkeit der Einzelstaaten: „Fällt die Zwischeninstanz der Landesbehörden dabei ganz weg?“⁷¹³ – er befürchtete als Reaktion auf Unterdrückung einen (nicht intendierten) Solidarisierungseffekt mit der Partei. Beide Zeitungen lehnten Versammlungs-, Presse- und Vereinsverbote ab, da sie einerseits die Wirksamkeit der angedrohten Repressionen bezweifelten, andererseits vermuteten, dass ohnehin gerade nicht der Kampf gegen die Sozialdemokratie, sondern Bismarcks Absicht, „mit den Liberalen zu brechen, um mit den Konservativen zusammen eine wirtschaftspolitische Wende herbeizuführen, da beide dem liberalen Prinzip die Schuld an der gegenwärtigen Depression aufbürdeten“, heimlicher Grund für die Vorlage sei. Die erste Ablehnung wurde von den Zeitungen entsprechend als Sieg des Rechtsstaates gefeiert, selbstbewusst wurden die ‚falschen‘ Mittel zur Bekämpfung des Sozialismus geächtet – doch dann passierte das zweite Attentat auf den Kaiser: Die *Hamburger Nachrichten* folgten den ausgestreuten Gerüchten, indem sie zwischen dem Täter und den sozialdemokratischen Ideen einen moralischen Zusammenhang herstellten;⁷¹⁴ der *Hamburgische Correspondent* schlug eben-

falls neue Töne an. Die Reichstagsauflösung wiederum wurde geschlossen von den Hamburger Zeitungen als Vorwand für Bismarcks Suche nach neuen parlamentarischen Mehrheiten im Sinne der angedeuteten wirtschaftspolitischen Wende gewertet.⁷¹⁵ Der *Hamburgische Correspondent* befand sich im Zielkonflikt: „Die liberale Abneigung gegen Ausnahmegesetze ist voll berechtigt; aber das realpolitische Denken kann es doch nur naturgemäß finden, daß exceptionelle Erscheinungen auch exceptionell behandelt werden“,⁷¹⁶ und gab andererseits zu bedenken, dass die „Niederhaltung der socialen Revolution auf die Dauer nur möglich sein wird, wenn sie mit der socialen Reform Hand in Hand geht“.⁷¹⁷ Dagegen vermieden die *Hamburger Nachrichten* „jede grundsätzliche Diskussion um ein Ausnahmegesetz“ und konzentrierten sich auf die „Sammlung der bürgerlich-liberalen Kräfte gegen die Feinde von links und rechts unter Hintanstellung aller Differenzen in Einzelfragen“. Taktisch-integrierendes Bindemittel war das viel beschworene, gemeinsame Eintreten für den Fortbestand der freiheitlichen Grundordnung. – Diese (nationalliberale) Orientierung war auch zehn Jahre später noch erkennbar, inzwischen aber stärker nach rechts gewendet. Die *Hamburger Nachrichten*, allen voran der neue Redakteur Werner von Melle, bekämpften energisch die sozialistischen Ideen der Zeit. Doch wie kam es eigentlich dazu und welche Motivation(en) hatte der Mitdreißiger?

.....
Hamburg und die Sozialdemokratie

HAMBURG und die Sozialdemokratie – offenbar eine bemerkenswerte Liaison von Beginn an. Dass gerade die wohlhabende Kaufmannsstadt Anfang der 1870er Jahre zu

einem der wichtigen Zentren der sozialistischen Arbeiterbewegung wurde und bis zum Einbruch der ‚Großen Depression‘ und Inkrafttreten der Sozialistengesetze auch Sitz der meisten Gewerkschafts(vereinigungs)vorstände war, lässt sich durch die komplexe Unternehmens- und Gewerbestruktur im Hamburger Hafen erklären (Schiffbauindustrie und Baugewerbe; harte Arbeitskämpfe im Hafenbetrieb). Auch wenn Hamburg 1875 bei dem ersten Parteitag in Gotha um die 17 Prozent der reichsweiten Mitgliedschaft stellte, verwundert die Entscheidung, den Vorstand der Sozialistischen Arbeiterpartei ausgerechnet in einer Stadt zu lokalisieren, in der, wie schon erläutert, die Arbeiterschaft aufgrund des beschränkten Wahlrechts keine politische Stimme hatte (und somit bis 1901 keinen sozialdemokratischen Bürgerschaftsabgeordneten). Der Hamburger Staat hatte aus verschiedenen Gründen ein – im Vergleich zu anderen Bundesländern – recht differenziertes Verhältnis zur Arbeiterbewegung. Der gemeinsame Gegner Preußen und die ‚Gefahr der Verpreußung‘ führten sogar zu zeitweiligen Allianzen. Eine gewisse Rolle spielte dabei das zeitlich offenbar zufällige Aufeinandertreffen von (preußischen) Begehrlichkeiten (1) im Schlepptau von Bismarcks Hinwendung zur Schutzzollpolitik, welche die Aufgabe von Hamburgs Stellung forderte, und (2) in der Bekämpfung gegen die Sozialdemokratie bezogen auf den Erlaß der Ausnahmeregel eines im Rahmen des Sozialistengesetzes geforderten ‚Kleinen Belagerungszustands‘ Hamburgs. Aus der Perspektive von Hamburger Partikularisten stellten sich diese Parallelstränge als ein kombinierter, strategischer Versuch dar, von verschiedenen Seiten her in die inneren Angelegenheiten eines, ihres, Bundes-

landes einzugreifen; diese argumentative Verschränkung konnte wiederum die Arbeiterbewegung für sich nutzen. Kampagnen gegen Hamburgs Zollanschluss, in denen die partiell interessengeleitete Unterstützung der Wirtschaftspolitik des Senats durch die Sozialdemokratie zum Ausdruck kam, führten zu einer punktuellen Annäherung von sozialdemokratischen sowie nationalliberalen und fortschrittlichen Kreisen. Insofern lässt sich oberflächlich betrachtet wohl behaupten, dass hier bezogen auf die allgemeine politische Verfolgung zu Zeiten des Sozialistengesetzes ein – relativ – gemäßigtes politisches Klima herrschte, das sogar Phänomene zeitigte wie im Februar 1885, als dem Leichenzug von Senator Karl Cropp, der sich um die Krankenversicherung Verdienste erworben hatte, auch in seiner Funktion als erster Präses der von ihm aufgebauten Behörde für Krankenversicherung, Tausende von Arbeitern folgten und ein Sozialdemokrat am Grabe des Verehrten sprach.⁷¹⁸ Im Vergleich zu Preußen agierte mit Georg Ferdinand Kunhardt hier ein eher liberaler Polizeisenator, der sich der Reichsregierung gegenüber distanziert verhielt und offenkundig vermittelnde Spielräume auszunutzen versuchte. Damit ist keineswegs eine Verharmlosung des (repressiven) Treibens der Kriminalpolizei (oder auch der politischen Polizei) gemeint. Auch die Hamburger Überwachung existierte, es gab Haussuchungen und Vereinsschließungen sowie Prozesse gegen Partei- und Gewerkschaftsmitglieder, sodass Partei und Gewerkschaften gezwungen waren auf Ersatzorganisationen (z. B. ‚Fachvereine‘) auszuweichen. Noch dazu ließ der Senat auf Betreiben von Preußen im Herbst 1880 den Kleinen Belagerungszustand über Hamburg und Umgebung verhängen. Und wurde

dieser auch vergleichsweise milde angewandt, so ermöglichte er als ordnungspolitische Maßnahme im Rahmen des Sozialistengesetzes die Ausweisung von 333 Sozialdemokraten, deren Familien zurückbleiben mussten. Andererseits führte kurz darauf der 1882 einsetzende Beginn der Zollanschlussbauten zu einem Aufschwung der gewerkschaftlichen ‚Fachvereine‘, deren gut verdienende Mitglieder enorme Summen für die verbotene Partei aufbrachten. Die Hamburger Arbeiterbewegung, die im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts dementsprechend immer mehr Zulauf bekam, wurde damit zur finanziellen Stütze der Sozialdemokraten im ganzen Reich – blieb aber weiterhin durch das lokale Wahlrecht von der politischen Partizipation an der Kommunalpolitik ausgeschlossen. Trotzdem nahmen die Stimmen bei den Reichstagswahlen in allen drei Hamburger Wahlkreisen für die ‚illegale Gruppe‘ kontinuierlich zu, da die Reichskandidatur nicht über die Partei, sondern über die Person lief. Während also einerseits das politische Interesse der Arbeiter wuchs, sank es andererseits beim Mittelstand. Grund dafür war die mangelnde Attraktivität des Bürgerrechts, weil dessen Erwerb nicht mehr Voraussetzung dafür war, in Hamburg ein Geschäft betreiben zu können. Überlegungen, das Wahlrecht mit einer Wahlpflicht zu verbinden, erwiesen sich als problematisch, da zahlreiche Bürger zu einem „Mittel gegriffen“ hätten, „das einzelne schon benutzten, um die Annahme eines bürgerlichen Ehrenamts vermeiden zu können; sie blieben in ihrer Einkommensteuer grundsätzlich einen Taler im Rückstand und ließen diesen Betrag dann pfänden, so daß sie wegen des Steuerrückstandes weder wählbar noch wahlberechtigt waren“.⁷¹⁹ In dieser merkwürdi-

gen Gemengelage führten die drei während von Melles Redaktionszeit erfolgten Reichstagswahlen (1887 gleich zweimal und 1890) regelmäßig zu heftigen Wahlkämpfen und Tumulten, die nichts daran änderten, dass die Sozialdemokraten einen Wahlkreis nach dem andern eroberten, bis die Wirtschaftsmetropole Hamburg 1890 schließlich drei sozialdemokratische Abgeordnete nach Berlin entsandte. Aus der Perspektive der zahlenmäßig kleinen politisch-führenden Schicht des Bildungs- und Wirtschaftsbürgertums war diese Entwicklung katastrophal, da die Arbeiterschaft als ungebildeter Mob wahrgenommen wurde, der mit seinen sozialen Forderungen das so schön geordnete Gemeinwesen mit revolutionärem Umsturz bedrohte. Entsprechend hoch und mit Getöse schlugen die Wogen der Wahlagitationen in Versammlungen verschiedener Vereine, auf der Straße (Plakatträger, Ausrufer, Zettelverteiler), in Wahllokalen und – in der Presse. Seit Ende 1886 ergossen über diese ‚Hamburgischen Angelegenheiten‘ auch die *Hamburger Nachrichten* eindeutig positioniert eine Kaskade von Hetz-Artikeln in den großen Strom der Wahlagitation.⁷²⁰

DER erhitzte Berichterstatter machte kein Hehl aus seiner Nähe zum *Reichstagswahlverein 1884*, der „liberale[n] Sammlungsbe-
 wegung nationalliberal-konservativer Aus-
 richtung“⁷²¹ – ja, von Melle, denn um ihn
 handelte es sich, bot ihm offenbar aus tiefster
 Überzeugung publizistisch Stimme und
 Plattform und wurde sogar in dessen Vor-
 stand aktiv. Für die Biographin ist dieses Ka-
 pitel ein ungemütliches, es wäre ihr lieber,
 darüber einen ähnlichen Schleier zu breiten
 wie von Melle es selbst über sein Privatleben
 getan hat, denn in puncto sozialdemokrati-
 sche Umtriebe verlor der sonst so kontrol-

liert Austarierte sein Maß und in Teilen auch das ihm natürlich gewordene Differenzierungsvermögen. Doch das hieße, etwas sehr Wesentliches auszublenden. Das unerfreuliche Freund/Feind-Bild, das Werner von Melle in einer plakativen und martialischen, teils plumpen Sprache propagierte, war von der eingenommenen Warte aus betrachtet relativ simpel: Reichstreue versus Umsturz; ehrbarer Großkaufmann versus (wegen politischer Umtriebe) Inhaftierte; ordnungsliebender, patriotischer Bürger versus fanatischer Umsturzapostel; Vaterland versus Verrat an die Internationale.

DOCH auch hier ist zu berücksichtigen, dass der 33-Jährige Kind seiner Zeit war, vollge-
 sogen mit den Lebensgeschichten seiner
 Stadt, gewohnt, ihren Pulsschlag in einem
 anderen Zeitmaß wahrzunehmen, in der
 Lage, die – wenn auch langsame – Entwick-
 lungsgeschichte des Gemeinwesens liebevoll
 mit all ihren kauzigen Auswüchsen und kul-
 turellen wie wirtschaftspolitischen Errun-
 genschaften zu überblicken. Dass ihm das
 arbeitsame, verantwortungsvolle und ehren-
 amtlich engagierte und selbstbestimmte –
 darum eben privilegierte – bürgerliche Sein
 in der über Jahrhunderte entstandenen
 Ordnung natürlich und liebgeworden war,
 wer kann es ihm verdenken, zumal unter so
 vielen Gleichgesinnten. Die diffus geschürte
 Angst vor Gewalt und Anarchie, davor, dass
 ein unberechenbares, entfesselt Volk eine
 prinzipien- und gesetzeslose, wenn nicht gar
 blutige Herrschaftsform etablieren könnte,
 war tief in der Gesellschaft verankert und
 bedrängte ganz offensichtlich auch den ju-
 ristisch geschulten Autor, der es doch auf-
 grund seiner Berührung mit Sozialreform-
 ern und Vordenkern wie Schmoller und
 von Eckardt eigentlich hätte besser wissen

oder zumindest die ‚soziale Frage‘ hätte distanzierter bedenken können sollen. Die unsäglichen Artikel im Zeichen der Wahlen sind aus ähnlichem Stoff wie die Publizistik der 48er-Revolution, die von Melle aus der Familienüberlieferung und vertiefter Beschäftigung in der Kirchenpauer-Biographie genauestens kannte. Wieder war eine bevorstehende Wahl Auslöser für eine entsprechende Agitation, und wieder wurden Wählerschichten angesprochen, deren Stimme im ‚normalen‘ Politikbetrieb nicht zählte und denen deshalb didaktisch die Hand zur ‚richtigen‘ Wahlentscheidung geführt werden musste. Und wieder ging es um den rhetorischen Kniff des begrifflich ‚richtigen Verständnisses‘ von Größen wie Volk, Patriotismus und Existenz-sicherndem Handel.

.....

DIE Kampagne setzte Ende 1886 mit der Aufstellung der Kandidaten für den *Wahlkampf und die Reform*⁷²² ein: „Es gilt jetzt Alles daran zu setzen, um den Aufgestellten die Stimmen aller reichstreuen Wähler zu verschaffen. Der Reichstagswahlverein hat sich an die Spitze der Agitation gestellt. Er wird jedenfalls das Seinige thun, um das mit patriotischem Eifer begonnene Werk würdig zu Ende zu führen, aber er bedarf der Unterstützung der weitesten Kreise, um alle reichstreuen Wähler, um Alle, denen an der Erhaltung der Wehrhaftigkeit Deutschlands und der Sicherung des Friedens gelegen ist, um seine Fahnen zu versammeln, um die Lauen und Trägen, deren es leider in Hamburg nur zu viele giebt, zum Kampfe gegen den gemeinsamen Feind, zum festen Zusammenhalten am Tage der Entscheidung aufzufordern.“ „Jeder patriotische Hamburger“, so eröffneten im Januar 1887 die *Hamburgischen Nachrichten* den Countdown

*Zur Reichstagswahl*⁷²³ am 21. Februar, „wird es mit Freuden begrüßt haben, daß der ‚Reichstagswahlverein von 1884‘ nunmehr in zwei Wahlkreisen Candidaten aufgestellt hat, die in jeder Beziehung als würdige Repräsentanten unserer Stadt bezeichnet werden müssen“. Einer der beiden Kandidaten war der Nationalliberale Adolph Woermann. Er, der durch sein den westafrikanischen Handel beherrschendes Geschäft, seine Plantagen, seine Reederei-Unternehmungen in der Kolonialpolitik mitmischende, international erfolgreiche Kaufmann, welcher den Kommissionshandel einst bei Emil von Melle erlernt hatte, wird den Lesern mit viel Aplomb als „Mitglied der Bürgerschaft, der Handelskammer und der Deputation für Handel und Schifffahrt“ eingeführt, der „einen großen Theil seiner Zeit und seiner Arbeitskraft den öffentlichen Angelegenheiten Hamburgs gewidmet“ und seit 1884 als Abgeordneter „im Reichstage die Interessen der ersten Handelsstadt Deutschlands auf’s Beste vertreten“ habe. „Mögen fortschrittliche Blätter“, heißt es weiter, „versuchen, seine aufopfernde Thätigkeit zum Besten Hamburgs und des Reichs zu bemängeln, keiner unserer Kaufleute, keiner der Vielen, deren Interessen mit denen unserer Kaufmannschaft mehr oder weniger eng verknüpft sind, wird sich darüber täuschen, daß Herr Woermann im Reichstage der rechte Mann am rechten Platze war. [...] Wenn Herr Woermann über commercielle Angelegenheiten das Wort ergreift, so kann er wenigstens sicher sein, dass er von den Collegen im Reichstage gehört wird. Schon sein Name allein nützt dort ihm und der Stadt, die er vertritt. Da er nun ferner ein ebenso intelligenter wie gebildeter und erfahrener Mann und ein schlagfertiger Redner ist, so wird man wohl

schwerlich einen besseren Kandidaten finden können.“ Dem kämpferischen Aufruf *Zur Wahlbewegung*⁷²⁴, der dieser Lobeshymne in der Woche darauf mit viel pathetischer Beschwörung des Gründungsmythos und der Abhängigkeit vom Reich folgt, ist die agitatorisch inzwischen angeheizte Atmosphäre abzulesen: „Die allgemeine Begeisterung, mit welcher am Donnerstag Abend die nach Tausenden zählenden Mitglieder des ‚Reichstagswahlvereins von 1884‘ die beiden für den 1. und den 3. Wahlkreis aufgestellten nationalliberalen Kandidaten begrüßten, war ein erfreuliches Zeichen dafür, daß man auch in Hamburg die außergewöhnliche Bedeutung der bevorstehenden Wahlen nicht unterschätzt. Eine ähnliche, wie mit der unwiderstehlichen Macht einer Naturgewalt stets auf’s Neue hervorbrechende und Alles mit sich fortreisende Begeisterung haben wir hier seit den großen Tagen der Jahre 1870 und 71 nicht erlebt. 16 Jahre sind seit jenen Tagen vergangen, 16 Jahre, in welchen Hamburg Gelegenheit genug gehabt hat, die Segnungen des neuen Deutschen Reichs, den mächtigen Schutz, den ihm dasselbe daheim und – was grade für uns besonders wichtig ist – auch in ferneren Landen gewährt, vollauf schätzen zu lernen. [...] Hinter dem einzelnen Deutschen steht jetzt ein großes, mächtiges Vaterland, dessen Name Jedermann auch am fernsten Ende der Welt mit Achtung nennt.“ So geht es in einem fort, trotzdem noch ein paar Beispiele dieser heroischen Rhetorik: „Das ist die Frucht der Siege, die unsere Brüder 1870 und 71 auf den Schlachtfeldern errungen. Das damals Erworbene aber gilt es seitdem mit gleicher Kraft zu verteidigen. Kein Opfer, das dafür erforderlich, dürfen wir scheuen, diese Ueberzeugung ist in Hamburg ebenso stark, ebenso

unerschütterlich wie in irgend einem andern Theile Deutschlands. [...] So ist denn die reichstreue Bevölkerung Hamburgs in gleicher Weise wie ihr bisheriger Abgeordneter Woermann es in seiner patriotischen Rede am Donnerstag gezeigt, entrüstet über das Vorgehen jener Reichsmajorität“, die den Ausgaben für das Militär nur unter Einschränkungen zugestimmt hatte, „und so hat sie denn auch denjenigen Männern, die, wenn sie in den Reichstag gewählt werden, der Armeevorlage ihrem ganzen Umfange nach zuzustimmen bereit sind, mit einem Enthusiasmus entgegenjubelt, der in einer Stadt wie Hamburg, der man so oft eine nüchterne, rein geschäftsmäßige Denkungsart vorzuwerfen liebt, doppelt bemerkenswerth ist.“ Schließlich kommt es zur Patrioten-Verschwörung: „Wohl wissen wir, daß die am Donnerstag im Sagebiel’schen Saale versammelten Männer nur ein verhältnißmäßig kleiner Bruchtheil der hamburgischen Reichstagswähler sind, doch wir glauben, es aussprechen zu dürfen, daß die gesammte, nicht hoffnungslos in Parteivorurtheilen befangene Hamburgische Bevölkerung hinter ihnen steht, daß jeder gute Patriot gerade so denkt und empfindet wie sie. [...] Sollte die Zeit an uns die Aufforderung bringen, für das ganze Vaterland Zeugniß abzulegen, so möge unser Blick weit genug sein, um uns als echte Söhne des Vaterlands zu bethätigen.“ Diese Worte, die der jetzige Bürgermeister Dr. Versmann 1859 vom Präsidentensitze der Bürgerschaft aussprach, zu einer Zeit, in der man noch nicht wußte, ob der Traum von einem mächtigen geeinigten Deutschland jemals in Erfüllung gehen würde, diese Worte mögen uns jetzt, wo es gilt, das inzwischen Errungene zu behaupten, als Mahnung dienen, auf daß Jeder, vom Vornehmsten bis zum Gerings-

ten, in einer ernsten Stunde seine Pflicht thue. Die Zeit hat jetzt, wie 1870 und 71, die Aufforderung an uns gebracht, für das große Vaterland Zeugniß abzulegen. Sei denn auch Jeder bedacht mit aller Energie dahin zu wirken, daß wir uns wie vor anderthalb Jahrzehnten als echte Söhne des Vaterlandes erweisen!“ Doch das erwies sich als ein schwieriges Unterfangen, weshalb es in der Folge bei Woermanns Kandidatur immer mehr zur Sache ging – ein bisschen ähnlich der 40 Jahre früheren Schlammschlacht zwischen den unterschiedlichen Lagern der ‚Heuler‘ und ‚Wühler‘ (Vgl. Kapitel 3, S. 107 und 109–113).

.....

Es ist sicher kein Zufall, dass Werner von Melle nach einem Muster, das auch sein Vater dem Flugblatt *Volk, du schläfst* unterlegt hatte, in dem nächsten Artikel der *Hamburger Nachrichten* den rhetorischen Kniff einer Neubestimmung des „Volk“-Begriffs anwendet. Nicht ging es jetzt um die Einnordung der Wähler des 5. Distrikts auf die Kandidaten des Patriotischen Vereins für die Konstituante, sondern um die des 3. Wahlkreises (Vororte und Landherrenschaften) für die siebte Reichstagswahl zu einem Zeitpunkt, da die Sozialdemokraten die ersten beiden Wahlkreise in Hamburg (Neustadt, St. Pauli: August Bebel und Altstadt, St. Georg, Hammerbrook: Johann Heinrich Wilhelm Dietz) erobert hatten und Woermann als Abgeordneter noch allein die nationalliberale Stellung hielt. Die *Nachrichten* reagierten empört auf die „persönliche Verunglimpfung“ des Abgeordneten durch ein Flugblatt: „In geradezu unerhörter Weise wird einer der geachtetsten Bürger unserer Stadt, unser bisheriger hochverdienter Abgeordneter Adolph Woermann, von den Vorkämpfern der hiesigen deutsch-freisinni-

gen Partei angefeindet und verleumdet. Rein aus der Luft gegriffene Vorwürfe und Beschuldigungen werden, obgleich sie von Woermann selbst auf das Schlagendste widerlegt sind, noch immer von gegnerischer Seite aufrecht erhalten und wiederholt.“ Nach einer Analyse des Aufbaus und einzelner Bestandteile des Wahlblatts: „Nicht um die Bewilligung der Militärvorlage handle es sich, sondern um ‚Volksvertretung oder Dictatur‘“, erfolgt eine Umsemantisierung der dort verwendeten Begriffe und ein Verteidigungsschwall in Richtung Reichspolitik: „Dictatur! Wie kann man von Dictatur sprechen in einem Augenblicke, da gerade das Volk aufgerufen wird über das Wohl und die Zukunft Deutschlands an der Wahlurne zu entscheiden. Der Kaiser und die verbündeten Regierungen – zu denen ja auch unser hamburgischer Senat gehört – sie sind keine Dictatoren, und sie zeigen das gerade dadurch, daß sie durch neue Wahlen dem Volke die Gelegenheit geben, in deutlicher Weise seinen Willen auszusprechen. [...] Doch kommen wir zur Hauptsache, den directen Angriffen gegen unseren allverehrten Abgeordneten Woermann“, gegen die dessen hehrer Opfermut gestellt wird: denn „Mühe, Arbeit und Angriffe der niedrigsten Art sind unserem hochverdienten Abgeordneten Woermann durch sein Reichstagsmandat in reichem Maße erwachsen. [...] Wäre er lediglich seiner persönlichen Neigung gefolgt, hätte er sein eigenes persönliches Interesse im Auge gehabt, so hätte er sich wahrlich nicht wieder als Candidat aufstellen lassen. Wenn er es dennoch gethan, so geschah es nur, weil er es für seine Pflicht hielt, die Vaterstadt und das Vaterland nicht in einer schweren Stunde zu verlassen, weil er wie ein tapferer Soldat auf seinem Posten ausharren wollte. Dafür ge-

bührt ihm der Dank jedes patriotischen Hamburgers, und dieser Dank ist ihm auch“, hier wird an die Versammlung wenige Tage zuvor erinnert, „mit Begeisterung gespendet“. Auch der folgende Verweis auf „die erste Handelsstadt des Deutschen Reichs“, die „nicht besser, nicht würdiger im Reichstage vertreten sein [kann], als durch einen ihrer Großkaufleute“, erinnert an den Argumentationsaufbau Emil von Melles: „Haben doch diese Großkaufleute, ihr Unternehmungsgeist und ihre unermüdliche Thätigkeit Hamburg erst zu dem gemacht, was es ist. Wir freuen uns daher, daß unser Candidat im 3. Wahlkreise ein Großkaufmann ist, denn nur er und nicht ein Kleinkaufmann, ein Krämer, kennt und vertritt die großen, weitverzweigten Handelsinteressen unserer Vaterstadt, nur er weiß, was Hamburgs Großhandel frommt, von dessen Blüthe – darüber kann sich doch Niemand täuschen – das Wohl auch des Kleinkaufmanns und unserer ganzen Stadt abhängig ist.“ Schließlich wird dem letztem Vorwurf entgegengehalten: „Daß endlich unser Abgeordneter Woermann ein schwankendes Rohr sein soll, wird Jeder der ihn kennt, nur belächeln können. Herr Woermann weiß fürwahr sehr gut, was er will, und er weiß seinen Standpunkt schneidig zu vertreten, davon haben seine Gegner doch in den letzten Tagen genügende Proben erhalten. Er ist ein Mann, der seine Anschauungen und Ueberzeugungen nicht wie einen Rock auszieht, sondern der fest bei dem beharrt, was er als richtig erkannt, ein Mann, auf den sich jeder Wähler felsenfest verlassen kann, und der stets nur das Wohl seiner Vaterstadt und ihres liberalen Bürgerthums im Auge haben wird.“ Der Appell ist klar: „Wer es daher mit seiner Vaterstadt gut meint, der werfe das Schmah-Flugblatt, von dem wir im Vorste-

henden gesprochen, in den Ofen und Sorge dafür, daß jeder Wähler des 3. Wahlkreises am 21. Februar unserem bisherigen thatkräftigen, uneigennütigen, in jeder Beziehung vortrefflichen Abgeordneten Woermann seine Stimme gebe.“⁷²⁵

.....
NUR zwei Tage später erschien in Reaktion auf *Ein neues Wahlflugblatt* die nächste Stellungnahme⁷²⁶, die drastischer noch den nationalliberalen Standpunkt verteidigt, indem der Autor allerdings nun wieder etwas geschickter und gemessener vorgeht und die Sozialdemokratie unaufgeregt als kriminalistische Vereinigung diffamiert, während die sozialdemokratische Wählerschaft raffiniert als ernstzunehmender und zu umwerbender Faktor integriert wird. Durchgespielt wird hier wieder das ‚billige‘ Stereotyp einer Gegenüberstellung von abgehobenen ‚Theoretikern‘ und realpolitischen ‚Praktikern‘, womit auch die Flugblätter Mitte des Jahrhunderts gern argumentierten. Unumwunden und ungebrochen fällt hier folgender Satz: „Das Socialistengesetz können wir zur Zeit wenigstens noch nicht entbehren“ (1887!), denn – und hier wird unter Verkenning der Verhältnismäßigkeit und damit unter falschen Voraussetzungen wieder an den ‚gesunden Menschenverstand‘ appelliert: „Es ist ein berechtigtes Ausnahmegesetz, da der Staat das Recht und die Pflicht hat, sich und seine Angehörigen gegen Diejenigen, die den Umsturz unserer ganzen Staats- und Gesellschaftsordnung predigen, soweit möglich, zu schützen. Wer das nicht einzusehen vermag, den können wir nicht als einen verständigen Politiker betrachten, sondern als einen Theoretiker, der die ihn umgebende Wirklichkeit nicht sieht oder nicht sehen will.“ Und nun folgt die Pointe: „Wer aber, fragen wir endlich, sind denn

eigentlich die socialdemokratischen Wähler Hamburgs, die vielen Tausende, die bei der letzten Wahl für Bebel, Dietz oder Heinzel stimmten, drei ihnen persönlich unbekannt, Männer, die gegenwärtig sämtlich im Gefängnisse sitzen? Gehören alle diese Wähler der internationalen Umsturzpartei an, wünschen sie, daß wir auch in Deutschland, wie 1871 in Paris, die blutige Schreckensherrschaft einer Commune erhalten? Nein, gewiß nicht.“ Es seien solche, „die nur mit der einen oder anderen Institution unzufrieden sind“. Und die Moral von der Geschichte? Hier ist sie: „Welch' ein gefährliches, gewissenloses Spiel aber treiben diese Wähler, indem sie durch die Wahl von Umsturzaposteln den Frieden und die Sicherheit des Staates in Gefahr bringen! Schämen sich diese kurzsichtigen, gedankenlosen Wähler nicht, sich zu denen zu zählen, die durch das Socialistengesetz jedem ordnungsliebenden Bürger gegenüber gebrandmarkt dastehen? Mögen sie endlich in sich gehen, mögen sie bedenken, daß ein Umsturz aller Verhältnisse auch ihr Leben und ihre Existenz in Frage stellt.“ Da sich jene Einkehr freilich nicht einstellte, setzten die *Hamburger Nachrichten* auch in den nächsten Tagen ihre zürnend zündelnde Berichterstattung fort. Unter dem Titel *Freisinnige Redner*⁷²⁷ folgen zunächst einmal drei Tage später spöttelnd-polemische Kommentare wie dieser: „Nachdem die hiesige deutsch-freisinnige Presse die Parole der persönlichen Verunglimpfung unseres hochverdienten Abgeordneten Woermann ausgegeben, wetteifern ihre Parteigenossen förmlich darin, dieser kläglichen Parole zu folgen.“ Während am Tag darauf der Artikel *Bebel und die Socialdemokratie*⁷²⁸ wieder mit einer anderen, literaturgesättigten Strategie aufwartet, die auf Grundlage von Literatur (eines

Tübinger Geschichtsprofessors) und im Ge-
 stus einer objektiven Analyse diejenigen zu
 entlarven (und zu diskreditieren) versucht,
 die zum Klassenkampf aufriefen und zum
 ‚Krieg der Paläste‘ (Bebel: „zur Schande
 Hamburgs“ Reichstagskandidat des ersten
 Wahlkreises). Aufhänger ist ein langes Zitat
 von Franz Mehring, dem Historiker der So-
 zialdemokratie, das selbige im Reichstage
 als „ein gar wunderliches und wüstes Capitel“
 bezeichnet: „Die vorstehenden Sätze“,
 so der triumphierende von Melle, „werden
 genügen, um der Hamburgischen Bevölke-
 rung die Zwecke und Mittel der Socialde-
 mokratie auf's Klarste vor Augen zu führen.
 Wie reimt es sich aber damit, daß jetzt in
 fortschrittlichen Versammlungen socialde-
 mokratische Redner behaupten wollen, ihre
 Partei wolle ihre Zwecke nur mit gesetzli-
 chen Mitteln erreichen, und wie ist es mög-
 lich, daß diese unrichtige Behauptung noch
 von einer deutschfreisinnigen Versammlung
 beklatscht wird? Wollen die Herren vom
 Freisinn sich wirklich so stellen, als kennten
 sie die Socialdemokraten nicht besser?“ Zur
 „weiteren Charakterisierung dieses gefährli-
 chen Umsturzapostels“, Bebel, wird außer-
 dem noch vor Augen geführt, „was eine ganz
 unpolitische Quelle – Meyer's Conversa-
 tions-Lexicon (4. Auflage 1885) – über den-
 selben sagt“, mit dem empörten Ausruf:
 „Wer wollte, wer könnte einem solchen
 Manne oder einem seiner blinden Parteige-
 nossen seine Stimme geben!“

.....
 NOCH eine Woche weiter liest sich *Der
 Kampf gegen die Socialdemokratie*⁷²⁹ eher wie
 ein Sportbericht: „Noch einmal soll im drit-
 ten Wahlkreise der Wahlkampf entbrennen.
 Diesmal aber wird der Schlachtruf sein: Für
 oder wider die Socialdemokratie!“ Und
 noch eine Parole: „Daß ihnen bei diesem

Kampfe kein Mittel zu schlecht ist, wissen wir Alle. Es ist daher unsere Pflicht, dem gefährlichen Gegner, so weit irgend möglich, auf die Finger zu passen.“ Es „wimmelte“ in der Stadt nur so vor Plakatträgern und Stimmzettelverteilern, Agitatoren und geheimen, kriminellen Machenschaften, die verhindert werden müssten; gefordert wird eine Observation, „um diesen gefährlichen Terrorismus im Wahllocale zu brechen und unseren Gesinnungsgenossen in den Arbeiterkreisen die Freiheit der Wahl zu sichern“. Ganz im Stile des früheren raunt vertraulich nun der moderne Patriot seinem Leser zu: „Es sei daher jeder Wähler auf seiner Hut. Niemand gebe einen Zettel ab, den er sich nicht vorher genau angesehen. Am besten ist's, wenn Jeder sich des ihm zugesandten Stimmzettels bedient.“ Auch der Werbeblock bleibt schließlich nicht aus: „Will er dies aber nicht, so findet er vor seinem Wahllocal Vertreter des Reichstagswahlvereins, die Stimmzettel für Woermann bereit halten.“ Mit den Schlachtrufen und überhaupt mit der ganzen Propaganda richtet sich der Verfasser insgesamt letztlich an Gleichgesinnte: „Die Wahlen in Sachsen haben gezeigt, daß es möglich ist, die Socialdemokratie aus ihren ältesten Sitzen zu verdrängen. Sollten wir, die ordnungsliebenden Bürger Hamburgs, da nicht im Stande sein, sie an der Erwerbung eines neuen Sitzes in unserer Stadt zu verhindern? Möge sich Keiner durch den Mißerfolg der ersten Wahlen entmuthigen lassen.“ Von „Kampf“ ist die Rede, der „kein aussichtsloser“ sei, da eingefahrene „Niederlagen [...] die bisher so siegesgewisse Socialdemokratie“ zermürben würden. Gleichzeitig wirken die Parolen wie ein letzter Aufbegeh, zumal angesichts der realen Situation und sich abzeichnenden Mehrheitsverhältnisse:

„Ihr Siegeslauf ist unterbrochen; ihre Fanatiker finden bei der großen Masse nicht mehr den Glauben“. Die Propaganda ist letztlich hilflos und die protzende Prognose, wie sich kurze Zeit später erwies, eine totale Fehleinschätzung – doch hatte sich der Autor vorsichtshalber ein Hintertürchen offen gehalten: „Hoffen wir, daß sich das jetzt schon zeigt“, klingt schon weniger zuversichtlich und erfordert die Unterstützung einer maritimen Geste: „Sollte aber auch diese Hoffnung nicht in Erfüllung gehen, können wir aus dem einen oder anderen Grunde nicht den Sieg erringen, so könnten wir dann doch nur in dem Bewußtsein Trost finden, daß wir ungeachtet des Aufgebots aller unserer Kräfte mit Ehren unterlegen sind. Drum alle Mann auf Deck!“

.....
 DIE Rhetorik der Beschwörungsformeln, der herabsetzenden und beleidigenden Anwürfe und polemischen Zuschreibungen begleitete auch die Wahl zum 8. Reichstag 1890 und findet seinen abgeklärten Widerschein im Januar 1891⁷³⁰ noch im letzten „Nekrolog“ auf das vorangegangene Jahr: „Im Anfange des Jahres unternahm das hamburgische Bürgerthum, dem allein unsere Stadt ihre Blüthe und Bedeutung verdankt, auf's Neue den schweren Wahlkampf gegen die immer übermüthiger gewordene Socialdemokratie. [...] Zusammen mit den rührigen Leitern des Vereins [...] thaten die Candidaten, was nur irgend möglich war, um Hamburg vor dem traurigen Schicksal einer Vertretung durch drei Socialdemokraten zu bewahren, – aber leider vergeblich. Auch dem hochverdienten Abgeordneten *Woermann* ward zum Schmerze der patriotischen Bevölkerung Hamburgs sein bis zum letzten Augenblick so mannhaft vertheidigtes Reichstagsmandat entrissen. Es

war ein schwerer Schlag für die Sache unseres Bürgerthums; doch zweifeln wir nicht daran, daß dieses auch in Zukunft den Muth nicht sinken lassen und bei günstigeren Verhältnissen auch wieder den Sieg erringen wird.“ In letzter Konsequenz konnte man sich damit trösten, dass es eben ausschließlich die primitive, drückende quantitative Überzahl gewesen, der sich die ehrenhafte, patrizische Minderheit geschlagen geben musste, wie es folgende Analogie am Beispiel eines als sonderbar opferbereit stilisierten Fackelzuges für Bismarck vorführt: „Alt und Jung drängte sich heran, um an dem Zuge teilzunehmen, und die Tausende, die dann mit der Fackel in der Hand unter begeisterten Hochrufen in Friedrichsruh an dem Fürsten vorbeidefilirten, bildeten – im Gegensatz zu dem Gefolge der Socialdemokratie, das kurz vorher bei den Wahlen sein numerisches Uebergewicht geltend gemacht hatte – eine imponirende Repräsentation der Intelligenz, des Unternehmungsgeistes und der jederzeit opferbereiten Vaterlandsliebe des hamburgischen Bürgerthums. So lange unsere Stadt über eine solche vielköpfige geistige Ehrengarde verfügt, kann es auch in schwerer Zeit getrost den Muthes der Zukunft entgegenblicken.“⁷³¹ Etwas unbeherrscht gibt der Berichterstatter noch ein weiteres Mal seinem Bedürfnis Ausdruck, die sozialdemokratischen Bestrebungen ins Unernst und Lächerliche zu ziehen, indem er beiläufig erwähnt: „Der schon bei den Wahlen hervorgetretene Uebermuth [!] der Socialdemokratie führte dann weiter zu den bekannten Arbeiterdemonstrationen am 1. Mai und einer Reihe größerer Strikes.“ Doch dann zeigt sich noch einmal der abgeklärte und ordnungsliebende Patrizier: „Die Arbeitgeber, welche richtig erkannt hatten, daß es sich bei der Strikebewegung dieses

Jahres nicht nur um einzelne mehr oder weniger ungerechtfertigte Forderungen der Arbeiter, sondern um ihre eigene Autorität und um ihre Existenz handelte, leisteten durchweg einen entschlossenen Widerstand und zwangen in den meisten Fällen die Arbeiter zum Nachgeben. Sie haben bei dieser Gelegenheit gezeigt, über eine wie erhebliche Macht sie bei festem Zusammenhalten verfügen, und die Erkenntniß von dem Umfange dieser Macht, der sich auch die verständigeren Arbeiter nicht verschließen können, wird hoffentlich dazu beitragen, diese in Zukunft von ähnlichen Kraftproben, wie den im letzten Jahre versuchten, abzuhalten. Daß andererseits auch die Arbeitgeber auf eine Besserung in der Lage der Arbeiter, so weit eine solche wünschenswerth und durchführbar, bedacht sind, haben dieselben im letzten Jahre vielfach und insbesondere durch die Begründung eines diese Ziele mit besonderem Nachdruck verfolgenden Vereines gezeigt.“

.....
 DER AUFKLÄRER

ZURÜCK in ruhigere Gewässer und zu den gemäßigten, mehrfach schon genannten ‚Hauptwerken‘ des Enddreißigers. Das, was die zum Teil grenzwertigen Verbal-Attacken der politischen Agitation ausführlich darbieten, lässt sich als negative Seite, als überspannte, angstbesetzte, heftige Entgleisung einer Auffassung lesen, die neben allen anderen Aufgaben Presse-Arbeit als Element eines Erziehungsprogramms zu mündigen, verantwortungsbereiten und von Gemeingeist beseelten Staatsbürgern versteht. Nach diesem Verständnis wären Journalisten auch immer Übersetzer und Interpreten, Aufklärer und Erzieher. Auf letzterem Aspekt jedoch lag vermutlich von Melles eigentliche

Begabung weniger. In der nüchternen, sachlich klaren Darstellungsweise war er unschlagbar; stilsicher im Einfädeln poetisch gelungener und geistreich inspirierter Elemente. Das didaktische Moment hingegen kippte zu schnell bei ihm ins Moralisierende. Und obwohl er alle stilistischen und journalistischen Kniffe kannte, fehlte ihm doch hier so manches Mal der eine wesentliche, den er gleichwohl zu imitieren versuchte: der einer gewissen tänzelnden Leichtigkeit und satirischen Ader, die beispielsweise sein Vater besaß. Werner von Melle zeigte sich in solchen Fällen doch als eher wortgewaltiger Vertreter einer gewissen Schicht, der seine Anliegen relativ wenig kaschierte. Zwar schrieb er auch hier, wie auf allen anderen Gebieten, gleichbleibend geläufig, nicht aber leichtfüßig; zwar mit Witz, aber doch angezogener Handbremse; mit (zu) viel Botschaft, (zu) viel historischem Odem; (zu) viel Didaxe; etwas beckmesserisch, etwas sehr absichtsvoll, eine Spur zu pathetisch. Und dann diese gerade vernommenen Schlagworte: Terrorismus! Diktatur! Umsturz! Verunglimpfung!

.....
SOWOHL die Briefe als auch Artikel und selbstständige Schriften halten freilich auch Topoi bereit, welche die oben genannten Aufgaben eines Journalisten (Übersetzung, Interpretation, Aufklärung) adäquater bedienen. Die meisten wurden schon in den vorigen Kapiteln genannt und sind inzwischen weidlich bekannt: etwa das Bild vom wieder und wieder diskutierten Verhältnis und der Fühlungnahme der ‚ersten Handelsstadt des Deutschen Reiches‘ zur restlichen Welt mit dem zugrundeliegenden Selbstverständnis einer Hamburger Eigenart, die nach außen hin einer Übersetzung bedürfe. In seiner Eigenschaft als ein solcher

Übersetzer und Interpret wird der Verfasser nicht müde, diese Botschaft wie ein Mantra sowohl in den Haupt- wie in sämtlich verfügbaren Paratexten (also: in Vorworten, Einleitung, Danksagungen) immer wieder explizit zu betonen. Entsprechend wirbt die erste Zusammenschau des *Hamburgischen Staatsrechts* 1890/1891 genauso für die besagte – auch rechtlich als eine solche verstandene – Eigenart des Organismus einer Hansestadt wie schon die 1888 gedruckte Biographie über Kirchenpauer. Dass Werner von Melle hiermit in bestimmten Kreisen geteilte Auffassungen aufgriff, verdeutlichen nicht nur ähnlich lautende Slogans und Parolen verschiedener Drucksachen oder Satzungen von zeitgenössischen Vereinen (etwa die des Vereins für Kunst und Wissenschaft), sondern auch unmittelbare Reaktionen auf seine Bücher wie folgende, geradezu musterhafte Äußerung des Freundes und – seit knapp drei Jahren – Senators Johann Heinrich Burchard:

.....
Lieber Melle,

Ich danke Dir von Herzen für das vorzügliche Buch „Kirchenpauer“, welches ich, nunmehr in steter Besserung begriffen, mit großem Interesse lese. Ich möchte der Hoffnung Ausdruck geben, daß die interessante Biographie auch außerhalb unserer Vaterstadt einen größeren Leserkreis finden möge, weil dieselbe trefflich geeignet erscheint, den nichthamburgischen Deutschen unsere Hamburgischen Verhältnisse näher zu bringen und sie über unsere Eigenart aufzuklären.

Herzlichst

Dein Burchard⁷³²

.....
ZUM Vorschein kommt dies auch in der dankbaren Reaktion eines Senators aus der

älteren Riege, dem als Altersgenossen und Mitstreiter des Biographierten die Lektüre eine „wehmütige, aber große und nachhaltige Freude“ gewesen sei, die „lebendige Erinnerungen“ wachgerufen habe: „Sie haben sich“, so lautet des Hamburger Bürgermeisters Carl Friedrich Petersen Ritterschlag, „durch dieses Buch ein nicht geringes und bleibendes, nicht nur geschichtliches, sondern auch gemeinnütziges Verdienst um die Vaterstadt und weit über ihre Grenzen hinaus erworben.“⁷³³ Zwar wurde von verschiedener Seite für eine überregionale Verbreitung gesorgt – von Melles Vetter Walter Robert-tornow etwa, der Archivar der Kgl. Hausbibliothek im Berliner Schloss, schrieb nach Eingang und Lektüre des Buches im Februar 1889: „Der würdige Kirchenpauer tritt mir in seinem Wesen und Wirken nun menschlich nahe durch Ihren pietätvollen Fleiss“ und kündigte an: „Wenn mein verehrter Freund, der Minister Delbrück, der ja mit Kirchenpauer mehrfach zusammen tagte, wieder hergestellt ist, werde ich ihm das Buch schicken, damit es in den Kreisen Anklang finde, für die es eigentlich geschrieben ist.“⁷³⁴ Der Verfasser selbst hingegen urteilt rückblickend nüchtern: „Im übrigen Deutschland hat es, glaube ich, nicht die von mir gewünschte Beachtung gefunden. Als ich es elf Jahre später an Professor Erich Marcks geschickt hatte“, der 1907 auf Betreiben von Melles Hamburgs erster Stiftungsprofessor für Geschichte wurde, „erwiderte mir dieser: ‚Ich bin betroffen gewesen, wie es möglich war, daß mir Ihre Biographie Kirchenpauers nicht längst bekannt geworden ist. Sie hat mich im höchsten Maße interessiert und angeregt. Es ist eine der für die deutsche Geschichte des jetzt endenden Jahrhunderts und insbesondere seiner Mitte ergebnis-

Lebensbeschreibungen, die ich kenne.“⁷³⁵ Von Melles Erklärungsversuch dazu lautete: „die Schuld daran lag an Hamburg selbst, das sich zwar wirtschaftlich, aber nicht genügend und geistig zu Geltung zu bringen gewußt hatte“.⁷³⁶ Vielleicht hatte er recht damit. Andererseits hätte Marcks durchaus auf das Buch aufmerksam werden können, denn das *Archiv für öffentliches Recht* beispielsweise befand: „Dem Buche ist eine gute Stelle in unserer an Biographien so armen Fachliteratur gesichert, denn das in ihm fesselnd geschilderte Leben Kirchenpauers ist Schritt für Schritt mit der Rechts- und Staatsentwicklung Deutschlands aufs innigste verflochten. Das Persönliche ist es aber was überall das Interesse wachruft und erhellt. [...] Die Stellung der Hansestädte zur Frage der Bundesreform gewinnt neue Lichter und die wirtschaftsgeschichtliche Bedeutung des Zollanschlusses für Hamburg selbst wird uns hier von mancher Seite offenbar.“⁷³⁷ Der Verfasser, ein „gründlicher Kenner des Staatsrechts Hamburgs und seines wechselvollen Entwicklungsganges“, habe „in dem vorliegenden Werke ein vortreffliches Lebensbild des im März 1887 verstorbenen Bürgermeisters Kirchenpauer, des Mannes vor Augen geführt, der an dem Ausbau des öffentlichen Rechts der mächtigen Hansestadt während eines Zeitraums von 55 Jahren hervorragenden Antheil hatte“.⁷³⁸ Besonders wird von Melle gefeiert haben, was der Rezensent abschließend hervorhob: „Aber von allen lehrreichen Details abgesehen greift die Lektüre des Buches wiederholt in jene Tiefen unseres Gemüthslebens ein, in die sonst bei unserer streng fachlichen Arbeit kaum je der sonnige Lichtstrahl des rein Menschlichen fällt.“⁷³⁹

.....
Ist hiermit eine besondere Qualität biogra-

phischer Darstellungskunst angesprochen, so lenkt ein Dankeschreiben des Verwandten Gustav Wilhelm Kaemmerer, seines Zeichens frisch bestallter Amtmann von Ritzebüttel und damit einer der Amtsnachfolger von Kirchenpauer, die Aufmerksamkeit noch auf einen weiteren Aspekt. Die im letzten Absatz geäußerte sensible Beobachtung gibt den Blick frei auf die Ebene versteckterer Funktionen des Schreibens, die der Verfasser speziell in dieser Biographie bediente und einlösen konnte:

Ritzebüttel, d. II. 3. 1892

Lieber Werner,

Deine Lebensbeschreibung von Kirchenpauer, die ich hier in den letzten Wochen an einsamen Abenden gelesen habe, will ich doch nicht aus der Hand legen, ohne Dir für manche genußreiche Stunde, die mir die Lectüre verschafft hat, zu danken. Sein Leben und die in engstem Zusammenhang damit stehende Geschichte Hamburgs in den 40–50er Jahren hat mich lebhaft interessiert; ich muß leider gestehen, daß ich über Hamburgs Entwicklung gerade in jenen beiden wichtigen Jahrzehnten bisher nichts gelesen habe; auch erfüllt es mich natürlich ebenso mit Genugthuung, daß mein Großvater zum guten Theile | als Mitglied der Neuner Kommission an der Verfassung von 1859 mitgewirkt hat, wie Dich die Erinnerung an die hervorragenden Eigenschaften Deines Großvaters Geffcken nicht minder erfreuen wird.

Zudem spricht ja aus fast jeder Zeile Deines Buches, daß Du eine gleiche Geistesrichtung und demgemäß einen ähnlichen Lebensweg genommen hast; nur die naturwissenschaftliche Seite von Kirchenpauer hat Dir wohl ein Verständniß nicht entgegenbringen können.⁷⁴⁰

.....
Argumentum ab auctoritate
.....

MEINTE man bisher in von Melles politischem Profil etliche Indizien einer Art Imitationsgestus zu erkennen, lautete also eine unterschwellige Frage: Wie viel Kirchenpauer steckt in dem Eigenentwurf seines Bewunderers? So lässt sich vielmehr mit Gustav Kaemmerer fragen: Wie viel Kirchenpauer steckt im Kirchenpauer? Oder, noch deutlicher: Wie viel von Melle steckt eigentlich im propagierten Kirchenpauer? Ohne Zweifel handelt es sich bei der Biographie wie bei allen seinen Schriften um den geschickt disponierten und auch erzählerisch beeindruckenden Ausfluss eines umfassend fundierten Quellenstudiums, dessen Erzähler sich zunächst einmal als zurückhaltender Arrangeur und uneigennütziger Bewahrer verhält. Stimme, Diktion und die spezifische Art der Rede Kirchenpauers noch im Ohr – im Zeitungsnachruf hieß es: „Sein Genre der Beredsamkeit war die sorgfältig vorbereitete, nach allen Seiten hin wohlherwogene Staatsrede, bezüglich der er, wie bei allen seinen Arbeiten, die höchsten Anforderungen an sich stellte“ –, wird der jüngst Verblichene mittels Einträgen in Tagebüchern, Briefen und Publikationen möglichst selbst zum Sprechen gebracht; ein Verfahren, das einen genrespezifischen Anspruch biographischen Schreibens einlöst, nämlich das Herstellen von Authentizität und Vertrauenswürdigkeit. Bei genauerer Betrachtung allerdings drängt sich eine andere Vermutung auf. Der Verfasser scheint hier vielmehr geschickt die rhetorische Strategie des *argumentum ab auctoritate* einzusetzen, d. h. einen anderen, in diesem Falle eine anerkannte Autorität, für sich sprechen zu lassen, in dessen Windschatten die eige-

nen Botschaften und Vorhaben unbehelligt, schneller und augenfälliger als aus eigener Kraft über das Meer der Worte, Ideen, Entwürfe und Visionen gleiten. Zu dieser Strategie gehört, dass die einmal gesetzte Autorität in erneuten Sprechakten als eine solche immer wieder bestätigt wird. Und in der Tat wird von Melle bei gleichzeitig ausgeprägtem Selbstbewusstsein bis an sein Lebensende nicht müde, bescheiden zu behaupten, er sei bloß als Verwalter und Ausführer in die Fußstapfen eines Größeren getreten, um dessen weitsichtige Pläne in die Realität umzusetzen. Selbst die *Jugenderinnerungen* erwecken bei Leser_innen, die die 40 Jahre zurückliegende Kirchenpauer-Biographie kennen, den Eindruck, von Melle habe bis in Details seines Lebenslaufs dem Vorbild nachzueifern versucht, so frappierend ist die Übereinstimmung mit der Kirchenpauer-Biographie bis in einzelne Formulierungen hinein. Doch könnte es sich nicht gerade genau anders herum verhalten haben? Der Gedanke klingt kühn, da er nach landläufiger Auffassung ein Richtungsverstoß gegen den ehernen Zeitverlauf scheint. Nicht aber um das gelebte Leben geht es hier, sondern um schriftliche Entwürfe möglicherweise so oder ähnlich verlaufender Leben – und zwar in zweierlei Richtung: sowohl bezogen auf das vergangene als auch auf das zukünftige. Die These, von Melle habe die Narration von Kirchenpauers Leben nach den eigenen Maßstäben vorgenommen, anerkennt die Crux von Biographik, die wie letztlich alles wissenschaftliche Schreiben Fremderzählung ist und doch ein Maximum an Nähe bei gleichzeitig kontrollierter (und kontrollierbarer) Distanz, die Vorstellungs- und Einfühlungsvermögen erfordert, das letztlich immer abhängig bleibt von dem eigenen Erlebnis- und Erkenntnishorizont. Schon eine

genauere Analyse entlarvt die verschiedentlich immer wieder zitierte Selbstaussage, von Melle sei *erst* durch die biographische Beschäftigung mit „Kirchenpauers Wirken in der Hamburger Wissenschaftsverwaltung selbst auf deren Entwicklung gelenkt“ worden,⁷⁴¹ als so nicht ganz den Tatsachen entsprechend (gleichwohl als eine bis heute äußerst wirksame Parole). Vergewärtigt man sich beispielsweise noch einmal von Melles Artikel zur hanseatischen Selbstverwaltung der *Gegenwart* aus dem Jahre 1880,⁷⁴² welcher der Kirchenpauer-Biographie immerhin acht Jahre vorausliegt, so ist augenfällig, wie fertig schon hier die Grundzüge der Melle'schen Auffassung ausgebildet sind, wie kenntnisreich über die einzelnen neun Verwaltungsbereiche berichtet wird und wie viel Aufmerksamkeit nicht nur in dieser Schrift besonders den Institutionen des Ressorts über Unterrichts-, Wissenschafts- und Kulturangelegenheiten gewidmet wird. Nun mag man einwenden, dies sei kein Wunder, da der Advokat in seiner ehrenamtlichen Funktion als Protokollant Kirchenpauer als den ihm vorsitzenden Präses des Öfteren unmittelbar erlebte. Doch trifft das nicht den Punkt. Es ist eine triviale Einsicht, dass jede_r Nachgeborene Vorgänger hat und nicht anders kann als mit und an dem vorgefundenen Material weiterzubasteln – oder es zu verwerfen; hier geht es um eine andere Ebene. Die ins Auge fallenden Analogien beider Lebenswege – unerfüllte Advokatenpraxis, Engagement in der Presse, enttäuschende Ablehnungen bei Bewerbungen um höhere Verwaltungsstellen, historische Aufarbeitung der einflussnehmend in die Gegenwart reichenden Institute der Vaterstadt, kenntnisreiches Schrifttum in den Bereichen von Handel, Wirtschaft und Nationalökonomie, Impulsgeber für

Neuerungen – lassen sich spontan als Nach-eifern abtun, erweisen sich jedoch bei ge-nauerer Betrachtung als milieubedingt mehr oder weniger zufällig ähnlich. Denn als Werner von Melle die Biographie schrieb, hatte er diese Stadien längst durchlaufen, sein Advokaten-tum hinter sich gelassen und war seit etlichen Jahren Redakteur bei den *Hamburger Nachrichten*. Er hatte Abstand genug, um über den für ihn glücklichen Wechsel zu reflektieren und diese Reflexio-nen auch einem anderen Leben zu unterle-gen und mit entsprechendem Erfahrungs-wert anzureichern. In frühen Schriften wie diesen (er-)findet Werner von Melle offen-kundig die Formeln, mit denen er sein eige-nes Programm und sich selbst später immer wieder beschreiben wird. Eine davon ist das (im Rechtsstreit auftauchende) ‚Mein und Dein‘, das weder Kirchenpauer noch von Melle als einer der Hauptverhandlungsge-genstände in ihrer jeweils kurzen anwaltli-chen Tätigkeit sonderlich behagte. „[W]eit mehr als die Lehren des Privatrechts“, heißt es über Kirchenpauer in der (in gewisser Weise also heimlichen Auto-)Biographie, „interessierten den jungen Juristen die man-nigfachen Rechtsverhältnisse des öffentli-chen Lebens: die Politik, das Staatsrecht, die Nationalökonomie und die anderen Zweige der Staatswissenschaften“.743 Und das aus verschiedenen Gründen ähnlich schleppend anlaufende Anwalts-geschäft führte sowohl bei dem Biographierten wie seinem Bio-graphen in dieselbe Richtung, sodass sich folgende Charakterisierung Kirchenpauers ohne Abstriche auch als Selbstbeschreibung lesen lässt: „Die unfreiwilligen Mußestun-den aber, welche ihm das Fehlen der Klienten verschaffte, verwandte er mit der Zeit immer mehr zu Studien auf den verschiede-nen Gebieten des öffentlichen Rechts“ und

folgte „mit lebhaftem Interesse der Entwi-ckelung der großen Weltbegebenheiten. Von jeher geneigt, in einer ihn interessieren-den Angelegenheit zur Feder zu greifen, die er – mit einem ungemein feinen Stilgefühl begabt – schon früh in meisterhafter Weise zu führen verstand, ward er so gleichsam von selbst im Jahre 1833“, hier wäre für den Bio-graphen Mitte der 1870er Jahre einzusetzen, „zur journalistischen Thätigkeit geführt“, „ohne darum seine Advokatur ganz aufzu-geben“.744

.....
 DIE Biographie erschien im ‚Dreikaiser-jahr‘, das dominiert wurde durch einen star-ken Reichskanzler; die Regierungsgeschäfte hatte gerade ein Kaiser angetreten, der mit seinen 29 Jahren jünger als der Mitttdrei-ßiger Werner von Melle war; die sogenannte ‚Wilhelminische Epoche‘ begann überhaupt erst Gestalt anzunehmen. Von Melle ge-hörte seit Kurzem dem Komitee der Vor-tragsabende des St. Pauli Bürger-Vereins an, der fleißig Spenden für ein Denkmal für Kirchenpauer sammelte – dem schon zum 50-jährigen Doktorjubiläum eine Votivtafel überreicht worden war.745 Die auf der Votiv-tafel verewigten Verse (von Goethe) stellte Werner von Melle seiner Biographie voran: „Weite Welt und breites Leben, / Langer Jahre redlich Streben, / Stets geforscht und stets gegründet, / Nie geschlossen, oft gerün-det, / Altestes bewahrt mit Treue, / Freund-lich aufgefaßtes Neue, / Heitern Sinn und reine Zwecke: / nun! man kommt wohl eine Strecke.“746 Neben der Ehrbezeugung ge-genüber dem Leben und Wirken eines tief verehrten Zeitgenossen war es von Melle offenbar mit der Biographie ein über das Individuum hinausgehendes Anliegen, das von Kirchenpauer in Ausschnitten repräsen-tierte kollektive Erbe einer Epoche und der



1889–1940: Kirchenpauer-Denkmal am ehemaligen Steinthorplatz

Bestrebungen so vieler anderer zu verwahren, deren Geschichten die Kirchenpauer-Biographie wie nebenher in den Anmerkungen erzählt (und die auch die vorigen Kapitel dieses Buches bevölkern). Für die daran anknüpfende eigene Arbeit und die der zukünftigen Generationen in der Hansestadt war damit ein schriftliches Fundament geschaffen, das viele der steinernen, etwa das Kirchenpauer-Denkmal am Steintorplatz, überdauern sollte. Zur „Einweihung des ihm zu Ehren auf dem Platze vor dem Gewerbemuseum errichteten Monumentes“ schrieb von Melle: „Es war ein ergreifender Moment, als nach der würdigen Festrede des Vorsitzenden des Denkmalcomité’s, *Geb. Rath Dr. Neumayer*, der langjährige Freund und Colleague Kirchenpauer’s, *Bürgermeister*

Petersen, mit bewegter Stimme des ihm und Hamburg unvergeßlichen Todten gedenkend, die Worte sprach: ‚Einem besseren Manne ist niemals ein Denkmal gesetzt worden!‘⁷⁴⁷

.....
Hanseatisches Recht: ‚missing link‘ der staatsrechtlichen Literatur

WIE für seine anderen Publikationen – insbesondere für die Kirchenpauer-Biographie ⁷⁴⁸ – erhielt von Melle auch für sein kurz darauf publiziertes *Staatsrecht* eine Reihe von Danksagungen aus berufenem, aus prominentem Munde, die der Nachlass bewahrt.⁷⁴⁹ Von der Lücke war schon die Rede, die Laband mit diesem Werk ausgefüllt sah, das er gewissermaßen als ‚missing

link' „mit dem größten Interesse“ begrüßte. „Hoffentlich habe ich Gelegenheit, öffentlich über ihr Werk mich auszusprechen“, schrieb er vorsichtig, und setzte erklärend hinzu: „vorläufig muß ich allerdings meine ganze Zeit auf den endlichen Abschluß der zweiten Auflage meines Staatsrechts u. einige andere dringende Arbeiten concentriren“.⁷⁵⁰ Die Rezension blieb aus. Stattdessen erschien in der *Kritischen Vierteljahresschrift für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft* zwei Jahre später eine umfangreiche, wenn auch etwas verhaltene Besprechung (immerhin fünfeinhalb Seiten) von dem Staatsrechtler Hermann Rehm. Schon der etwas eigenwillige Einstiegssatz macht hellhörig: „Die Lectüre vorstehenden Buches ist praktisch zeitgemäß.“⁷⁵¹ War das als Kompliment gemeint? Der weitere Verlauf bestätigt trotz einigen Lobes den Eindruck, als würde der von universitärer Warte aus urteilende Wissenschaftler kundtun müssen, dass er hier einen ‚Praktiker‘ bespreche. Darauf lässt besonders eine Stelle schließen, in der er sich mit einer falschen Information verrät: „Der Verf. ist hamburgischer Senator. Er kennt die Nachtheile aus eigener Anschauung“.⁷⁵² War Rehm einfach schlecht informiert? Verwechselte er *Senatssyndikus* Werner mit *Senator* Emil von Melle (der allerdings 1893 nicht mehr lebte) – oder war dem Experten fürs Staatsrecht der Unterschied zwischen einem dem Senat zugeordneten Syndikus und einem Senator schlichtweg entgangen? Der Marburger (außerordentliche) Professor jedenfalls urteilte über die Einschätzung des promovierten Juristen und Hamburger Journalisten zur Stellung des Senates: „In seinen wissenschaftlichen Ausführungen, in welchen er sich nebenbei bemerkt, eng an *Laband'sche* Grundanschauungen anschließt, dürfte der Verf. einige Male fehlgegriffen ha-

ben.“⁷⁵³ Von diesem Urteil unberührt blieben die anerkennenden Zugeständnisse: „Was das M.'sche Buch als Ganzes angeht, so gibt es uns eine außerordentlich klare Darstellung der Verfassung und der allgemeinen Grundsätze des Verwaltungsrechts des hamburgischen Staatswesens aus Geschichte und Gegenwart.“⁷⁵⁴ Der Rezensent zeigte sich durchaus aufgeschlossen für die Besonderheiten des hanseatischen Rechts, die von Melle Jahre zuvor schon in dem Aufsatz über die Selbstverwaltung hervorgehoben hatte. Sie griff die Rezension im Zusammenhang mit den Selbstverwaltungs-Collegien auf.⁷⁵⁵ Als „mit am interessantesten“ schien Rehm bezeichnenderweise die im Stadtstaat realisierte Gleichsetzung des Bürgerrechts mit der Bürgerpflicht. Ausgerechnet er, der in verfassungspolitischen Fragen ein Verfechter der deutschen konstitutionellen Monarchie war, die er vorbehaltlos auch später noch als die den westeuropäischen parlamentarischen Demokratien überlegene Staatsform betrachtete,⁷⁵⁶ betonte „[v]on der Verfolgung der allmählichen Zunahme der demokratischen Bestandtheile in der hamburgischen Verfassung abgesehen“ die Erkenntnis, „wie weit im hamburgischen Staatsleben und zwar schon in früherer Zeit der Gedanke entwickelt ist, daß die Theilnahme des Staatsangehörigen an der Staatsverwaltung nicht bloß die Bedeutung einer rechtlichen Befugnis, sondern auch die einer rechtlichen Verpflichtung hat“.⁷⁵⁷ Seine Kritik entzündete sich noch an verschiedenen Details, so etwa an der Darstellung der richterlichen Amtsenthebung, hob aber zum „Abschluß“ etwas gönnerhaft noch „eine sehr ansprechende Deduction über das Vollzugsverordnungsrecht“⁷⁵⁸ hervor. Damit endete die Schrift, die einleitend mit der vorgeformten Gedankenfigur einsetzte, dass

sich in Hamburg erst eine Katastrophe ereignen müsse, bevor tiefgreifende Reformen tatsächlich umgesetzt würden. Gleich einem Paukenschlag erinnerte Rehm an das Schicksalsjahr 1842 mit dem Ereignis des Hamburger Brandes als Auslöser für die neue Verfassung, um analog dazu dramaturgisch geschickt die exakt ein halbes Jahrhundert später gerade eingedämmte Cholera-Katastrophe von 1892/93 als (fast) ausschließliche Motivation für eine zeitgemäße Verfassungsänderung zu markieren. Das ist nicht falsch, wird jedoch dem Anliegen des rezensierten Buches aus dem Jahre 1891 resp. 1890 – das Vorwort datiert „Ende November 1890“⁷⁵⁹ – nicht ganz gerecht. Die insgesamt etwas den Kern verfehlende Rezension des Nichthamburgers wird von Melle nicht sonderlich befriedigt, in seinem intellektuellen Anspruch jedoch auch nicht ernstlich erschüttert haben. Dafür führte er zu lange schon kontinuierlich die Feder und hatte auch im *Staatsrecht* immer wieder auf seine eigenen Ausarbeitungen und systematisch erstellten Materialsammlungen zurückgreifen können. Wichtiger war schließlich die Einschätzung der Experten vor Ort: Wohlwollend dankte beispielsweise im Dezember 1890, also noch kurz vor den Festtagen, Mönckeberg: „es wird durch dasselbe einem oft empfundenen Bedürfnis abgeholfen [...] und ich zweifle nicht daran, daß Ihr Staatsrecht allen denjenigen, welche in unserem öffentlichen Leben thätig sind, als Quelle vielfacher Belehrung und als Autorität in Zweifelsfragen hoch willkommen sein wird. Mit ausgezeichnete Hochachtung / Ihr ergebener / JG Mönckeberg“.⁷⁶⁰ Tags darauf bestätigte auch der verehrte Bürgermeister Versmann den Eingang der Schrift, der folgende Verfassererotiz beilag: „Euer Magnificenz / erlaube ich mir beif. ein

Exemplar einer soeben von mir veröffentlichten Arbeit über Hamburgisches Staatsrecht ganz ergebenst zu überreichen. Mein Wunsch war, in dieser Arbeit mehr zu geben als ein handliches Nachschlagebuch für die tägliche Praxis.“⁷⁶¹ Versmann zeigte sich schon im Vorfeld von der nahenden „Ur- laubslektüre“ überzeugt, „daß Sie sich mit dem Buche ein wirkliches Verdienst um unseren Staat erworben haben. Namentlich bei den hierhergezogenen fremden Beamten ist in Betreff unserer Staatsangelegenheiten die Unkunde ebenso groß wie der aufrichtige Wunsch sich zu orientiren. Da kommt dann Ihr Werk gerade zu rechter Zeit und keineswegs ist es gleichgültig, in welchem Namen das Buch geschrieben ist, welchen jene Herren ohne Zweifel als Autorität betrachten werden.“⁷⁶²

.....
 Das *Hamburgische Staatsrecht*, das ihm also „weithin Anerkennung eintrug, auch in Hamburg selbst“⁷⁶³ bot einerseits einen Abriss der hamburgischen (und hanseatischen, d. h. im Vergleich zur bremischen und lübischen) Verfassungsentwicklung seit dem Mittelalter und andererseits eine souverän disponierte, historisch-systematische Darstellung der hamburgischen Verfassung und der Institutionen der (Selbst-)Verwaltung. Dabei galt ein besonderes Augenmerk der an Laband orientierten staatsrechtlichen Erklärung und Konstruktion der einzelnen Organe des Staatswesens und ihrer wesentlichen Befugnisse einerseits bezogen auf Hamburg selbst, andererseits in Relation zum Reich, denn eine „Darstellung des hamburgischen Staatsrechts wäre ohne eine stete Berücksichtigung des so vielfach in dasselbe eingreifenden Reichstaatsrechts nicht denkbar“.⁷⁶⁴ Vor allem unternahm von Melle hier den Versuch, endlich einmal

das Verhältnis zwischen Senat und Bürgerschaft juristisch schärfer zu fassen. Aus heutiger Perspektive hatte er „zwar nicht unrecht, wenn er in dem vom Haupttreuß 1712 hergestellten Gleichgewicht von Rat/Senat und Bürgerschaft das faktische Übergewicht des ersteren erkannte; aber daß er den Rat als ‚in Wahrheit die Regierung, die Obrigkeit oder das Staatsoberhaupt‘ bezeichnete“, führte nicht nur zu Widerspruch innerhalb der Bürgerschaft – auch der oben besprochene Rezensent erklärte sich damit als nicht einverstanden –, sondern wurde „höheren Orts beifällig registriert“.⁷⁶⁵

.....
DER SYNDIKUS

.....
WERNER von Melles Herkunft, Auffassungsgabe, juristische Bildung und Bewährung in öffentlichen Ämtern, die in seinen Schriften zum Ausdruck kommende „angemessene Sicht zurückliegender Konflikte und der historisch-rechtlichen Stellung des Senats“⁷⁶⁶ prädestinierten ihn für die praktischen Belange der Hamburger Politik, wenn nicht gar idealtypisch für eine Senatskarriere. Doch gab es Hemmnisse, die sich nicht so leicht aus dem Wege räumen ließen. Im Sinne eines Ritardandos soll das Spiel mit der kontrafaktischen Imagination ein letztes Mal vor Augen führen, an welchen Weggabelungen Werner von Melle hätte abbiegen oder vom Pfad abgebracht werden können: Was, wenn ihm der Übergang in eine Hamburger Anwaltssozietät erfolgreicher geglückt wäre; was, wenn er in der noch relativ neuen Staatsanwaltschaft erfolgreich reüssiert hätte oder eine seiner Bewerbungen um einen höheren Verwaltungsposten, beispielsweise die um eine Sekretärsstelle bei der Bürgerschaft, akzeptiert worden wäre? Wenn er die Erstellung eines Reiseführers

für den Leipziger Verlag übernommen hätte? Wenn anstandslos alle seine Artikel vom *Correspondenten* weiter gedruckt worden wären, der doch von fortlaufenden Artikelserien profitierte, die sich wie die Geschichte des Armenwesens über mehrere Nummern erstreckten. Was, wenn von Melle eben die vom *Correspondenten* abgelehnten Artikel – der Grund für die Ablehnung blieb übrigens bislang verborgen – nicht aufgefordert bei den *Hamburgischen Nachrichten* eingesandt hätte? Oder das nachfolgende Angebot vom Herausgeber ausgeblieben oder aber erst gar kein Artikel zum Druck befördert worden wäre? Und was, wenn Werner von Melle wunschgemäß in den 1880er Jahren in der Bürgerschaft seinen Platz in der Fraktion der konservativen sogenannten Rechten – nach seiner Auskunft „in mancher Beziehung liberaler“ als die Linke und „das Linke Zentrum“⁷⁶⁷ – hätte einnehmen dürfen, wie es über Generationen der (kommunal-)politischen Stufenleiter, heute würde man vielleicht eher sagen: Professionalisierungskarriere bis hinauf in den Senat im Hamburger Gemeinwesen entsprach. Vielleicht wären die dann begangenen Wege anders, klarer oder verschlungener gewesen, vielleicht wäre es im Endeffekt doch auf dasselbe hinausgelaufen; vielleicht aber auch hätte es dann (bis heute) in Hamburg weder ein seit 1895 reformiertes Allgemeines Vorlesungswesen noch die nicht mehr wegzudenkende Universität gegeben ...

.....
GEGEN die Macht des Faktischen ist freilich in einer biographischen Erzählung kein Ankommen. Die in alter Familientradition übernommenen politischen Ehrenämter seiner mäßig erfolgreichen Advokatenzeit ersetzte der gut situierte Redakteur 1886

durch ein, das kommunale (und Welt-)Geschehen kommentierendes und interpretierendes *Voice-over*, das ihn einerseits als Generalisten im besten Sinne auszeichnete, zugleich aber auch dem Auftrag an die Presse gerecht wurde, Vierte Gewalt im Staatswesen zu sein. Doch was verbirgt sich eigentlich hinter dieser Aussage? Sie suggeriert, dass es im System der Gewaltenteilung (Exekutive, Legislative und Judikative) jene weitere, die drei anderen kontrollierende vierte gibt, die zwar keine politisch-administrativen Befugnisse besitzt, wohl aber durch Berichterstattung und öffentliche Diskussion Einfluss auf das politische Geschehen nehmen kann. Fraglich ist jedoch, ob der Begriff an dieser Stelle überhaupt sinnvoll gewählt ist, wenn hier statt einer kollektiven, virtuelle Gewalt ausübenden Körperschaft oder eines Gremiums das Autorenprofil von einer einzelnen Person im Fokus steht? In Bezug auf von Melle und die *Hamburgischen Nachrichten* ist der Begriff durchaus am Platze, da das Blatt die geistige Urheberschaft der anonymisierten Artikel nicht offenlegte. Autorisierter Sprecher ist durchgehend die Redaktion der Zeitung, das Kollektiv, ein – in den Artikeln immer wieder auftauchendes – „wir“. In puncto Zuordbarkeit ist die Nachwelt in diesem Fall der Mitwelt gegenüber insoweit im Vorteil, als Werner von Melle in seinen *Jugenderinnerungen* recht umfassende Hinweise auf die Zuständigkeitsbereiche und Themen seiner Autorschaft gegeben hat. Auch, wenn in den Kreisen des maßgebenden Hamburg bekannt war, wer in den Redaktionen der etablierten Zeitungen arbeitete: Die schreibenden Redakteure und Autoren konnte ein Zeitgenosse ohne entsprechende ‚Legende‘ nicht ohne Weiteres aus der ihm vorliegenden Zeitungsnummer entschlüsseln. Sicher-

lich ‚wusste man‘ in der noch recht überschaubaren lokalen Medienlandschaft, wer über was schrieb; geübte Leser_innen bekamen (und bekommen) anhand des einmal erfassten Individualstils auch ohne namentliche Kennzeichnung schnell heraus, welche Artikel aus wessen Feder stammen, zumal wiederkehrende Rubrizierungen als entsprechende Indikatoren gewertet werden können. In diesem Punkt zeichnen sich gerade die Artikel der Rubrik *Hamburgische Angelegenheiten* durch erschöpfende Recherche, kenntnisreiche historische Kontextualisierung, durch geistreiche Verknüpfungen und sinnvolle Winke, Forderungen, Vorschläge aus. Sie boten (und bieten noch) so viele relevante und stichwortgebende Argumente, dass sich einflussreiche Kreise kaum leisten konnten, sie zu ignorieren oder in Bezug auf die öffentliche Meinungsbildung zu unterschätzen. Diese Berichte, Analysen und Einschätzungen wurden auch von den politischen Gremien aufmerksam gelesen und ausgewertet;⁷⁶⁸ gewiss wird hin und wieder auch mit Irritation zur Kenntnis genommen worden sein, dass da jemand Umtriebiger, der in hamburgischen Angelegenheiten seine Argusaugen offenbar und sujetunabhängig überall zu haben schien, vom Schreibtisch aus mit Federstrich und Bleisatz, erhobenem Zeigefinger und prüfendem Blick Politik betrieb, und zwar eine Politik, die tendenziell – wenn auch nicht kritiklos – der des Senats entsprach, andererseits aber positiv auch aufs Genaueste die Zusammensetzung, Arbeit, Leistungs- wie Durchsetzungsfähigkeit der Bürgerschaft kommentierend begleitete.

.....

In dieser Zeit eignete sich von Melle ein profundes Wissen an und genoss seine, im Vergleich zu den korporativen politischen

Gremien komfortable und relativ unabhängige, d. h. weitgehend kompromissfreie Stellung, die es ihm ermöglichte, alles ihm Wichtige an- und auszusprechen. Die Kehrseite davon ist freilich stets die Gefahr einer ungezügelter Subjektivität. Die Stellung ermöglichte ihm, kurzfristig auf Neuerungen zu reagieren, intelligente, visionäre und auch unbequeme Vorschläge zu machen, nicht locker zu lassen in der Einforderung pragmatischer Problemlösungen. Wie sein Vater 1859 sowohl der Erbgesessenen Bürgerschaft als auch 1861 dem Schwiegervater Senator Geffcken Nachrufe schrieb, so erwies der Sohn sämtlichen seit den 1880er Jahren verbliebenen Senatsmitgliedern und auch Hamburgensien – etwa dem Akademischen Gymnasium – die letzte Ehre, beglückwünschte die Stadt aber auch in hunderten von ‚Geburtsanzeigen‘ zu Entwicklungen, Errungenschaften, Institutionen und neuen Konstellationen, für die er unermüdlich nach Patenschaften und Förderern Ausschau hielt. Der konservativ Verankerte propagierte das alte Patriotenschlagwort der ‚Reformen mit Maß‘. Anlässlich eines Artikels über solch angemahnte Reformen und das Verhältnis von Senat und Bürgerschaft vertrat er die Auffassung, dass der Senat der Bürgerschaft gegenüber gewissermaßen das konservative Prinzip zu vertreten habe. Die überraschend heftige Reaktion, mit der sich der Journalist gegen die Partizipation von Arbeitern an der Kommunalpolitik wandte und polemisch vor den (von der Reichsregierung) geschürten Gefahren warnte, die angeblich von der ‚umstürzlerischen‘ Sozialdemokratie ausgingen, dokumentiert seine Beheimatung im privilegierten Bildungs- und Wirtschaftsbürgertum. Seiner darin verwurzelten Generation verlieh der Redakteur mit einer beispiellosen Agitation gegen

die ‚internationale Umsturzpartei‘ nicht zuletzt als Vorstandsmitglied im (quasi) nationalliberalen Reichstagswahlverein 1884 seine Stimme. Dass der Journalist nicht unumstritten war, vielleicht von verschiedenen Instanzen sogar in seinem Rollenverständnis angefeindet wurde, überrascht nicht. Dass er sich mit seinen (wissenschaftlichen) Auffassungen und konkreten Vorschlägen zum *Hamburgischen Staatsrecht* einer rechtsberatenden Position im Umfeld, wenn nicht gar im Senat selbst als Idealbesetzung empfahl, ebenfalls nicht. Für Werner von Melle folgte daraus jedoch vorläufig – nichts.

.....
ERST in Folge eines persönlichen Verlustes wurden die Karten neu gemischt. Auf die glücklichen privaten und beruflich durchaus erfüllenden Umstände fiel ein Schatten, als sich der Gesundheitszustand von Emil von Melle so verschlechterte, dass er sich im Dezember 1890 gezwungen sah, nach 23 Jahren von seinem Senatorenamt zurückzutreten; die letzten Amtshandlungen konnte er nur noch im Liegen, seiner Tochter diktierend, vornehmen: zum Verlust des Augenlichts war in den letzten Monaten eine durch Rückenprobleme verursachte totale Lähmung der Beine hinzugetreten, die ihn praktisch handlungsunfähig machte.⁷⁶⁹ Senatskollege Petersen schrieb an Werner von Melle: „Können Sie nicht dazu thun, daß nach dem mir überaus schmerzlichen Ausscheiden Ihres Herrn Vaters bei uns ein einigermaßen gleichwerthiger Mensch und Staatsmann gewählt werde?“⁷⁷⁰ Wie diese Frage zu verstehen ist, bleibt offen. Richtet sich die Botschaft an Werner von Melle als den Mann der Presse, der einen geeigneten Kandidaten ausfindig machen möge, oder an ihn als Sohn eines befreundeten Kollegen, dem man sein Mitgefühl ausdrücken

möchte, oder ist dies etwa eine implizite Aufforderung an den kommenden Politiker, der sich darauf vorzubereiten habe, das Erbe seines Vaters anzutreten ...?⁷⁷¹ Fakt ist: Eine politische Melle-Ära ging mit diesem ‚Abschied‘ zu Ende – Fakt ist auch: er stellte zugleich die Weichen für den Beginn einer neuen. Erst das Ausscheiden des Vaters aus dem Amt nämlich – dem am 17. Januar 1891 der Tod folgte⁷⁷² –, hatte dem Sohn den Weg frei gemacht für die angestrebte Laufbahn in der Politik, die er seit Jahren aufmerksam im Visier hatte, und die ihn immer stärker ins Visier zu nehmen begann.

.....
IM April 1891 erhielt Werner von Melle einen Brief vom amtierenden Bürgermeister Versmann: „Wenn ich mich in der Annahme nicht irre, daß die Artikel ‚Schaffung einer juristischen Verwaltungskarriere‘ Ihrer Feder entstammen, würde es mir von Interesse sein, den Gegenstand eingehender mit Ihnen zu besprechen.“⁷⁷³ Natürlich irrte der Erste Bürgermeister nicht; recht unverhohlen rechnete der Verfasser darin mit Blick auf eine zukünftige Verwaltungsreform mit einigen Auswüchsen des alten Hamburger Advokantentums ab – „traditionelle Vorliebe für die Advocatur, die in einer Welthandelsstadt nicht nur besonders interessante Aufgaben, sondern auch große Chancen auf pecuniären Gewinn bieten, und endlich eine seltsame Unterschätzung des öffentlichen Rechts und der Aufgaben der Verwaltung im Vergleich mit denen der Justiz“ – und ließ im Gegensatz dazu deutlich durchblicken, wes Geistes Kind er war: „Die nothwendige Folge solcher einseitigen Ausbildung aber ist dann [...], daß das Staatsleben gewissermaßen als ein großer Civilproceß angesehen wird, und daß auch die in der Verwaltung beschäftigten Juristen vielfach

verkennen, wie es in derselben nicht nur auf die Entscheidung von Rechtsfragen“ ankomme, sondern, und hier folgt das entscheidende Alleinstellungsmerkmal von Melles, sich auch um „ein selbständigeres, von höheren Gesichtspunkten ausgehendes Schaffen innerhalb des den betreffenden Organen von der Gesetzgebung gewährten Spielraums, also um ein Stück produktive Thätigkeit und eigene Initiative erheischender praktischer Staatspolitik handelt“.⁷⁷⁴ Die Unterredung mit dem Bürgermeister brachte eine große Übereinstimmung in den Auffassungen und für Werner von Melle die erlösende Frage, „ob ich eigentlich nicht Neigung hätte, in den hamburgischen Staatsdienst zu treten“. Zwar überrascht, aber doch wohl nicht unvorbereitet antwortete dieser selbstbewusst, dass das früher angestrebte und nun in Aussicht gestellte Amt eines Senatssekretärs für ihn, der als selbstverantwortlicher Redakteur mit einem gewissen Gestaltungs- und Wirkungsraum inzwischen weit mehr verdiente, keinen Reiz mehr hätte; „Ehre und Freude“ hingegen wäre es ihm, „wenn der Senat mir das Amt eines seiner Syndici übertragen wollte“⁷⁷⁵. Dieser (erwartete?) Vorstoß sei von seinem Gesprächspartner mit Wohlwollen aufgenommen worden, berichtet von Melle, an den im Gegenzug der Auftrag erging, eine konkrete Gesetzesvorlage plus den Antrag des Senats an die Bürgerschaft sowie ein Protokoll über den im Senat darüber zu haltenden Vortrag auszuarbeiten, was er sofort voller Eifer in Angriff nahm.⁷⁷⁶ „Innerhalb der nächsten 14 Tage brachte ich“, so von Melle rückblickend, „zumeist in den Abendstunden, die Sache zu Papier, um sie dann sogleich dem Bürgermeister zu übersenden mit dem Hinzufügen, daß ich zu etwaiger weiterer Rücksprache über die Arbeit jeder-

zeit zur Verfügung stehe. Es vergingen darauf Wochen und Wochen, ohne daß ich etwas von Bürgermeister Versmann hörte.“ Erst der am 7. Juli eingetretene Tod des 48-jährigen, schwerkranken Syndikus Carl Hermann Jasper Merck brachte Bewegung in die Sache. „Eine Syndikusstelle wurde frei, und gerüchtweise verlautete, daß andere Juristen für ihre Besetzung in Frage kamen. Da wurde ich allmählich besorgt, daß die bevorstehende Wahl im Senat anders ausfallen werde, als ich hoffte.“⁷⁷⁷ So kurz vor dem Ziel und nicht zuletzt in Ermangelung väterlicher Fürsprache wurde der bis dato eher zurückhaltende Werner von Melle nun aktiv in eigener Sache. Allein schon um seine Stellung nicht zu gefährden, hatte er bislang jeglichen Austausch – mit seinem ‚Chef‘ Hartmeyer oder einem der Senatsmitglieder – über die mögliche Option, in die Politik zu wechseln, vermieden. Stattdessen suchte er erneut Versmann auf, um von der quälenden Ungewissheit loszukommen. Doch der Wink blieb aus, er wurde weiter auf die (Gedulds-)Probe gestellt, denn es waren noch einige Wochen bis zur Wahl.⁷⁷⁸ Die erhoffte, die willkommenen Nachricht erreichte ihn schließlich am 17. Juli 1891:

.....
„MIT diesem Tage begann für mich ein neuer Lebensabschnitt“, resümiert von Melle den entscheidenden beruflichen Wendepunkt in seinem 38. Lebensjahr. Die Gelegenheit, der über fünfjährigen, produktiven Tätigkeit als Zeitungsmann ein Ende zu setzen und endlich aus der definierten Position eines politischen Amtes heraus den Aktionsradius zu erweitern und sein erworbenes Wissen, seine Energie und Gestaltungskraft zum Besten seiner Vater- und Mutterstadt bündeln zu können, stillte ein sehndes

Verlangen. Versmanns Antwort auf seine Dankesbezeugung überliefert von Melle mit dem lapidaren Satz: „Es ist gut, daß die Sache nun in Ordnung ist.“ Überschwenglicher waren die Reaktionen von anderer Seite. Abgesehen von dem „nach damaliger Sitte“ üblichen Prozedere, „in unserer Wohnung den Besuch der sämtlichen Mitglieder des Senats [zu empfangen], die mit ihren Damen kamen“, und denen sich die höheren Beamten, Rechtsanwälte und Bürgerchaftsmitglieder anschlossen, „um meiner Frau und mir ihre Glückwünsche auszusprechen“,⁷⁷⁹ bezeugen zahlreiche Briefe die herzliche Anteilnahme auch im engeren Familien- und Freundeskreis. Die mit je eigenem Akzent versehenen, individuellen Gratulationsschreiben führen eines deutlich vor Augen: Hier äußern sich Menschen, die – sei es aus unmittelbarer oder abgeleiteter Erfahrung heraus – eine realistische Vorstellung von dem Wahl-Prozedere und Profil dieser Stellung hatten. Die den achtbaren Karrieresprung keineswegs als selbstverständlich aufnahmen, sondern einem Zusammenspiel eigener Leistungen in glücklichen, aber kontingenten Umständen zurechneten und in dem neuen Tätigkeitsfeld etwas erkannten, das Werner von Melles Fähigkeiten sehr zu entsprechen schien. Als einer der (kurzzeitigen) Amtsvorgänger seines Neffen im Syndikat freute sich beispielsweise Onkel Geffcken mit, „daß Du in eine regelmäßige Beamtentätigkeit gekommen bist, für welche Dein letztes Buch Dir wohl gute Dienste geleistet hat“.⁷⁸⁰ In höherem Ton und sehr einfühlsam reagierte Geffckens Gemahlin, Werner von Melles Freundin Caroline: „Ehrenvoll und Dir besondere Aufgaben stellend ist diese Deine Wahl, bei der Du ja in gewisser Weise die Erbschaft Deines heimgegangenen Vaters antrittst.“

Während Bürgermeistertochter Emmy Kaemerer geb. Goßler, seine Schwiegermutter, ihrer Freude in charakteristisch angemessener Form ebenfalls Ausdruck verlieh mit einem Verweis auf von Melles Selbsteil an dieser Entwicklung: „Ich denke mir, daß es eine Ihnen ganz und gar zusagende Tätigkeit ist [...]. Daß Sie nun schon so bald zu dieser hohen Staatsanstellung gekommen sind, ist wohl sehr viel Ihr eigenes Verdienst und wird Ihnen eine große Befriedigung sein, was Einem aber doch nicht immer zuteil wird.“⁷⁸¹ Aus Pymont schrieb Vetter Gustav Eduard Nolte:⁷⁸² „Lieber Werner / Aus der Zeitung ersehe ich zu meiner sehr großen Freude, daß Du zum Syndikus erwählt worden bist; ich beeile mich, Dir dazu meinen und Getruds herzlichsten Glückwunsch zu sagen. Du bist damit in eine Stellung gekommen, welche in gleicher Weise Deinen Fähigkeiten wie Deinen / Interessen durchaus zusagt, und ich freue mich ganz außerordentlich darüber.“⁷⁸³ Und aus dem Hotel Royal Victoria im italienischen Aosta ließ sich Rudolf Mönckeberg vernehmen: „Selbst in diesen abgelegenen, übrigens wunderhübschen Ort ist die Nachricht von Deiner Beförderung gedrungen + sage ich Dir herzliche Glückwünsche dazu! / Möge Dir die neue Stelle wohl gefallen. Deinem verehrten H. Vater hätte es gewiß Freude gemacht. / Ich denke in [...] 14 Tagen wieder in H. zu sein + Dir und der Frau Syndica dann persönlich zu gratuliren. Möchtet Ihr nur eben so herrliches Wetter haben, wie ich bisher fast überall, zu Wasser u zu Lande. / Also, lieber Werner, nochmals beste Wünsche für Gegenwart + Zukunft / Dein alter Freund+College / Rud. Mo.“⁷⁸⁴

.....
 NUN war nur noch eine Hürde zu nehmen: die Aufhebung des Arbeitsverhältnisses mit

den *Hamburger Nachrichten*. Von Melle schrieb Ende Juli mit mehr oder weniger Zuversicht an Versmann: „Ew. Magnificenz erlaube ich mir ganz ergebenst mitzuteilen, daß Herr Dr. Hartmeyer sich bisher nur bereit erklärt hat, mich zum 15 September d. J. freizulassen. Indeß ist es nicht unmöglich, daß ich schließlich doch noch zum 1 September meiner Redactionsverpflichtungen entledigt werde. Für den Monat August werde ich mich wohl leider jedenfalls dem Senate noch nicht zur Disposition stellen können“,⁷⁸⁵ aber die andere Option klappte: Am 1. September trat der neue Syndikus sein Amt an. Damit schied von Melle aus der Redaktion der *Hamburger Nachrichten* zu einem Zeitpunkt, als sich die persönliche Einflussnahme Bismarcks auf das Blatt als Sprachrohr des 1890 Entlassenen und damit politisch Kaltgestellten gerade erst zu entfalten begann. Die Anfänge der immer deutlicher gefärbten Behandlung von Fragen der deutschen Innen- und Außen-Politik im Nebenressort wie auch die mit Hingabe erfolgten Expeditionen seines Kollegen zu und Begegnungen mit dem Reichskanzler a. D. bekam von Melle noch persönlich mit. Und gleich anderen (durchaus nüchternen) Zeitgenossen⁷⁸⁶ hat auch er sich letztlich nicht dem Sog der Bismarck-Begeisterung entziehen können – obwohl diese Kanzlerschaft gerade den Hamburgern insbesondere durch den schlingernden Kurs zwischen Freihandel und Schutzzoll einigen Verdruss und genügend Anlass gegeben hatte, skeptisch, wenn nicht gar ablehnend auf den ‚Eisernen Kanzler‘ zu reagieren. Dass sich von Melle in der Vergangenheit diesbezüglich mehrmals kritisch zu Wort gemeldet hatte,⁷⁸⁷ bevor sich der Erfolg des Freihafen-Coups für Hamburg abzeichnete, hinderte ihn, den Verfechter der Laband’-

schen Auffassung vom Verhältnis des überlegenen (preußisch Deutschen) Reichs zu den untergeordneten Einzelstaaten (Hamburg), keineswegs an tiefer Verehrung für den ‚Reichseiniger‘ – in von Melles Worten: ein „genialer Ausnahmemensch“⁷⁸⁸. Ganz im Gegenteil: obwohl er nicht in die Nationalliberale Partei eintrat, positionierte sich der Sohn eines ehemaligen nationalliberalen Reichstagsabgeordneten publizistisch und als Vorstandsmitglied des Reichstagswahlvereins 1884 ganz in deren konservativem (patriotischem) Sinne bei den Wahlen der Jahre 1887 und 1890. Die postum anwachsende Bewunderung für den großen Zeitgenossen und Nachbarn Hamburgs, die 1906 auf der Elbhöhe in einer überdimensionierten Bismarck-Statue als „Markstein deutscher Kraft und deutschen Könnens“⁷⁸⁹ ihren monumentalen Ausdruck fand, tat ihr übriges, sodass von Melle noch Jahrzehnte später, inmitten der sachlichen Weimarer Republik, als Endsiebziger in seinen Jugenderinnerungen den köstlichen Moment einer längst versunkenen Zeit en détail nachschmeckte, da er anlässlich eines vom Reichstagswahlverein organisierten Fackelzuges in Friedrichsruh den Fürsten aus nächster Nähe hatte erleben dürfen.⁷⁹⁰

.....
Ab dem Jahre 1891 jedenfalls brauchte sich der scheidende Redakteur zur weiteren Entwicklung im ‚Bismarck-Blatt‘ nicht mehr publizistisch zu verhalten, dessen Ausrichtung er selbst sowohl mit seinem gegen die Sozialdemokratie gerichteten, agitatorischen Propagandafeldzug als auch mit den Berichten über die pro-Bismarck’schen Aktivitäten des Reichstagswahlvereins vorzubereiten mithalf. Er war endlich angekommen, wohin es ihn seit Langem zog. Mit einem Jahresgehalt zwischen 16.000 und 18.000 Mark⁷⁹¹

trat Werner von Melle am 1. September sein Amt an und wurde damit zu einem der vier Syndici des Hamburger Senats, der zusammengesetzt war aus den Juristen: Johann Heinrich Burchard, Gerhard Hachmann, Gustav Ferdinand Hertz, Friedrich Alfred Lappenberg, Johannes Lehmann, Johann Georg Mönckeberg, Carl Friedrich Petersen, Johann Otto Stammann, Johannes Versmann und den Kaufleuten: Charles de Chapeaurouge, Adolph Ferdinand Hertz, Alexander Kähler, Carl Möring, William Henry O’Swald, Eduard Heinrich Roscher, Rudolph Roosen, Hermann Schemmann, Johann Sthamer – 18 Senatoren also, die dem Neuankömmling „übrigens alle persönlich bekannt waren“⁷⁹². Neun waren in den Jahren zwischen 1885 und 1890 neu in den Senat gewählt worden, mindestens sechs der durch Krankheit (zuletzt: Emil von Melle) oder Tod ausgeschiedenen Senatoren hatte der neue Senatsyndikus noch als Journalist mit einem Nachruf in das Stadtgedächtnis eingeschrieben. Zu den Nachfolgern der in Klammern Aufgeführten wurden 1885: Hachmann (für Octavio Schroeder), Burchard (für Karl W. Cropp⁷⁹³) und Schemmann (für Peter Großmann⁷⁹⁴); 1886: Stammann (für Hermann Weber⁷⁹⁵); 1887: Hertz (für Theodor Braband⁷⁹⁶); 1888: Lappenberg (für Georg Ferdinand Kunhardt), Kähler (für Carl Rapp) und Roscher (für Max Theodor Hayn⁷⁹⁷); 1890: Roosen (für Emil von Melle⁷⁹⁸).

.....
WERNER von Melle, als kommentierender Beobachter bei der Grundsteinlegung zum Rathaus im April 1886 noch gewissermaßen die Stimme der Vierten Gewalt, hatte es geschafft: Ein Gemälde von Hugo Vogel zeigt den ehemaligen Redakteur eine Dekade später als Amtsträger und einen derjenigen, die



Einzug des Senats in das neue Rathaus 1897 (Hugo Vogel, 1901/04)

als Repräsentanten der Ersten und Zweiten Gewalt würdevoll, barhäuptig und in schwerem Ornat, angetan mit weißer Halskrause, Glacéhand- und Schnallenschuh sowie dem spanischen Hut unterm Arm oder in der Hand in den Senatstrakt des fertiggestellten Rathauses einzogen. Sich dezent im Hintergrund beinahe der Bildmitte haltend blickt der Syndikus bemerkenswerterweise als einer der wenigen heraus aus dem Bild und damit gleichsam aus der Vergangenheit direkt in den Bürgermeistersaal einer jeden neuen Gegenwart hinein.⁷⁹⁹

.....
»HOMO POLITICUS«

ALS Werner von Melle seinen Fuß auf die Hauptbühne der Politik setzen durfte, waren viele andere schon da: in der Bürgerschaft, der zuzugehören ihm zu seinem

Kummer verwehrt geblieben war – noch nachträglich trauerte er dem angepeilten Platz auf der Rechten im Parlament hinterher –, saßen an Bekannten, Freunden und Verwandten u. a. Wilhelm Danzel und Max Predöhl, außerdem ein Onkel seiner Frau: Wilhelm Heinrich Kaemmerer sowie sein Vetter Nolte und der lang vertraute Adolph Woermann, für dessen Reichstagswahlkandidatur im dritten Wahlkreis er vor Kurzem noch in den *Hamburger Nachrichten* die Werbetrommel geschlagen hatte.⁸⁰⁰ Schließlich als ihrer aller Präsident: von Melles Schwager Otto Wilhelm Mönckeberg. Die Häufung ist bemerkenswert, zumal sich mit den neugewählten Bürgerschaftsmitgliedern im Jahr darauf auch noch der langjährige Sozius Rudolf Mönckeberg und von Melles Freund Otto Eduard Westphal einfanden.⁸⁰¹ Doch bildeten diese fortan nicht die pri-

märe Bezugsgruppe des Syndikus, der eben nicht der Bürgerschaft, sondern dem Senat als unabhängig beratender ‚Beamter‘ – *in senatu*, aber nicht *de senatu*⁸⁰² – zugeordnet war. Eine noch bemerkenswertere, geradezu explosionsartige Häufung (von Ämtern) wird andernorts von einem Jahr zum nächsten dokumentiert: Rubriziert der *Staats-Kalender auf das Jahr 1891* „Werner von Melle, J. U. Dr.“ einmalig als einen der „Rechtsanwälte beim Hanseatischen Oberlandesgerichte mit Wohnsitz in Hamburg“⁸⁰³, zeigt der *Staats-Kalender auf das Jahr 1892* „Syn- dicus Werner von Melle“ qua Amt in den Schaltzentren Hamburger Bildungs- und Kulturpolitik platziert, die ihm nun eine direkte Einflussnahme in den Bereichen ermöglichen, für die er früher nur hatte schrei- bend wirken können:

- als Verantwortlicher unter Senator Alexander Kähler in den *Senats-Commissionen für die Kirchen-Angelegenheiten der christlichen, nicht lutherischen Religionsverwandten* (darunter fällt auch die *Deutsch-Reformirte Gemeinde* mit ihrem, von Melle wohlbekannten Prediger Hermann Spörri, S. 42) und *für den Israelitischen Cultus* (S. 43), in denen über lange Zeit auch Emil von Melle den Vorsitz geführt hatte;
- als Mitglied der *I. und II. Section* der Oberschulbehörde in der *Verwaltungs-Abtheilung für das Unterrichtswesen* unter dem Vorstand von Senator Johann Otto Stammann (S. 72); gemeinsam mit Hauptpastor Georg Heinrich Röpe, dem Mann seiner Cousine Clara (geb. Mutzenbecher);
- als Vorsitzender der *Bibliothek-Commission* (S. 73);
- als Präses der *Commission des Naturhistorischen Museums* (S. 74);

- als Vorsitzender der *Commission des Museums für Völkerkunde* (S. 74);
- als Mitglied der *Verwaltung der Allgemeinen Gewerbeschule und der Schule für Bauhandwerker* (S. 84);
- gemeinsam mit Senator Conrad Hermann Schemmann im *Präsidat der Armen-Anstalt in der Vorstadt St. Pauli* (S. 138).

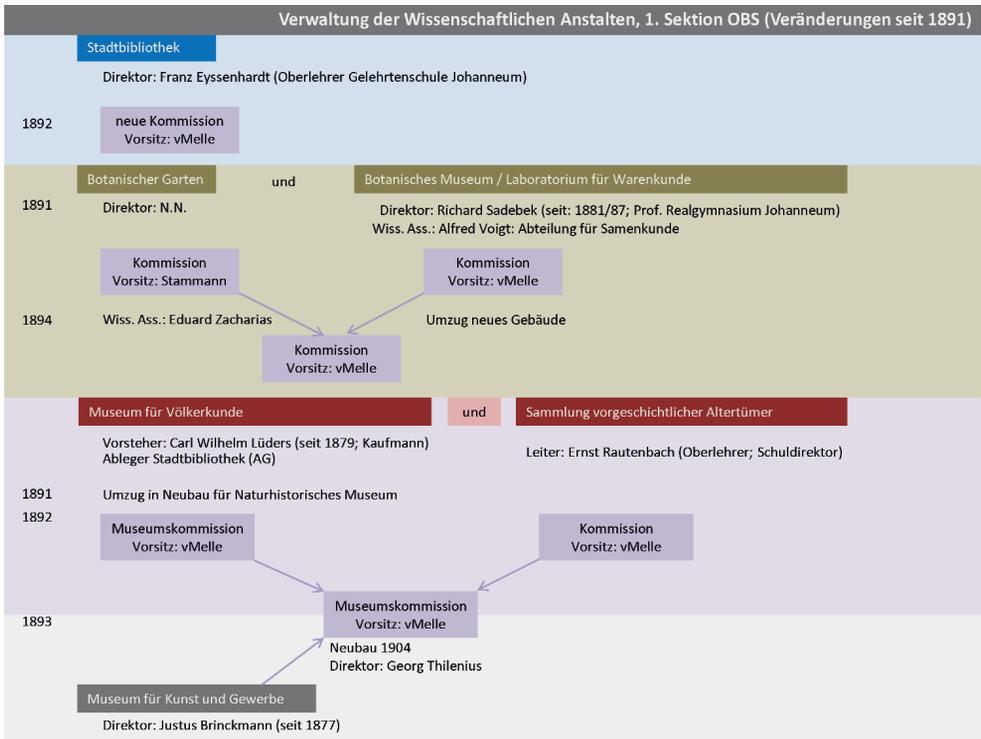
.....
 WIE das im Einzelnen vor sich ging, welche Tätigkeitsfelder also der 38-Jährige im Senat vorfand, wem er und was ihm begegnete und wie er es erlebte, soll hier nicht paraphrasiert oder zusammengefasst, sondern aus der Rückschau gleichsam im Director’s Cut von ihm selbst erzählt werden.

.....
 DIE folgend wiedergegebenen Ausschnitte einer (1) direkten Aufforderung des Bürgermeisters Johannes Versmann an Syndikus von Melle und (2) dessen (im Konzept über- lieferte) Antwort bilden das Präludium für die oben skizzierte Aufgabenverteilung. Sie geben Aufschluss über kurze Wege und ge- läufige Umgangsformen in Hamburg, über Entscheidungsprozesse hinter den Kulissen sowie über Vertrauen, Fremd- und Selbst- einschätzung und einen fürsorglich voraus- schauenden Förderer:⁸⁰⁴

.....
 (1) Johannes Versmann an Werner von Melle, 29. Oktober 1891:

Geehrter Herr Syndicus!

Am nächsten Mittwoch tritt die Geschäfts- vertheilungs-Commission zusammen. Falls Sie, nachdem Sie den Sitzungen des Senats nunmehr während zweier Monate beige- wohnt, besondere Wünsche haben, so bitte ich mir dieselben vertraulich mitzuthelen. Dieser Wunsch bezieht sich nicht nur auf die Mitgliedschaft von Deputationen, son- dern auch auf Referate.



Unaufhaltsam: Der Marsch Werner von Melles in die Kommissionen

(2) Werner von Melle an Versmann, Entwurf:

Eure Magnificenz

erlaube ich mir auf das geehrte Schreiben vom 29ten ganz ergebenst zu erwidern, daß ich \wenn es mir erlaubt ist, einen Wunsch zu äußern,/ unter gegenwärtigen Umständen in erster Linie wünschen würde, in die Oberschulbehörde delegirt zu werden. [...] Am meisten interessieren wiederum mich, soweit ich die Sache zur Zeit zu beurtheilen vermag, [...] die Mitgliedschaft in den Commissionen für die Angelegenheiten der Nichtlutherischen christlichen Religionsverwandten u. der Israeliten.

Da Ew Magnificenz die Güte gehabt haben, auch nach meinen Wünschen bezüglich ein-

zelner Referate zu fragen, so möchte ich mir erlauben zu bemerken, daß ich staatsrechtlichen, politischen, wirtschaftlichen [...] und damit in Zusammenhang stehenden Gesetzgebungsfragen stets ein besonderes Interesse entgegengebracht habe, auch bei den Fragen des Bebauungsplanes und der Kommission des Baupolizeigesetzes, die mir bisher ferner gelegen, deren große Bedeutung ich jedoch vollauf zu würdigen weiß, würde ich stets gerne nach Kräften mitzuwirken bereit sein. Dagegen glaube ich mich für Referate über rein technische Fragen des Canal- und Wasserbaus weniger geeignet. Daß ich übrigens stets jeder Aufgabe, die man mir zu übertragen für gut befindet nach Kräften gerecht zu erfüllen bemüht

sein werde, und daß ich den dringenden Wunsch habe, mich soviel wie möglich nützlich zu machen, brauche ich wohl kaum hinzuzufügen.

.....
DIE Einträge im Hamburger Staats-Kalender dokumentieren die Erfüllung der von Werner von Melle – ähnlich wie in den Verhandlungen bei Antritt der Redakteursstelle (S. 143 f.) – frei und selbstbewusst geäußerten Wünsche: als zweites Präsidialmitglied der hamburgischen Oberschulbehörde wurde er für die nächsten Jahre der 1. Sektion (für die Wissenschaftlichen Anstalten) und 2. Sektion (für das höhere Schulwesen) zugeordnet: „Ich war daher erfreut“, pointiert er auch in seinem Rückblick auf *Dreißig Jahre Wissenschaft*, „daß sich mir jetzt die Gelegenheit bot, ja daß es mir eine amtliche Pflicht wurde, für die Förderung der Wissenschaft und der Vorbedingungen ihrer Leistungsfähigkeit an leitender Stelle – in der Behörde und im Senat – nachdrücklich einzutreten.“⁸⁰⁵ Mit der langersehnten Ankunft im „Regierungs- und Verwaltungszentrum der großen Handelsstadt, die zugleich Gliedstaat – oder, wie man jetzt sagt, ein Land – des Deutschen Reiches ist“, hatte er „nunmehr an leitender Stelle mitzuwirken bei den wachsenden Aufgaben staatlicher und kommunaler Politik“. Aus der Perspektive des neuen Lebensabschnitts „Mannesjahre“, bedient sich der Memoirenschreiber bei der Einschätzung seiner „Jugendzeit“ als Phase der „Vorbereitung“ wieder eines klassischen literarischen Musters: „Sie bot mir

[...] so manches Rüstzeug für das, was ich später zu erstreben und zu leisten hatte; sie schenkte mir ein so reiches Maß geistiger Anregungen und persönlicher Beziehungen und vor allem die Liebe meiner Frau“.⁸⁰⁶

Die *Jugenderinnerungen* sind beredtes Zeugnis dafür, dass die aus niedergeschlagenem Gemütszustand poetisch mit einem Zitat aus Schillers *Wallenstein* zum Ausdruck gebrachte Überzeugung: „Auf sich selber steht er da ganz allein“,⁸⁰⁷ die den Verfasser nach dem Tode seines Vaters überkam, so ganz nicht stimmte. Von Melle stand inzwischen aus eigener Kraft, und er hatte (noch) fürsorgliche Schirmherren aus der älteren Generation an seiner Seite; es war an der Zeit, Gleichgesinnte und selbstgewählte Ratgeber aufzuspüren und zu installieren, den lang entwickelten Überzeugungen und Ideen im mühsamen Tagesgeschäft korporativer Politik eine reale Gestalt zu verleihen.

.....
EMIL von Melle fand im Ohlsdorfer Senatorengrab Z 10 zur ewigen Ruhe. Schillers Erster Kürassier aus dem anzierten *Reiterlied* sprengte los. Und Werner von Melle, dem zwar ohne Beschädigung der äußeren Verankerung und Binnenstruktur ein elementarer Sicherheitsfaden gerissen war, fuhr fort, beharrlich an einem Gewebe zu spinnen, dessen Ausläufer früh schon überregional angelegt waren und das unmittelbar unter der Oberfläche wie ein unsichtbares Nervenkostüm die Körperschaften der Stadt zu überziehen begann.

-
- 68 Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 99 f.; Olga (später verh. Köpcke, vgl. Grabstein des Mönckeberg-Ensembles in Ohlsdorf) war die jüngste Schwester von WvMs Schwager Otto.
- 69 Zum Polter-Abend von Emil von Melle und Marie Geffcken. Den 13. März 1850; Prolog und Nachspiel [gedruckt, o. S.] von den Schwestern Agnes, Elise und Susanne von Melle, S. 9, 10 und 12, Privatbesitz.
- 70 Verse von Marie Geffcken an Emil von Melle, 02. 12. 1849, Privatbesitz.
- 71 Abschrift aus den Taufregistern der Kirche St. Michaelis zu Hamburg vom Jahre 1853. Pag. 143, Nr. 1424, Privatbesitz.
- 72 1853 von Johannes von Melle angefertigte Übersetzung der Notitia Majorum des Jacob von Melle (1707), in Privatbesitz; Quelle für WvMs spätere Familiengeschichte in den „Jugenderinnerungen“ vgl. Anmerkung 41.
- 73 Zum Tod des dritten, 1856 geborenen Kindes vgl. die ergreifenden Schilderungen des Großvaters Heinrich Geffcken in seinen Briefen an Friedrich Heinrich Geffcken (StA Hbg. 622-1/26 II Fasc. 4) und S. 45–47.
- 74 Für den 29. April 1849 steht im Bürgerregister unter von Melle [Emil]: „27 Jahre alt | Kaufmann | 21. Dezember 49 | 13232“ (StA Hbg. 332-7 Staatsangehörigkeitsaufsicht A I e 40 Band 7 [Bürgerregister 1845–1875, L-R]). – Marie Elisabeth Geffcken und Emil von Melle heirateten am 16. März 1850 – im selben Jahr, in dem Theodor von Melle starb.
- 75 Seit Mitte der 1950er Jahre ein Teilabschnitt der Ost-West-Straße, seit 2005 umbenannt in: Willy-Brandt-Straße.
- 76 Hamburgisches Adressbuch 1827, S. 275; vorher wohnhaft als „Associé von Hanssen et von Melle, Neuenweg, Dienerreihe, no 19, dem Brookthore gegenüber“; einen Eindruck der repräsentativen Wohnverhältnisse geben Beschreibungen des Bruders: „Die Zimmer sind groß und prächtig decoriert. Die Waschkümmen von Silber, die Becher gleichfalls, innen vergoldet, usw.“ (Johannes von Melle an seine Sina von Melle, 28. 08. 1821, Abschrift in Privatbesitz). – Der 34-jährige Kaufmann war seit dem 19. April 1822 Hamburger Bürger (Nr. 186; StA Hbg. 332-7 Staatsangehörigkeitsaufsicht A I e 40 Band 3 Bürgerregister 1799–1844, L-R); zehn Tage später kam Emil von Melle auf die Welt. Vgl. Kapitel 3: „Patriot und Vereine“, S. 105.
- 77 Hamburgisches Address-Buch 1833, S. 81.
- 78 Davor lautete die langjährige Adresse der Familie von „Geffcken Wwe. Hinr.[ich]“ und der Firma: (alte) „Gröningerstraße No. 123“. Hamburgisches Adressbuch 1813, S. 81.
- 79 Die Namen sind aufgeschlüsselt im Kapitel 3: „Patriot und Vereine“, vgl. S. 105.
- 80 Fünf Töchter und ein Sohn erreichten das Erwachsenenalter: Alwine, verh. Küster (1820–1872), deren 1842 geborener Sohn Alfred Heinrich nach erfolgter juristischer Promotion Bibliothekar in Hamburg wurde; Minna, verh. Nolte und Marie Elisabeth, verh. von Melle; Friedrich Heinrich; Agnes Marianne (1834–1858) und Klara Henriette (1840–1899). – Nach Heinrich Geffckens Tod (1861) zog seine Witwe von der Elbe an die Alster, d. h. in die Anfang der 1830er Jahre zwischen Dammtor und Neuer Jungfernstieg /

- Lombardsbrücke angelegte Prachtstraße Esplanade: auf dem Grundstück Nr. 14 befindet sich noch immer das in klassizistischem Stil erbaute und seit dem Zweiten Weltkrieg unter Denkmal stehende Haus (vgl. Denkmalliste Hamburg, S. 317, Nr. 13858 (<http://www.hamburg.de/kulturbehoerde/denkmalliste/>); 14. Juni 2016). Einträge in den Hamburgischen Adressbüchern ab 1863.
- 81 Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 41 und 43.
- 82 Heinrich Geffcken an Friedrich Heinrich Geffcken, 26. 09. 1856 (StA Hbg. 622-1/26 II Fasc. 4).
- 83 Ders., 23. 11. 1856 (ebd.).
- 84 Ders., 07. 12. 1856 (ebd.).
- 85 Ders., 30. 11. 1856 (ebd.).
- 86 Ders., 07. 12. 1856 (ebd.).
- 87 Ders., 14. 12. 1856 (ebd.).
- 88 Ders., 11. 01. 1857 (ebd.).
- 89 Ders., 19. 01. 1857 (ebd.).
- 90 Ders., 24. 01. 1857 (ebd.).
- 91 Ebd.
- 92 Der Erstgeborene Hermann Heinrich (1818–1822), das vierte Kind Emma (1824–1825) und das fünfte Kind (1826–1828), das im Jahr vor Mariés Geburt zur Welt kam (Vgl. Art. Geffcken, S. 172 f.).
- 93 Heinrich Geffcken an Friedrich Heinrich Geffcken, 01. 02. 1857 (StA Hbg. 622-1/26 II Fasc. 4).
- 94 Ders., 25. 02. 1857 (ebd.).
- 95 Ders., 21. 05. 1857 (ebd.).
- 96 Ders., 26. 05. 1857 (ebd.).
- 97 Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 72.
- 98 Vgl. zu den aufgefundenen Tagebuch-Einträgen und der verwandtschaftlichen Einordnung: Schröder, *Mutzenbecher*, S. 13–14.
- 99 Als bekannteste ‚tüchtige‘ Kaufleute, die als Lehrlinge in seinem Geschäft ausgebildet wurden, nennt WuM Heinrich von Ohlendorff und Adolph Woermann (ebd., S. 56). Zu ersterem vgl. Schröder, *Ohlendorff*, zu der besonderen Beziehung zu Woermann im Kontext der Reichstagswahlen vgl. Kapitel 3: „Schriftsteller und Journalist“, S. 231–237.
- 100 Ebd., S. 57.
- 101 Sein Kommissionsgeschäft betrieb Emil von Melle bis 1879. – Mit dem 1851 erfolgten Eintritt in das Michaelis-Kirchen-Kollegium wurde er Mitglied der Erbgesessenen Bürgerschaft, es folgten 1856 die Wahl zum Mitglied des Niedergerichts, 1861 zum Provisor am Allgemeinen Krankenhaus, 1864 zum Handelsrichter; Mitte der 1860er Jahre wurde er Mitglied der ‚neuen‘ Bürgerschaft, in der er sich mit einem Antrag zur Beschlussfähigkeit des Hauses hervortat, dem sogenannten *Senatusconsultum Melleianum*; 1867 wurde er als Mitglied der Nationalliberalen Partei in den Reichstag des Norddeutschen Bundes nach Berlin entsandt, bis er am 9. Dezember zum Senator gewählt wurde (Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 57 und 61; Heyden, *Bürgerschaft*, S. 81). – Zu den Ritualen, die mit der Annahme zur Wahl als Senator verbunden waren (angefangen mit der heimlich zum Haus des neuen Senators ausgeschickten Wache, die den „Andrange Unberufener“ zu steuern hatte, über die Aufwartung des Senatsdieners, der die Bestätigung überreichte, dem Erscheinen des jüngsten Senatorenpaares, das die Honneurs zu machen hatte, bis hin zur Cour von Gratulanten der Bürgerschaft und des im Ornat erscheinenden Senats sowie der anschließenden Vereidigung im Rathaus), vgl. Melle, *Kirchenpauer*, S. 156–158 und Schramm, *Neun Generationen 2*, S. 434–436 sowie Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 240 f.
- 102 Versmann wohnte in der Nr. 5; weder die Gebäude noch die Flurmarken der genannten Grundstücke existieren heute noch. Eine Auswertung der ungefähr zu dieser Zeit (Anfang 1869) verkauften Grundstücke nennt als Verkaufspreis für ein ‚Garten- und anderes Luxushaus‘ in der Alsterterrasse 51.000 Specesthaler (vgl. *Statistik*, S. 134) – zum Vergleich: das Senatorengehalt belief sich auf 25.000 (Juristen) bzw. 12.000 (Kaufleute) Mark (Angaben bei Melle, *Staatsrecht*, S. 66 und Ipsen, *Verfassungsentwicklung*, S. 118).

- 103 Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 73.
- 104 Hoffmann, *Schule*, S. 56.
- 105 Zu Eleonore Agnes Sophie Roscher und ihrer (adoptierten) Tochter Georgine Betty Elise Roscher sowie deren Umfeld vgl. genauer: ebd., S. 49 ff.; Betty Roscher hatte einen pädagogischen Lehrkursus bei Amalie Sieveking und Charlotte Graeve besucht (ebd., S. 55).
- 106 Ebd., S. 53 f.
- 107 Rüdiger, *Geschichte*, S. 123; vgl. auch Hoffmann, *Schule*, S. 53 f.
- 108 Ebd. 54.
- 109 Vgl. zu Schleiden auch Kapitel 3: „Der Grieche“, S. 48 ff. – WvM beschreibt ihn als den Mann, der „in seinen Reden am Schlusse des Schuljahres der andächtig lauschenden Jugend leuchtenden Auges den Weg in das Reich der Ideale wies. In der vielfach recht nüchternen Handelsstadt war dieser zu einer durchgeistigeren Lebensauffassung hinleitende Einfluß für die Schüler von großer Bedeutung.“ Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 73; vgl. auch zu dem engen Freund von Theodor Storm und Emanuel Geibel den ADB-Artikel von Hoche, Schleiden, S. 416 f. und den Nekrolog, den WvM verfasste: Dr. Heinrich Schleiden, in: *Hamburger Nachrichten* 6 (07. 01. 1890) – außerdem die Einleitung zu Vorwerk, *Klassenreise, mit einem Schleiden-Porträt in mittlerem Alter* (abgebildet in Kapitel 3, S. 107) sowie die Edition des Briefwechsels Storm – Schleiden, mit biographischer Einleitung und einem Foto von Schleiden und seiner Frau Ida, geb. Speckter aus den 1880er Jahren (Abb. 2): *Theodor-Storm-Gesellschaft, Storm-Briefwechsel*.
- 110 In Göttingen, Berlin (u. a. bei Friedrich Schliermacher) und Jena (u. a. Karl von Hase).
- 111 Nach Angabe des Sohnes wäre ohne das eine Jahr Privatunterricht sonst für Emil von Melle mit Absolvierung der „Privatschule von Dr. Gebauer“ im 15. Lebensjahr die Schulbildung zu Ende gewesen (Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 52).
- 112 Etwa zeitgleich mit der Gründung der Schleiden'schen Schule wurde Emil von Melle 1842 Mitbegründer des Vereins „Hamburger Union“ (und ihr erster Präsident), dem „etwa 100 Jünglinge (meist Comptoiristen), deren Local die vormalige von Hofstruppsche Börsenhalle war“, angehörten und dessen wissenschaftliche Zwecke durch Vortragende wie Schleiden und Christian Friedrich Wurm vom Akademischen Gymnasium gefördert wurden (Art. Lewis; Art. Melle, Emil von). Die bis 1848 existierende Hamburger Union hatte sich am ‚Vorbild‘ des 1795 in Bremen hauptsächlich durch Kaufleute gegründeten, bürgerlichen Vereins ‚Union‘ orientiert, dessen ursprünglicher Akzent auf Bildung und Geselligkeit, auf lehrreicher und zugleich unterhaltender Kommunikation zwischen gleichgesinnten, gebildeten Bürgern lag; eine Art ‚Sozialisationsanstalt des kaufmännischen Nachwuchses‘, die sich Anfang der 1830er Jahre zu einem schlagkräftigen Verein der oppositionellen Kaufmannschaft entwickelte (vgl. dazu Schulz, *Vormundschaft*, S. 124–126). – Über 40 Jahre später noch wirkten Schleiden und Emil von Melle beispielsweise 1882 als gemeinsame Testamentsvollstrecker des wohlhabenden Hamburger Kaufmanns Christian Goerne zusammen, der „ein beträchtliches Kapital zur Errichtung eines Hospitals für arme Kranke oder einer Krankenkasse“ ausgesetzt hatte (vgl. Melle, *Entwicklung*, S. 238, Anmerkung). Mitte der 1880er Jahre veranlassten sie die Gründung einer Christian-Goerne-Stiftung, die als Unterstützungskasse für Kranke auch Trägerin einer neu errichteten Kinderheilstätte in Duhnen war, das wie Cuxhaven bis 1937 zum Amt Ritzebüttel gehörte, dem hamburgischen Außenposten an der Elbmündung. Auf der Einweihungsfeier am 1. August 1887 hielt Emil von Melle als Hamburger Senator eine der Festreden (vgl. *Die Kinderheilstätte*, S. 7). Sowohl die Goernestraße (1899) als auch -brücke (1910) sind nach dem Wohltäter benannt.
- 113 Vgl. u. a. Art. Schleiden, Karl Heinrich.
- 114 Mangels Schulunterlagen für diese Zeit muss die Darstellung den Spuren folgen, die WvM rückblickend ausgelegt hat: Statistiken und Lehrpläne sind in dem Bestand „361-2 II Oberschulbehörde, B 131“ des Staatsarchivs Hamburg leider nur für die Zeit nach WvMs Schulbesuch erhalten.
- 115 Sohn von Emil von Melles Schwester Adele Theodora und ihrem Mann, dem Arzt Franz Mutzenbecher; Abbildungen beider befinden sich im Art. Mutzenbecher, zwischen S. 280 und 281.
- 116 Leider ließ sich bisher keine der 44 Nummern aufspüren, deren vier Quartseiten in Anlehnung an die klassischen Familienzeitschriften „Dabeim“ und „Die Gartenlaube“ laut von Melle mit verschiedenen,

- selbstverfassten Genres und sogar Federzeichnungen eines Zeichenlehrers namens E. Früauff versehen waren, vgl. Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 77f.
- 117 Als „Progymnasium und höh. Bürgerschule“ bot es verteilt auf 10 Klassen: „3 Real- u. 3 Gymnkl., 3 Mittel- u. 4 Elementarkl.“ (Schulgeld: 120–200 „Mark Cour.“) und seit 1869 auch eine „kaufm. Selektia f. Sch. v. 16 u 17 J.“ (250–300 Mark). (*Deutscher Universitäts- und Schul-Kalender*, S. 270).
- 118 Vgl. auch Rüdiger, *Geschichte*, S. 134: „In manchen Schulen wurde auch mit Rücksicht auf die, welche später in eine der beiden Johanneumsschulen gehen wollten, Lateinisch gelehrt, oder es wurde für eine kleinere Anzahl von Knaben eine sog. ‚Gelehrtenabteilung‘ errichtet. Sie versäumten dann in ihrer Klasse solche Stunden, die für sie nicht so wichtig waren.“
- 119 So bezeichnet in ebd., S. 126.
- 120 Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 74.
- 121 So die korrekte und bis heute gültige Bezeichnung für Abgänger der Gelehrtenschule des Johanneums.
- 122 Damit knüpfte er an die Anfang des 19. Jahrhunderts durch seinen Großvater Heinrich Geffcken begonnene Traditionslinie an – der im Interesse der Familie und Firma allerdings schon mit 14 Jahren die Schule verlassen musste –, die zunächst von dessen jüngeren Brüdern Eduard (Apotheker in Lübeck; Mitglied der Bürgerschaft) und Johannes (Pastor, St. Michaelis) sowie von seinem Sohn Friedrich Heinrich in den 1840er Jahren fortgeführt wurde.
- 123 Noch im Februar 1872 führt die Schulstatistik lediglich zwanzig Staatsschulen auf (darunter auch das Johanneum; eine höhere Mädchenschule wurde erst 1872 gegründet); 19 Schulen waren Kirchenschulen und 202 Privatschulen (darunter wurden auch die ‚Kurse‘ für den Armenunterricht gezählt), vgl. Oelkers, *Anmerkungen*, S. 272.
- 124 In Artikel III heißt es: „Der Staat übt die Oberleitung und Oberaufsicht über das gesamte Unterrichtswesen aus. Das Nähere bestimmt das Gesetz.“ Zitiert nach ebd., S. 271, Anmerkung 14.
- 125 *Bibliotheca Johannei*: Bericht 1870, S. 28.
- 126 Max Predöhl z. B. hatte mit den Melle befreundeten Otto Westphal und Carl Ferdinand Laevis die „Bülausche Privatschule“ besucht (Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 82) – nach dem Zeugnis von Rüdiger ebenfalls „eine der angesehensten Knabenschulen“ (vgl. zu ihr und ihrem Leiter Rüdiger, *Geschichte*, S. 135f.).
- 127 *Bibliotheca Johannei*: Bericht 1870, S. 31.
- 128 Ebd., S. 32. – Für von Melles Jahrgang in der Ober-Prima 1872/73 wurde alle zwei Wochen zu: „Mittelalterliche[r] Kunst romanischer und gothischer Periode vorgetragen. Für Architectur gaben die gegenwärtigen kirchlichen und anderen öffentlichen Bauten (St. Nicolai thurm, Norderkirche in Altona, Pariser Bahnhof) Gelegenheit, das in Abbildungen Gesehene durch die Wirklichkeit verständlicher zu machen. Ausstellungen von plastischen Arbeiten (Werderschild, Denkmal für die Gefallenen von 1870) und von Gemälden hervorragender Künstler (grosse Ausstellung in der Kunsthalle, Makart, Kaulbach) wurden besucht, um das Kunstverständniss für die Gegenwart zu wecken. Die Theilnahme der Schüler war lebhafter als in früheren Jahren.“ Vgl. auch die Lehrpläne im Anhang, S. 336–339.
- 129 *Bibliotheca Johannei*: Bericht 1871, S. 35.
- 130 Ebd., S. 34f. – Hervorhebungen im Original gesperrt. Interessanterweise findet sich dennoch beispielsweise in WvMs Abschlusszeugnis unter der Rubrik „Betragen“ ein „sehr gut“ (vgl. S. 59).
- 131 Vom Senat am 11. November 1870 verkündet, vgl. *Gesetzsammlung* 1870, S. 117–132.
- 132 Die Oberschulbehörde bestand aus „3 Mitgliedern des Senats, 6 von der Bürgerschaft gewählten Mitgliedern, von denen nicht mehr als 2 dem Lehrerstand angehören dürfen, 2 Deputierten des geistlichen Ministeriums, je einem vom Senat ernannten Vertreter des Gelehrtenschulwesens, dem Schulrat, dem Seminardirektor und zwei aus der Zahl der Leiter von öffentlichen oder Privatschulen erwählten Deputierten der Synode“ (Rüdiger, *Geschichte*, S. 142).
- 133 1874 war Hamburg damit der letzte deutscher Kleinstaat, der eine staatliche Schulordnung einführte. (Vgl. u. a. Bergeest, *Bildung*, S. 384).
- 134 Oelkers, *Anmerkungen*, S. 271.
- 135 *Bibliotheca Johannei*: Bericht 1871, S. 33 (Hervorhebungen im Original).

- 136 Seit 1877: Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg.
- 137 Bertheau, Röpe.
- 138 Vgl. Anhang: Unterrichtet wurde von Melle von den Altphilologen Johannes Classen, Louis Ferdinand Herbst, Ernst Wilhelm Fischer, Adolph Kießling, Wilhelm Wagner (Latein und Englisch), Johann Friedrich Bubendey (Mathematik), Friedrich Stock (Geschichte), Wilhelm Mumssen (Religion, Hebräisch, Deutsch), Ernst Reinstorff (Französisch), M. Micolei (Französisch), Klapproth (Gesang), Koch (Zeichnen), Bolau (Physik). Vgl. die kurzen Charakterisierungen in: Melle, Jugenderinnerungen, S. 78–80.
- 139 Ebd., S. 78 – so fast wortwörtlich der eigenen Rede zur Begrüßung der Versammlung der deutschen Philologen und Schulmänner 1905 entnommen, vgl. Dissel; Rosenhagen, Verhandlungen, S. 3.
- 140 U. a.: Meyer, Antrittsrede, S. 1014 f.; Martens, Erziehung, S. 641–647.
- 141 Hoffmann, Selbsterziehung, S. 213.
- 142 Melle, Jugenderinnerungen, S. 78.
- 143 Melle, Begrüßung, in: Dissel; Rosenhagen, Verhandlungen, S. 3.
- 144 Melle, Jugenderinnerungen, S. 97.
- 145 Handbuch der historischen Buchbestände, S. 223.
- 146 Melle, Jugenderinnerungen, S. 79.
- 147 Zu dem Altonaer Wissenschaftlichen Verein der Selektaner und dem 1882 gegründeten Altonaer wissenschaftlichen Primanerverein Klio am Christianeum vgl. Hansen, Primanerverein, S. 77f. und 225–230, siehe auch Anmerkung 441.
- 148 Vgl. Meyer, Geschichte, S. 17 und das eigenständig gedruckte Verzeichnis der gehaltenen Aufsätze, Koreferate und Mitglieder.
- 149 Ebd.
- 150 Überlieferung in den historischen Beständen der Bibliotheca Johannei.
- 151 Melle, Jugenderinnerungen, S. 81.
- 152 Ebd.
- 153 Vgl. die in Anmerkung 112 vorgestellte Vereinsgründung der ‚Hamburger Union‘.
- 154 Im Gegensatz beispielsweise zu dem des etwas älteren Johann Heinrich Burchard.
- 155 Bibliotheca Johannei: Bericht 1871, S. 32 (Hervorhebung im Original gesperrt).
- 156 Melle, Jugenderinnerungen, S. 82f.
- 157 Bibliotheca Johannei: Bericht 1873, S. 52. Gemeinsam mit WvM meldeten sich und steuerten die Universität an: Arthur Barwasser, Otto de la Camp, Wilhelm Danzel, Oscar Detmer, Oscar Gobert, Carl Gottsche, Heinrich Hahn, Wolfgang Herschel, Carl Jaffé, August Kalkemann, Hermann Klammer, Otto Krogmann, Fritz Krönig, Adalbert Paulsen, Manfred Piehler, Max Predöhl, Heinrich Robe, Ernst Schmalz, Hugo Schultze, Otto Sierich, Wolfram Wolf, Waldemar Zahn. – Der Bericht des darauffolgenden Jahres informiert darüber, dass bis auf zwei Kandidaten allen am 4. April 1873 das Reifezeugnis erteilt werden konnte. Bibliotheca Johannei: Bericht 1874, S. 54f.
- 158 Notizen zum Abitur-Verlauf (Bibliotheca Johannei: Protocolle der Section für die Schulen des Johanneums, 26. April 1873).
- 159 de la Camp und Rabe bestanden nicht.
- 160 Zitiert nach Melle, Jugenderinnerungen, S. 100.
- 161 An einer Stelle ließ WvM durchblicken, dass sein Vater offenbar „meist ehrgeiziger für mich war als ich selbst“, vgl. ebd., S. 153.
- 162 Zitiert nach ebd., S. 100.
- 163 Ebd.
- 164 Bibliotheca Johannei: Bericht 1874, S. 37f. und 39. – Vgl. auch von Melles Charakterisierung von Classen als ein „Mann von wahrhaft humaner Gesinnung und noch im Alter von großer geistiger Frische und temperamentvoller Lebendigkeit“, dem die Schüler ihre „Anhänglichkeit über die Schulzeit hinaus bewahrten“ (Melle, Jugenderinnerungen, S. 78f.).
- 165 Bibliotheca Johannei: Bericht 1874, S. 39.

- 166 Vgl. *hingegen die unbebaglichen Erinnerungen des einstigen Primaners Carl August Schröder, Hamburgs Blütezeit*, S. 26, welcher der „althamburgische[n] Tradition in der Art des Unterrichtens“ der Claassen-Ära nachtrauerte; von WuM übrigen in dem Manuskript ebenfalls als Referenzquelle angegeben.
- 167 Eine Analogiebildung zu dem berühmten-berühmten „System Althoff“, womit das unbürokratische und oft Ressortgrenzen überschreitende Vorgehen des preußischen Kulturpolitikers Friedrich Althoff gemeint ist. Vgl. Brocke, *Wissenschaftsgeschichte*.
- 168 Melle, *Lebenserinnerungen*, S. 75–78 (StA Hbg., 622-2/7 Borchling, 25). – Verschreibungen und Durchstreichungen – etwa in der Überschrift, die zuerst lautete „8. In der Oberschulbehörde / a Sektion für das höhere Schulwesen“ – wurden stillschweigend gelöscht bzw. korrigiert, Randergänzungen zur besseren Lesbarkeit in eckigen Klammern in den Text eingerückt, der Wechsel von der Kurrentschrift zu lateinischen Buchstaben (meist Namen) aufgelöst, die jeweils rechts oben vermerkte Zählung der Seiten in eckigen Klammern vermerkt.
- 169 Vgl. *Die Matrikel*, S. 201.
- 170 Zu Wohlwill vgl. Bippin, Wohlwill; Grolle, Hamburg; Lorenz, Wohlwill.
- 171 Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 98.
- 172 Ebd., S. 99.
- 173 Ebd., S. 144.
- 174 Das ‚akademische Bürgerrecht‘, d. h. den Schutz der Universitätsprivilegien, erwarb der Student durch die Immatrikulation; damit war seine Rechtsstellung eine andere als die des normalen Stadtbürgers. Sein ‚Herr‘ und ‚Richter‘ war der Rektor.
- 175 U. a. von Hermann Baumeister, Ernst Förster, Heinrich Geffcken, Johannes Versmann und Emil von Melle.
- 176 Vgl. Melle, *Jugenderinnerungen*, besonders die zitierten Briefstellen auf S. 127–131.
- 177 Bis das Hanseatische Oberlandesgericht im Oktober 1879 in Hamburg seinen Betrieb aufnahm, war das Lübecker zuständig für die vier Freien Städte des Deutschen Bundes. Von Melle erhielt am 1. November die Advokatenmatrikel-Nummer 125 (neue Zählung seit 1861, infolge der Einführung der neuen Verfassung von 1860; vgl. Schmidt, *Geschichte*, S. 53 f., 359 und 372; Commichau, *Juristenausbildung*).
- 178 Schmidt, *Geschichte*, S. 53; Schröder, *Hamburgs Blütezeit*, S. 51.
- 179 Vgl. allgemein zu den strukturierenden Elementen und Koordinaten eines biographischen Ordnungssystems die Überlegungen von Richter; Hamacher, Kern.
- 180 So besuchten einige sogar bis zu sechs verschiedene Universitäten (z. B. Eduard A. Stemann, Erlangen, Leipzig, Heidelberg, München, Berlin, Jena): „Von diesen 447 Advokaten studierten 258 in Heidelberg, 245 in Göttingen, 128 in Berlin, 6 in Leipzig, 59 in Jena, 52 in Bonn, 28 in Kiel, jeweils elf in Halle und München, sechs in Tübingen, fünf in Straßburg, vier in Marburg, drei in Zürich, zwei in Rostock, zwei in Freiburg und jeweils einer in Gießen, Erfurt, Erlangen, Greifswald, Dijon, Dorpat, Wien und Helmstedt.“ Von 499 Advokaten, die ein Dokortdiplom erwarben, bevorzugten 191 Göttingen, 159 Heidelberg, 35 Jena, 32 Leipzig, 11 Kiel, 7 Berlin, 5 Halle, 3 Tübingen. Schmidt, *Geschichte*, S. 21.
- 181 Das Pandektenrecht galt in Deutschland als gemeines (Zivil-)Recht bis zur Einführung des BGB 1896/1900. Es beruht auf der spätantiken Zusammenstellung aus den Werken römischer Rechtsgelehrter (= Pandekten), die den wichtigsten Teil der Überlieferung des römischen Rechts bilden (*Corpus iuris civilis*) und gehörte zum breiten Kernbestand des juristischen Studiums (vgl. Schäfer, *Juristenausbildung*, S. 92). Eine hohe Anziehungskraft hatte in dieser Hinsicht beispielsweise die juristische Fakultät Heidelberg, an welcher der ‚Pandektist‘ Bernhard Windscheid, Verfasser eines Lehrbuchs des Pandektenrechts (1862–1870, 3 Bände), lehrte (vgl. auch Anmerkung 195).
- 182 Schmidt, *Geschichte*, S. 22 f. und 385 f. (= Anhang VII: Promotionsordnungen der verschiedenen von den hamburgischen Studenten zur Promotion bevorzugten juristischen Fakultäten, Göttingen); vgl. auch die Auflistung in Kapitel 3: „Advokat und Heidelberger Club“, S. 128.
- 183 Zur Entstehung und Bedeutung dieser Sammlung vgl. von Melles unveröffentlichte *Lebenserinnerungen*: „Erwähnen möchte ich noch, daß die auswärtigen und auch manche der Hamburger Dozenten auf

meine Bitte so freundlich waren mir zur Erinnerung ihre Photographie mit eigenhändiger Namensunterschrift zu verehren. So entstand im Laufe der Jahre eine Bildnissammlung, die wegen ihres Umfangs und ihrer Bedeutung viel Interesse bei meinen Gästen zu finden pflegte und in die aufgenommen zu werden auch jeder auswärtige Dozent gern bereit war. Ein Professor sagte mir einmal, nachdem er die Sammlung durchgesehen: „Sie kennen ja mehr Professoren als ich.“ (Melle, Lebenserinnerungen, im Manuskript S. 107; StA Hbg., 622-27 Borchling, 25). Die Handakte der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek zu von Melles Nachlass enthält testamentarische Verfügungen mit umsichtigem Bezug (1) auf die Briefe und (2) auf die Foto-Sammlung: „1) In meinem Besitz befindet sich eine grosse Anzahl von an mich gerichteten Privatbriefen aus alter und neuer Zeit von Gelehrten, Kaufleuten, Politikern, Dichtern, Künstlern usw. (auswärtigen sowohl wie Hamburgern), die ich in verschiedenen Mappen gesondert aufbewahrt habe. Ich habe den Wunsch, dass sie nach meinem Tode der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek überwiesen werden, die ich bitte, das, was ihr darunter von dauerndem Interesse erscheint, zu behalten, das übrige aber zu vernichten oder meiner Familie zurückzugeben. Manches ist dabei vielleicht schon für die Autographensammlung der Bibliothek von Bedeutung. Eine Einsicht und Benutzung dieser Briefe (insbesondere wo es sich um noch lebende Persönlichkeiten handelt) dürfte natürlich nur mit besonderer Vorsicht gestattet werden. 2) Ich besitze ferner eine grosse Sammlung von Kabinetphotographien mehr oder weniger bedeutender Persönlichkeiten, meist mit eigenhändiger Unterschrift. Sie sind in 5 Lederkästen enthalten (Erster Kasten: auswärtige Dozenten des Hamburger Vorlesungswesens; zweiter: Hamburger Dozenten des Vorlesungswesens; dritter: Mitglieder des Hamburger Senats; vierter: andere Hamburger; fünfter: andere auswärtige Persönlichkeiten). Ich möchte, dass diese Photographien, wie auch eine Mappe mit Photographien von Professoren der Hamburgischen Universität, die mir geschenkt wurde, entweder auch der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek oder dem Museum für Hamburgische Geschichte überwiesen werden. Ich denke, dass die Direktoren dieser beiden Staatsinstitute sich darüber einigen werden, wer die Photographien erhalten soll. Eine Entscheidung der Hochschulbehörde (bezu. Landesunterrichtsbehörde) darüber wünsche ich nicht. Eventuell würde einer meiner Schwiegersöhne wohl die Entscheidung übernehmen.“ Die Entscheidung fiel offenbar zugunsten der Bibliothek.

- 184 Melle, Jugenderinnerungen, S. 125 (Hervorhebung von M.I. R.); zu dem hier gemeinten Carl Georg von Waechter vgl. Anmerkung 237.
- 185 Ernst Joachim Förster an WvM, 05. 05. 1873 (SUB Hbg., NuM: AG: Förster, Ernst Joachim); der Ausdruck ‚Fuchs‘ meint in der Tradition der Studentenverbindungen ein junges Nachwuchsmittglied, einen Studenten in den ersten Semestern; vgl. zu dem Pandektisten Windscheid Anmerkung 181 und 195.
- 186 Mitglieder waren u.a. die Mönckeberg-Brüder Johann Georg (1839–1908), seit 1862 Advokat in Hamburg, 1871 Bürgerschaft (Fraktion der Rechten), seit 1876 Senator, seit 1890 mehrfach Erster Bürgermeister (1890, 1892–93, 1896, 1899, 1902) und Rudolf (1846–1917), seit 1869 in Hamburg Anwalt, seit 1892 in der Hamburger Bürgerschaft (Fraktion der Rechten). (Art. Mönckeberg, S. 250–253).
- 187 Im Heidelberger Universitätsarchiv gibt es umfangreiche Akten, die sich allerdings nur auf Disziplinarfälle beziehen und auf je 200 bis 300 Seiten Auseinandersetzungen zwischen Mitgliedern der Hamburger Gesellschaft und andere Verbindungsstudenten dokumentieren (freundliche Auskunft von Sabrina Zinke, UA Heidelberg); vgl. den kleinen Bestand im Hamburger Staatsarchiv: 614-1/30 Heidelberger Club, 1–3, hier auch ein gedrucktes Verzeichnis der Mitglieder der Hamburger Gesellschaft. Aufgestellt Ostern 1914 und die Angaben in Schramm, Neun Generationen 2, S. 433.
- 188 Melle, Jugenderinnerungen, S. 107.
- 189 Die Zusammenarbeit im Senat betrug 21 Jahre; beide waren früh schon einig im Bestreben, „den nicht-hamburgischen Deutschen unsere Hamburgischen Verhältnisse näher zu bringen und sie über unsere Eigenart aufzuklären“ (Johann Heinrich Burchard an WvM im Dankeschreiben für die Kirchenpauer-Biographie, 02. 01. 1889; SUB Hbg., NuM: HS: Burchard, Johann Heinrich, 3).
- 190 Vgl die Einträge im Matrikelbuch der Universität Heidelberg: Winter-Semester 1872/73 bis Winter-Semester 1894/95 Heidelberg, 1872–1895 (UA Heidelberg); online: <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/matrikel1872/0016?sid=359541edb70c8fd76e7cb3612265a529>; 16. Juni 2016.

- 191 *Ebd.*, Bildarchiv – Studentenlokal „Zum Roten Ochsen“. Inv.Nr./Signatur: Dig 00676, HeidICON-ID 385822; (24,5 x 16 cm); Aufschrift, von links nach rechts: „Kramer, Michabelles, v. Holstein, Hübener, Cuntz, O. Lahrmann, von Melle, Dreves, Müller, Lange, Würzler, Gösch, Burchard; ill C. Spengel; z. f. E.; 18 S.S. 73.“
- 192 *Ebd.* – Studentenlokal „Zum Roten Ochsen“; Dig 01064, HeidICON-ID 386210 (72,5 x 55 cm); Aufschrift: „Zur Erinnerung / an das 10 jährige Stiftungsfest / Pfingsten 18 RC 78“: 1. R. Jürgensen, 2. P. Dreves, 3. W. Mertens, 4. Dr. J. Reincke, 5. E. Freiherr v. Wolf, 6. G. Grimm, 7. Dr. C. v. Holstein, 8. Dr. A. Sickermann, 9. Dr. O. Creizenach, 10. G. Krieger, 11. H. Waechter, 12. G. Stricker, 13. Fr. Philippi, 14. R. Hohnhof, 15. H. Stratz, 16. E. Esmarch, 17. A. Loerbroks, 18. Fr. Keil, 19. Dr. C. Gösch, 20. O. Dyckhoff, 21. G. Meyer, 22. L. Glaser, 23. Dr. J. H. Burchard, 24. Dr. P. v. Leesen, 25. Dr. C. Siemerling, 26. A. de Myttenaere, 27. Dr. Schaumann, 28. Dr. C. Kramer, 29. Dr. F. Michabelles, 30. Dr. T. Gruner, 31. Dr. E. Hirsekorn, 32. A. Clemm, 33. Fr. Nasse, 34. E. Hanhart, 35. G. Mumm von Schwarzenstein, 36. A. Cuntz, 37. L. Harz, 38. E. Arning, 39. Dr. M. Crasemann, 40. Dr. W. v. Melle, 41. Dr. P. Crasemann, 42. Dr. Fr. Cuntz, 43. Dr. M. Mutzenbecher, 44. Dr. Fr. Friedleben, 45. Dr. E. Dreves, 46. Dr. O. Fester.
- 193 *Ebd.* – Studentenlokal „Zum Roten Ochsen“. Dig. 01065, HeidICON-ID 386211 (87 x 58 cm); Aufschrift: „Jubilaeums-Semester 1886.“ – 1. K. Lehmann, 2. G. Möring, 3. C. Frhr. v. Wolf, 4. F. v. Hanse-mann, 5. A. Kämmerer, 6. M. Schramm, 7. G. Clemm, 8 O. Rössler, 9. E. Krogmann, 10. A. Rötger, 11. O. Dennemann, 12. M. Fränkel, 13. E. Gartenschläger, 14. W. Bloem, 15. E. Saurenhaus, 16. G. Schulze, 17. A. Schenck, 18. F. H. Behn, 19. C. v. Holstein, 20. O. Creiznach, 21. A. Semper, 22. Fr. Osann, 23. H. Becker, 24. H. Schlieben, 25. Ch. Horsfall, 26. M. Saurenhaus, 27. W. Stoll, 28. P. Dreves, 29. Ch. Schabbel, 30. O. Embden, 31. W. v. Chelius, 32. L. Knöhr, 33. A. Steinmetz, 34. O. Reissner, 35. H. Jacobowsky, 36. A. Meder, 37. V. Stegemann, 38. C. Jacob, 39. O. Hübener, 40. P. Lafrenz, 41. E. Dreves, 42. O. Lange, 43. O. Dyckhoff, 44. F. Michabelles, 45. M. Jensen, 46. M. Crasemann, 47. C. Fränkel, 48. F. A. Philippi, 49. O. Fester, 50. F. Philippi, 51. G. Stricker, 52. E. Frhr. v. Wolf, 53. Th. Gruner, 54. C. Gösch, 55. W. v. Melle, 56. C. Kramer, 57. G. Grimm, 58. H. Waechter, 59. H. Mittermaier, 60. R. Reissner, 61. P. Crasemann, 62. R. Jürgensen, 63. F. Rötger, 64. W. Merk, 65. R. Rötger, 66. K. J. Locher, 67. L. Glaser, 68. M. Ludewig, 69. M. Mutzenbecher, 70. A. Weber, 71. F. Cuntz, 72. F. Müller.
- 194 *Adresfbuch*, S. 19; vgl. auch das von den Hamburgern gestaltete „Gedenkbuch für Papa Spengel, den Gastwirt des ‚Roten Ochsen‘ in Heidelberg“ (1878–1924) im Bestand des Hamburger Staatsarchivs: 614-1/30 Heidelberg Club, 2 sowie das Gästebuch im Besitz des heutigen Gastwirts.
- 195 Vgl. zum Pandektenrecht Anmerkung 181 und zu Försters Empfehlung an Windscheid Anmerkung 185.
- 196 Vgl. Ernst Joachim Förster an WvM, 05. 05. 1873 (SUB Hbg., NvM: AG: Förster, Ernst Joachim) und Melle, Jugenderinnerungen, S. 103.
- 197 *Ebd.*, S. 10 f.
- 198 *Ebd.*, S. 105.
- 199 Zitiert nach *ebd.*, S. 101 f. (Hervorhebung Antiqua statt Fraktur); dieser Zeitungsartikel ließ sich bislang allerdings weder im „Hamburger Fremdenblatt“, noch in den „Hamburger Nachrichten“ oder im „Hamburgischen Correspondenten“ nachweisen; vgl. dazu die als Faksimile digitalisierte Überlieferung: Das 500jährige Jubiläum der Heidelberger Universität im Spiegel der Presse. Bereitgestellt von: Heidelberg historische Bestände – digital (UB Heidelberg): Hamburger Fremdenblatt, 1886 (http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/unihdt1886_hamburger_fremdenblatt); Hamburger Nachrichten, 1886 (http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/unihdt1886_hamburger_nachrichten); Hamburgischer Correspondent, 1886 (http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/unihdt1886_hamburgischer_correspondent); 16. Juni 2016.
- 200 Da 1868 das alte Hamburger Bürgermilitär aufgelöst worden war, mussten die Hamburger bei preußischen Truppen eine einjährige Dienstpflicht ableisten.
- 201 Ernst Joachim Förster hatte zunächst Theologie und Philosophie in Jena und Berlin studiert, bevor er auf die Malerei umsattelte und recht erfolgreich Fresken und Porträt-Zeichnungen erstellte, beispielsweise von

Jean Paul oder von den Enkelsöhnen Goethes, in dessen Haus er 1825 freundlich aufgenommen wurde (vgl. dazu Försters rührende Schilderung: Förster, Besuch). Später war er hauptsächlich schrifstellerisch und herausgeberisch tätig, vor allem in Bezug auf den Nachlass Jean Pauls. Neben bedeutsamen Schriften zur deutschen Kunstgeschichte, die ihm den Dokortitel der Universität Tübingen einbrachten (Beiträge zur neuern Kunstgeschichte, 1836; Das Deutsche Volk in Vergangenheit und Gegenwart, 1851–1860; Denkmale deutscher Kunst von Einführung des Christenthums bis auf die neueste Zeit, 1855), vollendete er die Übersetzung von Giorgio Vasaris Leben der ausgezeichnetsten Maler, Bildhauer und Baumeister (Stuttgart 1843–1849, 6 Bände), verfasste Biographien, Reiseberichte, Kataloge, die mit Zeichnungen von eigener Hand versehen waren und andere Vermischte Schriften (1862). Er gehörte der Münchener Gesellschaft der Zwanglosen an und gebot „über einen klangvollen, gewinnenden Vortrag“, wie es in einem Lexikonartikel heißt: „Im höheren Lehramt hätte F. mit seinem Enthusiasmus alle Zuhörer gepackt und hingeworfen. Leider blieb ihm eine solche Wirksamkeit an der Universität verwehrt, weil damals die Kunstwissenschaft ebenso wie die deutsche Literaturgeschichte nur mit klassischer Philologie und Archäologie verbunden, immer aber aschenbrödelhaft behandelt wurde. Einem jungen Besitzer des Doctorgrades, welcher sich gerade vor fünfzig Jahren für diese Fächer als armer Privatdocent bewerben wollte, wurde damals noch von maßgebender Seite bedeutet, daß, wenn man auf so untergeordnete Disciplinen Rücksicht nehmen wollte, die Universität alsbald von einem wahren ‚Docenten-Proletariat‘ überschwemmt werde!“ (Vgl. Holland, Förster).

- 202 Auch hier passt zu der schon mehrfach betonten literarischen Folie, dass WvM in seiner Darstellung beide Familien über die Herkunft der Frauen mit der deutschen Literaturgeschichte verknüpft: War Förster in erster Ehe mit Emma, der ältesten Tochter des Dichters Jean Paul Fr. Richter verheiratet, so Geffcken mit Caroline, der einzigen Tochter von Karl (Leberecht) Immermann. – Zur Witwe Wilhelmine Marianne, die den Kaufmann und Direktor der Berlin-Hamburger Eisenbahn-Gesellschaft Julius Guido Wolff geheiratet hatte und in Hamburg „gastfreundlich“ lebte (vgl. Heinrich, Niemeyer), bestand geselliger Kontakt (vgl. z. B. den Dankesbrief Marianne Wolffs aus dem Jahre 1886 an WvM anlässlich der Silberhochzeit ihrer Tochter Caroline und Friedrich Heinrich Geffcken, auf der WvMs Schwester Magdalene die von ihm selbst verfassten Verse zur „Einführung der Bilder“ zum Vortrag bringen sollte [SUB Hbg., NmM: HP: Wolff, Marianne, 1–2], ein paar Gedichtzeilen sind in Melles Jugenderinnerungen zitiert, vgl. S. 110; kurz darauf, am 17. Februar 1886, starb Wolff).
- 203 Melle, Jugenderinnerungen, S. 111 f.
- 204 Ebd., S. 111.
- 205 Außerdem zu sehen u. a. (1) Emilia von Melle; (6) Otto Förster, der Sohn von Brix und Mann von (18) Margarethe (Gretel) geb. Steinitz; (7) WvM; (9) Magdalene von Melle; (12) Alida von Melle; (23) Emmy von Melle; Zuordnung von Gertrud von Lacroix, Hamburg 1982.
- 206 Vgl. den historischen Überblick über Einrichtung und Anfänge der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät in Straßburg, die im übrigen Deutschen Reich noch Teil der Philosophischen Fakultät war, in Schäfer, Lehre, S. 10–15; dazu auch die hier zitierte, 1871 erschienene Denkschrift: Straßburg als Deutsche Reichsuniversität und die Neugestaltung des juristischen und staatswissenschaftlichen Studiums (ebd., S. 11). In der Durchdringung der „tatsächlichen Lebensverhältnisse“ erst durch Staats- und Volkswirtschaftslehre und der daraus zu gewinnenden „verständigen Rechtsanwendung und -fortbildung“ sahen die Verfasser in der Neugründung Straßburg die Chance zur Schaffung einer „Musteranstalt für das Deutsche Reich“ (ebd.).
- 207 Ebd. S. 12.
- 208 Melle, Jugenderinnerungen, S. 118 f.
- 209 Vgl. dazu auch Stolleis, Geschichte, S. 330.
- 210 Vgl. zur Lektüre Melle, Jugenderinnerungen, S. 139, und zu WvMs Studium (u. a. bei Jhering) in Göttingen Anmerkung 262.
- 211 Müller, Verwaltungsrecht, S. 163.
- 212 Friedrich, Laband, S. 362.

- 213 *An dieser Wissenschaftlichkeit mussten sich in Zukunft auch weitere Rechtszweige messen lassen, so etwa die im Entstehen begriffene Verwaltungswissenschaft, vgl. Müller, Verwaltungsrecht, 163 f.*
- 214 *Vgl. Brocke, Bevölkerungswissenschaft, S. 43–45.*
- 215 *Vgl. zu den Planungen und Einladungen den Bericht des Chefredakteurs des Hamburgischen Correspondenten und späteren Senatssekretärs Julius von Eckardt, der zum vorbereitenden Ausschuss gehörte: „Während Schmoller, Wagner, Brentano und Engel die in Eisenach zu haltenden Vorträge unter sich verteilten, erbat ich mir den Auftrag, die Einladungen besorgen und die Liste derselben eventuell zu vervollständigen. Mir war daran gelegen, Männer der verschiedensten arbeiterfreundlichen Richtungen unserem Unternehmen zu gewinnen und demselben dadurch die Einseitigkeiten des professoralen und politischen Parteiwesens nach Möglichkeit fernzuhalten – ein Vorhaben, bei welchem Schmoller und Brentano mich verständnisvoll unterstützten. [...] Ich hatte mir angelegen sein lassen, den Leiter der hamburgischen Stadtmission Jasper von Oertzen, den hamburgischen Pastor Roepe, den Senator von Melle und andere Vertreter positiv-kirchlicher Tendenzen einzuladen und außerdem meinen Freund Mittelstädt und den Kollegen von der ‚Börsenhalle‘ Heinrich Dannenberg mitzubringen.“ Eckardt, Lebenserinnerungen 1, S. 276 u. 278. Bemerkenswerterweise streifte WvM diese symbolisch wichtige Veranstaltung, auf der Emil von Melle auch mit Schmoller zusammentraf, nur als eine „sozialpolitische Tagung“, ohne sie namentlich zu nennen. (Melle, Jugenderinnerungen, S. 115). – Vgl. allgemein zu Haltung und Engagement von Professoren wie Schmoller: Gramley, Propheten, S. 270–272.*
- 216 *Gedruckt wurde die Rede (über Arbeitseinstellung und Gewerkevereine) mit weiteren Referaten von Lujo Brentano (über Fabrikgesetzgebung) und Ernst Engel (über die Wohnungsnot) in: Verhandlungen.*
- 217 *Borchard, Schmoller, S. 261.*
- 218 *Schmoller, Frage.*
- 219 *Treitschke, Socialismus.*
- 220 *Schmoller, Sendschreiben.*
- 221 *Mohnhaupt, Verhältnis, S. 159.*
- 222 *Vgl. die ausführliche, plastische und literaturgesättigte Beschreibung u.a. in Melle, Jugenderinnerungen, S. 116f.; Wilhelm Scherer erwies sich in seiner Straßburger Zeit (1872–77) – „nach dem einhelligen Urteil der Scherer-Schüler die erfolgreichste im akademischen Leben Scherers“ – als begnadeter Lehrer und Wissenschaftsorganisator; er gründete hier ein modernes Germanisches Seminar und wurde nach seinem Weggang nach Berlin zum Begründer des Faches ‚neuere deutsche Literaturgeschichte‘; vgl. u. a. Müller, Scherer, S. 87f. und ders.; Nottscheid, Scherer.*
- 223 *In der etwas später gedruckten programmatischen Schrift: Scherer, Goethe-Philologie, S. 161 – vgl. zu dem Aufsatz von WvM im selben Band der Zeitschrift Anmerkung 290.*
- 224 *Scherer, Goethe-Philologie, S. 161f. (Orthographie unverändert).*
- 225 *Ebd., S. 164.*
- 226 *Alle Zitate: Melle, Jugenderinnerungen, S. 116f.*
- 227 *Melle nennt noch Stephan zu Putlitz und August Sartorius von Waltershausen (Nationalökonom), vgl. ebd., S. 112.*
- 228 *Blecher, Matrikel, S. 377.*
- 229 *Melle, Jugenderinnerungen, S. 115 – dort auch der erstaunlicherweise nicht weiter ausgeführte Verweis auf das Kennenlernen von Emil von Melle und Schmoller während einer nicht näher bezeichneten „sozialpolitischen Tagung“, womit das wirkmächtige erste Eisenacher Treffen des späteren Vereins für Socialpolitik gemeint ist (vgl. dazu Anmerkung 215).*
- 230 *Vgl. zur Straßburger Universitätsgeschichte insgesamt Roscher, Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg und zu ihrer Bedeutung für das Deutsche Kaiserreich Schlüter, Reichswissenschaft.*
- 231 *Krause, Alma mater Lipsiensis, S. 135.*
- 232 *Dazu Schäfer, Juristenausbildung, S. 97: „Die Vorbereitung auf die Berufspraxis wurde von sogenannten Praktika abgedeckt, in denen die Studenten das Anfertigen von prozessualen Schriftsätzen üben konnten. Wie die Literatur nachgewiesen hat, nahm die Anzahl der Praktika während des Verlaufs des 19. Jahr-*

hundreds wegen des geänderten Verständnisses der Jurisprudenz immer mehr ab. Die Rechtswissenschaft wollte anders als die alte Rechtsgelehrsamkeit die Praktiker nicht mehr unmittelbar an die Hand nehmen. An die Stelle der traditionellen Praktika rückten zunehmend Übungen zum materiellen Recht, wie sie heute bekannt sind. Auch boten die Rechtsfakultäten Repetitorien bzw. Examinatorien zur unmittelbaren Vorbereitung auf das erste Examen an.“

233 Rieß, *Die Strafprozessordnung*, S. 46–48.

234 Müller, *Wahrheit*, S. 12: Damit brandmarkte Binding die ‚Instruktionsmaxime‘, d. h. die im Gesetz festgeschriebene Verpflichtung des Gerichts, die Beweisaufnahme – zwar unter Mitwirkung der Parteien (Anklage/Verteidigung), letzten Endes aber doch in der richterlichen Aufgabenakkumulation von Verfahrensleitung, Verhör der Angeklagten und Zeugen, Zusammenfassung der Beweisaufnahme, Formulierung der Fragen an die Geschworenen sowie, gemeinsam mit übrigen Berufsrichtern, in der Strafzumessung – obrigkeitlich vorzunehmen. Indem die Voruntersuchung in einem geheimen und gleichsam inquisitorischen Verfahren einer ‚Examinierung‘ von Angeklagten und Zeugen stattfände, so der Vorwurf, unterlaufe dieses Vorverfahren die proklamierte Mündlichkeit der öffentlichen Hauptverhandlung, die damit nichts anderes sei als „eine Suggestion der in der Voruntersuchung gegebenen Antworten“ (Koch, *Reform*, S. 545).

235 Ausschnitte aus dem Vorlesungsverzeichnis der Universität Leipzig, Juristische Fakultät: UB Leipzig, Vorlesungsverzeichnisse 1814–1935; online: <http://ub.uni-leipzig.de>; 16. Juni 2016.

236 Verzeichniss der als gehört bescheinigten Vorlesungen (UB Leipzig: Rep. I/XXVII/VII – C 36, Band 1), dort angegeben der „Tag der Ausstellung des Sittenzeugnisses“ unter Nr. „257, am 25. 3. 1875, per Post am 2. 4. 75 ausgehändigt“.

237 Ein geflügeltes Wort, das auch *WvM* zitiert: Melle, *Jugenderinnerungen*, 125; auf ihn bezieht sich der Verweis auf die berufliche Tätigkeit bis ins hohe Alter hinein (vgl. Anmerkung 184).

238 *Ebd.*, S. 124 f.

239 Vgl. *WvMs* Charakterisierung seines Vaters: „Und wie er in der Ratsstube stets darauf hielt, daß auch das äußere Ansehen des hamburgischen Staates und des Senates gewahrt werde, so legte er auch im gewöhnlichen Leben und Verkehr Wert darauf, der Würde eines hamburgischen Senators nie etwas zu vergeben. Nichts lag ihm dabei ferner als ein unnatürliches, gespreiztes Wesen. Das ‚noblesse oblige‘, das für ihn in der Senatorenwürde lag, bestand vielmehr darin, daß er überall in seinem Auftreten und in seinen Reden die geistige Bedeutung der höchsten Regierungsbehörde gebührend zu repräsentieren bestrebt war.“ (Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 66).

240 Vgl. zum Ansehen der Kunstgeschichte auch Anmerkung 201.

241 Der Pastor und Freund Gotthard Ritter am Sarge der Verstorbenen, zitiert nach Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 34.

242 *Ebd.*, S. 33.

243 Dazu *ebd.*, S. 126.

244 Als ‚Olymp‘ wurde im Theater des 18./19. Jahrhunderts der oberste Rang mit den billigsten Sitz- und Stehplätzen bezeichnet; von Melle bezahlte für so ein „unnummeriertes Galeriebillet“ 7 1/2 Groschen und hatte dann bisweilen unter „barbarischer Hitze“ zu leiden. *Ebd.*, S. 129.

245 *Ebd.*, S. 129.

246 Unter den Autoren finden sich auch Wilhelm Scherer und sogar *WvM*; vgl. Anmerkungen 223 und 290.

247 Vgl. Sprengel, *Liberalismus*.

248 Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 131.

249 *Ebd.*, S. 132; die Geschichte über fiktive Schicksale von zwei deutschen Familien reichte von der germanischen Zeit bis zur damaligen Gegenwart und wurde in acht Teilen (sechs Bänden) erzählt; der erste Band erschien 1872, der letzte 1880.

250 Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 33.

251 *Ebd.*, S. 131.

252 *Ebd.*, S. 134.

- 253 Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 136. – Vgl. dagegen die Beschreibung der prägenden Theatererlebnisse in Hamburg (ebd., S. 92–96).
- 254 Der spätere Bremer Bürgermeister, vgl. Vagts, *Buff*.
- 255 Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 133.
- 256 Ebd., S. 140.
- 257 Ebd., S. 141.
- 258 Von Melle beschreibt, wie ein ahnungsloser Student im juristischen Examen diesen Risiken zum Opfer fiel: auf die Frage nach den Möglichkeiten einer Besitzstörung habe er „statt der alten lateinischen Formel ‚vi, clam, precario‘ (mit Gewalt, heimlich, bittweise) schlankweg erwidert: ‚Cli, clang, clario.‘“ Von Melles Kommentar hierzu: „Er hatte die Worte ganz verständnislos falsch gehört und ebenso wiedergegeben.“ (Ebd., S. 141).
- 259 Ebd., S. 136.
- 260 Ebd., S. 137.
- 261 Ebd., S. 138.
- 262 Als „Meister“ wurde Jhering von seinen Studenten betitelt, vgl. ebd., S. 139; zu Jherings rechtswissenschaftlicher Bedeutung vgl. Anmerkung 210.
- 263 Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 139.
- 264 UA Göttingen, Vorlesungsverzeichnisse, online: <http://gdz.sub.uni-goettingen.de/en/dms/load/toc?PPN=PPN654655340>; 16. Juni 2016.
- 265 Das hier aufgeführte Staatsrecht wurde vermutlich im Abgangszeugnis falsch einsortiert, denn im Sommersemester 1875 bot Mejer laut Vorlesungsverzeichnis nur Englischs Verwaltungsrecht sowie Evangelisches und katholisches Kirchenrecht an.
- 266 Zitiert nach dem Manuskript von WvM, UA Göttingen, Jur. Prom. o,2192 Akten betr. die Promotion des stud. Jur. Werner von Melle: Dekanat 1876/78, S. 1.
- 267 Ebd., S. 50.
- 268 Ebd.
- 269 Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 142.
- 270 Melle, *Dissertationsschrift*, S. 1; interessanterweise brachten die nächsten vier Dekaden an unterschiedlichen Orten jeweils wieder eine Dissertation zu diesem Thema hervor, vgl.: Fritz André, *Die Lehre vom Schatz nach römischem und gemeinem Recht*. Berlin 1884; Walter Müller, *Zur Lehre vom Schatz nach römischem Recht und nach dem Recht des bürgerlichen Gesetzbuchs für das deutsche Reich*. Köln 1898 und (etwas anders) Alexander Schneider, *Schatz oder Fund? Ein Beitrag zur Lehre von der rechtlichen Behandlung historischer Funde*. Leipzig 1905.
- 271 Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 142.
- 272 Ebd., S. 142.
- 273 Ebd.
- 274 Susteck, *Kinderlieben*; vgl. Anmerkung 47.
- 275 Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 181f.
- 276 SUB Hbg., NvM: HS: Burchard, *Johann Heinrich*, 1–2.
- 277 Vgl. zur Überlieferung dieses Begriffs und dem Versuch, die Bedeutung von „England als Kulturfaktor“ für gebildete Hamburger Haushalte zu erfassen, d. h. nicht nur als umgangssprachlichen Stichwortgeber (u. a.: Chef, Pantry, Sideboard, Citybag, Tailor made), Sach- bzw. Stoff- und Modelieferant (Liberty und Tweed; Orientierung am ‚Gentleman‘-Ideal), sondern auch „als geistige[n] und künstlerische[n] Anreger“ vor allem über englische Literatur und Presse-Erzeugnisse (bis hinein in die Kinderstube: u. a. ‚Humpty-Dumpty‘ etc.): Schramm, *Neun Generationen 2* (Teil IV, Kapitel 23e: *Die Hamburger und die englische Kultur vor 1914*, S. 463–467), Zitat: S. 463. – Zur Prägung Hamburgs als „englischste Stadt des Kontinents“ – auch in technischer Hinsicht (Anlage des Eisenbahn- und Sietetzes sowie Architektur/Wiederaufbau nach dem Brand unter dem Ingenieur William Lindley) – siehe außerdem Hinz, *Planung*, S. 18f.
- 278 Art. Melle, Emil von; *EvMs Stammalbum*, das er von März 1842 an seinen Freunden vorlegte und ent-

- sprechend auch im Ausland bei sich führte, gibt interessanten Aufschluss über das soziale Umfeld und die geselligen (meist hamburgischen) Kreise, in denen er sich an den jeweiligen Orten bewegte, in New York etwa im gastfreien Haus von der Schriftstellerin, Übersetzerin und Professoren-Gattin Therese Albertine Louise Robinson, geb. von Jacob (1779–1870); zu London vgl. auch Anmerkung 294 (StA Hbg., 622-1/397 Melle). – Eine Edition dieses besonderen Dokuments wird von Johanna Sabläng und Johannes Schröder vorbereitet.
- 279 Als Syndikus, vgl. Christians, *Börsenpapiere*, S. 609. Zu den über 30 Mitgliedern des „Verwaltungsraths“ gehörten u. a. Bürgermeister Carl Petersen und Emil von Melle (ebd.).
- 280 Sinngemäß: Die obsiegende Sache hat den Göttern gefallen, aber die besiegt/unterlegene dem Cato.
- 281 Rudolf Mönckeberg an WvM, 05. 12. 1876 (SUB Hbg., NvM: HS: Mönckeberg, Rudolf).
- 282 Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 146 f. – Zeugnisse über von Melles Englischkenntnisse gibt es nicht, doch dürfen sie wohl in etwa dem entsprechen, was Burchard in dem Briefe ein Jahr zuvor über seine eigenen geurteilt hatte, vgl. Anmerkung 276.
- 283 1828–1895, seit 1868 Redakteur der *Hamburger Handelsgerichtszeitung* und 1885 Mitbegründer der *Gesellschaft Hamburger Juristen*, wurde 1879 zum Sprecher der Rechtsanwälte betreff die Probleme mit der neuen Justizorganisation gewählt, vgl. Schmidt, *Geschichte*, S. 351.
- 284 Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 147 und 157.
- 285 Ebd., S. 158.
- 286 Vgl. ebd., S. 145 f. Ein ‚solicitor‘ ist mit der Vorbereitung eines Prozesses und dem Plädieren in untergeordneten Gerichten, der ‚barrister‘ ausschließlich mit dem Plädieren in höheren Gerichten befasst.
- 287 Vgl. ebd., S. 150.
- 288 Vgl. ebd., S. 149 f.
- 289 *Winter-Assisen in Liverpool I–III*, in: *Hamburgischer Correspondent* 302 (21. 12. 1876); 303 (22. 12. 1876); 304 (23. 12. 1876); *M-e* (das ist WvM): *Im englischen Parlament. I–II*, in: *Hamburgischer Correspondent* 172 (22. 07. 1877); 174 (25. 07. 1877).
- 290 WvM: *Die Untersuchung von Seeunfällen*, in: *Im neuen Reich. Wochenschrift für das Leben des deutschen Volkes in Staat, Wissenschaft und Kunst* 7, 2 (1877), S. 441–453. – Neben Gustav Freytag gehörte auch Emil von Melle hin und wieder zu den Autoren der liberalen Zeitschrift.
- 291 Scherer, *Goethe-Philologie*, S. 161–178; vgl. zu dem berühmten Methoden-Zitat Anmerkung 223.
- 292 Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 153.
- 293 Vgl. zu den deutschen Ansiedlungen Mitte des 19. Jahrhunderts insgesamt und den einzelnen Familien, Handelshäusern und ihrem sozialen Leben (Kirchengemeinde- wie Vereins-, Bildungs- und Pressewesen) in Liverpool und London im Besonderen: Kirchberger, *Aspekte*.
- 294 Schon im *Stammalbum* (*Poesie-Album*) von Emil von Melle findet sich 1844 aus der Zeit seines Aufenthalts in London ein Eintrag von Frau Luise Sieveking (das ist Emerentia Louise Franziska geb. [Lorenz-] Meyer), verh. mit Eduard Heinrich Sieveking, Bruder von Amalie Sieveking, Wohnung: Stamford Hill; Kontor: 60 Mark Lane (Eintrag 8; StA Hbg., 622-1/397 Melle).
- 295 Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 160: der Kaufmann Martin Wilhelm Kunhardt und Sophia Franziska Schröder.
- 296 Ebd., S. 160.
- 297 Ebd., S. 161.
- 298 Ebd., S. 164.
- 299 Ebd., S. 165.
- 300 v. M., Dr. (das ist WvM): Léon Gambetta I–III, in: *Hamburgischer Correspondent* 283 (28. 11. 1879); 285 (30. 11. 1879); 287 (03. 12. 1879).
- 301 WvM: *Schilderungen aus Holland*, in: *Westermanns Monatshefte* 56 (1884), S. 237–256.
- 302 Ders.: *Skizzen aus Wien I–IV*, in: *Hamburgischer Correspondent* 342 (09. 12. 1884); 343 (10. 12. 1884); 344 (11. 12. 1884).
- 303 Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 213.

- 304 Das ‚Polytechnikum‘ war 1879 als Königlich Technische Hochschule Charlottenburg aus dem Zusammenschluss der Berliner (Schinkel’schen) Bauakademie mit der Berliner Gewerbeakademie hervorgegangen (heute: Technische Universität Berlin).
- 305 WvM: Skizzen aus Wien (wie Anmerkung 302; Hamburgisches Adressbuch 1884, 5. Abschnitt, S. 732.
- 306 WvM: Schilderungen aus Holland, in: Westermanns Monatshefte 56 (1884), S. 237–256.
- 307 Melle, Jugenderinnerungen, S. 194.
- 308 Ebd., S. 202.
- 309 M-e (das ist WvM): Im englischen Parlament. I–II, in: Hamburgischer Correspondent 172 (22. 07. 1877); 174 (25. 07. 1877).
- 310 Vgl. Kapitel 2: „Kontakt-Linse“, S. 25f.
- 311 Vgl. Anmerkungen 154, 155 und 156.
- 312 Vgl. Kapitel 3: „Patriot und Vereine“, S. 125 und „Advokat und Heidelberger Club“, S. 128–132.
- 313 Vgl. Kapitel 3: „Advokat und Heidelberger Club“, S. 138–142.
- 314 Marchthaler, Bedeutung, S. 23.
- 315 Zur genaueren Auflistung der Bürokosten, die sich im Durchschnitt in den 1870er Jahren auf ca. 2350 Mark beliefen, siehe im Vergleich zu Kaufkraftschätzungen: Schmidt, Geschichte, S. 76f.
- 316 Melle, Jugenderinnerungen, S. 54.
- 317 Nicht zuletzt der Ressource Aufmerksamkeit: Einem Brief John Hargreaves vom 24. Mai 1877 ist zu entnehmen, dass von Melle seinen neuesten Aufsatz (Die Untersuchung von Seeunfällen, vgl. Anmerkung 290) direkt dem Sekretär der Deputation für Handel und Schifffahrt hatte zukommen lassen, der diesen mit einer ausführlichen Kritik, die über die Ankündigung einer Note hinausging, würdigte: „Die Darstellung der englischen Verhältnisse [...] in Bezug auf die Untersuchung von Seeunfällen scheint mir vollständig zutreffend. Nur eine Bemerkung möchte ich mir gestatten [...]“. (SUB Hbg., NuM: HP: Hargreaves, John).
- 318 Wohlwill, Versmann, S. 190.
- 319 Ein Herrendiner für den 4. Dezember 1883 bei Senator von Melle kündigt beispielsweise Heinrich Schleiden in einem Brief an Theodor Storm an, vgl. Theodor-Storm-Gesellschaft, Storm-Briefwechsel, S. 44, Br. 21 (29. 11. 1883); als relevant wurden solche Diners auch noch 1913 eingeschätzt, vgl. u. a. in Wiegand, Notabeln, S. 206, Anmerkung 560.
- 320 Anonymus (das ist Emil von Melle), Die letzte Versammlung, S. 18 (Hervorhebung im Original).
- 321 Ebd., S. 17.
- 322 Ebd., S. 8 und Melle, Kirchenpauer, S. 55–57.
- 323 Vgl. allgemein zur Geschichte dieser besonderen Vertreter innerhalb der Bürgerschaft die reichhaltige Darstellung von Wiegand, Notabeln.
- 324 StA Hbg., 332-7 Staatsangehörigkeitsaufsicht A I e 40, Band 3 (Bürgerregister 1799–1844, L-R), Nr. 186; siehe auch Anmerkung 76. Die Kosten des Großbürgerrechts für Fremde beliefen sich bis 1834 auf etwa 150 Mark (danach auf 750 Mark), vgl. die Auflistung bei Vitzthum, Herkunft, S. 68. – Welche geselligen (und finanziellen) Verpflichtungen mit dem Stand verbunden waren, den der Kaufmann in Hamburg anstrebte, deutet ein Brief des älteren Bruders an, der seiner Frau Sina (das ist Henrietta Luise Euphrosina, geb. Federau, 1797–1883) von seinem Antrittsbesuch berichtet: „Morgen mittag, d. h. um 5 Uhr, gibt Theodor eine Mahlzeit bei Reinvilles, wo ich und einige Freunde sein werden. Mich dauern die Kosten, doch Wilhelm sagt mir, daß es ihm sehr würde verdacht werden, wenn er es nicht täte. Im Hause ist er dazu noch nicht hinreichend eingerichtet.“ (Johannes von Melle an Sina von Melle, 31. 08. 1821; Abschrift in Privatbesitz).
- 325 Am 12. Mai 1822, also knapp ein Jahr nach der Hochzeit von Theodor und Babette (22. Mai 1821), erfolgte die Taufe in St. Katharinen (Auszug aus dem Taufregister 1822, Nr. 140; Privatbesitz).
- 326 Heyden, Bürgerschaft, S. 80.
- 327 Original des Hamburger Bürgers Wilhelm von Melle vom 16. September 1825; der jüngere Bruder von Theodor ersuchte im August 1848 um Entlassung aus dem Bürgerstand, da er sich wieder in Lübeck niederlassen wollte (später ging er nach England). Das Dokument liegt den von Theodor von Melle als

Bürge aufgesetzten Papieren bei (StA Hbg., III-1 58698: 19, *Supplicate betr. Entlassungen ec nexa civico, de Anno 1848, 12; alte Signatur: Cl. VII Lit. B c Nr. 7 c Fasc. 34, No. 3208, 12*). – Die „Sammlung der Hamburgischen Gesetze und Verfassungen“ (1765–1773) des Ratsyndikus Johannes K. Klefeker bietet einen umfassenden Überblick über die vom Hamburger Rat bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts hinein erlassenen Verordnungen und enthält darüber hinaus auch umfangreiches Material zur hamburgischen Schul- und Armenpolitik. Vgl. dazu Krieger, *Patriotismus*, S. 69 und 116 sowie in diesem Buch Anmerkung 389.

- 328 Schleiden heiratete am 16. Juli 1842 Ida Speckter (1809–1894), eine Schwester der Maler Erwin und Otto sowie der seit 1832 mit Wurm verheirateten Hermine Speckter.
- 329 Er redigierte u. a. Mitte der 1830er Jahre die „Kritischen Blätter der Börsenhalle“.
- 330 Art. Lewis; Art. Melle, Emil von; Melle, Jugenderinnerungen, S. 53f.
- 331 Unter dem Eintrag 64 des 25. April 1843 heißt es diesbezüglich in *EvMs Stammalbum* (StA Hbg., 622-1/397 Melle): „Erinnere Dich zuweilen unsres Beisammenseins im Turner-Verein, wo wir oft in unsern Betrachtungen zusammentragen, wenn einer anderen Freiheit etwas zu laute Huldigung gewidmet wurde. | J. G. Hallier“. – Hallier war verheiratet mit Marie Caroline geb. Schleiden, Art. Schleiden, S. 398.
- 332 „Meine Liebe, bester Emil“, begann Schleiden seinen Stammalbum-Eintrag am 26. Mai 1843, „die ich dem Knaben schon, als er zuerst lernbegierig zu mir herantrat, schenkte und die ich dem frischen, jugendlich strebenden und für Alles Gute empfänglichen Jüngling unverkümmert erhalten habe bis auf diese Tage, in denen sein naher Abschied es auch mir zum vollen Bewußtsein wieder bringt, wie viel ich von ihm halte, – meine Liebe giebt mir das Recht auch Dich zu fragen: was ist Dein Ernst und worauf ziehst unverwandt | Dein Leben zu? [...] Du ziehst hinaus in's Leben, fröhlich und frisch; ich bleibe von engen Banden des Berufs umschlossen in der Heimath; aber Dich begleitet mein Gedanke, wohin Du auch gehst und in der Vaterstadt bleibt Dir ein treues, Dir innig befreundetes Herz, an das Du vertrauensvoll Dich wenden magst, was Dir auch begegnen sollte. | Der Deinige | H. Schleiden Dr“ (StA Hbg., 622-1/397 Melle, 54).
- 333 Das Programm des Deutschen Klubs unter Führung von Baumeister datiert vom 3. Juli 1848; aus ihm geht hervor, dass an erster Stelle „die Beratung über allgemeine vaterländische Angelegenheiten, die Erhaltung und Förderung der Verbindung ähnlicher Vereinigungen in ganz Deutschland“ stünde, an zweiter als „spezielle Aufgabe für Hamburg“ die Zusammenrufung einer Konstituante. (Obst, *Geschichte*, S. 26).
- 334 Das Liberale Wahlkomitee setzte sich als Vertretung der ‚Bürger des Mittelstands‘, d. h. der Liberalen, gemäßigten Demokraten und einer kleinen Gruppe gemäßigter Sozialisten (vgl. u. a. Bergeest, *Bildung*, S. 256) zusammen aus dem Bürgerverein, der Vereinigung zur Hebung des Gewerbestandes, dem Bildungsverein für Arbeiter, der Gesellschaft für politische und soziale Interessen der Juden, dem Bürgerverein von St. Pauli, dem Deutschen Club und der Assoziation.
- 335 Als Vertretung der „liberale[n] Mittelpartei“ wurde der – im Volksmund – „Chamäleonsverein“ (Obst, *Geschichte*, S. 27) 1848 von engagierten Mitgliedern der Patriotischen Gesellschaft (aus der „Vaterstädtischen Sektion“) und Mitgliedern des Vereins Hamburger Juristen gegründet und vertrat die Interessen der Konservativen und gemäßigt Liberalen, d. h. des Handels und der Börse; zu Hochzeiten hatte er um die 800 Mitglieder, u. a. führend: Knauth, Kaemmerer, Kirchenpauer, Voigt; auch Emil von Melle trat bei. Schon im Juni 1850 löste sich allerdings der Verein wieder auf. Vgl. in Anlehnung an Freudenthal, S. 138f. Bergeest, *Bildung*, S. 256 und genauer, wenn auch etwas gefärbt: Melle, *Kirchenpauer*, S. 531f.
- 336 Hoche, Schleiden.
- 337 Spörri, Hermann: Zur Erinnerung an Heinrich Schleiden Dr. – Reden gesprochen bei der Feier seiner Bestattung am 8. Januar 1890, S. 1–10, zitiert nach: Theodor-Sturm-Gesellschaft, *Sturm-Briefwechsel*, S. 80–87, S. 81.
- 338 WuM: Dr. Heinrich Schleiden, in: *Hamburger Nachrichten* 6 (07. 01. 1890); vgl. Anmerkung 109.
- 339 Spörri, Hermann: Zur Erinnerung an Heinrich Schleiden Dr. – Reden gesprochen bei der Feier seiner

- Bestattung am 8. Januar 1890, S. 1–10, zitiert nach: *Theodor-Storm-Gesellschaft, Storm-Briefwechsel*, S. 80–87, S. 83.
- 340 WuM: Dr. Heinrich Schleiden, in: *Hamburger Nachrichten* 6 (07. 01. 1890).
- 341 *Theodor-Storm-Gesellschaft, Storm-Briefwechsel*, S. 52; zu dem selbst in den 1870er Jahren noch unerbört neuen Phänomen einer akademischen Beschäftigung mit Gegenwartsliteratur am Beispiel Scherers vgl. Kapitel 3: „Ortswechsel“, S. 76f.
- 342 Art. Schleiden, Karl Heinrich.
- 343 Vorwerk, *Klassenreise*, S. 121; dort auch eine Abb. des 1939 leider abgebrochenen Schulhauses. – Theodor Bülow war übrigens der Bruder des Mediziners Gustav Bülow, den von Melles 1856 zur Behandlung der Keuchhusten-Erkrankung von Antonie, Werner und Max Theodor hinzuzogen, vgl. Kapitel 3: „Setting“, S. 46f.
- 344 Nach Aussage seines Enkels: Melle, *Kirchenpauer*, S. 99, Anmerkung 1; ders., *Jugenderinnerungen*, S. 43.
- 345 Art. Melle, Emil von; Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 54.
- 346 Rekonstruktion anhand der Einträge im Stammalbum EvMs (StA Hbg., 622-1/397 Melle).
- 347 Ihr gehörte als Mitglied auch Heinrich Geffcken an, der nach der Übernahme einer Reihe von städtischen Ämtern (u. a. als Präsident des „Kommerziums“) 1845 in den Senat kooptiert wurde.
- 348 Alle Zitate: Melle, *Kirchenpauer*, S. 331f.
- 349 Vgl. zu Inhalt und Adressaten des sogenannten „Volksfreunds“ das „Programm“ der ersten Nummer: „Der Patriot schreibt zunächst für das Volk, er möchte das Vertrauen desselben gewinnen. [...] Oberster Grundsatz des Patrioten ist ‚Freiheit‘, die wahre, die ächte Freiheit; nicht die Freiheit, basirt auf Willkühr, sondern die Freiheit auf Grundlage von Moral, Vernunft und Recht. Seine Richtschnur bildet das demokratische Princip: Gleichheit aller Staatsangehörigen, basirt auf allgemeine Menschenwürde ohne Unterschied des Standes, des Reichthums, der Religion. Das Blatt adoptirt die politische Glaubenslehre des Patriotischen Vereins.“ (*Der Patriot* 1, 06. 09. 1848, S. 1, Sp. 1 f.; Hervorhebung im Original gesperrt). – Das von dem politischen Journalisten, radikal-demokratischen Linken und späteren Anarchisten Wilhelm Marr herausgegebene satirische Witzblatt „Mephistopheles“ spottete über die erste Nummer und den Redakteur des „Patrioten“: „Unsere Leser wissen bereits, daß der Heulerklub in Hamburg s. Z. die Absicht aussprach eine ‚Zeitung mit Wahrheit‘ zu gründen. Sie ist nunmehr erschienen diese Zeitung, die erste Nummer liegt in jungfräulicher Verschämtheit vor uns, und wir können unsere Leser auf das Bestimmteste versichern, daß unter der neuesten Literatur der Gespenstergeschichten uns kein Produkt so wirklich schurigen Inhalts bekannt ist als der ‚Patriot‘. [...] Der Patriot, lieber Leser, wird redigirt von Herrn Dr. Gobert, einem jungen Heuler, dem zu einem bedeutenden Schriftsteller weiter nichts fehlt, als daß er nicht so schön schreibt als er ‚schön‘ schreibt. Herr Dr. Gobert besitzt dagegen andere Eigenschaften, die ihn bei seiner Partei zum Helden des Tages stempeln müssen. Er ist ein Tänzer, mit dem selbst Bürger Octavio Schröder nicht in die Schranken treten darf; seine Taille kann einem preußischen Gardeleutenant die Gelbsucht zuziehen und im Bostonspiel ist er eben so stark wie Metternich in der Politik. Alcibiades Gobert – so wollen wir ihn nennen – hat seine Rittersporen auf dem Felde politischer Thätigkeit bereits vor einem Jahre verdient, durch einen Aufsatz, der auf der Tafel eines Millionärs zwischen Gänseleberpasteten und Ananastorten zu prangen verdiente, der aber leider aus Versehen in die Journalistik gerith, wo sein Haut-goût von den Proletariern der Tagesliteratur nicht anerkannt wurde. – Alcibiades Gobert hat beim Tanz eine neue Tour erfunden, indem er den linken Arm weit von sich streckt und mit dem rechten die Taille seiner Dame umschlingend, diese fest an seine für alles Schöne, Wahre und Edle klopfende Brust drückt. – / Ja, es ist wahr, eine Partei, deren Koryphäen ihr im Polkaschritt auf der Bahn des Ruhmes vorangesehen, hat eine Zukunft!! – / Ritter Alcibiades Gobert! Du wirfst uns den Glacéhandschuh vor die Füße, ich hebe ihn auf! / Ritter Alcibiades Gobert! Ich berühre deinen Schild und forder dich auf – zu einer Extra-Tour! / Ritter Alcibiades Gobert! Der Contre-Tanz beginnt! En avant-deux! Chaine anglaise! U. s. w. / Ritter Alcibiades Gobert Sieger oder besiegt – wenn wir den Freiheitsbaum an die Stelle der Wache auf dem Gänsemarkte aufschlagen, da sollst du uns die Carmagnole vortanzen. / O lassen Sie ab von Ihrem unheilvollen Beginnen die Tagespresse unsicher zu machen!“

- Literarisch-politisches Curiosum. Der Patriot. (Eine Zeitschrift von und für Heuler), in: Mephistopheles 24 (10. 09. 1848), S. 4.*
- 350 Melle, Kirchenpauer, S. 333; vgl. zu den Programmen auch Vitzthum, Herkunft, S. 52–55.
- 351 M. (das ist Emil von Melle), Volk, Du schläfst!, S. 95. Der Titel lässt sich unschwer als abgewandeltes, die Situation geradezu umkehrendes Shakespeare-Zitat aus „Julius Cäsar“ II,1 identifizieren: „Brutus, thou sleep'st: awake!“ („Brutus, Du schläfst. Erwach und sieh dich selbst!“), steht in einem Brief, den der vor Mord zunächst noch zurückschreckende Brutus aus dem Volk erhält. – Die charakteristische Abwandlung erfuhr dieses Bild in Heines berühmten (Zeit-)Gedicht „Zur Beruhigung“, in dem er 1844 die politische Lethargie der Deutschen ironisierte: „Wir schlafen ganz wie Brutus schlief – / Doch jener erwachte und bohrte tief / In Caesars Brust das kalte Messer; / Die Römer waren Tyrannenfresser.“ (Heine, Gesamtausgabe 2, S. 125f., S. 125, Zeile 1–4.) – In ähnlichem Duktus begann Ende 1847 auch die bekannte Rede zur Einweihung des neuen Gebäudes der Patriotischen Gesellschaft an der Trostbrücke von ihrem Sekretär Wurm: „Der Deutsche träumt noch immer; aber es ist ein Wandel gekommen über den Geist seines Traumes. Er wird erwachen; Willenskraft und Einsicht werden festhalten, was die Phantasie seinem inneren Auge heraufgeführt. Es ist ein Ringen nach Einheit, wie keine frühere Zeit es erlebt hat. Zunächst auf dem Gebiet der materiellen Interessen macht es sich geltend, dass gemeinsame Angelegenheiten gemeinsam beraten sein wollen“, denn „über den materiellen Interessen schwebt die Idee der Nationalität“ – eine Feststellung, die mit einem dreifachen Hoch auf das deutsche Vaterland quittiert wurde. (Patriotische Gesellschaft, 165 Jahre, S. 41–48, S. 41f.). – Noch eine satirische Variante des Heineschen Bildes bot „Mephistopheles“ (möglicherweise in direkter Reaktion auf EvMs Weckruf im „Patrioten“): „Das deutsche Volk ist ein Wickelkind, das deutsche Parlament die Wiege, der Zeitgeist die Amme, welche die Wiege von der Rechten zur Linken, von der Linken zur Rechten wirft, um das Wickelkind wach zu halten; dies versteht es falsch, und – schläft oft ein!“ (–m.: Bummel-Ideen, in: Mephistopheles 35, 26. 11. 1848, S. 6.) In einer etwas späteren Nummer wird nochmals auf das Heine-Gedicht Bezug genommen unter dem Titel „Beruhige Dir, Reaktion!“, das wie folgt endet: „Noch giebt der Ketten und der Flinken und der Flinten viele, / Australiens Auen für die Wühler blüh'n: / Drum nicht verzagt, ob liebliche Servile, / Wenn tollkühn Wühler auch von Leder zieh'n!“ (Jul. Bummel: Beruhige Dir, Reaktion!, in: Mephistopheles 38, 17. 12. 1848, S. 4.)
- 352 Wie alle folgenden Zitate: M. (das ist Emil von Melle), Volk, Du schläfst!, S. 95; Hervorhebungen im Original gesperrt.
- 353 Alle Zitate in ebd., S. 95.
- 354 Anonymus (das ist Emil von Melle), Wen will ich wählen?, S. 81f. (Hervorhebung im Original gesperrt).
- 355 Ebd., S. 81 (Hervorhebung im Original).
- 356 Ebd. (Hervorhebung im Original).
- 357 Ebd., S. 82 (Fettdruck unverändert; Hervorhebungen im Original gesperrt).
- 358 Ebd. (Hervorhebung im Original gesperrt).
- 359 Ebd. (Hervorhebung im Original).
- 360 Überliefert von Heinrich Chr. Lüdemann in: Hamburgs Verfassungskämpfe, zitiert nach Melle, Kirchenpauer, S. 342; vgl. dort auch die ausführliche Analyse des Vertragswerks; siehe auch Mönckeberg, Geschichte, S. 493.
- 361 Eckardt, Herrschaft, S. 24.
- 362 Melle, Kirchenpauer, S. 350.
- 363 Ebd., S. 351.
- 364 Noch in den 1860er Jahren gehörte Emil von Melle zum Kollegium der „Hundert und Achtziger“, vgl. die Auflistung in Geffcken, Michaeliskirche, S. 103.
- 365 Melle, Jugenderinnerungen, S. 56.
- 366 Vgl. Anmerkung 320.
- 367 Vgl. z. B. die bekannte öffentliche Verteidigungsschrift von Georg Heinrich Sieveking: An meine Mitbürger (Hamburg 1793), zu der sich der aufklärerische Kaufmann in Reaktion auf eine persönliche Be-

- drohungslage gezwungen sah. Der Veranstalter des berühmten ‚Harvestehuder Freiheitsfestes‘ (am ersten Jahrestag des Pariser ‚Sturms auf die Bastille‘, 1790), an dem sowohl Adolph Freiherr von Knigge als auch Gottlieb Klopstock teilgenommen hatten, geriet in Folge der Guilletonierung des französischen Königs Ludwig XVI. im Januar 1793 schwer unter Druck und den Verdacht, ein Jakobiner zu sein. Dies bestritt er ebenso vehement, wie er sich gegen die Auswüchse (nicht aber die aufklärerischen Grundsätze) der Revolution wandte.
- 368 Amandus Augustus Abendroth: *Wünsche bey Hamburgs Wiedergeburt im Jahre 1814. Seinen patriotischen Bürgern gewidmet* (Kiel 1814). – Die Denkschrift des früheren „Maire“ (frz. für Bürgermeister) aus der Zeit der Verbannung in Kiel enthielt praktische und fortschrittliche Vorschläge zur Reformierung des Hauptrecess von 1712 (u. a. die Trennung der Justiz von der Verwaltung und die Öffnung der bürgerlichen Kollegien für alle Konfessionen).
- 369 Wurm, Wort S. 12 f.
- 370 Ebd., S. 16.
- 371 Anonymus (das ist Emil von Melle), *Zur nächsten Bürgerschaft*, S. 18. – *Zur Aufnahme der Schrift berichtet Schwiegervater Geffcken nach Berlin: „Emil hat mich mit seiner kleinen trefflichen Schrift förmlich überrascht, ich habe kein Wort davon gewußt bis sie gedruckt vor mir lag. Die Schrift findet großen Beifall, indessen ist die Zeit für sie vielleicht zu kurz um eine recht durchschlagende Wirkung zu haben.“* Geffcken an Friedrich Heinrich Geffcken, 13. 03. 1859 (StA Hbg. 622-1/26 II Fasc. 5).
- 372 WvM: † Senator von Melle, in: *Hamburger Nachrichten* 24 (28. 01. 1891).
- 373 Die Hamburgische Münze prägt auch heute noch Zahlungsmittel (als eine der fünf staatlichen Münzanstalten prägt sie einen Teil der Euro-Münzen der BRD, ausländische Währungen wie auch Sonder- und Sammlermünzen und Medaillen). Sie besteht seit dem 9. Jahrhundert und gehört zu den ältesten Münzstätten im Gebiet östlich des Rheins.
- 374 In der Kommission waren außerdem neun Bürgerschaftsmitglieder. Frank M. Hinz hebt bezüglich der genannten vier Senatoren hervor: „Die Wahl genau dieser Senatoren war richtungsweisend. Die Gegner des Kehrwieder/Wandrahm-Projekts, die schon genannten Senatoren Mönckeberg, Kirchenpauer, Schroeder und Sthamer, wurden nämlich nicht berücksichtigt“ (Hinz, Planung, S. 112).
- 375 Zitiert nach Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 65.
- 376 Zitiert nach der ausführlichen Charakterisierung in Hauschildt-Thiessen, *Bürgermeister Mönckeberg*, S. 83 f. – Das vor den Toren Hamburgs gelegene Gebiet der ehemaligen Landherrenschaft *Hamburger Berg* wurde 1833 unter dem Namen ‚St. Pauli Vorstadt‘ unter städtische Verwaltung gestellt; hauptverantwortlich für die Leitung der Verwaltung und Gerichtspflege war der vom Senat auf jeweils sechs Jahre gewählte ‚Patron‘ (vgl. Obst, *Geschichte*, S. 19). Das Patronat, das zuletzt Emil von Melle seit 1870 inne hatte (vgl. hier S. 137), wurde am 31. Dezember 1875 aufgehoben, dazu heißt es in dem Protokoll des St. Pauli Bürger-Vereins von der ersten Januar-Generalversammlung 1876: „Der Vorsitzende Herr Witt berichtet, daß der Gesamtvorstand sich am Morgen des 31. Dezembers zu dem Patron Herrn Senator von Melle begeben, um demselben, jetzt bei seinem Abgange, den Dank des Vereins abzustatten für die vielen Beweise des Wohlwollens, die er stets dem Verein entgegengebracht hat; gleichzeitig sei dem Herrn Senator die Frage vorgelegt, ob er geneigt sei, ein Ehrendiplom des Vereins entgegenzunehmen. Derselbe wäre sichtlich erfreut gewesen und hätte die Annahme der Ehrenmitgliedschaft zugesagt. Hierauf erfolgte die einstimmige Aufnahme des Herrn Senators von Melle als Ehrenmitglied.“ Bendix, *Geschichte*, S. 59 und 79, vgl. auch die Überlieferung zum Patronat im Bestand: StA Hbg., 411-2 Patronat St. Pauli.
- 377 Zitiert nach Heyden, *Bürgerschaft*, S. 82; Hauschildt-Thiessen, *Bürgermeister Mönckeberg*, S. 83 f.
- 378 WvM: † Senator von Melle, in: *Hamburger Nachrichten* 24 (28. 01. 1891).
- 379 Krieger, *Patriotismus*, S. 12: die erschöpfende Untersuchung rekonstruiert das von den städtischen Eliten getragene intellektuelle Konstrukt bzw. den ‚kulturellen Akt‘ anhand früher institutionalisierter Personennetzwerke auf Grundlage eines allgemeinen Wertesystems, mit dessen Hilfe einerseits gesellschaftliche Integration im Inneren und andererseits die Herausbildung einer kollektiven Identität erreicht werden sollte. Krieger konzentriert sich allerdings auf die Zeit von 1710 bis 1740, d. h. weniger auf die Politisierung, die

- die Geisteshaltung in den 1840ern bestimmte, und die eher praktisch-ökonomische Ausrichtung, die auch heute noch von der ‚zweiten‘ Patriotischen Gesellschaft gepflegt wird.
- 380 Das Ohnsorg-Theater wurde 1902 durch Richard Ohnsorg als niederdeutsche Bühne unter dem Namen „Dramatische Gesellschaft Hamburg“ gegründet. Es wurde 1906 in „Gesellschaft für dramatische Kunst“ und 1920 in „Niederdeutsche Bühne Hamburg e. V.“ umbenannt.
- 381 Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 165.
- 382 Die Staats- und Universitätsbibliothek stellt auf ihren Seiten ein Digitalisat zur Verfügung: Johannes Bugenhagen's Kirchenordnung für die Stadt Hamburg vom Jahre 1529. Im Auftrage der Bürgermeister Kellinghusen's Stiftung hrsg. von D. Carl Bertheau. Hamburg 1885; online: <http://ppn.sub.uni-hamburg.de/goo/PPN633212865>; 12. Juli 2016.
- 383 Vgl. dazu in Richter, Teske, insbesondere S. 203–209 sowie als Aufsatzthema am Johanneum Kapitel 5: Anhang, S. 339, Ib. 1.
- 384 Jacob von Melle (Magister und Hauptpastor an der Lübecker Marienkirche, Senior und Vorsitzender des lübischen ‚Geistlichen Ministeriums‘; Verfasser der *Notitia Majorum*, vgl. Anmerkung 41) zeugte Samuel Gerhard (1690–1733; Magister Theologiae und Prediger an der Lübecker Ägidienkirche), und der zeugte Johann Jacob (1721–1752; Magister Theologiae und Prediger der Lübecker Jacobikirche; Mitglied der Teutschen Gesellschaft in Jena und der Königlichen Großbritannischen Gesellschaft in Göttingen; ‚hinreichender‘ Kanzelredner und gewiefter Rhetorik-Experte; von der Universität Erfurt ausgezeichnet mit dem Diplom eines Kaiserlich gekrönten Poeten [1744]; außer Theologie befasst mit Geschichte, Topographie, Genealogie, Heraldik, Numismatik, Archäologie, [vergleichender] Sprachforschung und Naturkunde). Johann Jacob zeugte Johann Hermann (1750–1815; Studium der Theologie in Göttingen, Greifswald und Leipzig als Schüler Gellerts; in Lübeck ‚Schullehrer an St. Catharinen‘; zweiter Bibliothekar an der Stadtbibliothek; Mitglied der Deutschen Gesellschaft in Göttingen und Preisträger der Haager Gesellschaft zur Verteidigung des Christentums) und dessen Sohn Theodor Lorenz Friedrich zeugte Emil von Melle, den Vater WvMs. (Vgl. Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 14–29; zu Jacob von Melle: Michelsen, Melle – Spies, Melle sowie Möller, Wörterbuch).
- 385 Die überlieferte Schwarz-weiß-Fotografie des Epitaphs (das Original existiert nicht mehr) gewinnt durch WvMs ausführliche Beschreibung an Farbe und Plastizität: „Sein Name ist in den gelehrten Kreisen nicht nur seiner Vaterstadt unvergessen, und sein Bildnis in Amtstracht mit weißem Kragen und dunkler Alongeperücke – gemalt von Jürgen Matthias von der Hude – hat einen würdigen Platz an einem Chorfeiler der Marienkirche in Lübeck gefunden, umrahmt von einem mächtigen architektonisch-plastischen Aufbau im Rokokogeschmack der Zeit. An der linken Seite eines den Hintergrund bildenden purpurfarbigen Baldachins schwebt ein Engel empor, der eine sich in den Schwanz beißende Schlange als Sinnbild der Ewigkeit in der Hand hält. Zur Rechten steht eine trauernde weibliche Gestalt, die die Lebensfackel senkt. Neben dieser sind unter dem Bildnis Globus, Zirkel, Bücher und Muscheln aufgebaut als Zeichen der vielseitigen Gelehrsamkeit. Darunter steht auf einer herabhängenden Schriftrolle in großen Buchstaben der Name des Dargestellten, und ganz unten an der Spitze des sich verjüngenden Unterbaues sieht man das alte Wappen der Familie: drei rote Schrägrechtsbalken in silbernem Felde mit einem Hermelin-Freiviertel im linken Obereck.“ (Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 20 f.).
- 386 Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 17 f.; dort auch in Anmerkung 2 der Hinweis auf die genannte Veröffentlichung von Schumann, Wörterbuch.
- 387 Nach der Bombardierung Lübecks wurden die wertvollen Bestände der Stadtbibliothek Lübeck, darunter die Wörterbücher von Melles, 1942 in einem Salzbergwerk bei Bernburg/Anhalt in Sicherheit gebracht und 1946 von dort in die Sowjetunion transportiert – seitdem galten sie als verschollen. 1989/90 erst wurden sie wieder mit anderen (kriegskonfiszierten) Büchern in die Stadtbibliothek zurückgeführt (vgl. Möller, Wörterbuch, S. 9).
- 388 Vgl. *ebd.*, S. 24.
- 389 Vgl. *ebd.*, S. 25.
- 390 Vgl. Anmerkung 317 und Krieger, Patriotismus, S. 69 und 116.

- 391 Schmidt, *Geschichte*, S. 348 f.; Wolffson verfasste für den 1884 erschienenen dritten Band des *Handbuchs des öffentlichen Rechts der Gegenwart in Monographien* den 88 Seiten langen Artikel über das „Staatsrecht der Freien und Hanse-Städte Hamburg, Lübeck, Bremen“, der sich hauptsächlich auf die Darstellung des seinerzeitigen Rechtszustands in Hamburg konzentrierte.
- 392 Vgl. zu Speckter die in Kapitel 3: „Advokat und Heidelberger Club“, S. 131 reproduzierte Lithographie des *Heidelberger Clubs*.
- 393 Voigt, *Gedenkblätter*, S. 8 f.
- 394 Vgl. Anmerkung 236.
- 395 Melle, *Kirchenpauer*, S. 65.
- 396 Bergeest, *Bildung*, S. 297; Voigt, *Gedenkblätter*.
- 397 *Ebd.*, S. 11.
- 398 *Ebd.*, S. 17.
- 399 *Ebd.*, S. 21.
- 400 Melle, *Jahre 1*, S. 594; *Freudenthal, Vereine*, S. 182–187.
- 401 Voigt, *Gedenkblätter*, S. 23 f. – Von Melle war von 1901 bis 1909 selbst Vorsitzender des Vereins.
- 402 Melle, *Jahre 1*, S. 594 f.
- 403 Schlott, *Hettner*, S. 261.
- 404 Scherer, zitiert nach *ebd.*, S. 262 f.
- 405 Hermann Hettner an Erich Schmidt, 17. 11. 1874: „Da ich nun weiß, daß Sie in jüngster Zeit viel über diese Dinge gearbeitet haben und auch wohl im Straßburger Seminar manches Bezügliche zur Sprache gekommen ist, so erlaube ich mir die Bitte, mir recht ausführlich und wohl aufrichtig zu sagen, welche Fehler und Ungenauigkeiten Ihnen in meinem Buch aufgestoßen sind und gegen welche Thatsachen und Urtheile Sie Bedenken hegen.“ Zitiert nach *ebd.*, S. 263.
- 406 An seinen Vater hatte er geschrieben: „Ich war ferner im House of Lords, wo ich den Earl of Derby und den Duke of Richmond (beide Minister), aber leider nicht Lord Beaconsfield sprechen hörte“, vgl. Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 164.
- 407 WuM: Lord Beaconsfield. Ein Charakterbild von Georg Brandes, in: *Hamburgischer Correspondent* 213 (07. 09. 1879), Beilage: *Kunst, Literatur und Wissenschaft*.
- 408 Vgl. zur Schilderung der Begegnung Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 170 und *ders.*, *Wissenschaft* 1, S. 594 f.
- 409 Z. B. sogar gedruckt: Spörri, *Zwingli*.
- 410 Voigt, *Gedenkblätter*, S. 22. – Spörri, *Rede*.
- 411 Beispielsweise 1887 in Veranlassung der Jungius-Feier oder 1891 zum 25-jährigen Bestehen des „Vereins zur Unterstützung unbemittelter Studirender“, vgl. Voigt, *Gedenkblätter*, S. 22.
- 412 Spörri leitete die Gemeinde zwischen 1868 und 1898, vgl. *Hamburgischer Staats-Kalender* 1892, S. 42. – Vgl. auch Kapitel 3: „Privatier / pater familias“, S. 151.
- 413 Vgl. *Theodor-Storm-Gesellschaft, Storm-Briefwechsel*; WuM: Dr. Heinrich Schleiden, in: *Hamburger Nachrichten* 6 (07. 01. 1890); Hermann Spörri: „Nicht umsonst hat auf den Lippen des Sterbenden jenes dreizehnte Capitel des ersten Corintherberiefes geschwebt, jenes hohe Lied der Liebe, die Alles trägt und hofft und duldet, die da bleibt, wo Erkenntniß und Weissagung aufhören, die in das Stückwerk unseres Daseins das Gefühl des Ganzen und Vollendeten senkt. Diese Liebe war in ihm zunächst die wohlwollende, gefällige, hilfberete, nie sich versagende Theilnahme; aber sie war viel mehr als das. Sie war die schöpferische, belebende Kraft seines Gemüts nach den verschiedenen, ja entgegengesetzten Richtungen ihrer Bethätigung“. Spörri, Hermann: *Zur Erinnerung an Heinrich Schleiden Dr. – Reden gesprochen bei der Feier seiner Bestattung am 8. Januar 1890*, S. 1–10, abgedruckt in: *Theodor-Storm-Gesellschaft, Storm-Briefwechsel*, S. 80–87, S. 82 (Schreibung so im Original); so auch die Grabinschrift des Familiengrabs Senator Emil von Melle: „Die Liebe höret nimmer auf“ | 1 Kor. 13,8“; vgl. Anmerkung 15.
- 414 Vgl. zum Verhältnis beider zueinander, das sich über die Jahre von ursprünglicher Mentorschaft hin zu einer „respektvollen Freundschaft“ entwickelte, *Junge-Gent, Lichtwark*, S. 45–47 und 716. Brinckmann hatte den neun Jahre jüngeren Volksschullehrer bei dem Entschluss, sich 1880 für Cameralwissenschaften

- zu immatrikulieren, gefördert und auch weiterhin unterstützt; an der Leipziger Universität belegte Lichtwark nachweislich allerdings nur kunstgeschichtliche Veranstaltungen bei Anton Springer, den etliche Jahre früher schon WvM gehört hatte (vgl. Anmerkung 243).
- 415 Mit den Angaben der Promotion nach dem annotierten Verzeichnis von Schmidt, *Geschichte*, S. 370–373.
- 416 Max Predöhl war nicht wirkliches Mitglied, gehörte aber sowohl in Heidelberg als auch in Hamburg zum Umgang.
- 417 Hotel Bellevue: Esplanade 32; Meyer's Hotel: Stephansplatz 10/12. Vgl. z. B. S. 130.
- 418 Freudenthal, *Vereine*, S. 230.
- 419 Vgl. Dirksen, *Jahrhundert*, S. 208; Freudenthal, *Vereine*, S. 229 f.; Melle, *Kirchenpauer* S. 17 f.; Eckardt, *Lebenserinnerungen* 2, S. 10 f.
- 420 Als Nonnes Tochter Louise Geert Seelig ehelichte, ging in Hamburg das Wort um: die erste Nonne, die durch Heirat se(e)lig geworden sei.
- 421 Seelig: „Hamburger Gesellschaft“ (StA Hbg., 614-1/30 Heidelberg Club, 3).
- 422 StA Hbg., 614-1/30 Heidelberg Club, 2 (Heidelberg Club von 1874. Circular [1878] und Protokollbuch; Vorschläge für Satzungsänderungen, Austritte von Mitgliedern, Angelegenheiten der Hamburger Gesellschaft zu Heidelberg und deren Auflösung, „Gedenkbuch für Papa Spengel, den Gastwirt des ‚Roten Ochsen‘ in Heidelberg“ [1878–1924]).
- 423 Ebd., das Gedenkbuch befindet sich noch im Besitz der Familie.
- 424 WvM bewarb sich früh um die Stelle eines Sekretärs der Handelskammer (1877), als Grund für die Absage überliefert er die wenig befriedigende und „schmeichelhafte“ Erklärung von Carl Refardt: „man befürchte [...], daß ich in der Handelskammer lediglich die Ansichten meines Vaters vertreten werde“ (Melle, *Jugend-erinnerungen*, S. 169 f.); 1882 bemühte er sich um die Stelle eines Senatssekretärs und der letzte Versuch datiert auf das Jahr 1885, als sich WvM vergebens um die Stelle eines Sekretärs der Bürgerschaft bewarb.
- 425 WvM überliefert beispielsweise zur Situation der Vorstellung im Bürgerausschuss (vgl. vorige Anmerkung) seine im folgenden Satz gebündelte Offensivstrategie: „Es steht mir, wie ich weiß, entgegen, daß ich der Sohn eines Senators bin“ – ergänzt um entsprechende Kommentare bzw. Vermutungen, die von der Bürgerschaftsseite geäußert wurden und offenbar an seiner Wahl hinderten. Ebd., S. 197.
- 426 Hamburg war (wie Bremen) einer der letzten Staaten, der (nach einer neunjährigen legislatorischen Vorbereitung) 1869 erst den reformierten Strafprozess und die mit den Strafprozessordnungen einbergehende Institution der Staatsanwaltschaft einführt. Danach hatte der Staatsanwalt die Aufklärung des Verdachts zu übernehmen, alle Straftaten von Amts wegen zu verfolgen und grundsätzlich das Anklagemonopol inne. 1876, also im selben Jahr, in dem WvM zur Advokatur zugelassen wurde, übernahm der damalige Oberstaatsanwalt Braband, „nachdem sein bisheriger Chef, der jetzige Reichsgerichtsrath Dr. Mittelstädt, in das Obergericht eingetreten war, das wichtige, verantwortungsreiche und dornenvolle Amt eines Oberstaatsanwalts“, als der er „sich den Ruf eines ebenso humanen wie energischen Mannes zu erwerben gewußt hat, eines Mannes, von dem Jeder wußte, daß er das Herz auf dem rechten Fleck habe. Vgl. WvMs Nachruf auf den Nachfolger von Kirchenpauer im Senat: † Senator Dr. Braband, in: *Hamburger Nachrichten* 287 (03. 12. 1887).
- 427 Schmidt, *Geschichte*, S. 72.
- 428 So z. B. der etwas jüngere Carl August Schröder, der zwei Jahre lang (1879–1881) für die „Hamburgischen Nachrichten“ Berichterstatte über die wöchentlichen Bürgerschaftsverhandlungen war, vgl. ebd., S. 75.
- 429 Vgl. die Ausführungen Kapitel 3: „Schriftsteller und Journalist“, S. 184.
- 430 Schmidt, *Geschichte*, S. 79.
- 431 Ebd., S. 78 f.
- 432 Ebd.
- 433 1883 erging der Auftrag, 1884 reichte WvM das fertige Manuskript ein, 1887 erschien die Abhandlung: Melle, *Handels- und Schifffahrtsverträge*.
- 434 Vgl. beispielsweise den Brief von Petersen an WvM vom 21. 07. 1883 (SUB Hbg., NuM: HS: Petersen, Carl Friedrich): „Sehr geehrter Herr Doktor! Sie haben die Güte gehabt, die Zusammenstellung der

Hamburgischen Verordnungen [...] zu bearbeiten. Erlauben Sie – ich bin Referent in der Sache – meinen ergebenen Dank für die trefflich bewirkte Arbeit abzustatten und demselben in den beifolgenden M 200 materiellen Ausdruck zu geben.“ – Ähnlich lautet das Dankschreiben von O'Swald für die Bereitschaft, allen Wünschen der Deputation nachzukommen mit einem Bericht über das, was WvM im vorigen Jahr erledigt hat (Protokollführung, Übertrag von Eintragung und Tilgungen etc.) und der Bitte darum, ein Honorar zu nennen. (O'Swald an WvM, 02. 01. 1887; SUB Hbg., NvM: HS: O'Swald, William Henry).

435 Melle, Jugenderinnerungen, S. 172 und Anmerkung 447.

436 Vgl. Anmerkung 376.

437 Vgl. zu Engagement und Ehrenmitgliedschaft beider Bendix, Geschichte sowie Anmerkung 376 (Melle) und 441 (Versmann).

438 WvM, Versmann zum 70. Geburtstag [1890], zitiert nach Melle, Jugenderinnerungen, S. 190 – darauf bezog sich Burchards Information, die er am 22. Dezember 1890 seinem Freund brieflich zukommen ließ: „Deinen Artikel über Brgerm. Versmann habe ich durch Behändigung desselben an einen der Bairischen Bundesraths-Bevollmächtigten weitere Verbreitung gegeben. [...] In der Hoffnung Dich morgen früh in der Kunsthalle begrüßen zu können / Herzlich Dein Burchard Dr.“ (SUB Hbg., NvM: HS: Burchard, Johann Heinrich, 4–5); vgl. außerdem WvM, Senator Dr. Versmann [25jähriges Amtsjubiläum], in: Hamburger Nachrichten 298 (16. 12. 1886); vgl. über Versmann als den Exponenten einer „neuen Zeit“ im „Senate der Jahre 1874–1882“: Eckardt, Lebenserinnerungen 2, S. 16 f.

439 Anlässlich von Versmanns Tod bestätigte Burchard die Einschätzung seines Freundes hinsichtlich des Verhältnisses: „Du hast Recht: Ich habe unserem Bürgermeister Versmann nabegestanden, näher als manche Andere, und ich verliere in ihm einen treuen, ich möchte sagen, väterlichen Freund, der mir stets nur Liebes und Gutes erwiesen hat, und mit welchem in vertrauter Weise zu verkehren und mich aussprechen zu können für mich von höchstem Werthe gewesen ist. Ich verdanke dem Heimgegangenen an geistiger Anregung und Förderung Viel, und will der Hoffnung Ausdruck geben dürfen, daß der jahrelange intime Verkehr mit ihm nicht ganz bedeutungslos gewesen sein möge.“ Burchard an WvM, 03. 08. 1899 (SUB Hbg., NvM: HS: Burchard, Johann Heinrich, 12–13; Orthographie wie im Original).

440 WvM: Versmann zum 70. Geburtstag [1890], zitiert nach Melle, Jugenderinnerungen, S. 190.

441 Wohlwill, Versmann, S. 191 und zum weiteren Engagement Versmanns die entsprechenden Protokoll-Einträge in Bendix, Geschichte, ab S. 4 (Eintrag vom 6. September 1845). Eine ausführliche Schilderung zur Herkunft und in St. Pauli verlebten Kindheit und Jugend in ebd., S. 167–169: seine Schulzeit absolvierte Versmann „in der Knabenschule des Herrn Stübe“ und auf dem Altonaer humanistischen Gymnasium, dem Christianeum, zu dessen wissenschaftlichem Verein er gehörte – zeitgleich mit Theodor, Tycho und August Mommsen (vgl. zu den Hamburger Schülervereinen Anmerkung 147); 1839–1840 besuchte er das Akademische Gymnasium, ging 1840 zum Studium der Medizin nach Jena, wechselte dann zum Studium der Jurisprudenz nach Göttingen und Heidelberg (1842–1844).

442 Vgl. u.a. Wohlwill, Die Hamburgischen Bürgermeister, S. 57–63 und 131–172.

443 Sehr ausführlich ebd., S. 131–172.

444 Melle, Kirchenpauer und Hamburger Nachrichten 61 (12. 03. 1887).

445 Blatt, Hamburger Zeitungen, S. 90.

446 Mit dem auf der Generalversammlung am 2. August 1888 erteilten Mandat beteiligte sich WvM fortan an der Zusammenstellung des Vereinsvortragswesens, dort heißt es: „Für die Vorträge wurden 500 Mk. bewilligt. Die neugewählte Vortragskommission bestand aus den Herren C. Halben, Rohde, Bendix, Dr. v. Melle, J. Lambert, Harbeck und Thiele.“ Bendix, Geschichte, S. 140.

447 Vgl. Melle, Jugenderinnerungen, S. 102 und den Bericht des Bürger-Vereins während der Generalversammlung am 4. Mai 1880 über die „Maßregel gegen den geplanten Zollanschluß von Süd-St. Pauli“: Georg „Bendix rekapitulierte, wie hier eines Tages plötzlich wie ein Blitz aus heiterm Himmel uns die alarmierende Nachricht traf, das südliche St. Pauli soll getrennt von der Vaterstadt dem Zollverein einverleibt werden. Indem mit allergrößter Eile vorgegangen werden mußte, wäre es ihm, Bendix, unmöglich

gewesen, sich einen Auftrag oder ein Mandat vom Bürgerverein geben zu lassen, um im Namen desselben eine Volksversammlung einzuberufen. Demnach habe er als Privatmann mit Gesinnungsgenossen vorgehen müssen. Dieses sei zunächst durch Einberufung einer großen öffentlichen Versammlung geschehen, wobei welcher jedoch das Ansehen des Vereins gewahrt sei, indem der Direktion Platz auf der Tribüne des Vorstandes eingeräumt und Bendix die Leitung übertragen sei. Der Zweck dieser Versammlung sei bekanntlich gewesen, eine Petition gegen dieses Vorgehen an den Senat zu erlassen, unterzeichnet solle dieselbe werden von den Bewohnern des bedrohten Teils unserer Vorstadt. Die Petition, welche in eingehender Weise die Gefahr schilderte, war verfaßt von Herrn Dr. W. v. Melle, welcher sich auch dem Komitee angeschlossen hatte. Die überaus zahlreiche Versammlung, in welcher wohl alle politischen Parteien vertreten waren, hatte einen einmütigen Verlauf. Die Petition fand einstimmige Annahme, man erwartete die Uebermittlung derselben durch den Senat an den Bundesrat. Zahlreich war die Anmeldung zur Beschaffung der Unterschrift, und es ergab sich denn auch als Resultat, daß in den paar Tagen die Petition mit 6032 Unterschriften bedeckt wurde.“ (Bendix, Geschichte, S. 98) An anderer Stelle wurde 1913 noch einmal diese Eingabe als Initialzündung des Engagements von WvM für den Bürger-Verein hervorgehoben, das schließlich auch zu dessen Ehrenmitgliedschaft führte. Der Vorsitzende Bendix ließ am 7. März 1913 zum 70-jährigen Stiftungsfest in den Sagebiel'schen Räumen verlauten: „Herr Senator Dr. Werner von Melle, der 25 Jahre unserm Verein als Mitglied angehört, hat demselben in mannigfacher Weise seine Sympathie bewiesen, er war seinerzeit selbst ein tätiges Mitglied, interessierte sich sehr für unsere Bibliothek; hervorragend war aber seine Wirksamkeit im Jahre 1880, als uns die alarmierende Nachricht traf, daß das südliche St. Pauli von der Vaterstadt getrennt dem Zollverein einverleibt werden sollte. Der Vorsitzende Bendix berief wegen der großen Eile ein freiwilliges Komitee zusammen, eine große Versammlung wurde anberaumt, in der die einstimmige Annahme einer Eingabe an den Senat zur Uebermittlung an den Bundesrat erfolgte. In kürzester Zeit war die Eingabe mit 6032 Unterschriften versehen. Der Verfasser dieser mit Erfolg belohnten Eingabe war hier unser neu ernanntes Ehrenmitglied Herr Senator Dr. von Melle.“ (Ebd., S. 266.)

- 448 v. M. Dr. (das ist WvM): Der Handelsminister auf 6 Stunden. Ein Traum von Adam Riese dem Jüngeren, Buchhalter. I–III, in: *Hamburgischer Correspondent*, Feuilleton: 101 (29. 04. 1879); 102 (30. 04. 1879); 103 (01. 05. 1879); erster Teil: Ausgabe 101 (29. 04. 1879), so auch die folgenden Zitate.
- 449 Ebd., der Nationalökonom Theodor Barth zählte die Denkschrift „zu dem Bedeutendsten“, „was überhaupt jemals in Deutschland in handelspolitischen Dingen publiziert ist“ (Melle, Jugenderinnerungen, S. 45).
- 450 In WvMs Kirchenpauer-Biographie heißt es zur Schrift „Das Differentialzollsystem nach den bei mehreren Nordseestaaten Deutschlands zur Erörterung gekommenen Vorschlägen für die Errichtung eines Deutschen Schifffahrts- und Handelsvereins“, sie sei Ergebnis der „Kommission des Senats, der außer Kirchenpauer noch Geffcken, Haller, Banks u.a. angehörten. In die Hauptarbeit aber teilten sich Kirchenpauer und Geffcken. Dem ersteren fiel die wissenschaftliche Begründung und die Redaktion des Ganzen zu, während der letztere die einzelnen handelspolitischen Ausführungen seines Kollegen durch Verwertung seiner reichen kaufmännischen Sachkenntnisse, sowie durch die Herbeischaffung und sachgemäße Benutzung eines umfangreichen statistischen Materials zu unterstützten wußte.“ (Melle, Kirchenpauer, S. 172 f.)
- 451 v. M. Dr. (das ist WvM): Der Handelsminister auf 6 Stunden. Ein Traum von Adam Riese dem Jüngeren, Buchhalter. I–III, in: *Hamburgischer Correspondent*, Feuilleton: 101 (29. 04. 1879); 102 (30. 04. 1879); 103 (01. 05. 1879). – John Prince-Smith war Gründer des Deutschen Freihandelsvereins (1846), des Zentralbunds für Handelsfreiheit, 1858 beteiligt an der Gründung des Volkswirtschaftlichen Kongresses und des Nationalvereins (als Sammlung des auf nationale Einigung bedachten politischen Liberalismus), vgl. Hentschel, Prince-Smith, John.
- 452 v. M. Dr. (das ist WvM): Der Handelsminister auf 6 Stunden. Ein Traum von Adam Riese dem Jüngeren, Buchhalter. I–III, in: *Hamburgischer Correspondent*, Feuilleton: 101 (29. 04. 1879); 102 (30. 04. 1879); 103 (01. 05. 1879); dritter Teil: Ausgabe 103 (01. 05. 1879).

- 453 *WvM: Die Unterelbe, in: Im neuen Reich* 10, 2 (1880), S. 223–228, S. 223. Vgl. dazu Krause, *Rezension*, 56, 1. 2: *WvM* „lieferte historische Angaben über die Leistungen Hamburgs für die Unterelbe und die Rechte der Stadt auf dies Stromgebiet. Tendenz schimmert nur soweit durch, als aus den Ausdrücken der Aktenstücke über die Ablösung des Stader Zolls, 22. Juni 1861, eine Gewährleistung der ‚unbeschränkten Freiheit der Unterelbe für alle Zeiten‘ geschlossen und zu den Reichszollmassregeln in Bezug gesetzt wird.“
- 454 *WvM: Die Unterelbe, in: Im neuen Reich* 10, 2 (1880), S. 223–228, S. 224.
- 455 *Ebd.*, S. 226 f.
- 456 *Ebd.*, S. 227.
- 457 *Ebd.*, S. 223.
- 458 *WvM: Versmann zum 70. Geburtstag: zitiert nach Melle, Jugenderinnerungen*, S. 191 f.
- 459 Eckardt, *Lebenserinnerungen* 2, S. 16; von *WvM* eigens in einer Anmerkung hervorgehoben, vgl. *Jugenderinnerungen*, S. 192 – *WvMs Cousine Eva, eine Tochter von Heinrich und Caroline Geffcken, war seit 1893 mit Julius von Eckardts ältestem Sohn Felix verheiratet* (Art. Geffcken, S. 177).
- 460 Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 192 f.
- 461 *Ebd.*, S. 168 f.
- 462 Die Orientierung an Bismarcks konservativ-nationalliberaler Politik erfolgte gegen Ende 1888.
- 463 Hartmeyer an *WvM*, 08. 01. 1886 (SUB Hbg., NvM: HP: Hartmeyer, Emil Heinrich, 3–4).
- 464 Vgl. *WvMs Ausführungen zu dem Textformat „Leitartikel“* in: Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 213–215.
- 465 Hartmeyer an *WvM*, 20. 01. 1886 (SUB Hbg., NvM: HP: Hartmeyer, Emil Heinrich, 7–8).
- 466 Vgl. Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 199–201.
- 467 *Ebd.*, S. 200.
- 468 Vgl. zum Konzept der „Fourth Estate“: Requate, *Journalismus*, S. 44–49.
- 469 Blatt, *Hamburger Zeitungen*, S. 63.
- 470 Melle, *Jugenderinnerungen*, alle Zitate S. 200.
- 471 *Ebd.*, S. 201 f.
- 472 *Ebd.*, S. 201.
- 473 Anonymus (das ist Emil von Melle), *Wen will ich wählen?*, S. 82. Vgl. zum Zusammenhang das Kapitel 3: „Patriot und Vereine“, S. 110–113.
- 474 Alle Zitate: Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 207 f.
- 475 *Ebd.*, S. 206.
- 476 Vgl. zur Beschreibung der Räume, des kollegialen Umgangs und üblichen Ablaufs im Redaktions-Betrieb mit angeschlossener Setzerei und Druckerei *ebd.*, S. 212 f.
- 477 *Ebd.*, S. 206.
- 478 Auch wenn *WvM* der Staats- und Universitätsbibliothek anheim gestellt hat, „das, was ihr“ von seiner Hinterlassenschaft von „dauerndem Interesse erscheint, zu behalten, das übrige aber zu vernichten oder meiner Familie zurückzugeben“ (vgl. den betreffenden Ausschnitt in Anmerkung 183), darf allein schon auf Grundlage von seiner Aufzählung der Verfasser-Gruppen – Briefe von „Gelehrten, Kaufleuten, Politikern, Dichtern, Künstlern usw. (auswärtigen sowohl wie Hamburgern)“ – davon ausgegangen werden, dass es sich hierbei um eine bewusste Auswahl handelte. Allerdings müssen wie andere Bestände der Universitäts- und Staatsbibliothek seit Kriegsende wohl auch Teile des Nachlasses als verschollen gelten.
- 479 Vgl. in diesem Buch S. 66.
- 480 Vgl. in diesem Buch S. 198 f.
- 481 Vgl. in diesem Buch S. 91.
- 482 Vgl. in diesem Buch S. 91 f.
- 483 Zu Kirchenpauers Aufzeichnungen vgl. Melle, *Kirchenpauer*, insb. S. V und das Zitat aus *Kirchenpauers Tagebuch* auf S. 29: „So lange man keine Frau hat, muß man wenigstens ein Tagebuch haben“; zu Mönckebergs Aufzeichnungen vgl. Carl Mönckeberg, *Bürgermeister Mönckeberg und Hauschild-Thiessen*, Mön-

- ckeberg, S. 38; zu Versmann vgl. die Aufzeichnungen im StA Hbg., 622-1 Versmann, VI und die Charakterisierung in Hinz, Planung, S. 6f.
- 484 Melle, Tagebücher 1, S. 1 (StA Hbg., 622-2/7 Borchling, 26).
- 485 Ebd., S. 7f.
- 486 Ders., Tagebücher 2, S. 44 (StA Hbg., 622-2/7 Borchling, 26). – Johann Heinrich Burchard, seit 1884 Mitglied der Bürgerschaft, gehörte schon seit 1885 dem Senat an.
- 487 Ebd., S. 44 (Hervorhebung im Original).
- 488 Zitiert nach Melle, Jugenderinnerungen, S. 100, vgl. auch Anmerkung 162.
- 489 Die Aufzeichnungen, die WuM beispielsweise im Umfeld der Nordostseekanal-Feier im Juni 1895 „auf Wunsch von Bürgermeister Versmann gemacht“ hat, sind nicht erhalten. Vgl. ders., Lebenserinnerungen, S. 59 (StA Hbg., 622-2/7 Borchling, 25).
- 490 WuM selbst beschreibt „das alte Wappen der Familie“ so: „drei rote Schrägrechtsbalken in silbernem Felde mit einem Hermelin-Freiviertel im linken Obereck“, ebd., S. 20 f. (vgl. Anmerkung 385); abgesehen von einer Abweichung („Hermelin-Freiviertel im rechten Obereck“) plus Ergänzung („Auf dem Schilde eine Edelkrone“) so auch in J. Siebmacher's grosses und allgemeines Wappenbuch, S. 14 und Tafel 14.
- 491 Gemäß den Angaben der Bildrücken.
- 492 Westphal wurde etwas früher, aber im selben Jahr in den Senat gewählt wie WuM.
- 493 Mutter des späteren Direktors der Kunsthalle, Carl Georg Heise.
- 494 Wie Geffckens und von Melles gehörte Familie Gofler ursprünglich zum Kirchspiel St. Katharinen; hier ehelichte der Oberalten-Enkel, Senatoren-Sohn und Advokat Hermann Gofler am 17. Januar 1832 Emilie Albert (Kirchenregister 1832, Nr. 2; Abschrift, Privatbesitz) und hier wurde am 15. April 1837 beider Tochter Emilie Helene aus der Taufe gehoben (ebd., Nr. 118). Seit 1853 Mitglied des Rates bzw. Senates wurde Gofler bald Kirchspielscherr von St. Nikolai, Patron der Vorstadt St. Georg und St. Pauli (wie auch der Heiligen Dreieinigkeitskirche und der Kirche St. Pauli) und war zwischen 1861 und 1877 Vorsitzender der Senatskommission für die Kirchen-Angelegenheiten der christlichen nicht-lutherischen Religionsverwandten, des Großen Armen-Collegiums und deren Vermögensverwaltung; mit der Kirchenverfassung von 1870 wurde er zum Präses des ersten Kirchenrates (vgl. Daur, Rehhoff).
- 495 Borchling, ERINNERUNGEN!, S. 3.
- 496 Melle, Jugenderinnerungen, S. 181.
- 497 Für den 30. Juni 1858 vermerkt das Taufregister der evang.-luth. Kirche St. Georg den Täufling „Kaemmerer Emmy Helene“ (Nr. 395; beglaubigte Abschrift, Privatbesitz); in der dritten Generation war der Spitzname so zum offiziell beglaubigten Eigennamen geworden.
- 498 Über ihre lebhaftige und lesefreudige Großmutter schreibt die Enkelin Alida später im Vergleich zur Mutter: „Sie hatte ein starkes Interesse für Religion, war aber sehr freidenkend, mehr als unsere Mutter. [...] Großmama hatte sehr viel Verständnis für die Jugend und nahm weitgehend und weitherzig an unseren Interessen teil. [...] Sie war auch absolut nicht ängstlich oder gar prüde in Bezug auf das, was wir sehen und lesen durften und unterschied sich darin wesentlich von unserer doch so viel jüngeren Mutter.“ Borchling, ERINNERUNGEN!, S. 6f.
- 499 Zum Gedächtnis von Frau Emmy von Melle geb. Kaemmerer. Rede von Pastor R. Hermes bei der Trauerfeier am 16. Juli 1931 [S. 2], Privatbesitz.
- 500 Borchling, ERINNERUNGEN!, S. 3; weitere Angaben aus dem Hamburger Geschlechterbuch 5, Art. Kaemmerer, S. 73–75 und Heyden, Bürgerschaft, S. 58f.; Emmy von Melles Großmutter mütterlicherseits, Emilie (Emmy) Gofler geb. Albert starb 1868 im Alter von 59 Jahren.
- 501 In geistiger Umnachtung, wie es in den Erinnerungen der Urenkelin heißt. Borchling, ERINNERUNGEN!, S. 4.
- 502 Behrmann, Großmutter, S. 9, Seitenzahlen im Folgenden eingerückt.
- 503 Ebd., S. 17.
- 504 Ebd., S. 19; zu der Zeitungslektüre gibt es noch einen Nachsatz: „Die gelesenen Zeitungen faltete sie immer ganz fein und sorgfältig zusammen und ordnete sie am Ende der Woche oder des Monats in regel-

- mäßige Haufen, die zusammengebunden auf dem Boden weggepackt wurden. Wie oft, wenn es in meinem Elternhause an Papier zum Feueranzünden mangelte, wurde zu Großmama geschickt, denn dort fand man auf dem Boden immer noch schön verpackte ganze Jahrgänge von Zeitungen.“ (Ebd., S. 14 f.)
- 505 Borchling, ERINNERUNGEN!, S. 18.
- 506 Museum für Hamburgische Geschichte, Inv.-Nr. 1968, 29.
- 507 Borchling, ERINNERUNGEN!, S. 13. Vgl. auch: Heiratsurkunde (Abschrift vom 24. II. 1944; Privatbesitz) und Hamburgisches Adressbuch 1880, S. 28. Die Standesämter waren in Hamburg im Jahre 1876 eingeführt worden. Standesamtsbezirk 1 war zuständig für die Altstadt und St. Georg; Standesamtsbezirk 2 für die Neustadt und die Vorstadt St. Pauli; Standesamt 3 für die von der Stadt verwalteten Vororte wie Harvestehude (vgl. Reichsgesetz).
- 508 „Zur Erinnerung an den 10. October 1880“, an die Polterabend-Feier, ist ein launiges Spiel von ca. 14 handbeschriebenen Seiten überliefert (Ein Herr und eine Dame, Der Hamburgischer Correspondent, Epilog; Privatbesitz Familie Lührs; in Kopie auch vorhanden in der Hamburger Arbeitsstelle für Universitätsgeschichte, überlassen von Almuth Rangß geb. Borchling an Prof. Gerhard Ahrens). Die Orthographie ist unverändert übernommen.
- 509 Mavius, Gemeinden, S. 86.
- 510 Emmy von Melle, zitiert nach Melle, Jugenderinnerungen, S. 182 f.
- 511 Adressbucheinträge aus den Jahre 1882 und 1884. Das Haus wurde übrigens 1866 nach dem Entwurf von J. H. Ahrens fertiggestellt und steht heute unter Denkmalschutz (Denkmalliste Hamburg, S. 2567, ID: 13882, <http://www.hamburg.de/kulturbehoerde/denkmalliste/>; 14. Juni 2016).
- 512 Geburts-Urkunde von Maria von Melle vom 9. August 1881 (Privatbesitz).
- 513 Melle, Jugenderinnerungen, S. 138.
- 514 Zur Beschreibung des Familienbesitzes in Borstel – gelegen an der Kreuzung: Borsteler Bogen (früher: Borsteler Chaussee), Papenreye (früher: Weg in die Marsch) und Spreenende (früher: Weg beim Jäger) – vgl. Borchling, ERINNERUNGEN!, S. 5 f. und Behrmann, Großmutter, S. 7–11. – Ergänzende Beschreibungen und Abbildungen enthält Matthes-Walk, Lustgärten. In direkter Nachbarschaft zum Frustbergpark, den knapp 100 Jahre zuvor Elisabeth Berenberg-Göfßler erworben und „durch zahlreiche Festlichkeiten berühmt gemacht hatte“ (ebd., S. 58), kaufte deren Urgroßmutter Emmy Kaemmerer geb. Göfßler 1890 das als „Pehmöllers Garten“ bekannte Grundstück, das seit 1910 auch ihre Asche birgt. Nach ihrem Tod fiel das Erbe an Emmy von Melles jüngeren Bruder Ami, dessen Familie hier bis 1976 lebte. Damit spannt sich der Bogen über drei Generationen Kaemmerer(-Zahn) in beinahe 90 Jahren. 1992 stufte der Hamburger Senat in Würdigung der gartenhistorischen Bedeutung „Pehmöllers Garten“ vom „Industriegebiet zum Gewerbegebiet zurück und legte fest, dass Teile des Parks erhalten bleiben“ bzw. wieder hergestellt werden sollten (ebd. S. 73). Offenbar aufgrund der hohen Verfallsstufe ließ sich das gesamte, ca. 19.000 m² große Areal zum Ende des 20. und Beginn des 21. Jahrhunderts nicht mehr unter Denkmalschutz stellen; das Lusthaus wurde schon 1971 abgerissen, der Pavillon 2006. Im September 2015 kaufte die Stadt Hamburg das Gelände für knapp 8 Mio. Euro einem Investor ab, der darauf ein Hotel bauen wollen, um dort Flüchtlingsunterkünfte zu errichten.
- 515 Behrmann, Großmutter, S. 6 f; nach den Angaben der sich noch schwach erinnernden, jüngeren Schwester Alida bestand der Landbesitz aus „einem einfachen aber geräumigen Landhaus mit großem schönen Garten mit angrenzenden Wiesen“ (Borchling, ERINNERUNGEN!, S. 5).
- 516 Melle, Jugenderinnerungen, S. 202.
- 517 Borchling, ERINNERUNGEN!, S. 11.
- 518 Behrmann, Großmutter, S. 16.
- 519 Borchling, ERINNERUNGEN!, S. 9 f.
- 520 Ebd., S. 10 f.
- 521 Nach dem frühen Tode ihres Mannes heiratete Auguste von Melle 1901 den ebenfalls verwitweten Kaufmann (Franz) Rudolf Philippi (1860–1941), Mitinhaber des Bankhauses J. Magnus & Co. (John Magnus et Co., Kaufl. B. Cto. J. F. Magnus et F. A. H. Philippi), und zog mit ihren beiden Töchtern in dessen

- gegenüberliegendes und nur wenige Nummern entferntes Haus in der Blumenstraße 23; 1902 wurde ihr gemeinsamer Sohn Rudolf Eduard geboren.
- 522 Margarethe geb. Steinitz, vgl. den Stammbaum der Familie von Melle (Privatbesitz) und Borchling, *ERINNERUNGEN!*, S. 11 f. – Verblüffend ist die Familienähnlichkeit zwischen WvM und seinem Cousin Johannes Geffcken (siehe Abbildung S. 176), dem Sohn von Heinrich und Caroline Geffcken, der nach dem Schuldienst in Hamburg, wo er auch am Allgemeinen Vorlesungswesen wirkte, von 1907 bis 1933 ordentlicher Professor der Klassischen Philologie in Rostock war.
- 523 Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 183.
- 524 Zum Gedächtnis von Frau Emmy von Melle geb. Kaemmerer. Rede von Pastor R. Hermes bei der Trauerfeier am 16. Juli 1931, o. S. [S. 4], Privatbesitz.
- 525 Ebd., [S. 2].
- 526 Zum Gedächtnis von Frau Emmy von Melle geb. Kaemmerer. Rede von Pastor R. Hermes bei der Trauerfeier am 16. Juli 1931 [S. 3].
- 527 Vgl. auch die in Anmerkung 498 zitierten Andeutungen ihrer Tochter Alida.
- 528 *Hamburger Adress-Buch* 1891, S. 296.
- 529 Rochus von Liliencron an WvM, 27. 06. 1881 (SUB Hbg., NvM: AG: Liliencron, Rochus von). – Der auszurichtende Dank an Johann Friedrich Voigt, (Leipziger) Reichsoberhandelsgerichtsath a. D., der seit 1879 wieder in Hamburg lebte, bezieht sich auf dessen ADB-Artikel zu Johann Carl Knauth (Voigt, Knauth) – WvM war weitläufig mit Voigt verwandt über dessen Schwiegertochter Pauline Luise geb. Geffcken, eine Cousine der Mutter (die 1866 geschlossene Ehe mit dem Verwaltungsjuristen und Lokalhistoriker Johann Friedrich Voigt [jun.] war allerdings nur von kurzer Dauer, da Pauline mit Anfang 30 schon im Jahr nach der Hochzeit an Kindbettfieber verstarb). Mit „Klose“ meinte Liliencron vermutlich den Artikel über Karl Rudolf Wilhelm Klose (1804–1873; Mitarbeiter der Stadtbibliothek und Lehrender an der Realschule des Johanneums, Hrsg. der Bände 4 und 5 des Lexikons der hamburgischen Schriftsteller), aufgenommen in die ADB, Verfasser unbekannt (Kürzel = I.u.): Art. Klose. Benekes Leiden bezieht sich vermutlich auf seinen schlechten Zustand nach einem Schlaganfall im selben Jahr, in dessen Folge er bis zu seinem Tode teilweise gelähmt war.
- 530 Exemplarisch in der Rezension zu Brandes' *Biographie*, vgl. in Kapitel 3: „Patriot und Vereine“, S. 126.
- 531 Vgl. Hockerts, *Denkmal*.
- 532 Otto Beneke an WvM, 16. 07. 1883 (SUB Hbg., NvM: HS: Beneke, Otto Adalbert); übrigens wurde auch Beneke selbst zweimal – anlässlich seines 50-jährigen Jubiläums im Staatsarchiv (1890) und nach seinem Tode (1891) – zum Gegenstand von WvMs Charakterisierungskunst: Dr. Otto Beneke, in: *Hamburger Nachrichten* 150 (26. 06. 1890); † Archivar Dr. Otto Beneke, in: *Hamburger Nachrichten* 38 (13. 02. 1891).
- 533 Ebd.; gemeint ist Carl Hermann Jasper Merck, seit 1872 einer der vier *Senatssecretaire*.
- 534 Das galt längst nicht für alle Mitarbeiter; offenbar war das Gros der eingehenden biographischen Skizzen so „schwach und hilfsbedürftig“, dass Beneke, der sich diesbezüglich in Hamburg auf recht einsamem Posten fühlte, „lieber die Artikel selber schrieb“ und „Lebensläufe gewissermaßen am laufenden Band produzierte; daß er hineinstopfte an Hamburgern, was nur irgend hineinging in ‚Herrn von Liliencrons Walballa!‘ (20. 10. 76), längst Verblichene, die hier eine Wiederauferstehung erlebten, ebenso wie Zeitgenossen, die kaum der grüne Rasen deckte“, kurzum: lauter „Rettungen“. Aus solchen und ähnlichen Motivationen heraus entwickelte sich die ADB schließlich zu einem Flickenteppich, der den Intentionen der Macher zuwiderlief: „[N]irgends wohl feierte der Partikularismus so fröhliche Urständ wie in diesem Nationalwerk des geeinten Deutschen Reiches, in dem von der Konzeption her alle Lokalgrößen ausgeschlossen bleiben sollten.“ (Hauschild-Thiessen, Beneke, S. 169).
- 535 WvM: Art. Heine, Salomon, in: ADB 11 (1880), S. 359–361.
- 536 Ders.: Art. Klefeker, Johann, in: ADB 16 (1882), S. 76–77.
- 537 Vgl. zur 1853 erschienenen Sammlung, die in 125 „Geschichten und Sagen“ die Hamburger Entwicklung von 805 bis 1750 umfasst, Hauschild-Thiessen, Beneke, S. 162.
- 538 WvM: Art. Kniphoff, Claus, in: ADB 16 (1882), S. 291–293.

- 539 Ders.: Art. Kohl, Ditmar, in: ADB 16 (1882), S. 422–423.
- 540 Ders.: Art. Meyer, Friedrich Johann Lorenz, in: ADB 21 (1885), S. 574.
- 541 Ders.: Art. Kirchhof, Nicolaus Anton Johann, in: ADB 16 (1882), S. 8–11.
- 542 Ders.: Art. Moller, Joachim, in: ADB 22 (1885), S. 125.
- 543 Ders.: Art. Hübner, Julius, in: ADB 13 (1881), S. 279–280.
- 544 Ders.: Art. Kuhn, Johann Nicolaus, in: ADB 17 (1883), S. 340.
- 545 Ders.: Art. Murmester, Hinrich, in: ADB 23 (1886), S. 66.
- 546 Ders.: Art. Morgenweg, Joachim, in: ADB 22 (1885), S. 234.
- 547 Ders.: Art. Halle, Christian Hermann Adolf von, in: ADB 10 (1879), S. 418–419.
- 548 Ders.: Art. Heise, Johann Arnold, in: ADB 11 (1880), S. 669–671; ders.: Art. Heise, Heinrich August, in: ADB 11 (1880), S. 669.
- 549 Ders.: Art. Lengerke, Peter von, in: ADB 18 (1883), S. 255.
- 550 Ders.: Art. Lipstorp, Clemens Samuel, in: ADB 18 (1883), S. 746.
- 551 Ders.: Art. Kirchhof, Nicolaus Anton Johann, in: ADB 16 (1882), S. 8–11, S. 10.
- 552 Ders.: Art. Heckscher, Johann Gustav, in: ADB 11 (1880), S. 215–218.
- 553 Ders.: Art. Heinichen, Eduard, in: ADB 11 (1880), S. 366–367.
- 554 Ders.: Art. Mettlerkamp, David Christopher, in: ADB 21 (1885), S. 527–528.
- 555 Ranke, Geschichten, S. VII. Der Satz aus Rankes Erstlingswerk lautet: „Man hat der Historie das Amt, die Vergangenheit zu richten, die Mitwelt zum Nutzen zukünftiger Jahre zu belehren, beigemessen: so hoher Aemter unterwindet sich gegenwärtiger Versuch nicht: er will bloß zeigen, wie es eigentlich gewesen“. Pate für diese Sichtweise stand schon Thukydides.
- 556 Melle, Kirchenpauer, S. VI f.
- 557 Ebd.
- 558 Allerdings schrieb er Anfang 1891 diesbezüglich alarmiert: „Leider aber wird neuerdings, wie es scheint, auf die Hamburgensienabtheilung in beiden öffentlichen Bibliotheken [= Stadt- und Commerzbibliothek, M. I. R.] nicht mehr so großer Werth gelegt wie früher.“ Gegen diesen Schlendrian setzt er das historische Gedächtnis: „Würde man [...] den Hamburgensien in Zukunft etwas mehr Fürsorge zuwenden, so würde man damit nicht nur späteren Forschern die Arbeit ungemein erleichtern, sondern auch das Andenken an Manches, was sonst sicher der Vergessenheit anheimfallen muß, künftigen Generationen erhalten.“ WvM: Die Commerzbibliothek, in: Hamburger Nachrichten 30 (04. 02. 1891).
- 559 Dass selbst für Wissenschaftler noch im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts „Archive keineswegs Stätten freier Forschung waren“, belegt Gerhard Ahrens an einem Beispiel: „So erhoben Ende der 1870er Jahre sowohl der Hamburger als auch der Lübecker Senat heftige Bedenken gegen die schrankenlose Benutzung der Archivakten durch den hamburgischen Historiker Adolf Wohlwill.“ (Ahrens, Archive, Sp. 173). – Bestätigt wird das geradezu idealtypisch durch die überdimensionierte Stellungnahme Benekes vom 9. Februar 1888 auf das „Gesuch des Hrn D.r von Melle um Gestattung der Benutzung einiger Archivalacten zu der von ihm bearbeiteten Biographie des verstorbenen Herrn Bürgermeister Dr Kirchenpauer“ (so der Aktentitel des Vorgangs im StA Hbg., 111-1 57551; alte Signatur: Cl VII Lit AG Nr. 4 Vol 5 Fasc 4c Inv. 6). Da es sich nach Meinung des Archivars um eine ‚Principienfrage‘ für das Archiv handelte, holte er weit aus: „Zunächst darf ich anführen, daß bisher noch niemals Biographien der Nekrologe verstorbenen Senatsmitglieder auf Grund und mit Benutzung archivalischer Quellen verfaßt und publicirt worden sind. Die bis vor einigen Decennien den p. A. Rectoren unseres vormaligen akademischen Gymnasii obliegenden Lebensbeschreibungen der in ihrem Amtsjahre verstorbenen Bürgermeister, Protoscholarchen und ältesten Syndiker sind allezeit ohne archivalisches Material verfaßt, zuletzt noch die im Jahre 1852 erschienene s. g. Memorie des im Jahre 1842 verstorbenen Bürgermeisters Abendroth, vom Professor Wurm. Ob man vormalig Senatseitig für solche Zwecke die Benutzung von Staatsacten für unpassend und nicht schicklich hielt, muß dahin gestellt bleiben. – / Uebrigens hat Herr Senator von Melle vor wenigen Jahren das Leben und Wirken des Herrn Senator Geffcken für die Allgemeine Deutsche Biographie | eingehend dargestellt, ohne dazu Archivalacten zu gebrauchen.“ (Ebd., S. 6) Beneke teilte nicht die in WvMs

Schreiben geäußerte Ansicht, dass „die Ereignisse von 1848/49 und überhaupt die der Zeit vor 1866 bereits der Geschichte angehören, was natürlich nicht ausschließt, daß bei deren Wiedergabe immerhin hie und da noch mit Vorsicht und Takt zu verfahren ist“ (ebd., S. 2), „da, meines Erachtens, mehr als ein Menschenalter erforderlich ist, um die Schilderung von Ereignissen und Personen historisch, d. h. parteilos darstellbar, zu machen. Erst wenn alle Zeitgenossen einer bewegten Epoche verstorben sind, können Personen und ihre Thaten der geschichtlichen Darstellung völlig anheimgefallen erachtet werden.“ (Ebd., S. 6) Das Gutachten empfiehlt, die Einsichtnahme nur in Teilen zu gestatten – dies könne wie in dem – von Ahrens geschilderten – Falle von Wohlwills Recherchen in der Stadtbibliothek geschehen, oder, sollte sich „der jetzige Herr Bibliotheks-Director mit einem ähnlichen Arrangement nicht einverstanden sein“, so würde sich nach Benekes Meinung „auch kein Bedenken dagegen erheben, wenn Herrn Dr. von Melle, falls der Senat ihm die Benutzung der Acten überhaupt gestattet, auch erlaubt würde, dieselbe (freilich gegen die Archivordnung) in seine Wohnung zu nehmen – nur nicht“, dieser Nachsatz ist in Bezug auf die Einschätzung des modernen Pressebetriebs vielsagend, „in sein Redactionsbureau der Hamburger Nachrichten“ (ebd., S. 6).

560 Vgl. das Gedicht vom Polterabend, Anmerkung 508.

561 Vgl. im Zusammenhang mit der Vorbereitung zur 1872 in Eisenach zusammengetretenen Versammlung Eckardts Schilderung über die Einzuladenden in Anmerkung 215. Zu ihnen gehörte auch J. F. H. Dannenberg (1833–1887), Mitglied der Bürgerschaft (1874–1887), Schriftleiter der „Börsenhalle“ (vgl. Hinz, Speicherstadt, S. 192) und als Redakteur des „Correspondenten“ zuständig für WvMs Artikel.

562 Einer Gruppenaufnahme (vermutlich Abitur, Ostern 1849) ist die freundschaftliche Nähe von Preller zu WvMs Onkel Friedrich Heinrich Geffken zu entnehmen (außerdem auf dem Bild: Jürgen Bona Meyer, Johann Nikolaus Bartels; in: Kempe, Dewitz, Daguerreotypien, S. 200, Nr. 70, Inv. PD 1911.68).

563 U. a. WvM: Die Hamburger Selbstverwaltung, in: Gegenwart. Wochenschrift 1, 6 (07. 02. 1880), S. 81–83. Vgl. dazu den Kommentar in: Krause, Rezension, 55, 4; WvM: Das englische Regiment in Helgoland, in: Gegenwart. Wochenschrift 29, 24 (1886), S. 372–373.

564 Ders.: Die Unterelbe, in: Im neuen Reich 10, 2 (1880), S. 223–228 (vgl. Anmerkung 453).

565 Vgl. Kapitel 3: „Patriot und Vereine“, S. 122 f.

566 v. M. Dr. (das ist WvM): Der Handelsminister auf 6 Stunden. Ein Traum von Adam Riese dem Jüngeren, Buchhalter. I-III, in: Hamburgischer Correspondent, Feuilleton: 101 (29. 04. 1879); 102 (30. 04. 1879); 103 (01. 05. 1879).

567 Ders.: Die Hamburger Selbstverwaltung, in: Gegenwart. Wochenschrift 1, 6 (07. 02. 1880), S. 81–83.

568 Ein paar Beispiele mögen genügen: am 29. August 1879 bedankte sich (Noch-)Senator Ernst Friedrich Sieveking (er wurde im Monat darauf, am 30. September 1879, in das neu geschaffene Amt des Präsidenten vom Hanseatischen Oberlandesgericht eingeführt): „Geehrter Dr. v. Melle / Bei flüchtiger Durchsicht scheint mir dasselbe ein für die Praxis recht brauchbares Buch zu sein [...] bes. im Anfang, wo wir Alle auf große gegenseitige Nachsicht zu rechnen haben, wird das Büchelchen ein willkommenes Hilfsmittel sein.“ (SUB Hbg., fälschlicherweise abgelegt unter NuM: HS: Sieveking, Friedrich Christian); und am 1. Oktober 1879 schrieb der frisch gekürte Präsident des 1877 eingerichteten Reichsgerichts und Disziplinarhofs in Leipzig, Eduard (von) Simson – ehemals Präsident der Frankfurter Nationalversammlung (1848), des Erfurter Parlaments (1849), des preussischen Abgeordnetenhauses (1859), des Norddeutschen Reichstags (1867), des Deutschen Zollparlaments (1868): „Eu. Hochwohlgeboren / spreche ich meinen verbindlichen Dank für das so eben [...] bei mir eingehende Exemplar Ihres Lexikons der Civilprozeß- und Konkurs-Gesetzgebung des Reichs / Hochachtungsvoll und ergebenst aus. / Präs. Simson.“ (Ebd., NuM: Pol: Simson, Eduard von; preussischer Adel seit 1888).

569 Melle, Staatsrecht.

570 WvM bezeichnet ihn als den „hervorragendste[n] Vertreter des Reichsstaatsrechts“. Melle, Staatsrecht, S. 19; vgl. zu Laband auch Kapitel 3: „Ortswechsel“, S. 74.

571 Melle, Jugenderinnerungen, S. 221.

572 Laband, Staatsrecht, S. VI.

- 573 *Ebd.*, S. VII.
- 574 *Ebd.*, S. VIII.
- 575 Will, *Selbstverwaltung*, S. 51.
- 576 Laband, *Staatsrecht*, S. 101 f.
- 577 Will, *Selbstverwaltung*, S. 48 und 51.
- 578 *Ebd.*, S. 53, Anmerkung 269.
- 579 *Ebd.*, S. 53.
- 580 *Ebd.*, S. 53.
- 581 *Ebd.*, S. 284.
- 582 *Ebd.*, S. 285; *der Preußische Volkswirtschaftsrat wurde am 17. November 1880 begründet.*
- 583 WuM: *Die Hamburger Selbstverwaltung*, in: *Gegenwart. Wochenschrift* 1, 6 (07. 02. 1880), S. 81–83, S. 81.
- 584 *Ebd.*
- 585 *Ebd.*
- 586 *Ebd.*, S. 82; *eine der (stadt)bekannt gewordenen Ausnahmen war Ernst Friedrich Sieveking (vgl. dazu Schröder, Sieveking, S. 46–49), der die Wahl zum Senator im Hauptberuf zugunsten seiner Advokatur gern ausgeschlagen hätte, tatsächlich aber wenige Monate vor Erscheinen dieses Aufsatzes nach nur zwei-jähriger Amtszeit aus dem ungeliebten Senatorenamt ausscheiden durfte, um erster Präsident des neu eingerichteten Hanseatischen Oberlandesgerichts zu werden.*
- 587 WuM: *Die Hamburger Selbstverwaltung*, in: *Gegenwart. Wochenschrift* 1, 6 (07. 02. 1880), S. 81.
- 588 *Ebd.*, S. 83.
- 589 *Ebd.*, S. 83; *Schreibung so im Original.*
- 590 *Zum Kontext in der Armenfürsorge allgemein Brietzke, Hamburg.*
- 591 *Vgl. Anmerkung 215.*
- 592 *Im vollen Wortlaut: „Ist Berlin die Hauptstadt des deutschen Reiches, so ist Hamburg die Hauptstadt des deutschen Sozialismus.“ Zitiert nach Herrmann, Bebel, S. 42.*
- 593 *Am 25. Januar 1890 lehnte der Reichstag das Sozialistengesetz ab. Die von Franz Osterroth und Dieter Schuster erarbeitete Chronik der deutschen Sozialdemokratie beziffert eindrücklich, welche Folgen das Gesetz in den zwölf Jahren seines Bestehens zeitigt habe: u. a. „das Verbot von 155 periodischen und 1200 nicht periodisch erscheinenden Drucksachen bzw. -schriften, darunter die umfangreiche Broschürenliteratur, rund 900 Ausweisungen, davon 500 Familienväter, 1.000 Jahre Gefängnis, zu denen 1500 Personen verurteilt waren.“. Online: <http://library.fes.de/fulltext/bibliothek/chronik/>. (Electronic ed. Bonn 2001; basierend auf der 2., neu bearbeiteten und erweiterten Auflage von Band 1: Bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, Berlin 1975; 14. Juni 2016).*
- 594 *Lamping, Selbstverwaltung*, S. 84.
- 595 *Vgl. ebd.*, S. 77.
- 596 *Zitiert nach Melle, Entwicklung, Vorwort [o. S.] – datiert auf April 1883.*
- 597 *Hamburgischer Correspondent* 12 (12. 01. 1882); 13 (13. 01. 1882); 14 (14. 01. 1882); 17 (17. 01. 1882); 18 (18. 01. 1882); 19 (19. 01. 1882); 20 (20. 01. 1882); 22 (22. 01. 1882); 24 (24. 01. 1882); 25 (25. 01. 1882); 26 (26. 01. 1882); 27 (27. 01. 1882); 31 (31. 01. 1882); 33 (02. 02. 1882); 34 (03. 02. 1882); 39 (08. 02. 1882); 45 (14. 02. 1882); 62 (03. 03. 1882); 63 (04. 03. 1882); 66 (07. 03. 1882); 74 (15. 03. 1882); 76 (17. 03. 1882).
- 598 Förster (Dankesschreiben für die Übersendung des Buches) an WuM (SUB Hbg., NuM: AG: Förster, Ernst Joachim); *zum hier kritisierten und seit dem 17. Jahrhundert belegten, jährlichen „Schmaus [...] bei Ablegung der Gotteskasten-Rechnung“ vgl. die Ausführungen und Stellungnahme in Melle, Entwicklung, S. 21–23: „Weshalb soll denn ein alljährlicher Schmaus die ehrbaren Diaconen an der gewissenhaften Besorgung ihrer Amtsgeschäfte verhindert haben? Feierte doch zur selben Zeit und noch lange hernach selbst E. E. Rath regelmäßig seine Petri- und Matthiaemahlzeiten, bei denen es nach den uns erhaltenen Aufzeichnungen recht hoch berging, ohne daß man ihm darum den Vorwurf hätte machen können, er habe über das solenne Essen und Trinken seine hochwichtigen Amtsgeschäfte vernachlässigt.“ Die Tradi-*

- tion besteht übrigens – in Form der Matthiaemahlzeit oder des offiziellen ‚Jahressessens‘ beispielsweise der 1585 gegründeten Niederländischen Armen-Casse – in Hamburg noch immer.
- 599 Aus Kirchenpauers Familienbuch, zitiert nach Melle, Kirchenpauer, S. 54.
- 600 Ebd., S. 54 (Hervorhebung von M.I.R.).
- 601 Ders., *Entwicklung*, Vorwort [o. S.].
- 602 „Wir geben in dieser und einer Reihe folgender Nummern einzelne Abschnitte einer vielleicht später im Zusammenhange zu veröffentlichenden Darstellung des Entwicklungsganges des Hamburgischen Armenwesens“. Ders.: *Zur Entwicklungsgeschichte des Hamburgischen Armenwesens*, in: *Hamburgischer Correspondent*, Feuilleton: 12 (12. 01. 1882).
- 603 Ders., *Kirchenpauer*, S. 73–75 und 85f.
- 604 Vgl. zu diesen Projekten auch Postel, *Bürgermeister*, S. 113f. – Die 1841 anlässlich der Einweihungsfeier der neuen Börse vorgelegte Programmschrift zu einem Kapitel hamburgischer Handelsgeschichte – „Die alte Börse, ihre Gründer und Vorsteher. Ein Beitrag zur hamburgischen Handelsgeschichte“ –, verfasste der damalige (Bibliothekar und) Protokollist der Commerzdeputation Kirchenpauer. WvM schrieb über dessen Position: „Führte er auch den bescheidenen Titel eines Protokollisten, so war er doch in Wahrheit der juristische Konsulent und überhaupt der wissenschaftlich gebildete Beistand und Ratgeber der Behörde“, denn hier handelte es sich „um ein Amt, dessen Bedeutung wesentlich davon abhing, wie viel oder wie wenig sein Inhaber aus ihm zu machen verstand.“ (Melle, *Kirchenpauer*, S. 76.)
- 605 Ders., *Entwicklung*, S. 62.
- 606 Am 1. Februar 1865 trat auch das „Gesetz betreffend die Verhältnisse der Israelitischen Gemeinden“ in Kraft. WvM weist darauf hin, dass genaugenommen erst von diesem Zeitpunkt an die Rede von einer im Wortsinne Allgemeinen Armen-Anstalt sein könne, da fortan auch jüdische Hilfsbedürftige vollwertig unterstützt wurden. Ebd., S. 176. – Über die Säkularisierung und positive bzw. negative Folgen für das Armenwesen schreibt WvM: „Der Satz, daß der Staat unabhängig von der Kirche und der Privatwohlthätigkeit für alle seiner Hülfe Bedürftigen in gleicher Weise einzutreten habe, war endlich in seinen letzten Consequenzen durchgeführt. Hatte sich dadurch gewissermaßen das Gebiet der staatlichen Armenpflege erweitert, so wurden andererseits einzelne Zweige der Thätigkeit, welche die Allgemeine Armen-Anstalt im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts ausgeübt hatte [...] nunmehr definitiv aufgegeben und der sich ihrer eifrig annehmenden Privatwohlthätigkeit überlassen.“ Ebd., S. 191f.
- 607 Ebd., Vorwort (o. S.).
- 608 Ebd., S. 234.
- 609 Und wird allmählich erst in seinen ganzen Ausmaßen und mit der Stadtgeschichte verwobenen Dimensionen aufgedeckt und ausgearbeitet, vgl. dazu den Auftrag der in Anmerkung 25 genannten Arbeitsstelle.
- 610 Verstärkt im Nachgang der maßstabsetzenden Berliner Gewerbeschau 1896; vgl. Kirschnick, *Tausend und ein Zeichen*; Richter, *Vofßstraße 16*, S. 142–145 und allgemein Thode-Arora: *Für fünfzig Pfennig*.
- 611 Melle, *Entwicklung*, S. 216. – Dass WvM die einmal angerissenen Themen im Blick behielt und weiterverfolgte, zeigt sein Rückblick auf das Jahr 1888. Befriedigt konnte er verkünden: „Am großartigsten aber sind die umfangreichen Gebäude des Neuen Krankenhauses in Eppendorf, das jetzt [...] durch seine vortrefflichen Einrichtungen europäische Berühmtheit erlangen wird.“ *Hamburger Nachrichten* 1 (01. 01. 1889).
- 612 Ders., *Entwicklung*, S. 224.
- 613 Ebd., S. 225.
- 614 „Hochgeehrter Herr Rechtsanwalt!“, begann das Dankeschreiben Labands an WvM, 09. 10. 1883 (SUB Hbg., NvM: AG: Laband, Paul); vgl. auch das spätere Dankeschreiben von Meyer an WvM, 26. 01. 1885 (ebd., NvM: AG: Meyer, Georg).
- 615 Schmoller an WvM, 03. 12. 1883 (ebd., NvM: AG: Schmoller, Gustav).
- 616 Laves, Melle, Dr. W. von, S. 286.
- 617 Laband an WvM, 04. 01. 1891 (SUB Hbg., NvM: AG: Laband, Paul).
- 618 Melle, *Staatsrecht*, S. VI.

- 619 *Geffcken an WvM*, 24. 09. 1883 (SUB Hbg., NvM: AG: Geffcken, Friedrich Heinrich, 6–7).
- 620 *Melle, Handels- und Schifffahrtsverträge*.
- 621 *Als Experte für den diplomatischen Dienst (als Legationssekretär, hanseatischer Ministerresident, diplomatischer Vertreter der Hansestädte in London, Syndikus in Hamburg) bearbeitete Geffcken u.a. die Abschnitte über Garantie- und Bündnisverträge, Gesandtschaftsrecht, diplomatische Verkehrsformen, Intervention, Seekriegsrecht und Neutralität*.
- 622 *Ebd.*, S. 188.
- 623 *Ebd.*, S. 159; *sonderbar ist die Anzahl der hier genannten Tage, denn die bekannteste ‚literarisierte‘ Weltreise, die 1870 ein gewisser George Francis Train unternahm, dauerte 10 Tage länger und inspirierte Jules Verne zu dem berühmten Roman Reise um die Erde in 80 Tagen (1873 auf Deutsch erschienen). 1890 konnte sich Train mit seiner zweiten Weltreise auf 67,5 Tage steigern, bis seine dritte im Jahre 1892 nur noch 60 Tage andauerte. – Inzwischen hatte auch eine ‚erste Deutsche Gesellschaftsreise um die Erde‘ stattgefunden, organisiert von dem Berliner Reise-Bureau Carl Stangen. Außer wohlhabenden Berlinern gehörten zu den Teilnehmern Gelehrte, Künstler, hohe Staatsbeamte, Offiziere und Fürsten. Durch Vermittlung des Reichskanzlers erhielt die Unternehmung, die über Nordamerika, Japan, China, Indien und Ägypten führte, Unterstützung der deutschen Konsuln in den jeweiligen Staaten. Viel beachtet und in der Presse besprochen war Stangens 1880 erschienene Dokumentation: Eine Reise um die Erde 1878–1880, die von Melle bekannt gewesen sein dürfte. Vgl. Alina Dittmann: Carl Stangen – der deutsche Thomas Cook aus Schlesien. Online: www.kulturforum.info/del/startseite-del/1019554-themen/1019693-biografien/6479-1020490-carl-stangen-der-deutsche-thomas-cook-aus-schlesien; 14. Juni 2016.*
- 624 *Melle, Handels- und Schifffahrtsverträge*, S. 160 – Hervorhebung von M.I.R.
- 625 *Ebd.*, S. 179.
- 626 *Ebd.*, S. 188 f.
- 627 *Ebd.*, S. 200 f.
- 628 *Ebd.*, S. 201.
- 629 *Ebd.*, S. 202.
- 630 *Ebd.*, S. 253.
- 631 *Ebd.*, S. 254.
- 632 *Ebd.*, S. 256, Anmerkung 4.
- 633 *Ebd.*, S. 187.
- 634 *Diese, hier anfänglich zum Ausdruck kommende Skepsis bewegt sich vermutlich in einer ähnlichen Argumentationslinie, die auch WvMs Vater dazu bewog, einige Jahre später in einer Senatsdiskussion um die Beteiligung Hamburgs an der Reichsverwaltung der Kolonien sich weniger aus ideologischen, denn mehr aus rein pragmatischen Gründen vehement gegen eine deutsche Kolonialpolitik auszusprechen. Die Sitzung am 7. Oktober 1889 war anberaumt, um zu einer Stellungnahme des Senats zu einem von Bismarck unterbreiteten Plan zu gelangen, der vorsah die Bearbeitung der Kolonialangelegenheiten aus dem Auswärtigen Amt zu lösen und Hamburg bzw. Hamburg und Bremen an der Verwaltung der Kolonien zu beteiligen. Im Protokoll heißt es dazu: „Herr Senator von Melle erklärt, daß man seiner Ansicht nach auf die Sache nicht eingehen könne. Die konstitutionelle Frage der Gestaltung des Verhältnisses zum Reich werde zwar Schwierigkeiten kaum bieten und auch die geeigneten Persönlichkeiten würden sich schon finden. Er sei jedoch der Ansicht, daß das ganze bisherige Vorgehen in bezug auf die Gründung von Kolonien auf einer falschen Basis stehe und daß Unmögliches angestrebt werde. Er weise auf England und andere Kolonialmächte hin, welche erst nach langwierigen Kriegen und großen Opfern sich den Besitz der Kolonien gesichert hätten. Man würde unter solchen Umständen eine in sich unrichtige Sache und somit eine höchst undankbare Rolle übernehmen. Die Position des Senats würde übrigens jetzt eine günstigere sein, wenn er, entsprechend seiner inneren Überzeugung, von vornherein vor der Kolonialpolitik gewarnt hätte. Wie die Sache nun einmal stehe, werde ja Deutschland die Kolonien nicht ohne weiteres abschütteln können; er könne jedoch die Übernahme der Verwaltung durch Hamburg nicht für richtig halten, habe vielmehr lediglich den Wunsch, daß Hamburg in irgend einer Weise die Möglichkeit ge-*

- wahrt bleibe, einen Einfluß auf die Kolonialpolitik auszuüben, was tunlich sei, wenn man – etwa nach Art des Bundesrats-Ausschusses für Auswärtige Angelegenheiten eine Organisation treffe, in welcher Hamburg vertreten sei.“ Vgl. Nirrnheim, Hamburg, S. 6.
- 635 Schon 1879 hatte Woermann Kolonialisierungsvorschläge für Westafrika befürwortet.
- 636 Melle, Handels- und Schifffahrtsverträge, S. 160.
- 637 Ebd., S. 144.
- 638 Ebd., S. 167f.
- 639 Ebd., S. 169.
- 640 Ebd., S. 176.
- 641 Ebd., S. 178.
- 642 Ebd., S. 177.
- 643 Ebd., S. 178.
- 644 Ebd., S. 193.
- 645 Melle, Jugenderinnerungen, S. 189 bzw. 192.
- 646 Melle, Handels- und Schifffahrtsverträge, S. 193.
- 647 „Geehrter Herr Doctor!“, beginnt Heinrich Spörri ein Dankschreiben nach Erhalt der Kirchenpauer-Biographie, das mit einem Ausdruck der Bewunderung endet für von Melles „gesammelten Fleiß, mit dem Sie Ihrer wahrlich nicht kleinen Tagesarbeit immer noch so viel Muße zu freier literarischer Thätigkeit abzugewinnen wissen“. Spörri an WvM, 21. 12. 1888 (SUB Hbg., NvM: AG: Spörri, Hermann, 1–2).
- 648 Postel, Bürgermeister, S. 115.
- 649 Ebd., S. 115. Vgl. dazu auch die Bezeichnung als „Hauptwerk“ von Krause und Nirrnheim, II § 37, 266, 24.
- 650 WvM: Die Zusammensetzung der Oberschulbehörde, in: Hamburger Nachrichten 277 (21. 11. 1886).
- 651 WvM: Die Commerzbibliothek, in: Hamburger Nachrichten 30 (04. 02. 1891); ders.: Die Schaffung einer juristischen Verwaltungscarriere I+II, in: Hamburger Nachrichten 74 (27. 03. 1891) und Hamburger Nachrichten 75, MA (28. 03. 1891).
- 652 WvM: Der Gesetzentwurf, betr. das höhere Schulwesen, Hamburger Nachrichten 252 (20. 10. 1887).
- 653 WvM: Das Jahr 1888, in: Hamburger Nachrichten 1 (01. 01. 1889); vgl. dazu auch: ders.: Die Stellung des Justizsecrétaires, in: Hamburger Nachrichten 43 (19. 02. 1888).
- 654 Ders.: Verwaltungs- und richterliche Beamte in Hamburg, in: Hamburger Nachrichten 26 (30. 01. 1889).
- 655 Ders.: Die Schaffung einer juristischen Verwaltungscarriere I+II, in: Hamburger Nachrichten 74 (27. 03. 1891) und Hamburger Nachrichten 75 (28. 03. 1891).
- 656 Ders.: Obergeringenieur F. Andreas Meyer, in: Hamburger Nachrichten 80 (03. 03. 1887).
- 657 Vgl. Anmerkung 474; zum historischen Zeitmaß (der Presse als Sekundenanzeiger der Geschichte) läßt sich auch ein historisches Raummaß denken, etwa im Denkmal (als „Meilenzeiger der Geschichte“), vgl. dazu das dem Buch vorangestellte Motto des Scherer-Schülers Richard M. Meyer in Anmerkung 2.
- 658 Melle, Jugenderinnerungen, S. 207f.
- 659 Gutzkow: Blasedow und seine Söhne (1838: II, 212f.).
- 660 Vgl. Hömberg, Aktualität, S. 15.
- 661 Vgl. ebd.
- 662 Ahrens, Archive, Sp. 171f.
- 663 Ebd., Sp. 173.
- 664 Dilthey, Archive, S. 360, Anmerkung 1.
- 665 Ebd., S. 366.
- 666 Ebd., S. 367.
- 667 Ebd., S. 368.
- 668 Ebd., S. 375.
- 669 Im Mai 1888 etwa gingen WvM zwei Notizen aus dem Senat zu, die seine Anfragen bezüglich (1) der Benutzung der „Kirchenpauerschen Berichte aus 1848“ positiv (Versmann an WvM, 01. 05. 1888; SUB Hbg., NvM: HS: Versmann, Johannes Georg Andreas) und (2) „gewisser Archivalien für eine von Ihnen zu ver-

- fassende Biographie des verstorbenen Bürgermeister Kirchenpauer: mit Einschränkungen“ gestattete (Versmann an WvM, 06. 05. 1888; SUB Hbg., NvM: HS: Versmann, Johannes Georg Andreas; vgl. auch das ausschmitthaft wiederergegebene Gutachten in Anmerkung 559).
- 670 Vgl. Anmerkung 58.
- 671 WvM: Dr. Otto Beneke, in: *Hamburger Nachrichten* 150 (26. 06. 1890).
- 672 Ebd.
- 673 Seine Recherchen zu Kirchenpauer führten dazu, dass WvM auch einmal zum Gegenstand eines solchen gediegenen Archivberichts wurde (der eigentlich eine begutachtende Stellungnahme hätte sein sollen), vgl. Anmerkung 559.
- 674 WvM.: † Archivar Dr. Otto Beneke, in: *Hamburger Nachrichten* 38 (13. 02. 1891).
- 675 Ders.: *Das Jahr 1890*, in: *Hamburger Nachrichten* 1 (01. 01. 1891).
- 676 Ders.: [...] auf das Jahr 1886, *Hamburger Nachrichten* 1 (01. 01. 1887).
- 677 Ders.: *Das Jahr 1890*, *Hamburger Nachrichten* 1 (01. 01. 1891).
- 678 Wolff, *Leben und Briefe*, S. 52 und ders., *Bahnhof*, S. 29–34 (biographische Skizze: 1819–1947), S. 37–40 („Bedeutung und Wesen“), S. 74–93 (Wolffs Haus im Kontext anderer Familien, des Vorlesungswesens etc. – als Gegenbeweis zur These des „Hamburger Materialismus“).
- 679 Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 217f.
- 680 Ders.: † Bürgermeister Dr. Kirchenpauer, in: *Hamburger Nachrichten* 54 (04. 03. 1887).
- 681 Ebd.
- 682 Beneke an WvM, 8. März 1887 (SUB Hbg., NvM: HS: Beneke, Otto Adalbert).
- 683 WvM: Bürgermeister Kirchenpauer, in: *Hamburger Nachrichten* 61 (12. 03. 1887).
- 684 Ders.: † Senator Dr. Braband, in: *Hamburger Nachrichten* 287 (03. 12. 1887); vgl. auch Anmerkung 426.
- 685 Ders.: † Senator Hayn, in: *Hamburger Nachrichten* 148 (23. 06. 1888).
- 686 Ebd.
- 687 Vgl. Anmerkung 474.
- 688 WvM: *Umgestaltung der Alsterufer* *Hamburger Nachrichten* 104 (02. 05. 1886).
- 689 WvM: *Oeffentliche Parkanlagen* *Hamburger Nachrichten* 234 (02. 10. 1887).
- 690 Es dauerte noch fast 20 Jahre, bis für die um 1900 anlaufenden Planungen zu einem Stadtpark ein Standort gefunden war, sodass das Projekt Gestalt annehmen konnte. In der 1904 eingesetzten Senatskommission saßen O'Swald, Lappenberg, Roscher, Predöhl und von Melle; als Berater befanden sich unter den vier Gutachtern Brinckmann und Lichtwark; 1908 wurde ein öffentlicher Gestaltungswettbewerb durchgeführt, 1909 wurden zwei Projekte vorgelegt, 1910 folgte ein weiterer Entwurf, 1914 war die Eröffnung, der 1918 begonnene weitere Ausbau wurde 1928 fertiggestellt.
- 691 WvM: Oberingenieur F. Andreas Meyer, in: *Hamburger Nachrichten* 80 (03. 04. 1887).
- 692 Ebd.
- 693 Ders.: *Die deutschen Architecten und Ingenieure in Hamburg*, in: *Hamburger Nachrichten* 201 (24. 08. 1890).
- 694 Ders.: *Vorbereitungen für den Zollanschluß*, in: *Hamburger Nachrichten* 99 (25. 04. 1886).
- 695 Ders.: *Die Ausstellungshalle I*, in: *Hamburger Nachrichten* 144 (19. 06. 1887).
- 696 Ders.: *Die Ausstellungshalle II*, in: *Hamburger Nachrichten* 282 (27. 11. 1887).
- 697 Ders.: *Bürgermeister Kirchenpauer und die Commerzbibliothek* *Hamburger Nachrichten* 91 (17. 04. 1887).
- 698 Ders.: *Rathausfeier und Sitzung der Bürgerschaft*, in: *Hamburger Nachrichten* 110 (09. 05. 1886).
- 699 Ders.: *Die Fassaden des Naturhistorischen Museums*, in: *Hamburger Nachrichten* 136 (09. 06. 1886).
- 700 Ders.: *Justizgebäude in Hamburg*, in: *Hamburger Nachrichten* 288 (04. 12. 1887).
- 701 Ders.: *Elbbrücke*, in: *Hamburger Nachrichten* 186 (7. August 1887).
- 702 Ders.: *Die Verkehrsmittel Hamburgs*, in: *Hamburger Nachrichten* 306 (25. 12. 1887).
- 703 *Der erste Alsterdampfer, Alina*, wurde übrigens erstmals am 15. Juni 1859 als Fähre eingesetzt (vgl. Hanke, Eppendorf, S. 12).

- 704 WuM: *Zum 50jährigen Jubiläum des Vereins für Hamburgische Geschichte*, in: *Hamburger Nachrichten* 85 (09. 04. 1889).
- 705 Ders.: *Zur Wiedereröffnung der Kunsthalle*, in: *Hamburger Nachrichten* 292 (09. 12. 1886).
- 706 Ders.: *Die Zukunfft unserer Kunsthalle*, in: *Hamburger Nachrichten* 69 (21. 03. 1886).
- 707 Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 208 – *die jüngste Biographie über Lichtwark widerspricht dieser Annahme übrigens nicht*, vgl. dazu *Junge-Gent, Alfred Lichtwark*, S. 104; weitere Informationen über die Kunsthalle u.a. in WuM: *Das neue Programm der Kunsthallenverwaltung*, in: *Hamburger Nachrichten* Nr. 295 (12. 12. 1886).
- 708 WuM: *Hamburger Landschaftsgemälde*, in: *Hamburger Nachrichten* 107 (05. 05. 1889).
- 709 Ders.: *Rathhausfeier und Sitzung der Bürgerschaft*, in: *Hamburger Nachrichten* 110 (09. 05. 1886).
- 710 *Die Abbildung einer Bürgerschaftssitzung aus dem Jahre 1876 im Saal des Gebäudes der Patriotischen Gesellschaft (L. Jansen / J. Schöpel) zeigt die Pressetribüne an der Schmalwand, die Publikumbtribüne an der Längswand und vorn rechts die Senatsloge; u. a. als Titelblatt in Wiegand, Notabeln.*
- 711 Böhm, *Überseehandel*, S. 18.
- 712 Blatt, *Hamburger Zeitungen*, S. 67.
- 713 Ebd., S. 68.
- 714 Ebd., S. 70.
- 715 Ebd., S. 71.
- 716 *Hamburgischer Correspondent: Der Kampf gegen die Socialdemokratie*, zitiert nach Blatt, *Hamburger Zeitungen*, S. 74.
- 717 Ebd.
- 718 Bolland, *Bürgerschaft*, S. 60.
- 719 Ebd., S. 61; dieses Phänomen wurde auch von den „Hamburger Nachrichten“ wahrgenommen und thematisiert; mehrere Artikel gehen darauf im Kontext von Selbstverwaltung und (als neue, argumentativ der heutigen verwandte Dimension) von Sicherheit und Datenschutz ein. Konkret betraf dies z. B. das „Gesetz betreffend das Einwohner-Meldewesen“ (vom 6. Mai 1891), das eine grundsätzlich allen geltende Meldepflicht verfügte (am 1. Februar 1892 in Kraft getreten), die in Form einer polizeilichen Anmeldung bis dahin nur für Personen mit einer fremden Staatsangehörigkeit gegolten hatte. Die im Vorfeld vor allem in der Bürgerschaft heftig und unter Anrufung der Freiheitsrechte – „Wir wollen nicht unter Polizeiaufsicht gestellt werden!“ – geführte Diskussion war von WuM beschwichtigend aufgenommen und über die argumentative Herleitung in ein nüchterneres Fahrwasser gelenkt worden, vgl. WuM: *Das Einwohner-Meldebureau und die Hamburger Bürger*, in: *Hamburger Nachrichten* 66 (18. 03. 1891).
- 720 Ders.: *Zur Reichstagswahl*, in: *Hamburger Nachrichten* 26 (30. 01. 1887); ders.: *Zur Wahlbewegung*, in: *Hamburger Nachrichten* 32 (06. 02. 1887); ders.: *Adolph Woermann*, in: *Hamburger Nachrichten* 38 (13. 02. 1887); ders.: *Ein neues Wahlflugblatt*, in: *Hamburger Nachrichten* 39 (15. 02. 1887); ders.: *Freisinnige Redner*, in: *Hamburger Nachrichten* 42 (18. 02. 1887); ders.: *Bebel und die Socialdemokratie*, in: *Hamburger Nachrichten* 43 (19. 02. 1887); ders.: *Der Kampf gegen die Socialdemokratie*, in: *Hamburger Nachrichten* 50 (27. 02. 1887).
- 721 Wiegand, *Notabeln*, S. 204.
- 722 WuM: *Der Wahlkampf und die Reform*, in: *Hamburger Nachrichten* 309 (30. 12. 1886).
- 723 Ders.: *Zur Reichstagswahl*, in: *Hamburger Nachrichten* 26 (30. 01. 1887).
- 724 Ders.: *Zur Wahlbewegung*, in: *Hamburger Nachrichten* 32 (06. 02. 1887).
- 725 Ders.: *Adolph Woermann*, in: *Hamburger Nachrichten* 38 (13. 02. 1887).
- 726 Ders.: *Ein neues Wahlflugblatt*, in: *Hamburger Nachrichten* 39 (15. 02. 1887).
- 727 Ders.: *Freisinnige Redner*, in: *Hamburger Nachrichten* 42 (18. 02. 1887).
- 728 Ders.: *Bebel und die Socialdemokratie*, in: *Hamburger Nachrichten* 43 (19. 02. 1887).
- 729 Ders.: *Der Kampf gegen die Socialdemokratie*, in: *Hamburger Nachrichten* 50 (27. 02. 1887); die Namensgleichheit mit einem Artikel aus der Anfangsphase des Sozialistengesetzes ist sicher kein Zufall, vgl. *Der Kampf gegen die Socialdemokratie*, in: *Hamburgischer Correspondent* 147 (22. 06. 1878); die

- Artikel der Hamburger Nachrichten aus der Zeit trugen Titel wie: Die conservative Partei und die Bekämpfung der Socialdemokratie, in: Hamburger Nachrichten Nr. 174 (24. 07. 1878).*
- 730 *WvM: Das Jahr 1890, in: Hamburger Nachrichten 1 (01. 01. 1891).*
- 731 *Ebd.*
- 732 *Burchard an WvM, 02. 01. 1889 (SUB Hbg., NvM: HS: Burchard, Johann Heinrich 3).*
- 733 *Robert-tornow an WvM, 16. 02. 1889 (ebd., NvM: AG: Walter Robert-Tornow).*
- 734 *Petersen an WvM, 26. 11. 1888 (ebd., NvM: HS: Petersen, Carl Friedrich).*
- 735 *Melle, Jugenderinnerungen, S. 220 f.*
- 736 *Ebd.*
- 737 *Storck, Kirchenpauer, S. 168.*
- 738 *Ebd., S. 167.*
- 739 *Ebd., S. 168.*
- 740 *Gustav Kaemmerer an WvM, 11. 03. 1892 (SUB Hbg., NvM: HJ: Kaemmerer, Gustav).*
- 741 *Melle, Jahre 1, S. 6.*
- 742 *Ders.: Die Hamburger Selbstverwaltung, in: Gegenwart. Wochenschrift 1, 6 (07. 02. 1880), S. 81–83.*
- 743 *Ders., Kirchenpauer, S. 27.*
- 744 *Ebd., S. 29.*
- 745 *Zu WvMs Engagement vgl. Anmerkung 446 und 447.*
- 746 *Goethe, Gedichte 1800-1832, S. 489.*
- 747 *WvM: Das Jahr 1889, in: Hamburger Nachrichten 1 (01. 01. 1890); 1889 vollendete Engelbert Peiffer das Denkmal, das als Büste – in Nischenbau auf Granitsockel – auf dem damaligen Steinhorplatz (heute etwa am Kreuzungspunkt Steintorplatz/Steintordamm am Museum für Kunst und Gewerbe) aufgestellt (und 1940 entfernt) wurde. (Hervorhebung im Original gesperrt.)*
- 748 *Vgl. die bewundernde Aussage von Syndikus Merck nach der Lektüre: „Ich verhehle nicht, Ihnen hierdurch meinen verbindlichsten Dank dafür auszusprechen, nachdem ich das Buch mit dem größten[!] Interesse durch-|gelesen habe. Es ist wirklich ein Stück Hamburgische Geschichte in demselben dargestellt, und zwar trotz der Nähe der behandelten Periode in sehr erschöpfender Weise und mit bewundernswerther Umgebung der Klippe, welche die Schilderung zeitgenössischer Ereignisse ohne Zweifel in sich birgt. Dazu ist die Persönlichkeit Kirchenpauer's in treffendster Weise gekennzeichnet, und |tritt überall so scharf aus dem Rahmen des Ganzen heraus, daß man den Hauptzweck des Buches immer vor Augen behält.“ Merck an WvM, 21. 12. 1888 (SUB Hbg., NvM: HS: Merck, Carl Hermann Jasper).*
- 749 *Darunter wieder die Staatsrechtler Laband und Meyer; vgl. Laband an WvM, 04. 01. 1891 (SUB Hbg., NvM: AG: Laband, Paul) und Meyer an WvM, 12. 01. 1891 (ebd., NvM: AG: Meyer, Georg).*
- 750 *Laband an WvM, 04. 01. 1891 (ebd., NvM: AG: Laband, Paul).*
- 751 *Rehm, Staatsrecht, S. 447.*
- 752 *Ebd., S. 446.*
- 753 *Ebd., S. 450 (Hervorhebung im Original gesperrt).*
- 754 *Ebd., S. 448.*
- 755 *Ebd., S. 447.*
- 756 *Friedrich, Rehm, S. 282–283.*
- 757 *Rehm, Staatsrecht, S. 449.*
- 758 *Ebd., S. 452.*
- 759 *Melle, Staatsrecht, S. VII.*
- 760 *Mönckeberg an WvM, 21. 12. 1890 (SUB Hbg., NvM: HS: Mönckeberg, Johann Georg).*
- 761 *WvM an Versmann, ohne Datum (ebd., NvM: HS: Versmann, Johannes Georg Andreas; Konzept).*
- 762 *Versmann an WvM, 22. 12. 1890 (ebd., NvM: HS: Versmann, Johannes Georg Andreas).*
- 763 *Postel, Bürgermeister, S. 116.*
- 764 *Melle, Staatsrecht, S. IV.*
- 765 *Postel, Bürgermeister, S. 116; vgl. auch Rehm, Staatsrecht.*

- 766 Postel, Bürgermeister, S. 116.
- 767 Melle, Jugenderinnerungen, S. 229; vgl. zur Herausbildung der Fraktionen als lose Interessensgemeinschaften zu politischen Parteien Wiegand, Notabeln, S. 199 f.
- 768 Exemplarisch sei hier auf den regen und in beide Richtungen verlaufenden Informationsaustausch zwischen Carl Hermann Jasper Merck und WvM verwiesen, der sich der Korrespondenz aus den Jahren 1887 und 1888 entnehmen lässt (SUB Hbg., NvM: HS: Merck, Carl Hermann Jasper); „vertraulich“ werden dem Redakteur vom Syndikus (dessen Stelle WvM später einnehmen sollte) einerseits Informationen zugespielt, Fragen beantwortet, Hinweise gegeben – andererseits ihm gegenüber hin und wieder aber auch Kritik an dessen Berichterstattung geäußert.
- 769 EvM an einen hohen Senat, 13. 12. 1890 (StA Hbg., III-1 55099 / Cl VII Lit Aa Nr. 1 Vol 2 Fasc 30: 1a).
- 770 Petersen an WvM, 23. 12. 1890 (SUB Hbg., NvM: HS: Petersen, Carl Friedrich).
- 771 Im Sinne der legendären Wendung, die der präsidiierende Bürgermeister Nicolaus Ferdinand Haller bei der Einführung EvMs in den Senat als „der würdige Sohn seines würdigen Vaters“ in Anspielung auf dessen Schwiegervater Geffcken gebrauchte. (Zitiert nach Melle, Jugenderinnerungen, S. 63.)
- 772 „[S]olcher Männer giebt es nicht Viele“, schrieb Petersen im Jahr vor dem eigenen Tod in seinem Kondolenzbrief (SUB HH, NvM: HS: Petersen, Carl Friedrich). – Den Nekrolog für die „Hamburger Nachrichten“ verfasste WvM (24; 28. 02. 1891).
- 773 Versmann an WvM, 02. 04. 1891 (SUB Hbg., NvM: HS: Versmann, Johannes Georg Andreas). Gemeint war WvM: Die Schaffung einer juristischen Verwaltungskarriere I+II, in: Hamburger Nachrichten 74 (27. 03. 1891) und Hamburger Nachrichten 75 (28. 03. 1891).
- 774 WvM: Die Schaffung einer juristischen Verwaltungskarriere I, in: Hamburger Nachrichten 74 (27. 03. 1891).
- 775 Melle, Jugenderinnerungen, S. 238.
- 776 Ebd., S. 239.
- 777 Ebd.; im Rundschreiben des Präsidenten an die Mitglieder des Senats heißt es dazu: „Die Besetzung des erledigten Syndicats dürfte demnächst zu erfolgen haben. Außer den Senatssekretären, welche als geborene Kandidaten zu betrachten sein werden, kommen, soweit mir bekannt, die folgenden in alphabetischer Reihenfolge genannten Personen in Betracht, welche sich mir gegenüber zu der Annahme einer etwa auf sie fallenden Wahl bereit erklärt haben, nämlich: Dr. Danzel, / Dr. Gütschow, / Dr. Kellinghusen, / Dr. von Melle, / Dr. Petersen. Wenn nicht etwa abweichende Wünsche geäußert werden sollten, werde ich mir erlauben, die Wahl als letzten Gegenstand in die Tagesordnung von Mittwoch, den 8. d. M. aufnehmen zu lassen. Versmann.“ (StA Hbg., III-1 56484; alte Signatur: Cl VII Lit Ab Nr. 2 Fasc 35 Inv. 6, 2).
- 778 Ebd., S. 240.
- 779 Ebd.
- 780 Ebd., S. 241.
- 781 Ebd., S. 241 f. – Von Emmy Kaemmerer ist überliefert, dass sie „von ihren Dienstboten nur mit ‚Madam‘ und in der 3. Person Einzahl angeredet“ wurde, „z. B. ‚hat Madam geklingelt?‘ Nach alter Sitte redete sie auch ihre Schwiegereöhne mit Vornamen aber mit ‚Sie‘ an, und die mußten dann natürlich auch ‚Mama‘ und ‚Sie‘ sagen.“ Borchling, ERINNERUNGEN!, S. 7.
- 782 Der promovierte Jurist Nolte, Jahrgang 1850 (Advokaten-Matrikel: 99, vgl. Schmidt, Geschichte, S. 370), war Sohn des Buchhändlers Gustav Eduard Nolte und seiner Frau Minna, geb. Geffcken, einer Schwester von WvM's Mutter Marie. Er war mit (Laura) Gertrud Mutzenbecher verheiratet (vgl. Art. Geffcken, S. 173).
- 783 Nolte an WvM, 20. 07. 1891 (SUB Hbg., NvM: HS: Nolte, Gustav Eduard).
- 784 Rudolf Mönckeberg an WvM, 26. 07. 1891 (ebd., NvM: HS: Mönckeberg, Rudolf).
- 785 WvM an Versmann, 28. 07. 1891 (StA Hbg., III-1 56484, 6; alte Signatur: Cl VII Lit Ab Nr. 2 Fasc 35 Inv. 6), die Akte ist überschrieben mit: „Syndicat. Ableben des Herrn Syndicus Dr. Carl Hermann Jasper Merk am 7. Juni 1891 und Wahl des Herrn Dr. juris Werner von Melle am 17. Juli 1891“.

- 786 Vgl. Poschinger, *Bismarck, besonders Kapitel 6: „Bürgermeister Dr. Mönckeberg“; Johann Georg Mönckeberg trat in ein freundschaftliches Verhältnis zu Bismarck, der mit seiner Gattin zu verschiedenen Dinern in der Hamburger Rabenstraße erschien – festgehalten auf einem ebd., S. 43 abgedruckten Bild.*
- 787 Vgl. dazu das Kapitel 3: „Advokat und Heidelberger Club“, S. 139–142.
- 788 Vgl. dazu in Epilog I die Transkription der nachgelassenen Lebenserinnerungen, Zitat: S. 315 (im Manuskript, S. 42; StA Hbg., 622-2/7 Borchling, 25); die politische Gegnerschaft von WvMs Onkel, Friedrich Heinrich Geffcken, zu Bismarck mündete 1888 in die sogenannte „Geffcken-Affäre“. „Im Oktober-Heft der ‚Deutschen Rundschau‘ von 1888 hatte G. Teile aus dem Kriegstagebuch Kaiser Friedrichs aus der Reichsgründungszeit veröffentlicht, in deren Mittelpunkt der von Friedrich vertretene zentralistische Standpunkt gegenüber dem bundesstaatlich-föderativen Denken des Kanzlers steht. Der von Bismarck inszenierte Prozeß hat G.s letzte Hoffnung auf eine eigene preussische Karriere nun unter dem jungen Kaiser endgültig zerstört.“ Geffcken wurde unter Anklage des Landesverrats inhaftiert, ins Moabiter Gefängnis verbracht und – nach Niederlegung der Anklage – 1889 wieder freigelassen. (Pöls, Geffcken).
- 789 Dr. Johann Heinrich Burchard, in: *Hamburger Nachrichten* 383 (02. 06. 1906), zitiert nach Alings, *Monument*, S. 543.
- 790 Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 230–235; Wiegand, *Notabeln*, S. 204.
- 791 Zum Vergleich: 1892 betrug das Jahresgehalt der kaufmännischen Senatoren 12.000 und der juristischen (Vollzeit-)Senatoren 25.000 Mark, vgl. Evans: *Tod*, S. 45 – dort wird das 1888 zum Überleben erforderliche Mindesteinkommen auf 1040 Mark pro Jahr geschätzt, mit dem Befund, dass um 1890 ca. 70 Prozent der arbeitenden Bevölkerung Hamburgs weniger als 900 Mark im Jahr verdient hätten, ebd., S. 108.
- 792 Melle, *Jugenderinnerungen*, S. 240.
- 793 Vgl. WvM: † Herr Senator Dr. Cropp, in: *Hamburgischer Correspondent* 49 (18. 02. 1885), S. 1.
- 794 Ders., Senator Grossmann, in: *Hamburger Nachrichten* 235 (03. 10. 1886).
- 795 Ders.: Bürgermeister Weber, in: *Hamburger Nachrichten* 220 (16. 09. 1886).
- 796 Ders., † Senator Dr. Braband, in: *Hamburger Nachrichten* 287 (03. 12. 1887).
- 797 Ders., † Senator Hayn, in: *Hamburger Nachrichten* 146 (21. 06. 1888) und ausführlich *Hamburger Nachrichten* 148 (23. 06. 1888).
- 798 Ders.: † Senator von Melle, in: *Hamburger Nachrichten* 24 (28. 01. 1891).
- 799 Von der Betrachterseite aus rechts von WvM schauen noch die vor der Säule stehenden Carl Möring und Senatssekretär Anton Bernd Carl Hagedorn aus dem Bild heraus.
- 800 Siehe die Zitate des vorigen Kapitels aus einer ganzen Reihe von Artikeln der Rubrik „Hamburgische Angelegenheiten“ von WvM: Zur Reichstagswahl, in: *Hamburger Nachrichten* 26 (30. 01. 1887); ders.: Zur Wahlbewegung, in: *Hamburger Nachrichten* 32 (06. 02. 1887); ders.: Adolph Woermann, in: *Hamburger Nachrichten* 38 (13. 02. 1887); ders.: Ein neues Wahlflugblatt, in: *Hamburger Nachrichten* 39 (15. 02. 1887); ders.: Freisinnige Redner, in: *Hamburger Nachrichten* 42 (18. 02. 1887); ders.: Der Kampf gegen die Socialdemokratie, in: *Hamburger Nachrichten* 50 (27. 01. 1887).
- 801 *Hamburgischer Staats-Kalender* 1892, S. 26 f.
- 802 Vgl. Anmerkung 10.
- 803 *Hamburgischer Staats-Kalender* 1891, S. 87.
- 804 Beides: SUB Hbg., NvM: HS: Versmann, Johannes Georg Andreas.
- 805 Melle: *Jahre* I, S. 4.
- 806 Alle Zitate: Ders., *Jugenderinnerungen*, S. 242 f.
- 807 Das Zitat lautet im Kontext des „Reiterliedes“ in Wallensteins Lager, vorgetragen vom Kürassier und einem Soldatenchor: „Da tritt kein anderer für ihn ein, / Auf sich selber steht er da ganz allein ... / Der dem Tod in's Angesicht schauen kann, / Der Soldat allein ist der freie Mann. / [...] Drum frisch, Cameraden, den Rappen gezäumt! / Die Brust im Gefechte gelüftet! / Die Jugend brauset, das Leben schäumt: / Frisch auf! eh' der Geist noch verdüftet. / Und setzet ihr nicht das Leben ein, / Nie wird euch das Leben gewonnen sein.“ (Schiller, *Wallenstein, Montage aus dem II. Auftritt*.)

EPILOG I

»MANU PROPRIA«: EIN MANN BLICKT ZURÜCK¹

INHALT

Aus den Jahren 1891–1900

1. Der Senat, Fünf Bürgermeister.	S. 1–16
2. Senatsreferate	S. 17–20
3. Die Choleraepidemie von 1892.	S. 21–31
4. Die Verwaltungsreform von 1896	S. 32–37
5. Teilnahme am Zollbeirat und Wirtschaftlichem Ausschuß in Berlin 1893–1900	S. 38–58
6. Nordostseekanalfeier in Hamburg 1895	S. 59–66
7. In der Armen- und Waisenhaus-Verwaltung	S. 66a–74
8. In der Unterrichtsverwaltung	
a. Höheres Schulwesen, Gewerbeschulwesen	S. 75–81
b. Wissenschaftliche Anstalten und Vorlesungswesen	S. 82–112
9. Aenderungen in der Zusammensetzung des Senats	
10. Meine Wahl zum Senator	S. 113–119

1 Editorische Notiz: Handschriftliche Lebenserinnerungen von Werner von Melle für den Zeitraum 1891–1929 (ohne Datum, vor 1933, mit späteren Ergänzungen; StA Hbg., 622-2/7 Conrad Borchling, 25): lose Blattsammlung, einseitig beschrieben mit breitem Rand; durchnummeriert; zwischen zwei Aktendeckeln mit dem Titel (fett = gedruckt): **Hamburgische / Wissenschaftliche Stiftung LEBENSERINNERUNGEN / Seiner Magnifizenz / Herrn Bürgermeister D^e von Melle Dezerent:** [Name ausgemerzt] handschriftliche Ergänzung: „aus d. Nachlaß C. Borchlings“. Folgend eine (unkommentierte) Teiltranskription der Kapitel 2 bis 5 und 7; zur Transkription von 8a vgl. oben Kapitel 5, S. 60–62; die Seitennummerierung wurde vermerkt, die am Seitenrand notierten Anmerkungen übernommen und mit eigener Zählung ans Seitenende gerückt, der unregelmäßige Schriftwechsel (hauptsächlich bei Namen und teils bei Orten) durch Kursivierung angezeigt, Durchstreichungen stillschweigend weggelassen.

Die folgenden Blätter enthalten eine Fortsetzung meiner im Jahre 1928 veröffentlichten „Jugenderinnerungen“. Sie schildern insbesondere meine Erlebnisse als Syndikus und als Mitglied des Hamburger Senats in der Zeit seit dem Jahre 1891. Ein Teil meiner amtlichen Tätigkeit in diesen Jahrzehnten ist bereits eingehend in meinem Buche „Dreißig Jahre Hamburger Wissenschaft“ behandelt. Trotzdem konnte ich mich nicht entschließen, ihn hier zu übergehen, da dadurch eine wesentliche Lücke in meinen Lebenserinnerungen entstanden wäre. Doch habe ich, im Vergleich mit jener früheren Behandlung meiner Beziehungen zur Wissenschaftspflege Hamburgs, den Stoff kürzer und prägnanter zusammengefaßt unter Fortlassung vieler Details und, soweit tunlich, alles mich nicht direkt Betreffenden. Auch freundliche Beurteiler meines zweibändigen Buches „Dreißig Jahre Hamburger Wissenschaft“ haben dieses schwer lesbar gefunden, weil ich darin das Werden des neuen wissenschaftlichen Hamburgs unter Wiedergabe vieler Aktenstücke und anderen Materials nach allen Seiten hin möglichst klarzustellen bemüht war. Ja, man hat mich im Scherz gefragt, ob ich nicht einen Führer durch mein Buch schreiben könne. Auch deshalb erschien mir eine, wie ich hoffe, leichter lesbare Darstellung der betreffenden Begebenheiten, soweit sie zu mir in persönlicher Beziehung standen oder die Voraussetzung meiner Tätigkeit waren, nicht überflüssig. Uebrigens ist hie und da auch eine neue Nuance hinzugefügt.

[S. 17]

2. Senatsreferate

In der ersten Sitzung des Senats, der ich beiwohnte, hatte ich den Syndikuseid zu leisten, in dem ich mich verpflichtete, „mich zu allen vom Senat mir aufgetragenen Geschäft-

ten und Verhandlungen, auch auf Reisen, falls solche von mir verlangt werden sollten, willig und unweigerlich verwenden zu lassen“. Die Worte „auch auf Reisen“ klangen mir dabei besonders angenehm in den Ohren. Die in ihnen liegende Verheißung ist auch später nicht unerfüllt geblieben.

Sodann ward auf Vorschlag der Geschäftsverteilungskommission des Senats, der neben dem Präsidenten des Senats und mehreren Senatoren immer auch ein Syndikus angehörte, der Kreis der von mir zu übernehmenden Amtsgeschäfte festgestellt.

Auf die mir danach zufallende Verwaltungstätigkeit werde ich im weiteren Verlauf meiner Darstellung zurückkommen. Neben ihr waren ebenso wichtig, ja vielleicht zunächst noch wichtiger die mir zuerteilten Senatsreferate. Als mich Bürgermeister *Versmann* in einem freundlichen Schreiben ersucht hatte, ihm meine Wünsche auch bezüglich der Referate mitzuteilen, hatte ich ihm erwidert, daß ich staatsrechtlichen, politischen und wirtschaftlichen Fragen stets ein besonderes Interesse entgegengebracht habe.

Infolgedessen erhielt ich manche Referate aus diesen Gebieten, die oft von einer über den aktuellen Einzelfall hinausgehenden allgemeinen Bedeutung waren.

Besonders freute es mich, wenn ich bei solchen Referaten meine bei früheren staatsrechtlichen Studien gewonnenen Kenntnisse verwerten konnte. Dies geschah vor allem bei vielfachen Erwidierungen auf Monitoren des Bürgerausschusses gegen eine vermeintliche Verfassungs- oder Gesetzesverletzung durch den Senat oder eine der ihm unterstellten Verwaltungsbehörden. Gelegentlich gab der Senat, wenn die Sache für ihn ungünstig lag

[S. 18]

oder zu unwichtig war, auf meinen Rat

nach. Meist aber konnte dem Bürgerausschuß entgegnet werden, daß seine Monitur nach dem hamburgischen oder Reichs-Staatsrecht unbegründet sei. Er pflegte dies dann wohl nicht ohne Weiteres zuzugeben, ließ aber die Angelegenheit doch nach weiterem Schriftwechsel, soweit ich erinnere, schließlich immer auf sich beruhen, statt durch einen Appell an die Bürgerschaft diese gegen den Senat mobil zu machen. Zuweilen handelte es sich auch um die Stellungnahme des Senats gegenüber andauernden Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und der Bürgerschaft. Einen solchen Fall, der zusammenhing mit der von Senator *Hachmann* eingeleiteten Reorganisation der Polizeibehörde, fand ich bereits bei meinem Eintritt in den Senat vor. Man hatte sich zwar über die sehr notwendige, ja dringende Reorganisation im übrigen geeinigt, doch bestand noch ein Streit über die Amtsbezeichnung des bisherigen Polizeirats und der drei ihm nun zu unterstellenden juristischen Beamten. Der Senat wollte den Polizeirat nunmehr „Oberregierungsrat“ und die anderen drei „Regierungsräte“ nennen; die Bürgerschaft aber bestand hartnäckig auf einem „Oberpolizeirat“ und drei „Abteilungsdirektoren“. An der Amtsbezeichnung „Regierungsrat“ und „Oberregierungsrat“ nahm unser Parlament wohl hauptsächlich deshalb Anstoß, weil es den Senat nicht als Regierung anerkennen wollte, was er doch, wie jetzt allgemein zugegeben, sowohl damals war,² wie auch heute (nach 1918), unter in mancher Beziehung veränderten politischen Verhältnissen, noch ist. Da der Senat andererseits der Meinung des Polizeiherrn beitrug, daß ohne die in anderen deutschen Staaten all gemein üblichen Amtsbezeichnungen

nicht die geeigneten Kräfte für die neuen höheren Beamtenstellen zu gewinnen seien, so kam es zunächst zur Einsetzung einer für den Fall „beharrlichen Meinungsverschiedenheit“ in der Hamburger Verfassung vorgesehenen Vermittlungsdeputation. Nachdem diese aber unter dem Vorsitz von Bürgermeister Petersen ohne Ergebnis getagt hatte, handelte es sich jetzt um die Frage: Sollte der Senat nachgeben, oder sollte er es noch mit dem letzten Auskunfts Mittel der Verfassung, einer sogenannten Entscheidungsdeputation versuchen, d. h. der in dringlichen Fällen zulässigen endgiltigen Entscheidung durch ein Kollegium von je acht durch das Loos bestimmten Mitgliedern des Senats und der Bürgerschaft, die sich vor [S. 19]

ihrem Zusammentreten eidlich verpflichten mußten, „bei ihrer Abstimmung und ihrem Ausspruche nur das allgemeine Beste vor Augen zu haben.“ Der Senat entschied sich für die ultima ratio der Verfassung und richtete einen entsprechenden, von mir redigierten Antrag an die Bürgerschaft.

Da es seit Jahrzehnten nicht zu einer Entscheidungskommission gekommen war, so erregte dieser Schritt des Senats großes Aufsehen. Die Bürgerschaft aber, die wohl etwas mehr Aussicht als der Senat hatte, bei einer Entscheidungsdeputation den Kürzeren zu ziehen, lehnte den auf die Einsetzung der Deputation gerichteten Senatsantrag ab, indem sie behauptete, die Entscheidung über die Amtsbezeichnungen sei nicht eine dringliche, die, wie es in der Verfassung hieß, „ohne wesentlichen Nachteil für das Gemeinwesen nicht ausgesetzt werden dürfte.“ Damit war, da die Zustimmung der Bürgerschaft notwendig war, die Sache auf ein

2 Anm. Ich hatte dies schon in meinem Staatsrecht hervorgehoben.

totes Geleise geschoben. Der Senat wiederholte zwar seinen Antrag und ließ ihn auch in einer Sitzung der Bürgerschaft durch Bürgermeister *Versmann* und Senator *Burchard* vertreten. Doch begann *Versmann*, der mit Recht die für den Senat hoffnungslos gewordene Sache nicht auf die Spitze zu treiben wünschte, schon in oder gleich nach dieser Bürgerschaftssitzung, in der die Entscheidung schließlich noch ausgesetzt war, persönliche Verhandlungen mit einflußreichen Bürgerschaftsmitgliedern, die zu einem vom Senate gützuheißenen Vergleiche führten, demzufolge statt „Oberregierungsrat“ „Polizeidirektor“ und statt „Regierungsräte“ einfach „Räte“ gesagt wurde. Die Amtsbezeichnung „Regierungsrat“ war indes damit in Hamburg nicht dauernd von der Bildfläche verschwunden. Nach einer Reihe von Jahren wurden auf einen weiteren Antrag des Senats aus den einfachen „Räten“ „Regierungsräte“, und zu der wachsenden Zahl der Regierungs- und Oberregierungsräte in allen Verwaltungen kamen in neuerer Zeit noch die Regierungsdirektoren. Die damalige ablehnende Haltung der Bürgerschaft ist daher jetzt kaum noch verständlich. Mehrfach hatte ich ferner im Senat über Fragen der Reichspolitik zu referieren, so z. B. über die Aufgabe einzelner Bestimmungen des Jesuitengesetzes und über den Lippischen Erbfolgestreit. Jesuiten gab es damals, soviel sich wenigstens ermitteln ließ, in Hamburg überhaupt nicht. Wir hatten somit kein Interesse an der Sache

[S. 20]

und stimmten daher, entsprechend der von *Versmann* inaugurierten Hamburger Reichspolitik im Bundesrat den Anträgen der

Reichsregierung zu, auch wenn sich gegen diese einmal Wünsche aus Kreisen der Hamburger Protestanten zur Geltung zu bringen suchten. Ganz gleichgültig war natürlich für Hamburg die Frage, wer in dem kleinen Fürstentum Lippe-Detmold zu regieren berechtigt war. Daß man über diese Frage sehr verschiedener Ansicht sein konnte, zeigten die von einander abweichenden, auch dem Senat in großer Zahl übersandten Gutachten der deutschen Staatsrechtslehrer, unter denen sich zwei Parteien gebildet hatten, die eine geführt von dem Straßburger Professor Laband, die andere von dem später nach Berlin berufenen Professor *Kahl*. So sehr mich dieser Streit persönlich interessierte; ich brauchte dem Senat nicht viel über ihn vorzutragen, sondern konnte nur empfehlen, sich ganz neutral zu verhalten und, wenn die Angelegenheit an den Bundesrat kam, dort der Auffassung der Reichsregierung nicht zu opponieren. Ich machte mir indes das Vergnügen in meinem Vortrage darauf hinzuweisen, daß das „Lippische Volk“, von dem in den Eingaben und in der Presse so vielfach die Rede war, an Größe etwa der damaligen Bevölkerung unseres Hamburger Vorortes Eimsbüttel entsprach.

[S. 21]

3. Die Choleraepidemie von 1892

Eine besondere, interessante, aber auch anstrengende und in mancher Beziehung aufregende Tätigkeit erwuchs mir durch die Hamburger Choleraepidemie von 1892. Der Senat delegierte mich nämlich neben den Senatoren *Hachmann* und *Lappenberg* und meinem älteren Kollegen Syndikus *Roeloffs*

3 Anm. Das Nachfolgende beruht im wesentlichen auf privaten Aufzeichnungen, die ich mir damals ausnahmsweise über die wichtigeren Ereignisse gemacht habe.

als viertes Mitglied in die von ihm eingesetzte Cholera-Kommission³

Die Ende August 1892 in Hamburg zum Ausbruch gelangte Cholera-Epidemie war nach der Erklärung des maßgebenden Berliner Bakteriologen Professor Robert Koch die Folge einer Infektion der Wasserleitung, die die Stadt mit aus der Elbe geschöpftem Trinkwasser versorgte. Zu einer solchen unheilvollen Infektion hätte es nicht kommen können, wenn die damals noch im Bau begriffenen zentralen Sandfilteranlagen bereits in Betrieb gewesen wären. Man warf daher Hamburg vor, daß diese auch von Professor Koch für genügend erklärten Filteranlagen nicht früher in Angriff genommen seien, was ja auch gewiß sehr bedauerlich war.⁴ [S. 22]

Andere Vorwürfe, die damals in der deutschen Presse gegen Hamburg erhoben wurden, wie die, daß man für die Bekämpfung einer großen Epidemie nicht genügend vorgesorgt habe und daß der Ausbruch der Epidemie nicht rechtzeitig, insbesondere nach Berlin hin kundgegeben sei, waren jedenfalls nur zum Teil begründet. In letzterer Beziehung war der leitende Beamte des Medizinalkollegiums Medizinalrat Krauss nicht korrekt und schnell genug vorgegangen. Doch konnte von einer Absicht, die Sache zu vertuschen, weder bei ihm, noch bei dem Medizinalkollegium oder gar dem Senat die Rede sein. Der Medizinalrat, der bereits das 70ste Lebensjahr überschritten hatte, war ferner – was damals noch erklärlich – bezüg-

lich der Entstehung und Verbreitung der Cholera ein Anfänger. Der im Gegensatz zu der neuen Theorie von Koch stehenden Auffassung des hervorragenden Münchener Hygienikers Professor von Pettenkofer⁵ ungeachtet aber hätte er die in Berlin auf Veranlassung von Professor Koch ergriffenen oder in Aussicht genommenen Maßnahmen nicht außer Acht lassen dürfen; denn, wenn auch das Reich als solches noch nicht offiziell eingegriffen hatte, so mußte er sich doch sagen, daß die Einzelstaaten in so wichtigen Fragen der Volksgesundheit nicht eine Sonderpolitik treiben konnten, sondern sich nach der Stellungnahme des Reichsgesundheitsamts in Berlin in jeder Beziehung zu richten hatten: Im Uebrigen wären auf eine so große Epidemie wie die Hamburger von 1892 damals auch wohl andere deutsche Städte und Staaten nicht genügend vorbereitet gewesen, sodaß es unbillig war, in dieser Beziehung über Hamburg herzuziehen. Selbst die schärfsten auswärtigen Kritiker aber mußten anerkennen, daß das große, neue und modern eingerichtete Eppendorfer Krankenhaus eine Musteranstalt zu nennen war, wenn es sich auch erklärlicher Weise für die Unterbringung der ihm durch die Epidemie zuströmenden Kranken als räumlich nicht ausreichend erwies.

Gleich nach Beginn der Epidemie beantragte der Senat bei der Bürgerschaft die Bewilligung der zunächst M 500,000 zur Bestreitung der durch die Epidemie verursachten Kosten (für Barackenbau, Verstär-

4 Anm. Der Senat hatte die zentralen Sandfilteranlagen bereits im September 1887 – also 5 Jahre vor Ausbruch der Cholera – beantragt. Die umfangreichen Bauten konnten jedoch erst beginnen, nachdem man sich im Sommer 1890 mit der Bürgerschaft über das Projekt geeinigt hatte.

5 Anm. Professor Virchow sagte beim ersten Anblick der Kochschen Cholera-Bazillen unter dem Mikroskop: „Es ist unmöglich, solche bunten Kommachen machen keine Seuche. Pettenkofer hat eine ganze Bakterienkultur als Brühe geschluckt und hat nicht einmal Diarrhoe bekommen.“ (Carl Ludwig Schleich, Besonnte Vergangenheit, 1930 S. 195)

kung der Transportmittel, Erweiterung der Leichenhäuser, Desinfektionsmittel u.s.w.). Der Senat schlug dabei vor, die Verwendung des Geldes im Einzelnen abhängig zu machen von der Mitgenehmigung einer zu wählenden Bürgerschaftskommission. Die Bürgerschaft erwiderte indes, daß sie die Verwendung der sofort von ihr bewilligten Summe

[S. 23]

dem Senat überlasse. Der Senat konnte hiermit nur einverstanden sein, übertrug aber nunmehr, da die in Betracht kommenden Dinge für eine Entscheidung im Plenum nicht geeignet waren, alles Weitere der bereits erwähnten Senatskommission.

Diese Cholerakommission des Senats trat hierauf in den ersten Wochen täglich, später ein um andern Tag zu einer längeren Sitzung zusammen, in der alles, was direkt oder indirekt mit der Epidemie zusammenhing, erörtert und, soweit möglich auch erledigt wurde. Nur in besonders bedeutsamen Fällen ward eine schleunige Entscheidung des Senats oder seines Präsidenten eingeholt. Im Uebrigen beschränkte man sich auf kurze Berichte über den Gang der Ereignisse in den Sitzungen des Senats.

Die wichtigste Persönlichkeit in der Kommission war ihr Vorsitzender Senator *Hachmann*, der, immer schnell entschlossen und energisch, die ihm in erster Linie zufallende Bekämpfung der Epidemie bereits vor Einsetzung der Kommission mit großem Geschick eingeleitet hatte.

Mit Recht sagte von ihm einer seiner früheren Mitarbeiter in der Polizeibehörde, Syndikus *Albrecht*⁶: „Frei von jeder bürokratischen Engherzigkeit, durch politische und persönliche Vorurteile nicht belastet, immer

nur auf das Staatswohl bedacht, fand er sich in jeder, auch der verwickeltesten Situation schnell zurecht und packte dann zu. Für seine Untergebenen war er das Ideal eines Vorgesetzten. Sie wußten immer, woran sie mit ihm waren, und er besaß in hohem Grade die Fähigkeit, die für die Staatsverwaltung von so großer Bedeutung ist, sich nicht selbst in der Fülle der Einzelarbeit zu verlieren, sondern andere für sich arbeiten zu lassen, ihnen Spielraum für die Betätigung ihrer Eigenart zu lassen und doch dabei immer das Heft in den Händen zu behalten.“ Da *Hachmann* überdies in den Sachen, die er angriff, oft eine glückliche Hand gezeigt hatte und da er sich als früherer Präsident der Bürgerschaft in dieser wie in weiteren Kreisen großer Popularität und weitgehenden Vertrauens erfreute, so war er gewiß besonders geeignet, an die Spitze des verantwortungsvollen Kampfes gegen die Epidemie zu treten.

Den impulsiven *Hachmann* unterstützte in diesem Kampfe der ruhige und besonnene Chef der Krankenanstalten Senator *Lappenberg*, eine ebenso entgegenkommend=liebenswürdige wie innerlich vornehme Persönlichkeit. Und neben diese beiden trat als dritter der kluge und

[S. 24]

vielerfahrene Syndikus *Roeloffs*, der schon vor Jahren an einer Cholerakommission teilgenommen und auch im Jahre 1871 eine Pockenepidemie mitbekämpft hatte. Aus kleinen Anfängen hatte sich *Roeloffs* – wie bereits erwähnt, als Schüler *Versmanns* – zu einer hochbedeutenden Stellung im Senat emporgearbeitet. Zuerst ein einfacher Schreiber im Handelsgericht, war er dort als ungewöhnlich begabt dem damaligen Präses

6 Anm. Dr. Ernst Albrecht, Bürgermeister Dr. Gerhard *Hachmann*, 1922, S. 11 f.

des Gerichtes *Versmann* aufgefallen und dann von diesem nach seiner Wahl zum Senator in den Verwaltungsdienst übernommen. Hier hatte er, mit Eifer und Geschick seine Schulkenntnisse erweiternd, schon bald eine vielseitige Allgemeinbildung und eine ausgebreitete Kenntnis der hamburgischen Verwaltung erlangt, die ihm bei seiner hervorragenden Intelligenz und diplomatischen Gewandheit ermöglichten, zunächst in der Deputation für indirekte Steuern sowie später in den Zollanschlußverhandlungen und in der Zollverwaltung die rechte Hand *Versmanns* zu werden.⁷ Auch hatte er als Reichskommissar seiner Zeit den *Hamburger* Zollanschlußvertrag vor dem Reichstage vertreten.

Auf die einzelnen von der Cholera Kommission durchgeführten oder veranlaßten Maßnahmen kann hier nicht näher eingegangen werden. Selbstverständlich geschah alles, was nur irgend möglich war, um die Krankenhäuser und Epidemiebaracken sowie die Desinfektionsanstalten und Leichenhäuser durch schnell errichtete Hilfsbauten oder die Anmietung geeigneter Räume zu erweitern. Daneben galt es, den umfangreichen Kranken- und Leichen-Transport und den Beerdigungsbetrieb auf dem Zentralfriedhof in Ohlsdorf zu regeln. Zur Ergänzung der vorhandenen Krankenwagen hatte Senator *Hachmann* schon in den ersten Tagen der Epidemie, da niemand sein Fuhrwerk für diesen Zweck vermieten wollte, 30 Landauer kurzweg angekauft. Weiter hatte die Kommission Sorge zu tragen für die Erbohrung von zahlreichen Brunnen, die Räumung verseuchter Wohnungen, die Beobachtung Choleraverdächtiger und die Kontrolle in den einzelnen Bezirken durch zu

diesem Zweck gebildete lokale Gesundheitskommissionen.

Alle diese und andere durch die Not der Zeit hervorgerufenen Maßnahmen erforderten weitere große Summen, die im Gesamtbetrage von mehreren Millionen, meist ohne [S. 25]

daß die Finanzdeputation auch nur befragt war, vom Senat und Bürgerschaft bewilligt wurden und über die die Cholera Kommission auf Grund der ihr erteilten außergewöhnlichen Machtbefugnisse in freier Weise disponierte.

Dem Medizinalrat Krauss war schon in den ersten Tagen der Epidemie die von ihm erbetene Entlassung erteilt. Seine Funktionen übernahm dann, zunächst vertretungsweise Physikus Reincke, der zusammen mit seinem jüngeren Kollegen Physikus *Deneke* regelmäßig an den Sitzungen der Cholera Kommission teilnahm. Beide waren vortreffliche Verwaltungsbeamte, die sich den von ihnen zu erledigenden Aufgaben mit Eifer und Geschick widmeten. Auch der hochbegabte und temperamentvolle, aber zuweilen allzu selbstherrliche Obergeringieur Andreas Meyer stellte sich mehrfach zu den Sitzungen ein, um über den mit Riesenschritten fortgeführten Bau der zentralen Elb-Filteranlagen und die in großer Zahl begonnenen Brunnenbohrungen zu berichten.

Andere kamen mit Fragen und Wünschen. So auch gelegentlich Bürgermeister *Versmann*, der wie kein anderer die Arbeiten der Kommission mit sorgendem Sinn verfolgte und sich dauernd von mir über die wichtigeren Vorgänge mündlich oder schriftlich orientieren ließ. Zuweilen erschien schon am frühen Morgen ein Bote von ihm bei mir mit einer Droschke, die ich benutzen sollte,

7 Anm. Vgl über ihn auch Julius von Eckardt, Lebenserinnerungen 1910, Bd 2, S. 59 f.

um sofort in seinem Namen eine Angelegenheit mit Senator *Hachmann* oder dem Präsidenten des Senats zu besprechen.

Den Vorsitz im Senat führten damals an Stelle des schon vor einiger Zeit schwer erkrankten Bürgermeister *Petersen*, der derzeitige zweite Präsident Bürgermeister *Mönckeberg*. Dieser vertrat den Senat bei verschiedenen erregten Auseinandersetzungen, die in der Bürgerschaft über die Epidemie stattfanden, mit überlegener Ruhe und großer dialektischer Gewandtheit. Einen glänzenderen und überzeugenderen Anwalt hätten sich die hamburgischen Behörden bei dieser Gelegenheit garnicht wünschen können. Und mit gleicher Geschicklichkeit führte er auch den Vorsitz in einer auf Antrag der Bürgerschaft niedergesetzten Senats- und Bürgerschaftskommission zur Prüfung der sanitären Verhältnisse Hamburgs. Im Uebrigen hielt er sich, soweit nicht eine Entscheidung von ihm oder vom Senat gewünscht wurde, persönlich sehr zurück. Auch nahm er die während der ersten Wochen

[S. 26]

auswärts getroffenen Absperrungsmaßregeln wie die gegen die hamburgischen Behörden besonders in der auswärtigen Presse gerichteten Angriffe nicht allzu tragisch. Der ganz anders geartete Bürgermeister *Versmann* konnte dies nicht begreifen und meinte daher, *Mönckeberg* verhalte sich zu sehr als Gletscher. Andererseits sagte mir Senator *Hachmann* einmal, als ich ihm Wünsche von Bürgermeister *Versmann* zu überbringen hatte: Wäre ich so nervös wie *Versmann*, würde ich garnicht durch meinen vollbesetzten Tag kommen.“

Die von der allgemeinen Cholerafurcht diktierte Absperrung gegen die von *Hamburg* kommenden Reisenden war, obwohl an un-

seren Bahnhöfen schon bald eine ärztliche Kontrolle aller Abfahrenden eingeführt wurde, eine sehr weitgehende. Die kleine Stadt Teterow in Mecklenburg erließ in *Hamburger* Blättern eine große Anzeige, in der verkündet ward, daß kein Hamburger die Stadt betreten dürfe. Aber auch in größeren Städten verweigerten die *Hotels* anfänglich *Hamburgern* oft die Unterkunft oder ließen sie im günstigsten Falle nur heimlich zu. So ward Frau Bürgermeister *Versmann*, die ihre Enkel nach Frankfurt zurückbrachte, in Cassel – trotz ihres Protestes – als Frau *Vermehren* aus Braunschweig in die Fremdenliste eingetragen. In anderen Orten mußten die dort eintreffenden Hamburger zunächst baden, während gleichzeitig ihre Kleider desinfiziert wurden. Erst später ward durch einen Preußischen Ministerialerlaß ein Teil dieser übertriebenen Maßnahmen wieder aufgehoben, zu deren Erklärung freilich hervorgehoben ward, daß so viele Hamburger damals die Stadt verlassen hätten. Hinzufügen möchte ich noch, daß in Bonn die Namen derer, die Waaren aus *Hamburg* bezögen, veröffentlicht werden sollten.

Zu den Absperrungsmaßregeln kamen beleidigende Aeußerungen in den auswärtigen Blättern, die sich meist direkt oder indirekt gegen den Senat richteten. So schrieb die „Post“: „Seitens der Hamburger Behörden geschieht so gut wie nichts zur Unterdrückung der Gefahr. Es steht niemand über diesem plutokratischen Rattenkönig, dessen Mitglieder die Zeit damit verbringen, sich gegenseitig hochzuachten, Rotwein zu trinken und Gehalt nachzuzählen.“ Ferner brachten die Berliner „Lustigen Blätter“ ein großes koloriertes Bild: ein Choleraerippe, das einem Senator in Amtstracht die Schlafmütze vom Kopf reißt. Darunter stand:

„Der asiatische Gast zu dem Hamburger Ratsherrn: „Herunter mit der Schlafmütze!“ Besonders drastisch war auch ein vom „Hannoverschen Courier“ abgedruckter Brief, der angeblich von einem nach Schließung der Schulen geflüchteten *Hamburger* Oberlehrer herrührte. Das betreffende Zeitungsblatt ward überdies dem Senat übersandt unter Hinzufügung der Worte: „*Quousque tandem Senatus miserabilis et infamis abutere*

[S. 27]

patientia nostra? Schufte, wann wollt Ihr danken?“ Ob dieser Brief wirklich von einem *Hamburger* Lehrer herrührte, ließ sich freilich durch die von dem Präses der Ober-schulbehörde Senator *Stammann* angestellten Ermittlungen nicht feststellen.

Infolge der mancherlei irrigen und beleidigenden Mitteilungen, besonders in auswärtigen Blättern ward mir von der Cholera-kommission eine Beobachtung der Presse übertragen. Vom Bureau der Kommission, wo die hamburgischen und verschiedene auswärtige Zeitungen gehalten wurden, erhielt ich täglich die nach meiner Anweisung geordneten Zeitungsausschnitte sowie die ergänzenden Ausschnitte zweier literarischer Auskunftsbureaus über das Thema „Hamburger Choleraepidemie“, worauf ich dann, soweit erforderlich, mündlich oder schriftlich der Kommission und besonders Bürgermeister *Versmann* berichtete. Zugleich legte ich, wenn es mir nötig schien oder gewünscht wurde, die Entwürfe von Entgegnungen vor. Auch veranlaßte ich, daß von

unserem Hamburger Historiker Professor *Adolf Wohlwill* im „Schwäbischen Merkur“ und von dem späteren Senatssyndikus Dr. *Albrecht* in den „Grenzboten“ orientierende Aufsätze erschienen.

Die Redaktionen des „Hamburgischen Correspondenten“ und der „Hamburger Nachrichten“ suchte ich persönlich auf, wobei ich von Dr. Hartmeyer erfuhr, daß er auf Anfrage in Varzin vom Fürsten Bismarck die Antwort erhalten habe, er solle den *Hamburger* Behörden keine Schwierigkeiten bereiten. Bald darauf (den 11. Sept) sprach auch der Fürst in einem erst später bekannt gewordenen vertraulichen Schreiben an den kranken Bürgermeister Petersen⁸ sein Bedauern aus, daß *Hamburg* „der *vis Major* der anonymen Seuche, eines ungreifbaren Feindes, gegenüber stehe“, und zugleich seine Genugtuung, daß „die pharisäische Kritik gegen *Hamburg* anfangs der Beschämung über die feige und gesetzwidrige Boykottierung leidender Mitbürger Platz zu machen.“⁹ In Uebereinstimmung mit diesem Briefe des Fürsten ward in einem späteren Artikel der „Hamburger Nachrichten“ der „Kundgebungen von Pharisäismus gegen Hamburg“ gedacht und daran anknüpfend weiter ausgeführt: Es erscheine sehr fraglich, ob, wenn die Cholera anderswo als in *Hamburg* in so heftiger und plötzlicher Weise zum Ausbruch gelangt wäre, man sich dort ebenso schnell zurecht gefunden hätte wie hier, obwohl die Bedingungen zur Bekämpfung der Epidemie in jeder anderen deutschen Stadt entschieden günstiger lägen als

8 Anm. Abgedruckt bei Adolf Wohlwill, Bürgermeister Petersen, 1900, S. 223 f.

9 Anm. Auch Poschinger berichtet von einem Besuch bei Bismarck im Oktober 1892: „Man sprach von dem schweren Unglück, von dem Hamburg durch die Choleraepidemie betroffen war, und Bismarck zeigte sich entrüstet über das Unrecht, das den Hamburgern von so manchen Seiten zugefügt worden war.“ (Bismarck, Gesammelte Werke 1 Aufl, Bd 9; Gespräche, Okt 3, 1926. S. 256. Vgl. auch ebenda S. 264.

gerade in *Hamburg* mit seinem überseeischen Welthandelsverkehr.

[S. 28]

Die erste, die *Hamburg* in dieser schweren Zeit ihre Teilnahme aussprach und ihre Hilfe anbot, war die Prinzessin Heinrich von Preußen. Ihr dankte das von der Hamburger Handelskammer gebildete Hilfskomitee in warmen Worten „für diese erste Kundgebung der Sympathie von auswärts.“ Dem so gegebenen Beispiele folgten dann bald andere. Eine Anfrage aus Berlin, ob man dort einen Aufruf erlassen solle, ward freilich dankend abgelehnt. Doch kamen auch ohne dies Gaben von allen Seiten zur Ergänzung der in *Hamburg* selbst gesammelten sehr erheblichen Hilfsgelder.

Ferner erschien der Direktor des Reichsgesundheitsamtes *Köhler* mit Professor *Koch* in Hamburg, um hier an Beratungen teilzunehmen. Sie sprachen auch in einer Sitzung der Cholerakommission vor, und wir hörten, wie der sehr gewandte und liebenswürdige Direktor *Köhler* zu Senator *Hachmann* sagte: er sei ausdrücklich beauftragt, *Hamburg* die Sympathie des Reiches mit seinem schweren Unglück auszusprechen und zu erklären, daß in *Hamburg* alles zur Bekämpfung der Epidemie geschehen sei.

Besonders wichtig war dann, daß auf Wunsch von *Koch* sein Schüler Professor *Georg Gaffky* aus Giessen für einige Monate nach *Hamburg* kam, der als erfahrener Bakteriologe und sachverständiger Beirat der in Betracht kommenden Behörden auch an allen Sitzungen der Cholerakommission teilnahm. *Koch* und *Gaffky* waren sehr verschiedene Persönlichkeiten. *Koch*, der große Gelehrte mit dem bohrenden Forscherblick, war meist schroff in seinem Auftreten und wenig geneigt, Rücksichten zu nehmen. *Gaffky* dagegen gewann alle durch seine Lie-

benswürdigkeit. Immer bereit, den Wünschen *Hamburgs*, soweit irgend möglich, entgegenzukommen und erforderlichen Falls geschickt zu vermitteln, war und blieb er dabei der Vertrauensmann seines Herrn und Meisters *Koch*, dessen ärztlichen Anforderungen er stets zu dessen voller Zufriedenheit gerecht zu werden verstand.

[S. 29]

Schließlich kam es sogar so weit, daß als sich im nächsten Jahre Cholerafälle in Berlin zeigten, *Koch* uns seinen Berlinern als nachahmenswertes Muster vorhielt. Was in *Hamburg* gemacht sei – so sagte er damals – müsse auch in Berlin geschehen können; er habe sich auch schon die erforderlichen Formulare aus *Hamburg* verschrieben.

Als ich mit Professor *Gaffky* eines Tages den mir von ihm für die Presse gelieferten ärztlichen Bericht besprach und dabei auch über die noch immer nicht ganz verstummenden Angriffe in der auswärtigen Presse klagte, erwiderte er mir: wir sollten die Sache doch nicht so tragisch nehmen, auswärts messe man solchen Artikeln garnicht große Bedeutung zu. Bürgermeister *Versmann*, dem ich das erzählte, war jedoch anderer Ansicht, und ich mußte ihm zustimmen. Wie ich vor zwei Jahren im Vorwort zu meiner Biographie Bürgermeister *Kirchenpauers* hervorgehoben hatte, war *Hamburg* damals im deutschen Binnenlande eine der unbekanntesten Städte des Reiches, das hatte sich in der Cholerazeit besonders deutlich gezeigt. Man ahnte nicht, wie es bei uns aussah, und man traute uns daher, zumal wenn es uns nicht gut ging, alles mögliche Schlechte zu. Das war die traurige Folge unserer von mir schon oft beklagten geistigen Isolierung. Es war daher, wie Bürgermeister *Versmann* und ich meinten, empfehlenswert, neben der Erwidern auf bestimmte

Angriffe auch allgemeiner gehaltene Artikel über *Hamburg* in die auswärtige Presse zu bringen.

Da Professor *Lichtwark* von seinem längeren Aufenthalte in Berlin her über die dortigen Preßverhältnisse gut orientiert war und überdies immer geschickt und findig, so besprach ich die Sache mit ihm. Er meinte schließlich, am besten sei, wenn ein namhafter möglichst unabhängiger Literat persönlich nach *Hamburg* komme, um dann auf Grund eigener Anschauung berichten zu können. Geeignet erschien ihm für diesen Zweck der bekannte Historiker und Redakteur der „Preußischen Jahrbücher“ Professor Hans Delbrück, ferner auch *Friedrich Dernburg*, der zurzeit als Feuilletonist für das „Berliner Tageblatt“ schreibt und früher als Begleiter des Kronprinzen auf dessen Reise nach Spanien interessante Berichte veröffentlicht habe. Im Einverständnis mit Bürgermeister *Versmann* und mir nahm dann *Lichtwark* mit beiden Herren in Berlin persönlich Rücksprache und fand sie nicht abgeneigt, worauf ihnen zu ihrer Orientierung verschiedene Bücher über *Hamburg*, darunter auch mein Hamburgisches Staatsrecht [S. 30]

und meine Biographie Kirchenpauers, übersandt wurden. Professor *Delbrück* kam schließlich nicht persönlich, sondern schickte nur einen seiner Mitarbeiter, von dem einige Artikel in den „Preußischen Jahrbüchern“ erschienen. Auch *Dernburg* kam auf zwei Tage und besichtigte hier vielerlei. Er war im allgemeinen von dem, was er gesehen und von maßgebenden Persönlichkeiten gehört hatte, befriedigt und schrieb für das Feuilleton des „Berliner Tageblatts“ verschiedene wohlwollende, aber wenig wirkungsvolle Aufsätze. Ueber einen Besuch bei *Versmann* berichtete er: Dieser habe den

Vorwurf einer Verheimlichung des Ausbruchs der Cholera mit vor Unwillen leuchtenden Augen zurückgewiesen. Entsprech auch das Ergebnis dieser Preßkampagne nicht ganz unseren Wünschen, so war doch der ihr zu Grunde liegende Gedanke ein nicht unrichtiger. Er ward später in anderer Form – von *Lichtwark* durch die Aufgaben, die er namhaften auswärtigen Künstlern in *Hamburg* stellte, und von der Vorlesungskommission der Oberschulbehörde durch Berufung hervorragender auswärtiger Professoren zu Vorlesungskursen – in erfolgreicher Weise durchgeführt.

Zu den besonderen Maßregeln, die der Bekämpfung der Cholera dienten, kamen weiter dauernde neue Einrichtungen auf dem Gebiete des Gesundheitswesens, für die ich als Mitglied der Cholerakommission das Referat im Senat übernahm. Es handelte sich dabei neben einem Neuaufzug des vom Medizinalrat geleiteten ärztlichen Dienstes und einer Aerzteordnung, um die Errichtung eines Hygienischen Instituts und die Schaffung einer geregelten ärztlichen Beaufsichtigung des gesamten Hafengebietes einschließlich aller von der See und dem oberen Stromgebiet herkommenden Schiffe, Kähne und sonstigen Fahrzeugen. Nach Genehmigung der betreffenden Anträge durch die Bürgerschaft waren dann drei für die Durchführung der Hygiene wichtige Posten zu besetzen, die des Medizinalrats, des Direktors des Hygienischen Instituts und des an der Spitze einer Reihe ärztlicher Assistenten die Ueberwachung des Hafens leitenden Hafenarztes. Schon im politischen Interesse erschien es wünschenswert, bei diesen drei Wahlen im Einverständnis mit den Professoren *Gaffky* und *Koch* vorzugehen, und dies gelang dann auch in erfreulicher Weise. Der Hamburger Dr. *Reincke* ward oder eigent-

lich blieb Medizinalrat; das neue Hygienische Institut wurde Dr. Dunbar, einem Assistenten von Professor *Gaffky* in *Giessen*, unterstellt und das Amt des Hafendarztes erhielt

[S. 31]

der Marinearzt Dr. Bernhard Nocht, der von 1887–1890 unter *Koch* Assistent am Hygienischen Universitätsinstitut in Berlin gewesen war. Für das sich unter der geschickten Leitung von Professor Dunbar schnell und glücklich entwickelnde Hygienische Institut ward schon bald ein stattlicher Umbau errichtet. Und aus einer Abteilung für innere Krankheiten der Seeleute im Krankenhaus St. Georg, die dem Hafendarzt Professor Nocht zunächst überwiesen war, erwuchs nach mehreren Jahren des anfänglich im alten Seemannshaus und einer Baracke am Hafen und dann auch in einem großen Neubau daselbst untergebrachte Institut für Schiffs- und Tropenkrankheiten, das unter seinem genialen direkten Professor Nocht Weltruf erlangte. Die Errichtung dieses, recht eigentlich aus der Seelage Hamburgs heraus so mächtig entwickelten Instituts stieß auch zuerst insofern auf Schwierigkeiten, als sich zeigte, daß die Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes für eine Verlegung nach Berlin eintrat. Da aber bei einer Verhandlung mit dem Kolonialdirektor von Buchka, an der als Vertreter Hamburgs Senator *Hachmann*, Senator *Lappenberg* und ich teilnahmen, Professor *Nocht* in überzeugender Weise darlegte, daß in dem von der See entfernten Berlin nicht das erforderliche

Krankenmaterial vorhanden sein würde, so ward an der Durchführung des Hamburger Plans unter gewisser, nicht erheblicher Beteiligung des Reiches festgehalten.¹⁰

Auch an der Errichtung des Tropenhygienischen Instituts – das später für das Kolonialinstitut und die Universität von so großer Bedeutung wurde – war ich als Senatsreferent mitbeteiligt. Die Seele aber dieser Unternehmung wie aller anderen hygienischen Reformen, die damals durchgeführt wurden, war Senator *Hachmann*, dem Hamburg so neben der Reorganisation der Polizeibehörde auch die zeitgemäße Neuordnung seines Medizinalwesens verdankte, eine Umordnung, der von sachkundiger Seite hohe Anerkennung zuteil geworden ist. Schrieb mir doch Professor *Gaffky*, nachdem er im Jahre 1901 mit einer Reihe hessischer Medizinalbeamten die sanitären Einrichtungen Hamburgs besichtigt hatte: „Was Hamburg im letzten Jahrzehnt auf dem Gebiete der öffentlichen Gesundheitspflege geleistet hat, ist in der Tat bewundernswürdig. In solchem Umfange, wie es der Fall war, Mustergültiges zu sehen, hatte wohl kein Teilnehmer der Reise erwartet.“

[S. 31a]

Schon vorher, als ich im August 1900 verreist war, schrieb mir Syndikus Roeloffs: „Daß der Pestfall, den wir hier hatten, glücklicherweise ohne weitere Folgen geblieben ist, haben Sie aus den Zeitungen gesehen. Ich kann Ihnen dazu mitteilen, daß namentlich der ärztliche Apparat ganz vortrefflich sich bewährt hat. Alle Beteiligten

10 Anm. Im Jahre 1907 konnte bei den Verhandlungen über die Errichtung des Kolonialinstituts erklärt werden: „Es ist bekannt, daß das hamburgische Institut für Schiffs- und Tropenkrankheiten die Malaria-Ausstriche für sämtliche deutschen Universitäten und auch für das Berliner Institut für Infektionskrankheiten liefert, ohne welche weder wissenschaftliche Forschung noch der Unterricht möglich sein würden.“

arbeiteten mit einer Ruhe und Energie, daß das Zusammenarbeiten eine Freude war. Unsere hafendienstliche Organisation hat sich so vortrefflich bewährt und in Berlin so viel Aufsehen gemacht, daß nacheinander zuerst Professor Pfeiffer als Kommissar des Kultusministers, dann Geheimrat *Schmidtmann* als Dezernent für Seuchenangelegenheiten, und zwei Tage darauf der Kultusminister selbst mit einem Rat hier gewesen sind. *Pfeiffer* hat beim Abschied sein Urteil dahin zusammengefaßt: „Ich habe in den letzten drei Tagen mehr gelernt als in den drei letzten Jahren zusammen.“ Und das will bei dem früheren ersten Assistenten von *Koch* und *Gaffky* doch etwas sagen.¹¹ Ich denke, daß es auch Ihnen Freude machen wird, zu hören, daß die Einrichtung der Hafenkontrolle, für die Sie sich früher so wesentlich bemüht haben, so gute Früchte trägt.“

[S. 32]

4. Die Verwaltungsreform von 1896

Eine Folge der Choleraepidemie war auch, daß in der Bürgerschaft Wünsche nach einer Verfassungs- und Verwaltungsreform laut wurden. Bürgermeister *Versmann*, der mit mir und anderen der betreffenden Bürgerschaftssitzung in der Senatsloge beiwohnte, sagte zu mir, als er das Wort „Verfassungsreform“ hörte: „Unser Trinkwasser ist schlecht, natürlich muß die Verfassung geändert werden!“ und dann, als ein Teil der Tribüne wegen befürchteter Ueberfüllung geräumt werden mußte: „Was, die Tribüne in der Bürgerschaft ist nicht mehr sicher, da muß allerdings die Verfassung geändert werden.“ Auch ein Mitglied der Bürgerschaft, Dr. Lavy spottete über die verlangte Verfas-

sungsreform, indem er sagte: als Lissabon durch das bekannte große Erdbeben zerstört worden, habe doch niemand daran gedacht, die Verfassung von Portugal zu ändern. Es kam denn auch ~~hat~~ auf Antrag der Bürgerschaft nur zur Niedersetzung einer Senats- und Bürgerschaftskommission, die sich mit der Frage einer Verwaltungsreform zu beschäftigen hatte. Eine Abänderung einzelner Paragraphen der Verfassung sollte dabei nur insoweit in Frage kommen, als das eventuell für die vorzuschlagenden Aenderungen in der Verwaltung erforderlich wäre. Auch für die damit zur Beratung verstellte Verwaltungsreform war indes die Choleraepidemie nur die äußere Veranlassung. Das ist mit Recht in dem später von der Senats- und Bürgerschaftskommission erstatteten Bericht besonders hervorgehoben.

„Als im Herbst des Jahres 1892“ – so sagt dieser Bericht – „die über Hamburg hereingebrochene Choleraepidemie die Bewilligung außerordentlicher Geldmittel erforderte und mancherlei Einrichtungen und Organisationen, welche außerhalb des regelmäßigen Ganges der Verwaltung lagen, ins Leben gerufen werden mußten, machte sich in der Bürgerschaft, wie in weiteren Kreisen der Bevölkerung, die Ansicht geltend, daß die Hamburgische Verwaltung den an sie gestellten Ansprüchen überhaupt nicht mehr zu genügen vermöge. Die meisten Vorwürfe, welche zu jener Zeit von vielen Seiten gegen die Behörden erhoben wurden, erscheinen jetzt lediglich als ein Symptom der hochgradigen Erregung, welche sich damals der Gemüter bemächtigt hatte und welche – wie es in Zeiten schweren Mißgeschicks nur zu häufig der Fall ist – die Ursache des Unglückes, welches die Stadt betref-

11 Anm. Professor Richard Pfeiffer war seit 1899 Professor der Hygiene in Königsberg.

fen hat, in einem Verschulden, sei es einzelner Personen, sei es der Behörden zu finden trachtete. Aber ganz abgesehen von derartigen unbegründeten Vorwürfen und jenem unmittelbarem Zusammenhang mit der Epidemie und ihren Folgen, wurde

[S. 33]

auch von einsichtigen Mitbürgern die Ueberzeugung ausgesprochen, daß Hamburgs Verfassung und Verwaltung, die für kleinere Verhältnisse zweckmäßig gewesen, bei gänzlich veränderter Sachlage den Aufgaben nicht mehr gerecht zu werden vermöge, welche heutzutage an ein Gemeinwesen gestellt werden, das gleichzeitig ein selbständiger Staat im Deutschen Reiche und eine moderne, in hervorragendem Maße dem Handelsverkehr dienende Großstadt ist.“

Wie diese Eingangsworte im Bericht der Senats- und Bürgerschafts-Kommission zeigen, war der Kommission, an deren Beratungen auch ich teilnahm, eine für Hamburg wichtige Aufgabe gestellt. Und diese mußte mich ganz besonders interessieren, da ich mich zu ihr bereits vor meinem Eintritt in den Senat sowohl in Aufsätzen der „Hamburger Nachrichten“ wie in meinem 1890 erschienenen „Hamburgischen Staatsrecht“ geäußert hatte.

Die Hamburgische Verwaltung lag seit alter Zeit – abgesehen von einzelnen Verwaltungszweigen, die lediglich Senatskommissionen oder einem Senatskommissar unterstanden (z. B. auswärtige Angelegenheiten, Justiz und Polizei) – in den Händen sogenannter Deputationen, die sich aus Delegierten des Senats und von der Bürgerschaft gewählten, sogenannten bürgerlichen Mitgliedern zusammensetzten. Anfänglich unterstanden den einzelnen Behörden, soweit zu ihrem Ressort nicht höhere technische Beamte gehörten, nur Subalternbeamte.

Erst allmählich war in letzter Zeit auch eine immer noch kleine Zahl höherer, juristischer Verwaltungsbeamten hinzugekommen. Damit aber hatte eine Entwicklung begonnen, der – bei dem steten Wachsen der Stadt und ihrer staatlichen wie kommunalen Aufgaben, – wie von mir wiederholt hervorgehoben war, die Zukunft gehören mußte.

Die bürgerlichen Deputationsmitglieder, deren Teilnahme an der Verwaltung ein unbesoldetes Ehrenamt war und bleiben sollte, mußten in erster Linie ihren Berufsgeschäften nachgehen. Sie konnten daher in der Regel nur ein- oder höchstens zweimal in der Woche mit ihren Senatskollegen zu Sitzungen zusammentreten. Infolge dessen hatte sich mit der Zeit immer mehr die Praxis herausgebildet, daß von dem der Deputation präsidierenden Senatsmitgliede eine Reihe dringender und unbedeutenderer Geschäfte selbständig erledigt wurde – eventuell unter dem Vorbehalt einer nachträglichen Genehmigung durch die Deputation.

„Offenbar besteht jetzt“ – so hatte ich in meinem Staatsrecht gesagt – „ein Zwiespalt zwischen der noch offiziell aufrecht erhaltenen Theorie, daß alles von dem Kollegium der Deputation abhängig sein soll, und der nach Sachlage allein

[S. 34]

möglichen Geschäftspraxis. Dieser Zwiespalt aber wird voraussichtlich früher oder später dazu führen müssen, daß man jene Theorie auch offiziell aufgibt und sich zu einer sachgemäßen Teilung der Verwaltungsgeschäfte zwischen dem präsidierenden Senatsmitgliede einerseits und dem Kollegium der Deputation andererseits entschließt. – Eine Folge aller solcher (auch wohl im Interesse der bürgerlichen Deputationsmitglieder liegenden) Kompetenzverteilung würde

jedenfalls eine umfangreichere Unterstützung der Senatsmitglieder durch höhere, juristisch und staatswissenschaftlich gebildete Verwaltungsbeamte sein. Kommt es zu dieser, so können die Senatoren trotz der ihnen ein größeres Schaffensgebiet zuweisenden neuen Kompetenzverteilung, von manchen, sie jetzt ungebührlich belastenden unbedeutenderen Verfügungen und anderen, nicht für die Verwaltungschefs geeigneten Geschäftsdetails befreit werden. Ihnen würde nur die allgemeine Leitung, die Beaufsichtigung und die Entscheidung in höherer Instanz zukommen; unter ihnen aber würden die ihnen als vortragende Räte oder Dezerenten beigeordneten Beamten eine teils sie unterstützende, teils auch ganz selbständige Tätigkeit entfalten.“

Auch der Senat hatte bereits 1889 in seinem von Bürgermeister *Versmann* veranlaßten Antrag, betr. die Anstellung von ständigen Hilfsarbeitern des Senats auf die Geschäftsüberlastung in den leitenden Stellen der Verwaltung hingewiesen und zur Beseitigung dieses Uebelstandes eine gründliche Reform des gesamten Verwaltungsdienstes und insbesondere die Begründung einer der Justizkarriere analogen höheren Verwaltungskarriere als notwendig bezeichnet. Daran anknüpfend hatte ich in meinem „Staatsrecht“ weiter bemerkt: „Es müßte außerdem eine gewisse juristische, resp. staatswissenschaftliche Qualifikation für alle höheren Verwaltungsstellen vorgeschrieben werden (wobei ja die Möglichkeit der ausnahmsweisen Heranziehung eines besonders begabten Nichtjuristen offen gelassen werden könnte); es müßte ferner den Beamten, die jetzt zum Teil höchst altfränkische, ihren Leistungen nicht entsprechende Titel führen (z. B. Sekretär der Deputation für indirekte Steuern, Erster Beamter des Stempelkontors und Ers-

ter Beamter der Landherrenschaften), eine würdige Titulatur und überhaupt eine selbständigere und würdigere Stellung dem Publikum und insbesondere

[S. 35]

auch den Verwaltungschefs und den Deputationen gegenüber gegeben werden. Nur dann würde man eine größere Anzahl tüchtiger Verwaltungsbeamten erhalten; nur dann würde auch in Hamburg die eigentümliche, in anderen Staaten kaum verständliche Auffassung verschwinden, daß ein Richter weit mehr zu bedeuten habe als ein höherer Verwaltungsbeamter.“

Endlich hatte ich ebenfalls vor meinem Eintritt in den Senat in einem Aufsatz der „Hamburger Nachrichten“ die Schaffung einer höheren juristischen Verwaltungskarriere behandelt und dabei bezüglich der Vorbildung vorgeschlagen: Erstes juristisches Examen zusammen mit den Gerichtsjuristen, dann Tätigkeit in der Verwaltung, Verwaltungsexamen und Verwaltungs-Assessorat. Auch hatte ich damals auf Wunsch von Bürgermeister *Versmann* diesem den Entwurf eines entsprechenden Gesetzes vorgelegt.

In der Senats- und Bürgerschafts-Kommission tauchten alle diese von mir früher erwogenen Dinge als aktuell gewordene Fragen wieder auf, und daß ihre Erledigung im Wesentlichen meinen Wünschen entsprechen werde, war schon bald nach Beginn der Verhandlungen vorauszusehen. Von den bürgerschaftlichen Mitgliedern der Kommission hatte sich der Vertreter der Rechten Dr. Albert Wolffson bereits vorher in diesem Sinne geäußert, und ihm trat nach kurzer Zeit die Mehrzahl seiner Kollegen bei. Unter den Senatsmitgliedern der Kommission aber waren insbesondere Bürgermeister *Versmann*, Senator *Hachmann* und Senator

Burchard von vornherein der gleichen Auffassung. Zweifelhaft war anfänglich eigentlich nur die Stellungnahme des Vorsitzenden Bürgermeister *Mönckeberg*. Dieser bestritt zuerst lebhaft, daß die Senatsmitglieder oder wenigstens er, überlastet seien. Nach einiger Zeit jedoch sah er von solchen Bedenken ab, und da er ersichtlich den Wunsch hatte, die Sache schnell zu Ende zu führen, so legte er dann der Kommission einen mit gewohntem Geschick ihren Wünschen gemäß redigierten Gesetzentwurf vor, der mit der ebenfalls von ihm entworfenen Motivierung von der Kommission genehmigt wurde und, nur in wenigen Nebenpunkten abgeändert, im Jahre 1896 als neues Verwaltengesetz publiziert werden konnte.

In diesem Gesetz ward zunächst für die juristischen Beamten des höheren Verwaltungsdienstes eine besondere Verwaltungskarriere geschaffen. Von einem Verwaltungsexamen ward jedoch abgesehen,

[S. 36]

weil man es wohl mit Recht für wünschenswert erachtete, einen späteren Uebergang von der Verwaltungs- zur Gerichtslaufbahn und von dieser zu jener nicht zu erschweren. Vorbedingung für den Eintritt in die juristische Verwaltungskarriere ward aber neben dem Bestehen der zweiten juristischen Prüfung eine dieser vorausgehende oder nachfolgende mindestens einjährige praktische Arbeit in einer Verwaltungsbehörde. Ferner ward in einer Senatskommission für den höheren Verwaltungsdienst eine Zentralinstanz geschaffen, der die vom Senat zu ernennenden Verwaltungsassessoren unterstellt und von der sie an die verschiedenen Behörden zur Beschäftigung überwiesen wurden. Aus der Zahl der Verwaltungsassessoren sollten dann in der Regel die juristi-

schen Beamtenstellen bei den einzelnen Behörden besetzt werden, deren Inhaber nunmehr allgemein als Räte bezeichnet wurden, da der Widerstand gegen den „Regierungsrat“ noch nicht gebrochen war.

Wichtig war ferner die Kompetenzverteilung zwischen den Deputationen, ihrem Vorsitzenden und ihren Räten. Da sich allgemeine Vorschriften über diese schwer formulieren ließen, so ward im Gesetze nur gesagt: „Durch Beschluß der einzelnen Behörden wird bestimmt, welche Geschäfte von den Beamten selbständig zu erledigen, welche dem vorgesetztem Senatsmitgliede zur Entscheidung vorzulegen, und welche bei den kollegialisch organisierten Behörden in den Sitzungen vorzutragen und zu entscheiden sind. Gegenstände von erheblicher Wichtigkeit, Entscheidungen von prinzipieller Bedeutung und für den Senat bestimmte Vorlagen unterliegen der Beschlußfassung der Behörden.“ Damit war die bisherige Praxis sanktioniert und jeder einzelnen Behörde die Möglichkeit für eine sachgemäße Erweiterung gegeben. Interessant war mir zu sehen, daß die Kompetenzverteilung in den Behörden auch dreißig Jahre später in dem nach der Revolution erlassenen Verwaltengesetz von 1926 in der gleichen Weise – nur unter noch stärkerer Hervorhebung der dem praesidierenden Senatsmitgliede zustehenden Amtsgewalt – geregelt wurde.

Weitere Bestimmungen des Verwaltengesetzes von 1896 brachten eine wesentliche Aenderung für die Arbeiten des Senats. Schon vorher hatte dieser bestimmte Angelegenheiten, wie z. B. die ihn in ihrer Fülle erdrückenden Gnadensachen und bestimmte ju-

[S. 37]
ristische Fragen, zur Entscheidung oder Vorberatung an besondere aus seiner Mitte

gebildete Kommissionen verwiesen. Diese Einrichtung wünschte insbesondere Bürgermeister Versmann weiter auszubauen. Doch war er dabei früher auf den Widerspruch von Bürgermeister *Mönckeberg* gestoßen.¹² Da dieser in der Kommission aufgegeben wurde, so kam es jetzt zur Bildung von drei Senatsabteilungen, die, in der Regel gleichzeitig vor dem Beginn der Plenarsitzung tagend und im kleineren Kreise gründlicher und schneller arbeitend, auf den ihnen überwiesenen, sachlich getrennten Gebieten Wichtigeres vorzubereiten und Unwichtigeres zu entscheiden hatten.

Erwähnen möchte ich schließlich noch, daß die [!] Vorbesprechungen über das zu erlassende Verwaltungsgesetz, die im Hause von Bürgermeister *Versmann* unter Teilnahme von Senator *Burchard*, Senator *Lappenberg* und Syndikus *Roeloffs* stattfanden, von mir auch die Gründung eines staatlichen Pressebureaus bei der Senatskanzlei vorgeschlagen wurde. Bürgermeister *Versmann* stimmte mir zu; er und die anderen meinten aber schließlich, daß die Sache zurzeit nicht erreichbar sei. Auch später überwogen im Senat w immer wieder die Bedenken, und erst nach der Revolution ist es zur Errichtung einer dem Senat direkt angegliederten staatlichen Pressestelle gekommen, einer Einrichtung, die sich, wie es scheint, bewährt hat. Uebrigens sind von einzelnen Behörden immer, so insbesondere auch von mir in der Oberschulbehörde, der gesamten Hamburger Presse über manche Angelegenheiten

von allgemeinerem Interesse entsprechende Mitteilungen zugegangen. Auch die in Hamburg vertretene auswärtige Presse ist dabei von mir mitberücksichtigt. Freilich unausgereifte Pläne und Zukunftsphantasien vorzeitig der Presse mitzuteilen empfiehlt sich, abgesehen von besonderen Ausnahmefällen, gewiß nicht, da jede Behörde Wert darauf legen muß, sich tunlichst nach allen Seiten hin ihre Bewegungsfreiheit zu wahren.

[S. 38]

5. Teilnahme am Zollbeirat und Wirtschaftlichem Ausschuss in Berlin

Eine längere Abhandlung von mir über Handels- und Schiffahrtsverträge, die 1887 im dritten Bande von Holtzendorffs Handbuch des Völkerrechts veröffentlicht war, veranlaßte den Senat, mich im Herbst 1893 zu vorbereitenden Verhandlungen für einen Handelsvertrag mit Rußland nach Berlin zu entsenden, damit begann für mich eine Reihe von Missionen gleicher Art, die mich – wenn auch mit dazwischen liegenden längeren Unterbrechungen – neun Jahre hindurch recht häufig nach Berlin führten und mir die Gelegenheit boten, dort mit manchen interessanten Persönlichkeiten in Berührung zu kommen.

Als der Senat mich zum ersten Mal nach Berlin schickte, handelte es sich um die vom Reich und natürlich auch von den Hansestädten gewünschte Beendigung des damaligen Zollkrieges mit Rußland. Die mir dabei vom Senat zu erteilende Instruktion

12 Anm. Dieser Wunsch *Versmanns* stammte nicht etwa erst aus den letzten Jahren. *Julius von Eckardt* berichtet in seinem sich auf die Jahre 1874–82 beziehenden Senatserinnerungen: „Versmanns Vorschlag, die minderwichtigen Angelegenheiten durch dazu eingerichtete Senatsabteilungen erledigen zu lassen, galt den *laudatoribus temporis acti* für unannehmbar.“ (Lebenserinnerungen 1910, Bd 2, S. 7.) Bürgermeister *Mönckeberg* hatte zu meiner Zeit einmal im Senat gesagt: wenn man nicht von allen Dingen erführe, könnte man nicht mehr Senator sein.

hing im Einzelnen wesentlich mit ab von der Stellungnahme der Kaufmannschaft. Es fand daher unter dem Vorsitz des lebenswürdigen Präses der Handelskammer Rudolph *Crasemann* eine Vernehmung zahlreicher Interessenten statt, an der auch ich als Senatskommissar teilnahm, da ferner Bürgermeister *Versmann* immer Wert darauf legte, daß die drei Hansestädte tunlichst in Berlin gemeinsam auftreten,¹³ so wurden die Kommissare der beiden anderen Städte Senator *Achelis* aus Bremen und Senator *Wolpmann* aus Lübeck, ersucht, zu einer vorherigen Besprechung nach *Hamburg* zu kommen. Sie entsprachen gern dieser Bitte, worauf dann nach einer Erörterung zwischen ihnen, Senator *O'Swald* und mir und einem Essen bei Bürgermeister *Versmann* die festgestellten gemeinsamen Wünsche von Senator *Wolpmann* und mir redigiert und zur Mitnahme nach Berlin in den Druck gegeben wurden.

Dieses kleine Vorspiel in Hamburg trug wesentlich dazu bei, daß zwischen den Kommissaren der beiden anderen Hansestädte und mir von vornherein kameradschaftliche Beziehungen entstanden, die sich dann bei der längeren gemeinsamen Tätigkeit in Berlin mehr und mehr zu freundschaftlichen ausgestalteten. Die Vertreter von Lübeck und Bremen waren beide erfahrene Kaufleute. Senator *Wolpmann* erwies sich wegen seiner Lübecker Handelsbeziehungen zu Rußland [S. 39]

als besonders sachverständig, und der einer

bekannten Bremer Familie angehörende Senator *Achelis* zeichnete sich durch die Unbefangenheit und die scharfe Klugheit seines Urteils aus.

In Berlin angekommen, fanden wir drei uns sogleich zusammen. Wir warfen zunächst unsere Karten beim Reichskanzler *Caprivi* und einigen Ministern ab und nahmen sodann an der ersten Besprechung der verschiedenen Regierungsvertreter im Reichsamt des Innern teil. In der Mitte des langen Sitzungstisches praesidierte dort als Vertreter des Reichskanzlers der Staatsminister von *Bötticher*. An ihn schlossen sich rechts und links zunächst erst die Vertreter der größeren Bundesstaaten an und dann „die andern secundum ordinem“. Da nun die Hansestädte in der damaligen offiziellen Rangordnung an letzter Stelle standen¹⁴, so waren ihre von beiden Seiten her den Kreis abschließenden Plätze, gerade gegenüber dem Vorsitzenden, eigentlich die besten. Gleich zu Beginn der Sitzung, deren Verlauf ein mehr formaler war, reichte uns der Minister über den Tisch hinüber seine wohlgefüllte Zigarrentasche mit den Worten: „Bitte nehmen Sie“. Es war nämlich in Berlin Sitte, daß bei allen amtlichen Verhandlungen, auch im Bundesrat, geraucht wurde.

Am nächsten Tage fand im Sitzungssaale des Reichstages eine große Versammlung von am Handelsvertrag mit Rußland interessierten Persönlichkeiten aus ganz Deutschland statt, deren lebhaften Debatten über die Mißstände des Zollkrieges wir Regierungs-

13 Anm. Dies betonte *Versmann* auch einmal in einem Schreiben an den Lübecker Senator *Plessing*. (Georg Fink, Diplomatische Vertretungen der Hanse, in den Hansischen Geschichtsblättern, 56 Jahrgang, 1932, S. 144)

14 Anm. Bismarck sagte 1884 zu dem Altonaer Justizrat *Philipp*: *Hamburg* sei in der Tat bedeutender als mancher andere deutsche Staat, „immerhin doch etwa wie ein Großherzogtum“. (Bismarck – Gespräche mit Justizrat *Ferdinand Philipp*, 3 Aufl. 1928, S 44).

vertreter auf den Bundesratsplätzen zuhören. Schließlich ward auf Wunsch der Reichsregierung eine Anzahl von Vertretern der Landwirtschaft, der Industrie und des Handels gewählt, die nunmehr zusammen mit den Regierungsvertretern eine ganz neue, beratende Instanz, den Zollbeirat, bilden sollten.

Dieser Zollbeirat trat dann alsbald zu einer längere Zeit hindurch fortgesetzten Reihe von Sitzungen zusammen, in denen auch noch viele andere Spezialsachverständige für die einzelnen im Betracht kommenden Gebiete ihr Urteil abgaben und ihre Wünsche mitteilten. Den Vorsitz führte bei allen Verhandlungen, immer geschickt und lebenswürdig, der Minister von Bötticher, der durch sein ungewöhnliches Präsidialtalent die Debatten da, wo es nottat, gewandt abzukürzen verstand und dabei durch seinen erfrischenden Humor alle Anwesenden in guter Laune zu erhalten wußte.¹⁵

Die Sitzungen begannen um 10 Uhr morgens und erstreckten sich oft bis spät in den

[S. 40]

Abend hinein. In der Mitte der Zeit wurde eine längere Frühstückspause gemacht. „Genügen dreiviertel Stunden für den gebildeten Europäer zum Frühstück, oder soll die Pause länger dauern?“ so hatte Minister von Bötticher am ersten Tage gefragt. Sehr weitgehend waren die Zollwünsche der Agrarier. Nachdem man diese schon wiederholt besprochen hatte, sollte zu ihrer Erörterung noch einmal eine besondere Sitzung stattfinden. Bei der aber zeigte sich, daß von den drei Vertretern der Landwirtschaft nur einer

und zwar der in seinen Forderungen am wenigsten weitgehende erschienen war. Die beiden anderen waren verhindert und hatten die Geltendmachung ihrer Wünsche dem Kollegen übertragen. Dieser sprach dann auch über das, was sie verlangten, eine Stunde lang. Als er aber den darauf bezüglichen Teil seines Vortrages mit den Worten abschloß: „Das billige ich persönlich nicht“, da unterbrach ihn der Minister schnell, indem er sagte: „Sie billigen es nicht, wir Alle auch nicht; somit ist die Sache erledigt und die Sitzung geschlossen.“ Bestürzt packte der Vertreter der Landwirtschaft, während wir lachten, seine Akten zusammen. Das ungewöhnlich schroffe Verfahren des Ministers war erklärlich, da wir bereits genügend orientiert waren über die Forderungen der Agrarier, die überdies jetzt der Politik des Reichskanzlers von Caprivi, des „Mannes ohne Ar und Halm“, scharfe Opposition zu machen begannen. Im *Hamburger Senat* waren wir übrigens, das möchte ich bei dieser Gelegenheit bemerken – der Mahnung Bürgermeister *Versmanns* folgend, stets bemüht, soweit unsere vitalen Handelsinteressen das irgend gestatteten, auch den Wünschen der für Deutschland so wichtigen Landwirtschaft weitgehend Rechnung zu tragen.

Die Sachverständigen der Industrie begnügten sich nicht mit mündlichen und schriftlichen Ausführungen, sondern brachten auch häufig mehr oder weniger interessante Produkte ihrer Fabriken mit, die, wenn sie zur Allgemeinen Besichtigung auf den Tisch des Hauses gelegt wurden, dem Minister von Bötticher Anlaß zu allerlei faulen Witzen boten. So zum Beispiel sagte er bei

15 Anm. „Der tatsächliche Leiter des Bundesrats“ – so schrieb der badische Gesandte von Jagemann – „war der arbeitsame, zugängliche und muntere Staatsminister von Bötticher“ (*Eugen v. Jagemann*, 75 Jahre des Erlebens und Erfahrens, 1925, S. 108)

einem Kinderspielzeug: „Das wünsche ich mir zu Weihnacht“, und als bei verschiedenen vorgezeigten Buntdruckbildern auf eine Landschaft ein gefälliger Mädchenkopf folgte: „Auch eine schöne Gegend.“ Besonders wirksam war die Industrie im Zollbeirat vertreten, durch zwei einflußreiche Mitglieder, den klugen und humorvollen Kommerzienrat Vogel aus Chemnitz und den späteren preußischen Handelsminister von Möller. Der Letztere, allgemein „der lange Möller“ genannt, hatte sich durch fleißige und umsichtige Tätigkeit im Reichstage hervorgetan. Ihm unterstanden große Fabrikbetriebe in Westfalen. Er war aber zugleich Kaufmann und hatte als solcher bei der Firma Woermann in Hamburg, mit deren Inhabern er auch verwandt war, seine Lehrzeit absolviert. Infolgedessen fehlte es ihm nicht an Verständnis für hanseatische Interessen, die er, wenn wir ihn darum baten, immer gern, soweit er vermochte, zu fördern bereit war. Diese Interessen vertrat aber natürlich in erster Linie mein sachverständiger Hamburger Kollege im Zollbeirat, der auf Vorschlag unserer Handelskammer berufene Kaufmann *Ludwig Sanders*. Ich hatte ihn schon vor Jahren kennen gelernt bei einer gemeinsamen Tätigkeit im Vorstand unseres Reichstagswahlvereins. Jetzt war er Mitglied der Handelskammer, später wurde er Finanzdeputierter, wie das die fast regelmäßige, oft auch im Senat mündende öffentliche Laufbahn vieler unserer intelligenten Kaufleute war. Gut orientiert, schnell auffassend und geschickt in dem, was er vortrug, erfreute er sich des besten Ansehens unter seinem damaligen Berliner Kollegen. Außer dem vorsitzenden Minister von Bötticher nahmen auch weitere Minister mehr

oder weniger regelmäßig an den Beratungen des Zollbeirats teil, die eine Zeit lang im Mittelpunkt des politischen Interesses standen. So der auf sozialem Gebiet bewanderte, aber persönlich nicht besonders hervortretende Handelsminister Freiherr *von Berlepsch*, der Kriegsminister von *Kaltenborn*, vor allem aber der damalige Staatssekretär des Reichsschatzamts *Graf von Posadowsky-Wehner* und der Staatssekretär des Auswärtigen Freiherr *Marschall von Bieberstein*. Von dem damals und später viel genannten Grafen *Posadowsky* entwirft der Schauspieldirektor Max Grube in seinen Erinnerungen ein Jugendbildnis.¹⁶ „Bei uns in Breslau“, so sagt er, „verkehrte viel ein junger Assessor mit einem prächtigen römischen Profil, ausdrucksvollen Augen und einem wunderbaren großen blonden Bart. Dieser junge Mann sprach mit edellautendem Organ und erzählte mit schönem Redeflusse von seinen Reisen. Ich hätte stundenlang zuhören mögen.“ Dieser Schilderung

[S. 42]

entsprach im Wesentlichen auch die eindrucksvolle Persönlichkeit des nunmehrigen Staatssekretärs; nur daß sein schöner Bart bereits grau zu werden begann. In schneller Verwaltungslaufbahn zum Landeshauptmann der Provinz Posen aufgerückt, war er vor einigen Monaten als besondere Kapazität sozusagen vom Kaiser entdeckt, der, wie man sich erzählte, bei einem Besuch von Posen die Erfolge der Verwaltung des Grafen und seiner Finanzpolitik gesehen und ihn infolgedessen an die Spitze des Reichsschatzamts gestellt hatte. So war er damals erst vor kurzem als neuer Stern am politischen Himmel Berlins aufgegangen – oder, wie man auch wohl sagte als „Marquis

16 Anm. Max Grube, Jugenderinnerungen eines Glückskindes, 1917, S. 55

Posa“ erschienen – und ward ihm schon deswegen allseitig große Beachtung geschenkt. Da er bekanntlich nach nicht langer Zeit der Nachfolger Böttchers im Reichsamt des Innern wurde und als solcher auch den Vorsitz im Zollbeirat übernahm, bin ich in den nächsten Jahren noch häufig mit ihm in Berührungen gekommen.

Auch Marschall von Bieberstein, der früher Staatsanwalt in Baden und dann badischer Bundesratsbevollmächtigter gewesen, war noch nicht lange in seinem Reichsamt, in das er nach der Entlassung Bismarcks berufen wurde. Ein lebhafter Süddeutscher, frisch und gewandt im Auftreten und gewinnend in seinen Formen, wußte er die Interessen des Auswärtigen Amtes bei den Verhandlungen des Zollbeirats gebührend zur Geltung zu bringen: So auch später als er den Handelsvertrag mit Rußland und die weiteren Verträge im Reichstage zu vertreten hatte. Schließlich aber ward er eben wegen dieses seines Eintretens für eine liberale Handelspolitik von den Agrariern gestürzt. Lange hat er dann noch als Botschafter in Konstantinopel und zuletzt in London eine zwar verschieden beurteilte, aber jedenfalls bedeutende Rolle gespielt.

Zu den Ministern kam in den Sitzungen des Zollbeirats noch eine Reihe von Räten aus den Preußischen Ministerien und den Reichsämtern. Es ist viel über die Berliner Geheimräte geklagt worden, nicht nur von Bismarck, der als genialer Ausnahmensch in ihrer systematischen, streng geregelten Arbeit oft nur das Werk pedantischer Bureaukraten sah. Ich muß doch sagen, daß ich in Berlin gelernt habe, vor diesen Geheimräten großen Respekt zu haben. Was sie zur Vorbereitung unserer Verhandlungen geleistet hatten, war mustergültig, und was sie in den Sitzungen vortrug, hatte immer

[S. 43]

Hand und Fuß. Wirkten sie auch zuweilen mehr hinter den Kulissen, so war durchweg doch ihr Einfluß ein großer. Und mit ihrer auf reicher Erfahrung beruhenden Sachkenntnis und ihrem starken Verantwortungsgefühl waren und blieben sie unter häufig wechselnden Ministern das eigentliche Rückgrat der Verwaltung, der ruhende Pol in der Erscheinungen „Flucht“. Wir Hanseaten kamen häufig auch außerhalb der Sitzungen mit dem einen oder anderen von ihnen zusammen und haben da manches von ihnen gehört und gelernt, was wir sonst nicht gewußt hätten. Und da sie uns vertrauen durften, sprachen sie sich auch ganz offen uns gegenüber aus. So erinnere ich mich, daß uns einmal der Geheimrat *Mosler* vom Preußischen Handelsministerium sagte: „Mein Minister hat heute in der Sitzung etwas ganz Verkehrtes gesagt; ich konnte ihm nicht widersprechen, aber ich muß dafür sorgen, daß das später redressiert wird.“

Endlich erschienen noch häufig in unseren Sitzungen als die Diplomaten, die mit den nach Berlin gekommenen Russen über den abzuschließenden Vertrag verhandelten, der damalige preußische Gesandte in Hamburg Freiherr von Thielmann und die Generalkonsule *Baron von Lamesan* und *Pritsch*.

Freiherr von *Thielmann*, der mir schon von Hamburg her bekannt war, hatte sich in einer wechselreichen diplomatischen Laufbahn, die ihn nach Kopenhagen, Brüssel, Paris, Konstantinopel, Sofia, Washington und auch mehrmals nach St Petersburg führte, eine umfassende Länder- und Menschenkenntnis erworben und außerdem die Ergebnisse größerer Reisen in den Werken „Vier Wege durch Amerika“ und „Streifzüge im Kaukasus, in Persien und in der

asiatischen Türkei“ auch literarisch verwendet. Er war ein feingebildeter Aristokrat, mit dem ich mich gelegentlich gern über russische Zustände unterhielt, von denen ja in unseren Sitzungen überhaupt viel die Rede war und über die ich auch manches gelesen hatte. Als ich dabei erwähnte, daß ich in dem Werke von Leroy-Beaulieu „Das Reich der Zaren und die Russen“ den originellen Satz gefunden habe: „Beim Volke gilt es für feststehend, daß in Rußland jedermann stiehlt und daß Christus selbst stehlen würde, wenn seine

[S. 44]

Hände nicht ans Kreuz genagelt wären“, erwiderte er, das sei zwar kraß ausgedrückt, aber doch kaum übertrieben. Sehr lobte er dann das ja auch mir bekannte, in vielen Auflagen anonym erschienene Buch „Aus der Petersburger Gesellschaft“, dessen Autor, wie man mit Recht annahm, unser früherer Hamburger Senatssekretär Dr. Julius von Eckardt war. Das vielgelesene Buch, sagte er, habe seinen großen Erfolg verdient, denn seine Schilderungen seien, wenn auch von der russischen Regierung übel vermerkt, durchweg zutreffend, und alles sei flott und amüsanter erzählt.

In unseren Sitzungen trat Herr von Thielmann selten besonders hervor. Oft schien er, in den Genuß seiner Zigarette vertieft, kaum zuzuhören. Doch entging ihm, wie gelegentliche kurze Zwischenbemerkungen zeigten, kein Wort des Vorgetragenen. Still-schweigend orientierte er sich schnell über alles, was für ihn als Verhandler von Bedeutung sein konnte. „Diplomaten“, so meinte Börne einmal, „sehen alles mit den Ohren.“ Vielleicht war *Thielmann* selbst nicht besonders erfreut, als er einige Jahre später der Nachfolger *Posadowskys* im Reichsschatzamt wurde. Denn vieles und eindrucksvolles Re-

den im Reichstag war wohl weniger seine Sache, zumal sein nicht sehr klangvolles Organ dafür nicht recht ausreichte.

Recht verschieden von ihm war der zweite Unterhändler auf deutscher Seite, der damalige Generalkonsul in Antwerpen Baron von Lamesan. Er hatte im Kriege von 1870/71 ein Bein verloren, was man aber kaum bemerkte, da er sich mit dem künstlichen Ersatz sehr geschickt zu bewegen wußte. Ein lebhafter Bayer, erzählte er gern von seinem Erlebnissen in Persien und auf anderen exotischen Posten. Noch vor Beginn unserer Sitzungen sagte er uns Hanseaten: der Handelsvertrag mit Rußland muß zustande kommen. Sonst ist die Stellung des Reichskanzlers gefährdet. „Man denke, welche Gefahr!“ Der Vertrag ward geschlossen, aber nach einem Jahre war *Caprivi* von der politischen Bildfläche verschwunden.

Bei meinem Berliner Aufenthalt, der zuweilen durch in Hamburg verbrachte Tage unterbrochen wurde, wohnte ich in dem an der Ecke der Wilhelmstraße und der Linden gelegenen *Hotel Royal*, wo

[S. 45]

sich sozusagen das Hauptquartier der zeitweilig nach Berlin gekommenen Vertreter des Hamburger Senats befand. Es war ein altes, vornehmes Haus, in dem kein starker Verkehr, sondern angenehme Ruhe herrschte. Bürgermeister Versmann hatte dort ein kleines, noch sehr primitives in einem Koffer aufbewahrtes Arsenal von Schreibmaterial, Handbüchern u.s.w. angelegt, das ich bei Abfassung meiner an ihn nach Hamburg gesandten Berichte benutzen konnte. Diese Berichte, die sich nicht nur auf den Verlauf der Sitzungen, sondern auch auf das sonst von mir in Berlin auf politischem Gebiet Gesehene und Gehörte erstreckten, sandte ich, da mir keine Schreibkraft zur Verfü-

gung stand, im Original ab, worauf ich dann eine in Hamburg ausgefertigte Abschrift für meine Akte erhielt.

Abends aßen wir Hanseaten meist mit Möller, Vogel und anderen Kollegen aus dem Zollbeirat in verschiedenen Hotels, besonders oft in den schönen Räumen des „Bristol“, das sich der Vorliebe der Hamburger erfreute, da es in der ersten Zeit unserer Choleraepidemie vor zwei Jahren das einzige Haus war, das Gäste aus Hamburg aufnahm. In meinem Hotel Royal ging es auch abends so ruhig zu, daß ich dort eines Tages Bürgermeister Versmann nebst Frau und Tochter allein im Speisezimmer vorfand und daß darauf die in Berlin verheiratete Tochter, unsere liebenswürdige Freundin Frau Annie Schütte mir sagen konnte: „Es ist ganz gemütlich hier in meinem Berliner Vaterhaus.“

Einmal, als Syndikus Roeloffs ebenfalls in Berlin war, nahm dieser mich mit in die bereits früher erwähnte Bundesratskneipe in der Leipzigerstraße, wo wir zwar nicht eine große politische Corona, aber doch zwei interessante Gäste, den badischen Finanzminister Buchenberger und den badischen Gesandten von Jagemann trafen. Der Erste galt allgemein als großer Finanzmann, war daneben auch als volkswirtschaftlicher Schriftsteller hervorgetreten und machte in seiner ruhig-vornehmen Art schon auf den ersten Blick einen bedeutenden Eindruck. Herr von Jagemann, wie sein badischer Landsmann von Marschall früher Staatsanwalt und dann Gesandter, ward später Honorarprofessor in Heidelberg. Ein echt süddeutscher Typus, war er lebhaft, entgegenkommend und verbindlich. Den eigentlichen Mittelpunkt des Abends aber bildete mein Kollege Roeloffs, der einen langen Vortrag über die Entwicklung des Hamburger

Stintbratens hielt und dem die beiden Baudenser wie ich mit dem größtem Interesse zuhörten.

[S. 46]

An einem anderen Abend war großer gesellschaftlicher Empfang der Mitglieder des Zollbeirats im Reichsamt des Innern, wo der Minister und Frau von Bötticher ihre Gäste mit verbindlicher Liebenswürdigkeit begrüßten. Ganz besonders wurde dabei, wie ich zufällig beim Kommen hörte, der Graf Posadowsky als neuer Kollege willkommen geheißen. Er hoffe, so fügte Herr von Bötticher hinzu, er werde das Vergnügen haben, den Grafen noch oft hier in seinem Hause zu sehen. Beide Minister ahnten damals wohl nicht, daß dieses Haus nach wenigen Jahren die Amtswohnung des Grafen Posadowsky sein würde.

Zum ersten und einzigen Male sah ich an jenem Abend inmitten der sich lebhaft unterhaltenden Gesellschaft den Reichskanzler Grafen von Caprivi. Als er, eine Weile nach den anderen, mir unerwartet, in die Tür trat, erinnerte er mich in seiner äußeren Erscheinung – der hohen Gestalt, der kahlen Stirn und dem starken Schnurrbart – unwillkürlich an seinen großen Vorgänger. Auch trug er, wie dieser so oft, den Interimsrock der Kürassiere, doch war das nur ein erster, vorübergehender, Eindruck. Es fehlte das leuchtende Auge und es fehlte so manches andere, was der großen Persönlichkeit des Fürsten Bismarck ihren ganz besonderen Reiz verlieh. Er war und blieb – so erschien es auch mir damals – der verdiente General, der auf einen hohen politischen Posten abkommandiert war, obwohl das eigentliche Wesen der Politik seiner soldatischen Natur sehr fern lag.¹⁷ Was er uns an jenem Abend, nachdem wir ihm vorgestellt waren, auf unsere Fragen über die Aussichten des russi-

schen Handelsvertrages sagte, war nicht von besonderer Bedeutung, konnte es freilich auch wohl den vorliegenden Umständen nach nicht sein. Er hoffte jedenfalls, den Vertrag durchzusetzen, und das ist ihm dann auch, unterstützt von dem gewandteren Staatssekretär von Marschall gelungen. Doch ist er dann noch früher als dieser den Angriffen der erzürnten Agrarier erlegen. Noch einen von den damaligen Gästen des Herrn von Bötticher möchte ich hier besonders hervorheben, unsern hanseatischen Gesandten Dr. *Krüger*, der später im Bundesrat der Referent für den russischen Handelsvertrag wurde. Ein geborener Lübecker, [S. 47]

hatte er bereits dem Erfurter Parlament und dem Frankfurter Bundestage angehört, ehe er 1867 das nunmehr von ihm ein Vierteljahrhundert hindurch mit diplomatischem Geschick geführte Amt eines Vertreters der Hansestädte in Berlin übernahm. Selbstverständlich hatte ich ihm, als ich zuerst nach Berlin kam, sogleich meinen Besuch gemacht, den zu wiederholen sich in der Folgezeit mancherlei Gelegenheit bot. Immer wieder hat er mir dabei, wenn ich ihm in seinem schönen, mit erlesenem Geschmack ausgestatteten Arbeitszimmer gegenüber, ei-

nen großen Eindruck gemacht. Diesen wiedergebend, sagte ich 1896 in einem Nekrolog, den ich auf Wunsch des „Hamburgischen Correspondenten“ für dieses Blatt schrieb:¹⁸ „Schon in seinem Aeußeren bot der schlanke, stattliche Mann mit der auch in den letzten Jahren kaum vom Alter gebeugten Gestalt, mit dem feinen, schneeweißen Haar, dem jugendlich leuchtenden Auge und dem gewinnenden Lächeln um den von dichtem weißen Schnurrbart beschatteten Mund das Bild eines Aristokraten im besten Sinne des Wortes, bei dem wahre Vornehmheit in Auftreten und Gesinnung wie einfache, echte Herzensgüte deutlich hervortraten.“

„Das große Bild Anton von Werners, das die Eröffnung des ersten Reichstages unter Kaiser Wilhelm II darstellt, zeigt Krüger hochaufgerichtet in voller Diplomatenuniform, eine imponierende Erscheinung mit bedeutendem, geistvollem Kopf. Den nicht unberechtigten Stolz der Hansestädte auf so manches ruhmvolle Blatt ihrer vielhundertjährigen Geschichte wußte der Hanseatische Gesandte bei solcher Gelegenheit in der würdigsten Weise mit der begeisterten Liebe zu Kaiser und Reich, die sein ganzes Wesen erfüllte, zu vereinigen. Im gewöhnlichen Leben aber, im amtlichen und persön-

17 Anm. Bismarck sagte einmal von seinem Nachfolger: „Es geschehen viele Dinge, für welche Caprivi die Verantwortung nur übernimmt, indem er die Hacken zusammenschlägt.“ (Gesammelte Werke, Bd 9, Gespräche, 1926, S. 396)

18 Anm. Im Bundesrat widmete ihm, wie sein Nachfolger Klägmann berichtete, der Minister von *Bötticher* einen Nachruf, „wie er wohl noch keinem Mitglied des Bundesrats zuteil geworden ist.“ (Georg Fink, Diplomatische Vertretungen der Hanse, in den Hansischen Geschichtsblättern, 56 Jahrgang, 1932, S. 148)

19 Anm. Wenn Marie von Bunsen in ihren Erinnerungen (Die Welt, in der ich lebte, 1929, S 42) ihrer Beurteilung Krügers: „Aristokratische, nordwestdeutsche Rasse, klug“ die Worte hinzufügt: „Aber kalt“, so vermag ich dem nicht zuzustimmen. Anna von Helmholtz schildert Krüger als „sehr angenehm und anregend.“ (Ein Lebensbild in Briefen, herausgegeben von Ellen von Siemens-Helmholtz, 1929, Bd 1, S. 150.) Frau Professor Elisabeth Lepsius sagt von ihm: „Aeußerst gescheut, sehr talentvoll, singt und zeichnet.“ (Bernhard Lepsius, Das Haus Lepsius, 1933, S. 291)

lichen Verkehr trat er jedem, auch dem geringsten, in freundlicher, wohlwollendster Weise entgegen.¹⁹

„Und sein gastliches Haus in der Victoriastraße am Tiergarten“, – so sagte ich weiter – „war der Schauplatz eines reichen geselligen Lebens. Hervorragende Männer jeder Berufsart, Diplomaten, Minister, Offiziere, Gelehrte, Künstler und andere Koryphäen des Geistes pflegte er mit Vorliebe um sich zu versammeln, und eine der größten Lebensfreuden war es ihm, mit ihnen über die verschiedensten politischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Themata zu diskutieren.“

Zur Illustration der vielseitigen persönlichen Beziehungen Krügers möchte ich noch die folgende kleine Geschichte hinzufügen. [S. 48]

Als Krüger einmal dem alten Bürgermeister *Petersen* unvermutet in Berlin auf der Straße traf, machte er diesem Vorwürfe darüber, daß er so ganz unangemeldet gekommen sei. Er, der Gesandte, hätte ihn doch so gern mit einigen interessanten Persönlichkeiten Berlins zu sich eingeladen. „Ach“, sagte darauf *Petersen*, „die Leute, die ich wohl sehen möchte, hätte ich bei Ihnen doch nicht getroffen.“ „Und die wären?“ fragte *Krüger*. „Nun“, meinte *Petersen*, „z. B. *Moltke* und *Helmholtz*.“ „Gut“, erwiderte sogleich *Krüger*, „wollen Ew. Magnificenz morgen mit diesen beiden bei mir essen?“ *Petersen* schüttelte etwas ungläubig den Kopf; aber am nächsten Tage konnte er in der Tat bei *Krüger* an einem kleinen Diner zu vieren mit *Moltke* und *Helmholtz* teilnehmen.

Weitere Verhandlungen des Zollbeirats oder, wie er später genannt wurde, des Wirtschaftlichen Ausschusses – betrafen Handelsverträge mit Portugal und Japan und ferner die

Aufstellung eines autonomen deutschen Zolltarifs, der die Grundlage für weitere später abzuschließende Handelsverträge bilden sollte.

Im Wesentlichen blieb die Zusammensetzung der Versammlung in dieser Zeit dieselbe. Vor allem übten der lange Möller und *Vogel* als Vertreter der Industrie nach wie vor einen großen, vielfach ausschlaggebenden Einfluß aus. Auch der *Hamburger Ludwig Sanders* gehörte noch eine Zeit lang dem Ausschuß an, bis gegen das Ende des Jahrzehnts, als er Mitglied der Finanzdeputation geworden war, an seine Stelle der spätere Präses unserer Handelskammer *Edmund Bohlen* trat. Auch er war stets eifrig bemüht, das Interesse des Hamburger Handels gebührend zur Geltung zu bringen, dieses Interesse aber ging, wie immer wieder hervortrat, durchweg in erster Linie dahin, eine längere Vertragsdauer und das Recht der Meistbegünstigung zu erlangen. Daneben kam die Höhe der einzelnen Zölle, über die von den Industriellen und Landwirten oft lange und erbittert gekämpft wurde, – soweit es sich dabei nicht um Prohibitionszölle handelte – weit weniger in Betracht, so sehr man natürlich an sich geneigt war, für möglichst geringe Zölle einzutreten. Eine tunlichst freihändlerische Handelspolitik lag ja erklärlicher Weise im Interesse der großen Welthandelsstadt, wenn diese auch sehr wohl wußte, daß neben ihren eigenen auch andere wohlberechtigte nationale Bedürfnisse Berücksichtigung erheischten. Der gewiß weitblickende

[S. 49]

Kaufmann Adolph Woermann sagte mir einmal: „Wenn ein Hamburger im Reichstag aufträte, der nicht Freihändler wäre, so würde man sagen: ‚Der Mann kennt seine eigenen Interessen nicht.‘“

[S. 49a]

Natürlich mußte ich Wert darauf legen, daß unsere hamburgischen Sachverständigen auch immer gebührend gehört wurden. Indes erinnere ich mich nur eines Falles, indem es für mich notwendig war, in dieser Beziehung einzugreifen. Als nämlich über den Handelsvertrag mit Japan beraten werden sollte, war der dafür zum Sachverständigen ernannte Hamburger Kaufmann Rohde seltsamer Weise nicht geladen. Ich brachte ihn trotzdem von *Hamburg* mit nach Berlin und verlangte nun durch Vermittlung des einflußreichen *Möller* seine Zulassung. Zuerst wollte man sich zu dieser nicht entschließen. Als ich dann aber *Möller* mitteilte: wenn Herr *Rohde* nicht nach geladen werde, sei ich genötigt, in der auf den nächsten Tag anberaumten Sitzung das Befremden des Hamburger Senats auszusprechen, verhandelte er über die Sache noch einmal mit der maßgebenden Instanz. Nach einiger Zeit kam er dann wieder zu mir mit der Entscheidung: Herr Rohde sei zugelassen, wenn ich auf seine förmliche Ladung verzichten wolle. Das war eine Erledigung, mit der ich einverstanden sein konnte, wenn mir auch der Grund sowohl für die frühere wie für die jetzige Nichtladung unverständlich blieb. Vermutlich handelte es sich um einen Uebergriff der Berliner Bureaucratie, dem weiter nachzugehen ich keine Veranlassung hatte.

[S. 49]

Ein neues bedeutendes Mitglied des Wirtschaftlichen Ausschusses war in der späteren Zeit meiner Teilnahme an den Verhandlungen der bekannte Agrarier Graf von Kanitz-Podangen. Unsere Landwirte waren ja, solange die deutsche Getreideproduktion den

inländischen Bedarf deckte, in Uebereinstimmung mit der Kaufmannschaft und den damals in der deutschen Wissenschaft herrschenden Lehre, prinzipielle Freihändler gewesen. Als aber später Deutschland einer stetig wachsenden Einfuhr ausländischen Getreides bedurfte, traten sie erklärlicher Weise im Bunde mit der Industrie für steigende Schutzzölle ein. Graf Kanitz hatte nun im Interesse der deutschen Landwirtschaft noch einen anderen Weg einzuschlagen versucht. Als Mitglied der deutsch-konservativen Partei des Reichstags hatte er in dem Aufsehen erregenden „Antrag Kanitz“ verlangt, die Regierung solle, um den Getreidepreis in der Hand zu haben, das zur Ergänzung der deutschen Produktion vom Ausland zu beziehende Quantum Getreide ihrerseits erwerben und sodann zu einem angemessenen Durchschnittspreis wieder verkaufen. Der Antrag, – von dem unter Bezugnahme auf eine damalige Flottenvorlage gesagt war: „Ohne Kanitz keine Kähne“ –, ward nach längeren Debatten, wie zu erwarten, vom Reichstag abgelehnt; natürlich aber interessierte es mich, den viel genannten Grafen kennen zu lernen. Dieser zeigte sich indes in unserer Mitte nicht, wie vielleicht manche vorher meinen mochten, als ein politischer Heißsporn oder ein verbohrter Theoretiker, der „aufrechte, kenntnisreiche Agrarier“, wie ihn der Staatssekretär Wermuth mit Recht genannt hat²⁰, war in allem, was er, nicht nur über landwirtschaftliche Fragen, vortrug oder gelegentlich äußerte, durchaus sachgemäß und dabei ein vornehmer Gentleman, der ohne jeden Anflug von Ueberhebung uns allen immer mit der gleichen, ich möchte sagen kameradschaftlichen Liebenswürdigkeit entgegen

20 Anm. Adolf Wermuth, Ein Beamtenleben, 1922, S. 196

kam. So war es erklärlich, daß er sich in unserem Kreise auch bei denen, die ihm in manchen Dingen nicht zustimmten, ganz besonderer persönlicher Hochachtung erfreute.

Fast hätte ich ihn sogar einmal, als ich in dieser Zeit eine Sommerreise an den deutschen

[S. 50]

Ostseeküsten entlang bis nach Königsberg und Memel hinauf unternahm, in dem, wie ich hörte, vortrefflich von ihm verwalteten Majoratsgut Podangen besucht. Als ich ihm das bei unserer nächsten Zusammenkunft erzählte, bedauerte er, daß ich es nicht getan habe. „Aber“, so fügte er hinzu, „ich bin wirklich erstaunt und sehr erfreut darüber, daß Sie, ein Hansestädter, zu uns in den ferneren Osten gekommen sind. „O bitte“, erwiderte ich darauf, „das alte Kolonialland der Hanse im Osten haben wir immer gern aufgesucht und es war auch mir sehr wertvoll es endlich kennen zu lernen.“ „Aber Sie, Herr Graf“, meinte ich weiter, „sollten doch einmal, um das besser kennen zu lernen, aus Ihrem Osten zu uns nach *Hamburg* kommen.“ Er versprach das dann auch, doch weiß ich nicht, ob es später geschehen ist. Als eines Höhepunktes in den Verhandlungen des Wirtschaftlichen Ausschusses erinnere ich mich des Tages, an dem in unserem noch durch die Hinzuziehung weiterer Sachverständigen vergrößerten Kreise nach einander zuerst Graf *Kanitz* und dann der Hamburger Reeder *Carl Ferdinand Laeisz* eingehende Vorträge über die Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und England hielten. Beide Redner hoben die große

Bedeutung dieser Beziehungen hervor und betonten dabei übereinstimmend, von wie unheilsvoller Wirkung ein etwaiger deutsch-englischer Zollkrieg für beide Länder sein würde.²¹ Die Gefahr eines wirklichen Krieges von England gegen Deutschland war in jener Zeit noch eine sehr fernliegende, und daß in einem Kriegsfall England eine Hungerblockade über Deutschland verhängen und sich, entgegen seinem eigenen Interesse, in brutalster Weise an deutschem Eigentum vergreifen würde, – das hätte damals niemand von uns für möglich gehalten.

Wie Graf *Kanitz* stand auch der Hamburger Redner an jenem Tage im Vordergrund des allgemeinen Interesses. Hatte er doch, wie mir viele Aeußerungen aus der Versammlung zeigten, durch seine großzügige Auffassung, sein kluges, entschiedenes Urteil und seine urwüchsige Beredsamkeit einen großen Eindruck gemacht. Der mir von Jugend auf bekannte *Carl Ferdinand Laeisz* leitete damals zusammen mit seinem Vater *Carl Laeisz* das große Reedereiunternehmen, das sein einst als Hutmacherlehrling mit wenigen Pfennigen in der Tasche nach Hamburg gekommener Großvater begründet hatte. Die beiden derzeitigen

[S. 51]

Chefs der weltbekannten Firma waren, wie ihr Begründer, scharf ausgeprägte Originale, die kein Blatt vor den Mund zu nehmen liebten. Der freigebigen Hand des Älteren von ihnen und seiner ebenfalls höchst originellen Frau, deren Bildnis mein Vetter Professor *Walter Geffcken* für unsere Kunsthalle gemalt hat, verdankte Hamburg seine statt-

21 Anm. „Man wußte in England, daß Deutschland unter allen fremden Ländern der beste Käufer Englands war, ein um so besserer Käufer, je reicher es wurde. England und Deutschland waren handelspolitisch sozusagen verheiratet.“ (Prof. Johannes Haller, *Die Aera Bülow*, 1922, S. 45)

liche Musikhalle. Von seinem schlagfertigen derben Humor waren mancherlei launige Geschichten in Umlauf. So erzählte man sich, er habe mit seinen Enkeln ein Affentheater besuchen wollen und daher eine gleichzeitige Aufsichtsratssitzung mit den Worten abgelehnt: er habe sich leider schon für ein anderes Affentheater verpflichtet. Ein andermal sollte er seinem Freunde Ballin nach Amerika telegraphiert haben: „Die Einfuhr von Ochsen ist verboten; Sie dürfen noch zurückkommen.“

Er litt übrigens nicht an Selbstüberschätzung, sondern sagte gelegentlich in übertreibendem Scherze, er sei eigentlich früher nur der Sohn seines Vaters gewesen und später nur der Vater seines Sohnes. Sehr stolz war er auf den ihn an persönlicher Bedeutung überragenden Sohn, dem schon in jungen Jahren der Vorsitz in der Handelskammer übertragen war und der auch gewiß als einer der besten Köpfe Hamburgs in den Senat gekommen wäre, wenn ihn nicht eine tückische Krankheit im frühen Mannesalter dahingerafft hätte. Nach seinem Tode im August 1900 schrieb mir mein vielerfahrener Kollege Syndikus Roeloffs: „Er läßt eine Lücke in unserem kaufmännischen Leben und in unserer kaufmännischen Vertretung in Berlin, die auf lange Zeit unausgefüllt bleiben wird. Ich habe seine außerordentliche Tüchtigkeit und Voraussicht bei manchen geschäftlichen Verhandlungen kennen gelernt und habe früher oft in Berlin Gelegenheit gehabt, zu hören, mit welcher hohen Achtung und Anerkennung man von Laeisz sprach.“ Und noch viele Jahre später sagte von ihm der sachkundige Biograph *Albert Ballins*, er habe „zu den seltenen wirklich nie ersetzten Menschen gehört.“²²

„Was haben Sie in Hamburg für intelligente Kaufleute!“ Dieses für mich sehr erfreuliche Urteil, das ich mehrfach aus dem Munde von Kollegen im Wirtschaftlichen Ausschuß hörte, bezog sich auch auf drei weitere Sachverständige aus Hamburg, die zu einzelnen Sitzungen hinzugezogen wurden. – Den Reeder Eduard Bohlen und die Vertreter des Weinhandels *Holthusen* und *Patow*.

Mit Bohlen, dem Schwager und Socius des großen Kolonialpioniers *Adolph Woermann*, war ich schon früher in vielfache freundschaftliche Berührung gekommen, Er gehörte nämlich dem Vorstände des Hamburger Kunstvereins an, dessen Vorsitzender ich in diesen Jahren war, und hatte mit mir und anderen gegen die damals im Verein hervorgetretene einseitige Verurteilung der sogenannten neuen Richtung in der Malerei, energisch Front gemacht. Auch mit Gottfried [S. 52]

Holthusen war ich zuerst durch jene aufgeregten Verhandlungen im Kunstverein bekannt geworden, bei denen ich die Gelegenheit hatte, sein ungemein feines, von der jeweiligen Tagesmeinung ganz unabhängiges Verständnis für jedes Erzeugnis echter Kunst schätzen zu lernen. Schon 1897 ward er Senator und in den folgenden Jahren ein mir sehr nahestehender Freund, mit dem mich vielfache gemeinsame Interessen, insbesondere auf geistigem Gebiet verbanden. Im Wirtschaftlichen Ausschuß fanden damals seine geschickten und dabei vornehm gehaltenen Ausführungen über die Bedürfnisse und Interessen des deutschen Weinhandels eine sehr aufmerksame Zuhörerschaft. Und dasselbe kann ich nur von den späteren Referaten seines ebenso sachkundigen Kollegen Otto Patow sagen, den ich

22 Anm. Bernhard Huldermann, *Albert Ballin*, 1922, S. 385

auch in der Folgezeit zu meinen Freunden zählen durfte und der mich als wohlunterrichtetes Mitglied der Finanzdeputation und der Bürgerschaft mehrfach durch seinen klugen Rat unterstützt hat. Seine nach dem Weltkriege als Manuskript gedruckten Erinnerungen, die den bescheidenen Titel „Aus dem Leben eines Alltagsmenschen“ tragen²³, zeigen auf mancher Seite, daß er kein Alltagsmensch war, sondern ein Mann, der sich über das Niveau und die nüchternen Bestrebungen des Alltages zu erheben verstand. Mein Wunsch, ihn auch als Kollegen im Senat begrüßen zu können, ist leider nicht in Erfüllung gegangen.

Den Lübecker und Bremer Senat vertraten im Wirtschaftlichen Ausschuß gegen Ende des Jahrzehnts die Senatoren und späteren Bürgermeister Johann *Hermann Eschenburg* und Dr. *Victor Marcus*, der Erstere war Chef einer großen Holzhandelsfirma in Lübeck und zugleich Besitzer des Ritterguts Bansin in Mecklenburg. Er vermochte daher nicht nur über die kaufmännischen, sondern auch über die landwirtschaftlichen Interessen und Wünsche ein sachkundiges Urteil abzugeben. Sein Bremer Kollege *Marcus*, ein geborener Rheinländer, hatte vor seiner Wahl in den Senat das Amt eines Syndikus der Bremer Handelskammer bekleidet und mehrere Schriften über wirtschaftliche Fragen veröffentlicht. Um seine zweite Vaterstadt hat er sich, neben seiner politischen Tätigkeit, als Stifter einer Lesehalle und freigebiger Beförderer anderer gemeinnütziger Bestrebungen verdient gemacht. Vielseitig gebildet, lebhaft und interessant in der Unterhaltung, war er mir eine sympathische Persönlichkeit. Auch seine kluge, tempera-

mentvolle Frau gefiel meiner Frau und mir, als wir sie bei einem gemeinsamen Aufenthalt in Berlin sahen. Eine vollendete Welt-dame, war sie zugleich

[S. 53]

auf den verschiedensten Gebieten geistiger Kultur wohlbeslagen und besonders eine genaue Kennerin der zeitgenössischen schönen Literatur des In- und Auslandes. Mehrfach haben wir im „Café Bauer“ unter den Linden mit dem liebenswürdigen Bremer Ehepaar zusammen gesessen in angeregten Gesprächen, an die ich noch heute gerne zurückdenke.

Den Vorsitz im Wirtschaftlichen Ausschuß führte nunmehr Graf Posadowsky, der, wie erwähnt, der Nachfolger *Böttchers* im Reichsamt des Innern geworden war. Zuweilen aber vertrat ihn der Direktor im Reichsamt des Innern. Dieser, ein Adolf *Wermuth*, kluger und selbständig denkender Beamter, war bereits Reichskommissar bei den Weltausstellungen in Melbourne und Chicago [!] gewesen. Später ward er bekanntlich Leiter des Reichsschatzamts und zuletzt Oberbürgermeister von Berlin. Daß er ein sich über die Routine erhebender Politiker war, zeigen die nach Abschluß seiner amtlichen Tätigkeit von ihm veröffentlichten Erinnerungen, in denen sich neben interessanten Ausführungen über die Aufgaben der Finanzverwaltung auch der Satz findet: „Regieren heißt nicht, sich vom Strome treiben lassen, nicht nur die Schwierigkeiten der Gegenwart leidlich überwinden, es heißt, über die Gegenwart in die Zukunft hineingreifen.“²⁴

Endlich nahm auch noch an unseren Sitzungen gelegentlich der Präsident des

23 Anm. Aus dem Leben eines Alltagsmenschen, eine Sonntagsarbeit von Otto Patow, 1918/20.

24 Anm. Adolf *Wermuth*, ein Beamtenleben 1922, S. 277 u. 399.

Reichstages Graf von Ballestrem teil, der, einer begüterten Adelsfamilie Schlesiens entstammend, zuerst ein schneidiger Reiteroffizier gewesen war und dann als langjähriges eifriges Mitglied des Zentrums eine angesehene Stellung in seiner Partei wie im Parlamente erlangt hatte. Für seine Verdienste um die katholische Kirche war ihm der Titel eines Päpstlichen Kämmerers verliehen, und die preußische Regierung hatte ihn zum Wirklichen Geheimen Rat ernannt. Doch lasteten Amt und Würden nicht allzuschwer auf diesem – von Lebenslust und Humor übersprudelnden Manne, dessen meist in burschikosem Ton vorgebrachten Witze oft allgemeine Heiterkeit anregten. Und dabei schonte er auch seine Reichstagskollegen nicht. So sagte er einmal zum Grafen Posadowsky, als dessen geschickte [S. 54]

Leitung unserer Verhandlungen gerühmt war: „Ach Exzellenz, das ist hier bei Ihnen ja gar keine Kunst. Da habe ich es im Reichstag nicht so leicht. Sie haben doch nur mit vernünftigen, anständigen Leuten zu tun.“ Von dem Führer der nationalliberalen Partei des Reichstages Rudolf von *Bennigsen* hatte ich bereits vor Jahren eine eindrucksvolle Rede gehört. Es freute mich, ihn jetzt durch Vermittlung des langen *Möller* auch persönlich kennen zu lernen. An dem eifrigem Gespräch einiger Parteifreunde, die ich mit ihm zusammen in dem Separatzimmer eines Hotels antraf, beteiligte er sich verhältnismäßig wenig. Mit überlegener Ruhe hörte er den Auseinandersetzungen seiner

Kollegen zu, um nur hie und da ein kurzes, oft sarkastisches Wort dazwischen zu werfen.²⁵ Von den anderen Anwesenden erinnere ich mich nur der lebhaften Persönlichkeit des Grafen von *Posadowsky*, dessen wohl oft allzugroßen Eifer der Parteiführer durch einen gelegentlichen kalten Wasserstrahl oder eine humoristische Bemerkung zu dämpfen suchte. Als dann der Graf erzählte, daß er von einem später sehr radikal gewordenen Lehrer Unterricht gehabt habe, sagte *Bennigsen* nur mit bedeutungsvollem Lächeln: „So, darum.“

Ein besonders interessantes, ja vielleicht das interessanteste Erlebnis meiner Berliner Tage war ein Diner beim Reichskanzler Fürsten von Hohenlohe. In den historischen Räumen an der Wilhelmstraße, die einst Fürst Bismarck bewohnte, versammelte sich ein größerer Kreis von Geladenen, unter ihnen mehrere Minister und andere Würdenträger. Als letzter erschien der Gastgeber, eine kleine, schwächliche, vom hohen Alter gebückte Gestalt, die unter einem breiten, die Brust bedeckenden Ordensbande fast verschwand. Nach kurzer Begrüßung der Gäste ging es dann sogleich zu Tisch.

Der Reichtum des Fürsten zeigte sich in dem kostbaren Tafelgerät, den erlesenen Weinen und der großen Zahl der galonierten Diener, die, geräuschlos auf dem weichen Teppich hin und her gleitend, die Speisen praesentierten und die Gläser füllten. Mein [S. 55]

Tischnachbar zur Rechten war der Staats-

25 Anm. Jul. von Eckardt sagte von ihm: „*Bennigsen* übte im persönlichen Verkehr eine Anziehungskraft aus, welche die seines rednerischen Talents weit übertraf. Hinter anspruchslosen Formen verbarg sich die Ueberlegenheit des bedeutenden Kopfes und die Sicherheit des vornehmen Mannes, der sich nicht erst geltend zu machen braucht, um seiner vollen Bedeutung nach geschätzt zu werden. Den Parteimann merkte man ihm nicht an.“ (Lebenserinnerungen, 1910, Bd 1, S. 266).

sekretär des Reichspostamts und spätere Landwirtschaftsminister von Podbielski, – ein Sohn des Generalquartiermeisters von 1870, dessen lakonische Kriegsdepesche „Vor Paris nichts Neues“ zum geflügelten Wort geworden ist. Der Sohn, ein ungemein lebhafter, nach allen Seiten hin viel und laut sprechender Herr, widmete sich trotz Korpulenz und Podagra, über dessen Beschwerden er mir beweglich klagte, den Freuden der reichbesetzten Tafel mit besonderem Behagen.

Unser Gespräch landete bald bei Angelegenheiten der Post und seinem großen Vorgänger Stephan. „Ja“, sagte er, „da spricht man immer von meinem bedeutenden Vorgänger. Als ich aber mein Amt übernommen hatte, sah ich bald, daß der mir viel zu tun übrig gelassen hat. Ueberall gilt es, zu bessern und Reformen durchzuführen. (In der Tat hat Podbielski, wie allgemein anerkannt ist, auf dem Gebiete des Postwesens manche zeitgemäße Aenderungen veranlaßt.) „Und dann“, so fuhr der Staatssekretär fort, „wenn ich was Neues beginnen wollte, dann sagten mir meine Beamten: „wie, das geht so noch nicht; erst muß der Reichstag zustimmen. Anders hat Stephan es nie gemacht.“ Nun frage ich Sie, was kümmert mich der Reichstag? Seine Majestät der Kaiser hat mich ernannt; ihm bin ich verantwortlich und nicht dem Reichstag. Mache ich es Majestät nicht recht, natürlich, dann muß ich gehen, sonst aber nicht.“ Als ich darauf einwandte, daß der Reichstag doch in vielen Dingen nicht zu umgehen sei, erwiderte er: „Na ja, ich

stehe mich ja auch ganz gut mit ihm. Man muß ihn nur zu behandeln wissen, nicht vor ihm bange sein und immer seine Meinung geradeheraus sagen. Und wenn mein Etat im Reichstag drankommt, dann bin ich immer zur Stelle. Dann hindert mich auch kein Podagra, und wenn es nicht anders gehen sollte, laß ich mich in den Sitzungssaal hineinragen.“

Nach Tisch hatte ich die Gelegenheit, mich mit dem Finanzminister von Miquel zu unterhalten, wohl der bedeutendsten Persönlichkeit unter den damaligen Gästen des Reichskanzlers. Noch deutlich erinnere ich mich aus der Zeit meiner Redaktionstätigkeit [S. 56]

des großen Eindrucks, den es in ganz Deutschland hervorrief, als er 1887 zusammen mit Bennigsen von neuem an die Spitze der nationalliberalen Partei im Reichstage trat. Wesentlich verschieden von dem immer ruhigen und gemessenen Bennigsen, war *Miquel* „die Beweglichkeit selbst.“²⁶ „Es zirkulierte in ihm“ – so hat *Schmoller* gesagt^{#27} „eine glückliche Mischung von französischem und niedersächsischem Blut. Er war ein Mann ganz großer Ideale und schwungvollen Geistes, und daneben so kühl und so nüchtern und so praktisch und so findig in der Auswahl der Mittel, in der Benutzung der Situationen, daß man oft nicht begriff, wie diese verschiedenen Dinge in einer Seele wohnen können.“ „Von seinem schwungvollem Geiste“ habe auch ich „einen Hauch verspürt.“ Nicht nur seine Worte imponierten mir, sondern auch die

26 Anm. Adolf Varrentrapp, Drei Oberbürgermeister von Frankfurt a/M., 1915, S. 9

27 Anm. Gustav Schmoller, Charakterbilder, 1913, S. 91

28 Anm. Anna von Helmholtz nennt ihn „einen dämonisch berückenden, klugen und angenehmen Causeur, der nicht umsonst französisches Blut in den Adern hat.“ (Ein Lebensbild in Briefen, herausgegeben von Ellen von Siemens-Helmholtz, 1929, Bd 2, S. 40)

lebhaft Sprache seiner leuchtenden Augen, die wie forschend auf mir ruhten.²⁸ Und als ein feiner Menschenkenner erwies er sich durch das Lob, das er unserem Syndikus *Roeloffs* spendete „An dem“, sagte er, „haben Sie einen ganz hervorragenden Kollegen, auf den Hamburg stolz sein kann.“

Weiter galt mein besonderes Interesse natürlich unserem Gastgeber, dem Fürsten Hohenlohe. Als ich zu dem Kreise hinzutrat, der ihn umgab, merkte ich bald, daß die dort sich abspielende Unterhaltung eine ziemlich einseitige war. Denn der Fürst machte bei ihr von der diplomatischen Kunst des Schweigens einen starken Gebrauch. Oft bekundete nur ein feines Lächeln, ein Achselzucken oder ein leichtes Neigen des Kopfes, daß er nicht ohne Teilnahme angehört hatte, was ihm vorgetragen war. Auch direkte Fragen beantwortete er nur mit wenigen, ersichtlich sehr vorsichtig abgewogenen Worten. An seinen klugen Augen erkannte man wohl, daß ein Staatsmann vor uns stand, der auf eine bedeutende Laufbahn zurückblicken konnte. Aber in dem Ausdruck dieser Augen wie in der ganzen Erscheinung des nunmehr Achtzigjährigen lag doch etwas unendlich Müdes. Vor Jahren, als er noch Botschafter in Paris war, hatte er zu dem späteren Fürsten Bülow gesagt²⁹:

[S. 57]

ein Minister müsse eine ordentliche Portion Entschlußfreudigkeit und Schlagkraft in sich haben und auch gelegentlich gegen eine hohe Hürde anreiten können. Jetzt traute

man ihm solche Schlagkraft und solche politische Reiterkünste jedenfalls nicht mehr recht zu. Doch auch in Berichten über seine frühere Zeit werden übereinstimmend seine vorsichtige Zurückhaltung, die ihm mangelnde Initiative und Energie und überhaupt das mehr Passive seiner Natur hervorgehoben, Eigenschaften, die ihn mehr zum Diplomaten als zum kampfbereiten bayerischen Minister und Reichskanzler geeignet machten.³⁰ Uebrigens schrieb er selbst als Reichskanzler im Jahre 1896: „Der Zweck meines Daseins im Reichskanzlerpalais ist doch kein anderer, als übereilte Beschlüsse hintanzuhalten. Ein unabhängiges Regiment, bei welchem der Kaiser gewissermaßen als Besiegter nebenher geht, ist bei diesem Herrn nicht denkbar, das ist auch wider meine Natur, selbst wenn es ausführbar wäre. Und man soll nicht Dinge unternehmen, die man nicht durchführen kann.“³¹ Erwähnen möchte ich noch, daß eine Zeitung damals seine Stellung mit der eines Sitzredakteurs verglich.³²

Nur eine bedeutsame Bemerkung hörte ich im Laufe der Unterhaltung vom Fürsten Hohenlohe. Als nämlich die Rede auf die politische Stimmung im Elsaß kam, sagte er ganz ruhig, als wenn es sich dabei um etwas Selbstverständliches handelte: „Wir haben einen großen Fehler gemacht, die Begründung der Universität Straßburg.“ Und als man darauf erstaunt fragte: „Wirklich, Durchlaucht?“ fuhr er fort: „Wir haben uns damit selbst unsere politischen Gegner

29 Anm. Fürst von Bülow, *Deutsche Politik*, 1916, S. 248

30 Anm. Vgl. Alexander von Müller, *Bayern im Jahre 1866, 1909*, S. 95 ff. *W. Schüssler*; *Bismarcks Kampf um Süddeutschland 1867, 1929*, S. 36 ff. u. *Alexander von Hohenlohe*, *Aus meinem Leben 1925*, S. 236 u. 283

31 Anm. Fürst Chlodwig zu *Hohenlohe-Schillingsfürst*, *Denkwürdigkeiten der Reichskanzlerzeit*, herausgegeben von Karl Alexander von Müller, 1931, S. 182.

32 Anm. A. a. O. S. 583

großgezogen. In den Universitäten des alten Deutschland und ihrer nationalen Umgebung würde die akademische Jugend der Reichslande zu besseren Deutschen geworden sein.“ Diese Bemerkung überraschte uns damals sehr³³ Ob sie zutreffend ist, mag dahin gestellt bleiben. Jedenfalls ist dieselbe Behauptung später auch von anderer Seite aufgestellt oder wenigstens als diskutabel bezeichnet.³⁴

[S. 57a]

Nicht leicht war es, den schweigenden Fürsten auf die Dauer in einer seiner Stellung und Bedeutung angemessenen Weise zu unterhalten. Es löste sich daher einer nach dem anderen aus dem Kreis der ihn umgebenden Herren. Eine kurze Weile stand ich ihm sogar allein gegenüber, bis dann wieder neue Kräfte hinzutraten, die auch mir gestatteten, mich allmählich zurückzuziehen.

Schließlich möchte ich noch erwähnen, daß ich, wenn ich in Berlin war, auch häufig die Gelegenheit benutzte, die dortigen, viel Gutes bietenden Theater zu besuchen, insbesondere das Schauspielhaus, das Deutsche und das Lessing-Theater. Unter anderem sah ich von Ludwig Fulda, den ich später auch in Hamburg persönlich kennen lernte, das manche politische Anspielungen enthaltende Märchendrama „Der Talisman“, dem 1893 der Schillerpreis erteilt wäre, wenn nicht der Kaiser dem

[S. 58]

Beschluß der Sachverständigenkommission seine Bestätigung versagt hätte. Natürlich

trug dieser vielbesprochene von oben her verhinderte Schillerpreis wesentlich dazu bei, dem im Grunde sehr formlosen Drama immer wieder volle Häuser zu verschaffen. Uebrigens verdiente diese in gewandten Versen leicht dahin fließende, von Humor und einer an *Raimund* erinnernden Märchenpoesie umwobene Dichtung diesen großen Erfolg, der sich auch in zahlreichen Auflagen der Buchausgabe kundgab. Nicht mit Unrecht hat, wie ich meine, ein bekannter Literaturhistoriker von dem „Talisman“ gesagt, daß er das Beste sei, was Fulda geschrieben habe³⁵. Ein anderes damals viel gegebenes Stück, die Posse „Charleys Tante“ fand den lebhaften Beifall des Kaisers, der es sich noch einmal besonders vorführen ließ, worauf Lichtwark in seinen als Manuskript gedruckten Briefen an die *Hamburger* Kunsthallenverwaltung sagte: man könne dieses Stück nur einmal sehen, „allerhöchstens zweimal“.

Eine interessante Vorstellung, die ich mit meiner Frau besuchte, war ferner die Erstaufführung von Paul Lindaus Schauspiel „Der Andere“. Das Thema – ein Staatsanwalt führt in den Nachtstunden ein traumhaftes Nebenleben als Verbrecher, von dem er am nächsten Morgen nichts mehr weiß – war höchst eigenartig und wenig glaubwürdig, aber, einmal zugegeben, daß so etwas möglich ist, mit großem dramatischem Geschick durchgeführt. Das Stück fand denn auch starken Beifall, der den im Hause anwesenden Verfasser – eine nicht eben imposante, wenig sympathische Erscheinung –

33 Anm. In den Denkwürdigkeiten des Fürsten (auch in den beiden ersten, 1906 erschienenen Bänden) findet sie sich nicht, wohl aber in den Erinnerungen seines Sohnes Alexander, a. a. O. S. 207)

34 Anm. Vgl. Richard Graf du Moulin Eckard, Geschichte der deutschen Universitäten, 1929, S. 446. Anderer Meinung ist Professor G. A. Aurich, in „Das Akademische Deutschland“, Bd I, 1930, S. 383.

35 Anm. Richard M. Meyer, Die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts, 1900, S. 861.

veranlaßte, wiederholt dankend auf der Bühne zu erscheinen.

Mit viel spöttischem Lachen sah [!] man damals in Berlin die in Hamburg spielende Posse „Der Herr Senator“ (das Wort „Senator“ wurde dabei in Uebertreibung der hamburgischen Mundart als „Zenator“ ausgesprochen). Der bekannte Komiker Engels, der die Titelrolle mit viel Humor gab, erregte ganz besonders die Heiterkeit des Berliner Publikums, wenn er zu einem Herren, der ihm mitteilte, daß er aus Berlin sei, achselzuckend sagte: „Na ja, irgendwoher muß eins ja auch sein.“ Als mich einige meiner Kollegen im Zollbeirat mit malitiösem Lächeln fragten, wie mir denn das Stück gefallen, erwiderte ich: Der in der Posse dargestellte Senator sei ein Spießbürger. Solche Menschen gebe es, wie überall, natürlich auch in Hamburg. Aber wir pfl egten sie nicht in den Senat zu wählen.

[S. 66a]

7. In der Armen- und Waisenhaus- Verwaltung.

Da ich früher mehrere Jahre Sekretär des Armenkollegiums gewesen war und 1883 eine Schrift über die Entwicklung des Hamburger Armenwesens veröffentlicht hatte, ward ich – neben Senator *Hachmann* und dem kaufmännischen Senator *Schemmann* – Praesidialmitglied des Armenkollegiums. Auch erhielt ich den Vorsitz in zwei dem Armenkollegium unterstellten, im wesentlichen aber selbständigen Behörden – der Sektion für das Werk- und Armenhaus (das jetzige Versorgungsheim) und der Aufsichtsbehörde für die milden Stiftungen.

Die 1788 in Hamburg errichtete Allgemeine Armenanstalt hat durch ihre neuen sowohl rationellen wie humanen Grundsätze eine nicht unerhebliche Rolle in der Entwick-

lung der deutschen Armenpflege gespielt und ist zum Teil auch im Auslande nachgeahmt worden. Diese auch für Hamburg grundlegend gebliebene Armenreform von 1788 machte damals überall einen um so größeren Eindruck, als ihre Ergebnisse in der ersten Zeit geradezu glänzende waren. Nicht nur der erste Eifer in der Begeisterung für die neue Sache, auch außergewöhnlich günstige wirtschaftliche Verhältnisse trugen dazu bei. Ein Rückschlag war unvermeidlich; er würde auch eingetreten sein, wenn nicht die große Handelskrise von 1799 und die schwere, lange Franzosenzeit gefolgt wären. Nur langsam erholte sich Hamburg von der politischen und wirtschaftlichen Not zu Anfang des 19. Jahrhunderts; aber auch als wieder normale, ja günstige Verhältnisse eingetreten waren, wandte sich dem Armenwesen Jahrzehnte hindurch nicht wieder die frühere allgemeine Teilnahme zu. Man übte zwar die Armenpflege mehr oder weniger im alten Sinn weiter, doch man schritt nicht genügend mit der sich ändernden Zeit und den Bedürfnissen der wachsenden Großstadt fort. Andere deutsche Städte, vor allem Elberfeld, traten nunmehr an die Spitze einer neuen von Hamburg bei seiner damaligen geistigen Isolierung nicht genügend beachteten Bewegung für zeitgemäße Armenpflege und gegen die der Gegenwart entsprechenden Schlußfolgerungen aus dem grundlegenden Gedanken der großen Hamburger Armenreform von 1788. Wie sehr Hamburg tatsächlich auf diesem sozial so wichtigen Gebiet in den Rückstand gekommen war,

[S. 67]

zeigte erst im weitere Kreise überraschendem Lichte das Ergebnis der allgemeinen deutschen Armenstatistik von 1885. Um dieselbe Zeit aber trat in Senator *Hachmann*

eine energische und großzügige Persönlichkeit an die Spitze des Hamburger Armenkollegiums, die dafür Sorge trug, daß, wie auf dem Gebiete der Polizeiverwaltung, so auch auf dem des Armenwesens eine zeitgemäße Reorganisation in Angriff genommen wurden.

Bei dieser Reorganisation – deren Grundlage das neue Armengesetz von 1892 bildete – handelte es sich neben einer Vereinigung der bisher noch gesonderten Armenpflege in der Stadt, der ehemaligen Vorstadt St. Pauli und den Vororten, vor allem um eine noch größere Individualisierung der Armenpflege unter starker Vermehrung ihrer ehrenamtlichen Organe und um eine Verlegung der Bewilligungen in die unteren Instanzen, durch die der Zentralinstanz – dem Armenkollegium – die Möglichkeit gegeben ward, sich ausgiebiger als bisher mit den grundsätzlichen Fragen einer rationellen Armenpflege zu beschäftigen.

In dem neuen Armengesetz war indes nur der äußere Rahmen der zukünftigen Armenverwaltung festgelegt. Die gesamten materiellen Bestimmungen der Armenpflege, die Direktiven für alle einzelnen Organe und überhaupt die ganze praktische Durchführung der in Aussicht genommenen Reformen bildeten eine weitere wichtige Aufgabe. Und da für diese in Hamburg eine sachkundige leitende Kraft nicht vorhanden war, so veranlaßte Senator *Hachmann*, daß ein auf dem Gebiete der Armenpflege erfahrener auswärtiger Sachverständiger auf drei Jahre nach Hamburg berufen wurde. Wie bei manchen anderen Gelegenheiten, so hatte Senator *Hachmann* auch bei der Auswahl des so nach Hamburg gekommenen Sachverständigen eine glückliche Hand. Dr. Emil *Münsterberg*, der bisher Bürgermeister der Stadt Iserlohn war, hatte sich, wie mir

Professor *Schmoller* einmal erzählte, auf dessen Rat das Armenwesen als Spezialstudium gewählt, war dann auf diesem Gebiete literarisch und praktisch tätig gewesen und hatte sich auch vielfach in den Verhandlungen des deutschen Vereins für Armenpflege und Wohltätigkeit beteiligt. So war er in noch jungen Jahren eine anerkannte Autorität auf seinem Spezialgebiet [S. 68]

geworden, die sich auch in Hamburg bestens bewährte. Seine Stellung war hier während seiner dreiundeinhalbjährigen Tätigkeit eine ganz außergewöhnliche. Tatsächlich Direktor des öffentlichen Armenwesens, hatte er doch, auch abgesehen von seiner nur vorübergehenden Anstellung, weder bestimmt abgegrenzte amtliche Befugnisse noch eine Amtsbezeichnung erhalten. Scherzend erinnerte er gern an die Geschichte von dem Major, dem sein Bursche auf die Frage, wie es ihm im Zoologischen Garten gefallen habe, skeptisch erwiderte: „Ach Herr Major, solche Tiere gibt es ja gar nicht.“ Dasselbe, fügte er dann hinzu, müsse eigentlich auch von ihm gelten. Jedenfalls sei er in amtlicher Beziehung ein ganz besonderes Ausnahmestier.

In Hamburg, wo immer der Mann mehr gegolten hat als das Amt, kamen solche formellen Bedenken wenig in Betracht. Die persönliche Bedeutung Münsterbergs, seine Sachkenntnis und sein Organisationstalent gaben ihm ohne weiteres die ihm gebührende Stellung in der Verwaltung. Man sah ein, daß von ihm auf seinem Spezialgebiet viel zu lernen sei, und fügte sich gern seinen Wünschen. Einzelne von diesen, die das Armenkollegium allein nicht erledigen konnte – wie die Anstellung weiterer Beamten und Armenärzte und die Errichtung eines Neubaus für die Armenverwaltung in der ABC-

Straße – hatte ich im Senat als ständiger Referent für Armen-Angelegenheiten zu vertreten und zu motivierten Anträgen an die Bürgerschaft zu verarbeiten. Auch in den vorerwähnten mir direkt unterstellten Behörden der Armenverwaltung zog ich immer Münsterberg zu den Sitzungen hinzu, und auch hier verdankten wir seiner Mitwirkung oder – für manche Dinge wohl richtiger gesagt – seiner Führung viel. So z. B. bei der Aufsichtsbehörde für die milden Stiftungen die Einrichtung einer bald stark benutzten „Auskunftsstelle für Wohltätigkeit“, die es jedem ermöglichte, durch eine vielfache Anfrage bei der Behörde zu ermitteln, ob und eventuell in welcher Weise ein Bittsteller bereits von anderer Seite unterstützt wurde. Auch die erst gegen Ende des Jahrzehnts von uns begonnene teilweise Verlegung des Werk- und Armenhauses nach dem damaligen Walddorf Farmsen ward, wenn ich nicht irre, von ihm zuerst angeregt.

Es war erklärlich, daß nach einiger Zeit im Armenkolleg der Wunsch hervortrat, einen so hervorragenden, auch außerhalb Hamburgs als Autorität angesehenen Sachkundigen wie Dr. Münsterberg durch eine feste Anstellung dauernd für Hamburg zu gewinnen. Der Senat

[S. 69]

stimmte diesem, von Senator *Hachmann* und mir lebhaft befürworteten Wunsche zu und beantragte demgemäß im Februar 1896 die Schaffung der Stelle eines Direktors des öffentlichen Armenwesens mit einem der Bedeutung Münsterbergs Rechnung tragenden persönlichen Gehalt von M. 12000. Dieser Antrag wurde aber leider von der Bürgerschaft im April desselben Jahres abgelehnt. Es stellte sich dabei heraus, daß in einzelnen in der Bürgerschaft vertretenen Kreisen eine Mißstimmung gegen Münsterberg vorlag,

die zuerst aus verhältnismäßig unbedeutenden Anlässen entstanden, allmählich zu einer starken Opposition gegen ihn und sein Verbleiben in der bisherigen einflußreichen Stellung angewachsen war. Vielleicht wirkte dabei eine auch sonst wohl damals in Hamburg hervorgetretene engherzige Abneigung gegen die Heranziehung auswärtiger Kräfte mit. Da Senator *Hachmann* wohl mit Recht annahm, daß eine andere Stellungnahme der Bürgerschaft auch bei einer Wiederholung des Senatsantrages nicht zu erwarten war, so verließ Münsterberg im April 1896 Hamburg. Mit dem Armenkolleg und dem Senat bedauerten insbesondere Senator *Hachmann* und ich das sehr. Auf unseren Wunsch sprach daher der Senat in einem von mir verfaßten Schreiben Münsterberg seinen besonderen Dank aus, wobei er hervorhob, daß dieser es verstanden habe „unter glücklicher Ueberwindung mannigfacher Schwierigkeiten, mit kräftiger und doch zugleich schonender Hand die Verwaltung unseres Armenwesens in die ihr durch das Gesetz von 1892 und die reichen Erfahrungen anderer deutscher Städte gewiesenen Bahnen hinüberzuleiten.“ „Möge Ihnen –“ so schloß das Schreiben – „wenn Sie jetzt zum Bedauern des Senats das Feld Ihrer hiesigen Tätigkeit verlassen, die Ueberzeugung Befriedigung gewähren, daß Sie sich, wie von allen Seiten anerkannt wird, hervorragende Verdienste um die Umorganisation des Hamburgischen Armenwesens erworben haben und daß Ihr Name mit dieser Umorganisation und mit der Geschichte des Hamburgischen Armenwesens für alle Zeit auf das Engste verknüpft bleiben wird.“

Auch Bürgermeister *Versmann* sprach sich sehr ungehalten darüber aus, daß man so einem verdienten Manne nach mehrjähriger erfolgreicher Tätigkeit zu unserem Wohle

nun einfach den Stuhl vor die Tür setzen müsse. Und er befürchtete dabei noch insbesondere, daß *Münsterberg* [S. 70]

bei seiner großen Federgewandtheit und seinen vielfachen Beziehungen zur deutschen Presse den berechtigten Aerger über die ihm zuteil gewordene Behandlung an Hamburg auslassen und dessen Ansehen im deutschen Binnenlande erheblich schädigen könnte. Da nun *Versmann* wußte, daß ich *Münsterberg* persönlich näher getreten war und daß ich mich mit dem fein und vielseitig gebildeten Manne nicht nur über sein Spezialgebiet, sondern auch über andere Dinge oft und gern unterhalten hatte, so ersuchte er mich doch alles, was ich vermöge, zu tun, um aussöhnend auf den Fortgehenden zu wirken und ihn von uns nachteiligen Aeußerungen in der Presse oder sonstwie in der Oeffentlichkeit abzuhalten. Ich machte *Münsterberg* dann auch, ehe er Hamburg verließ, einen langen Abschiedsbesuch und fand ihn dabei weniger verärgert, als ich gefürchtet hatte. Als ich ihn nach einer nachmaligen eingehenden Erörterung der ganzen bedauerlichen Angelegenheit fragte, was er nun beginnen werde, antwortete er mir, daß er das noch gar nicht wisse. Wie mir zur Genüge bekannt sein werde, könne man vom gelegentlichen Artikelschreiben allein nicht leben. Ganz zur Presse überzugehen wünsche er aber nicht. Er sei indes nicht ganz unvermögend und könne daher die Sache wohl eine Weile mit ansehen. Inzwischen hoffe er sich eine neue Stellung auf seinem Spezialgebiet an einem anderen Orte, vielleicht in Berlin zu schaffen. Auf meine sehr vorsichtigen Andeutungen über das von Bürgermeister *Versmann* Befürchtete, bemerkte er noch, auf Hamburg etwa nachträglich Steine zu werfen, liege ihm

ganz fern. Er habe bei uns nicht nur sehr viele ihm besonders sympathische Persönlichkeiten gefunden, sondern auch unsere Stadt in ihrer scharf ausgeprägten Eigenart achten und lieben gelernt und werde sie nicht die Mißgunst und Torheit einiger ihrer Söhne entgelten lassen.

Münsterberg hat nicht lange danach die von ihm gewünschte leitende Stellung im Berliner Armenwesen erhalten. Auch ist er später als besoldeter Stadtrat Mitglied des Berliner Magistrats geworden. Wiedergesehen habe ich ihn nur einmal bei einer flüchtigen Begegnung im Harz. Doch habe ich noch gelegentlich Briefe mit ihm gewechselt. Als er den Vorsitz in der Armen-Direktion von Berlin übernommen hatte, schrieb er mir: „Die Arbeit wird hier viel schwieriger sein als in Hamburg, wo speziell für eine Reform des Armenwesens ungewöhnlich günstige Verhältnisse gerade in der

[S. 71]

Eigenart der Hamburger Verwaltung gegeben waren. Die riesige Ausdehnung Berlins, die ungemene Verschiedenheit der Wohnbevölkerung in den verschiedenen Stadtgegenden erschweren die Reformarbeit, die allerdings notwendig ist, in hohem Maße. Aber ich blicke gerade jetzt mit lebhaftem Dank auf die Hamburger Zeit zurück, die mir reiche Erfahrungen gebracht hat.“ So fanden die so jäh abgebrochenen Beziehungen *Münsterbergs* zu Hamburg noch einen versöhnlichen Abschluß. Sein fortdauerndes freundliches Interesse für Hamburg bekundete *Münsterberg* noch 1908 – wenige Jahre vor seinem allzufrühen Tode – indem er mir schrieb: „Immer wieder drängt sich mir bei Betrachtung der hamburgischen Verhältnisse die in meiner Hamburger Tätigkeit befestigte Empfindung auf, welch ein Glück es für Deutschland gewesen ist, daß Hamburg

seine Selbständigkeit bewahren konnte. Nie würden die großen Arbeiten zunächst auf dem Gebiete des Handels- und Seewesens mit solcher Schnelligkeit und Großzügigkeit ins Leben gerufen worden sein, wenn eine die Interessen zahlreicher konkurrierender Städte abwägende Staatsregierung das letzte Wort zu sprechen gehabt hätte. Immer wieder dürfen wir Binnenländer Sie um eine Regierung beneiden, die nicht in zahllose Instanzen zerlegt ist, sondern mit einer Körperschaft zu rechnen hat, der bisher die besten Kräfte nicht gefehlt haben. Und wenn es zuweilen etwas lange gedauert hat, bis man sich zu Reformen entschloß, war einmal das Bedürfnis erkannt, so machte man ganze Arbeit mit weitem Blick und reichen Mitteln. Dafür ist der neueste Beweis Ihre Wissenschaftliche Stiftung.“

Nach dem Fortgange Münsterbergs konnte jedoch Hamburg einen Direktor seines öffentlichen Armenwesens nicht entbehren. Nachdem zunächst ein Mitglied des Armenkollegs, der damalige Landrichter und spätere Landgerichtsdirektor Dr. Goverts mit freundlicher Bereitwilligkeit die Funktionen eines solchen provisorisch übernommen hatte, wurde bereits im September 1896 von Senat und Bürgerschaft eine entsprechende feste Stelle unter Herabsetzung des vorher für *Münsterberg* persönlich zugeschnittenen Gehaltes geschaffen, die dann der bisherige Hamburger Staatsanwalt und spätere Staatsrat *Dr. Baehl*, übrigens auch kein geborener Hamburger, erhielt. Unter ihm und seinen Nachfolgern sind die Traditionen Münsterbergs auf dem Gebiete der Hamburger Armenverwaltung mit Umsicht und Geschick fortgeführt und auch die eine Isolierung

Hamburgs verhindernden Beziehungen zu anderen Armenverwaltungen und zum deutschen Verein für Armenpflege und Wohltätigkeit aufrecht erhalten und weiter ausgebaut.

[S. 72]

Nicht abhängig vom Armenkolleg, sondern wie dieses direkt dem Senat unterstellt war das Waisenhaus-Kollegium, dem ich ebenfalls angehörte und zwar neben dem kaufmännischen Senator Köhler als zweites Präsidialmitglied.

Die Tätigkeit dieser Behörde, die sich früher im wesentlichen auf die Verwaltung des staatlichen Waisenhauses beschränkte, ward gerade um die Zeit, als ich in sie eintrat, auf die Fürsorge für alle bedürftigen Minderjährigen ausgedehnt, die ihrer großen Mehrzahl nach (wie bisher von der Armenanstalt) bei Kosteltern zumeist auf dem Lande, untergebracht wurden. Ferner ward dem Waisenhaus-Kollegium durch ein Gesetz von 1896, das sich besonders gegen die sogenannte Engelmacherei richtete³⁶, auch die Beaufsichtigung des gesamten privaten Kostkinderwesens übertragen. Eine Folge aber solcher Kompetenzerweiterung war, daß nunmehr, wie für die Armen, so auch für die Waisen- und Kostkinderpflege örtlich abgegrenzte Kreise und Bezirke mit besonderen ehrenamtlichen Verwaltern gebildet wurden und daß damit die ganze Verwaltung, ähnlich der des Armenwesens, einen großen, weitverzweigten Umfang erhielt.

Der Präses des Waisenhaus-Kollegiums Senator Köhler war ein liebenswürdiger, human denkender Mann, der der Waisenhausverwaltung sein lebhaftes Interesse zuwandte

36 Anm. Für dieses Gesetz, mit dessen Gegenstand ich mich schon früher als Sekretär des Armenkollegiums beschäftigt hatte, war ich der Senatsreferent (Vgl. meine Jugenderinnerungen, 1928, S. 185)

und dem Hause täglich seinen Besuch abstattete, um sich persönlich von dem Gedeihen der Anstalt und ihrer Zöglinge zu überzeugen. Und neben ihm wirkten im gleichen Sinn mehrere der bürgerlichen Mitglieder des Kollegiums, von denen ich hier nur den von uns wegen seiner geradezu vorbildlichen Tätigkeit besonders geschätzten, vormaligen Offizier J. C. August Jauch nennen möchte. Die eigentliche Seele des Waisenhauses und seiner vielseitigen Verwaltung war aber sein hervorragender Direktor Stalman. Als vor seiner Wahl im Jahre 1889 die neu geschaffene Direktorstelle öffentlich ausgeschrieben war, hatten sich über hundert Bewerber gemeldet, unter denen sich indes *Stalman* nicht befand. Auf ihn, der sich bereits als Landschulinspektor sehr bewährt hatte, ward mein Vater, der damals den Vorsitz im Waisenhauskolleg führte, erst durch meinen klugen Vetter Hauptpastor *Röpe* hingewiesen, der ihm mitteilte, *Stalman* habe sich zwar nicht melden wollen; doch sei von ihm eine vertrauliche Anfrage erwidert: es werde

[S. 73]

wenn man ihn wählen sollte, der größte Wunsch seines Lebens in Erfüllung gehen. Nachdem mein Vater dann *Stalman* persönlich kennen gelernt hatte, konnte bald kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß hier der rechte Mann für die nicht leichte neue Stellung gefunden war. Es zeigte sich bei dieser Gelegenheit, was auch ich später manches Mal bei der Besetzung von wichtigeren Aemtern erfahren habe, daß sich oft die Geeignetsten, ja zuweilen die geradezu Gegebenen nicht selbst melden, sondern erst mit Umsicht herausgefunden und herangeholt werden müssen.

Direktor Stalman war ein großer, warm mit der Jugend empfindender Kinder-

freund, dem schon die Herzen der Kleinsten wie dem Rattenfänger von Hameln ohne Weiteres zufließen und der die Größeren durch sein kluges, begeistertes Wort zu fesseln und mit einem Blick seines seelenvollen Auges zu lenken verstand. Da er von Haus aus Theologe war und als solcher auch das Recht erworben hatte, die Kanzel zu besteigen, so pflegte er von diesem Rechte bei Verhinderung des Anstaltsgeistlichen besonders gern Gebrauch zu machen, um in bedröhter, dem jugendlichen Verständnis seiner Zuhörerschaft angepaßter Auslegung der Bibelworte auf die Gemüter der seiner Leitung anvertrauten Kinderschaar einzuwirken. Und wie über den erzieherischen Ernst, so gebot er auch über einen köstlichen Humor, der bei manchen kleinen Veranstaltungen im Waisenhaus, an denen auch die Mitglieder des Waisenhaus-Kollegiums vielfach teilnahmen, wie bei dem sogenannten „Waisengrün“ (dem an Stelle eines früheren Umzuges durch die Stadt getretenen Ausfluge in die Hamburger Berge) besonders zum Ausdruck gelangte. Der hohe Idealismus aber, mit dem er sein Amt auffaßte und durchführte, hinderte ihn nicht, auch den praktischen Aufgaben der neu zu organisierenden, stetig wachsenden Verwaltung in musterhafter Weise gerecht zu werden. Nur allzuviel mutete er sich dabei zu, indem er vom frühen Morgen bis zum späten Abend unermüdlich tätig war, ohne sich im Drange der Geschäfte die nötige Erholungszeit zu gönnen, und das war auch schließlich wohl mit der Grund zu der Katastrophe, durch die sein verdienstvolles Leben einen so tragischen Abschluß erhielt.

Eines Morgens wurde ich durch die Nachricht erschreckt, daß Direktor Stalman gestorben sei, nachdem er sich selbst auf dem Boden des Waisenhauses die Pulsadern auf-

geschnitten habe. Ich eilte sogleich in das Waisenhaus, wo ich mit Senator Köhler zusammentraf, von dem ich erfuhr, daß am Tage vorher im Waisenhaus vom Revisionsbureau der Finanzdeputation eine Kasensrevision vorgenommen sei, bei der sich ein verhältnismäßig unbedeutender, [S. 74]

zunächst von Stalman nicht aufzuklärender Fehlbetrag ergeben habe. In unbegreiflicher, ersichtlich krankhafter Ueberschätzung dieser Sachlage sei dann *Stalman* der Meinung gewesen, sie bedeute einen Flecken auf seiner Ehre, den er nicht überleben könne. „Wäre er nur zu mir gekommen“, so fügte Senator *Köhler* hinzu, „dann hätte ich ihm sofort jede von ihm gewünschte Summe vorgeschossen. Daß irgend ein Verdacht der Veruntreuung von Staatsgeldern auf ihn fallen könnte, ist ja für jeden, der ihn kannte, ausgeschlossen.“ Dieser Ansicht war auch ich, und es stellte sich dann auch durch eine weitere Prüfung heraus, daß das aufscheinende Defizit, wenn einzelne noch nicht in die Bücher eingetragene Posten mit herangezogen würden, garnicht vorhanden war. Das stetig anwachsende weitverzweigte Rechnungswesen war eben dem überlasteten Direktor, der alles selbst in der Hand behalten wollte, über den Kopf gewachsen. Infolge des traurigen Vorganges kam es dann auch zu Aenderungen in der Dienstorganisation des Waisenhauses, die eine von Stalman früher immer nicht gewollte Entlastung seines Nachfolgers bewirkten. Bei der Bestatungsfeier *Stalmanns* trat die allgemeine Teilnahme an dem großen Verluste, den sein Tod für die Waisepflege Hamburgs bedeutete, noch einmal in ergreifender Weise hervor.

ERWÄHNTEN NAMEN

Achelis, Johannes Christoph
Albrecht, Adolph Ernst Hermann

Baehl
Ballestrem, Franz Graf von
Ballin, Albert
Bennigsen, Rudolf von
Berlepsch, Hans Hermann Frhr. von
Bismarck, Otto Fürst von
Bohlen, Edmund
Börne, Ludwig
Bötticher, Karl-Heinrich von
Bötticher, Sophie, geb. Berg
Buchenberger, Adolf
Buchka, Gerhard von
Bülow, Bernhard Fürst von
Burchard, Johann Heinrich

Caprivi, d. i. Caprivi de Caprera de Montecucciolì,
Leo Graf von
Crasemann, Rudolph

Delbrück, Hans
Deneke, Theodor
Dernburg, Friedrich
Dunbar, William Philipps
Eckardt, Julius von
Engels, Georg
Eschenburg, Johann Hermann
Fulda, Ludwig

Gaffky, Georg
Geffcken, Walter
Goverts, Ernst Friedrich

Hachmann, Gerhard
Hartmeyer, Emil
Helmholtz, Hermann von
Hohenlohe-Schillingsfürst, Chlodwig Fürst von
Holthusen, Gottfried

Jagemann, Eugen von
Jauch, J. C. August

Kahl, Wilhelm
Kaltenborn, d. i. Kaltenborn-Stachau, Hans Karl
Georg von

Kanitz-Podangen, Hans Wilhelm Alexander
Graf von
Koch, Robert
Köhler, Karl
Krauss, d. i. Kraus, Caspar Theodor
Krüger, Daniel Christian Friedrich

Laband, Paul
Laeisz, Carl
Laeisz, Carl Ferdinand
Lamesan, Baron von, d. i. Lamezan, Ferdinand
Frhr. von
Lappenberg, Friedrich Alfred
Lavy, Charles
Lichtwark, Alfred

Marcus, Victor
Marschall von Bieberstein, Adolf Frhr. von
Meyer, Andreas
Miquel, Johannes von
Möller, Theodor Adolf von
Moltke, Helmuth Johannes Ludwig, Graf von
Mönckeberg, Johann Georg
Mosler, Eduard [?]
Münsterberg, Emil

Nocht, Bernhard

O'Swald, William Henry

Patow, Otto
Petersen, Carl Friedrich
Pettenkofer, Max von

Pfeiffer, Richard
Podbielski, Victor Adolf Theophil von
Posadowsky-Wehner, Arthur Adolf Graf von
Preussen, Irene Prinzessin von, geb. Prinzessin
von Hessen-Darmstadt
Pritsch, Rudolph

Reincke, Johann Julius
Roeloffs, Hugo Amandus
Rohde, Carl
Röpe, Georg Heinrich

Sanders, Ludwig
Schemmann, Conrad Hermann
Schmidtman, Adolf
Schmoller, Gustav
Schütte, Annie, geb. Versmann
Stalman, Carl Gustav Adolf Hermann Ernst
Stammann, Johann Otto
Stephan, Heinrich von

Thielmann, Max Franz Guido von

Versmann, Johannes Georg Andreas
Versmann, Thekla, geb. Stammann
Vogel, Hermann

Wermuth, Adolf
Woermann, Adolph
Wohlwill, Adolph
Wolffson, Albert
Wolpmann, Emil

ANHÄNGE

GELEHRTENSCHULE JOHANNEUM:

AUSZUG AUS DEN JAHRESBERICHTEN

LEHRPLAN 1869–1872

OSTERN 1869–70: Unter-Secunda. Ordinarius: Professor Dr. *Fischer*.

Lateinisch. Uebersetzt und erklärt wurden Vergil. Aen. lib. I, II, III und IV. 2 St. Cicero Orat. pro Secto Roscio Amerino, die Prationes in Catilinam I, II, III und IV., und die Orationes Philippicae I und II. 2 St. Sallust de Cconiuur. Catilinae und de bello Jugurthino und Livius lib. I. 2 St. Aus der Grammatik wurde die Lehre vom Gebrauche der Verba und der Partikeln und die Lehre vom Periodenbau durchgenommen und in wöchentlichen schriftlichen Exercitien und Extemporalien (Berger stilistische Vorübungen, Abschnitt 4, 5 und 6 eingeübt. Ausserdem metrische Uebungen: zusammen 3 St. Professor Dr. *Fischer*.

Griechisch. Gelesen und erläutert aus den Atticis die Abschnitte aus Xenophon XVIII bis XXI. Schriftliche Exercitien alle 14 Tage aus Cornelius Nepos' Lysander und Alcibiades. Beim Durchgehen der Correctur wurden die grammatischen Regeln durchgenommen und eingeübt. 2 St. Dir. *Classen*. Herodot B. VII und der Anfang von B. VIII. 2 St. Prof. *Kiessling*. Homer II. I, II, III, IV. 2 St. Prof. *Herbst*.

Hebräisch. Lautlehre. Uebungen im Lesen. Aus der Formenlehre nach Naegelsbach's Grammatik die Verba, Pronomina und Suffixa. Uebersetzt und erklärt aus Gesenius' Lesebuch bis pag. 47. Einzelne Abschnitte memorirt. 2 St. *Mumssen*.

Deutsch. Geschichtliche Uebersicht des Entwicklungsganges der deutschen Sprache und der deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Mitte des sechszehnten Jahrhunderts. 1 St. Rückgabe der corrigirten, alle 3 Wochen angefertigten deutschen Aufsätze. 1 St. Prof. Dr. *Fischer*.

Französisch. Gelesen wurde aus Plötz' Manuel: Bruchstücke aus Voltaire, Molière und Corneille. Regelmässige Schreibübungen. 2 St. Dr. *Reinstorff*.

Englisch. Gelesen wurde aus Herrig: Historische Bruchstücke von Mackintosh, Lingard, d'Israeli und Macaulay; Christmas Carol von Dickens; poetische Stücke von Gray, Goldsmith etc. 2 St. Dr. *Reinstorff*.

Religion. Combinirt mit Ober-Secunda. 2 St. *Mumssen*. [Einleitung ins Neue Testament. Im Urtexte gelesen und erklärt die evangelischen Perikopen. 2 St. *Mumssen*]

Geschichte. Orientalische und Griechische Geschichte bis zur Schlacht bei Chäronea. 2 St. Prof. *Kiessling*.

Mathematik. Geometrie: Erster Abschnitt der Stereometrie und Abschnitt VI der Planimetrie, nach dem Lehrbuche. Algebra:

Uebungen in der Auflösung von Aufgaben, die auf Gleichungen des ersten und zweiten Grades führen. 3 St. Prof. *Bubendey*.

Physik. Lehre vom Magnetismus, der Electricität und dem Galvanismus. Wiederholungen. 2 St. Dr. *Bolau*.

Zeichnen und Gesangsunterricht s. Prima [Zeichnen nach der Natur (Anatomie), zum Theil Aquarelliren. 2 St. *Koch*. | Scala-Uebungen mehrstimmiger Solfeggien, Uebungen im vierstimmigen Männergesang, gemischten Chören und Motetten. 2 St. *Klapproth*]

.....

OSTERN 1870–71: Ober-Secunda. Ordinarius: Prof. Dr. *Kiessling*. [nach Ostern 1870: 31; nach Michaelis 1870: 29 Schüler]

Lateinisch. Cic. or. pro Milone; in Verrem Act. H lib. IV 1–58. V. 2 St. Prof. *Kiessling*. Terent. Heautontimor., Phormio, Adelphoe, 2 St. Dr. *Wagner*. Livius liber I, XXI, XXII. 2 St. Prof. *Fischer*. Wöchentliche Extemporalien, Exercitien aus Nägelbach, freie Aufsätze und Wiederholung einzelner Abschnitte der Grammatik. 3 St. Prof. *Kiessling*. *Griechisch*. Homer. Ilias V, VI, VII, VIII, XIII. 2 St. Prof. *Herbst*. Herodot. lib I. II bis Cap. 80, 2 St Prof. *Fischer*. Abschnitte aus den Atticis (Lysias, Isocrates, Demosthenes), Plato; Laches. Alle 14 Tage Exercitia aus Caes. d. bell. gall. lib. II. 2 St. Dr. *Wagner*.

Hebräisch. Grammatik nach Naegelsbach. Gelesen Gesenius' Lesebuch. Pros. und Poet. Theil. 2 St. *Mumssen*.

Deutsch. Im Sommer freie Vorträge über Stoffe aus den Schriften Caesars, im Winter Lectüre von Lessings Minna v. Barnhelm und von ausgewählten Stücken der Hamburgischen Dramaturgie. Aufsätze, Declamationen. 2 St. Prof. *Kiessling*.

Französisch. Lextüre aus Ploetz' Manuel: Racine, Guizot, Aug. Thierry und Victor

Hugo. Ferner Molière: Le Misanthrope. Wöchentliche Exercitia und Extemporalien. 2 St. Dr. *Micolei*.

Englisch. Lectüre aus Herrig: Milton, Parliamentary Orators, Tennyson Mündliche und schriftliche Uebersetzungen aus Jaep. 2 St. Dr. *Wagner*.

Religion. Einleitung ins Neue Test. Im Grundtexte gelesen und erklärt die epistolischen Perikopen. 2 St. *Mumssen*.

Geschichte. Römische Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der geographischen Verhältnisse. 3 St. Dr. *Stock*.

Mathematik. Planimetrie, Abschnitt VI, VII, VIII. Stereometrie, Abschnitt I–V des Lehrbuches. Unbestimmte Gleichungen. 3 St. Prof. *Bubendey*.

Zeichnen und Gesang. Siehe Ober-Prima. [Zeichnen nach der Natur (Anatomie), zum Theil Aquarelliren. 2 St. *Koch*. | Zeichnen nach der Natur, zum Theil Aquarelliren. 2 St. *Koch* | Scala-Uebungen mehrstimmiger Solfeggien, Uebungen im vierstimmigen Männergesang, gemischten Chören und Motetten. 2 St. *Klapproth*]

.....

OSTERN 1871–72: Unter-Prima. Ordinarius: Prof. Dr. *Herbst*

Lateinisch. Gelesen und erklärt: Von Tacitus das erste Buch der Annalen und der Agricola, zum Theil privatim. Dir. *Classen*. Cic. Epp. in Auswahl; orat. Phl. II. 2 St. Von Horatius die vier Bücher der Oden in Auswahl. 2 St. Wöchentliche Exercitien aus Seyfferts Palaestra. Cic., Extemporalia und freie Aufsätze. 2 St. Prof. *Herbst*

Griechisch. Gelesen das zweite Buch des Thukydidis bis zur Pest in Athen. Exercitien aus Sall. b. Catil. 2 St. Dir. *Classen*. Soph. Electra und Philoctet., II. XVI. Aus Buchholz' Anthologie die erste Abtheilung. 3 St. Prof. *Herbst*. Demosthenes, die 3 Olynth.,

die 1. bis 3 philipp. Rede, die Rede über den Chers. 2 St Prof. *Kiessling*.

Hebräisch. Combinirt mit Ober-Prima. 2 St. Oberl. *Mumssen*. [Gelesen Jeremias Cap. 30–52. Einzelne Psalmen. Wöchentliche Exercitien aus Schröder's Uebungsbuche. Repetition der Grammatik.]

Deutsch. Uebersicht der Literatur des Mittelalters: Elemente der mhd. Grammatik und Lectüre des Nibelungenliedes. Freie Vorträge, Aufsätze, Declamationen. 2 St. Oberl. *Mumssen*.

Französisch. Gelesen wurde Mignet's Historie de la Révolut. fr. bis Chap. V. Mündliche Uebersetzungen und Rückgabe der corrigirten alle vierzehn Tage aus Schillers dreissigjährigem Krieg angefertigten Exercitia. 2 St. Dr. *Micolei*.

Englisch. Marlowe's Edward II. Shakespeare's King John. Mündliche und 14tägige schriftliche Uebersetzungen aus Schillers Abfall der Niederlande. 2 St. Dr. *Wagner*.

Religion. Kirchengeschichte, mit specieller Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung der Hauptdogmen 2 St. Oberl. *Mumssen*.

Geschichte. Mittlere Geschichte bis zu den Hohenstaufen. 2 St. Dir. *Classen*.

Mathematik. Wiederholung und Fortsetzung der Stereometrie. Logarithmen. Ebene Trigonometrie nach dem Lehrbuch von Matthias. 3 St. Prof. *Bubendey*.

Physik. Optik; Magnetismus und Electricität, Akustik. 2 St. Oberl. *Kiessling*.

Zeichnen. Combinirt mit Ober-Prima [Zeichnen nach der Natur, zum Theil Aquarelliren. 2 St. *Koch*.]

Gesang. Combinirt mit Ober-Prima. [Scala-Uebungen mehrstimmiger Solfeggien, Uebungen im vierstimmigen Männergesang, gemischten Chören und Motetten. 2 St. *Klapproth*]

.....
OSTERN 1872–73: Ober-Prima. Ordinarius Dir. Dr. *Classen*.

Lateinisch. Gelesen und erklärt: Von Tacitus Ann. I, 75– II, 26 und die auf Germanien bezüglichen Stellen des zweiten und elften Buches; sodann die Germania. Nach Neujahr Juvenal, sat. 3 und 8. 2 St. Dir. *Classen*.

Cicero Tuscc. dispp. I und V; de finn. I 2 St. Prof. *Herbst*. Horaz Satiren in Auswahl; Epist. lib. I ganz. 2 St. Dr. *Wagner*. Wöchentliche Exercitia nach Süpfle und aus Goethe und Lessing. Extemporalia, Correctur der freien Aufsätze. 2 St. Prof. *Herbst*.

Griechisch. Gelesen und erklärt Thukydidis I, 1–23, 88–117, 139–145. II, 59–65, 71–80 u. III, 21–25. Exercitia alle vierzehn Tage aus Sallust. Jug. 2 St. Dir. *Classen*. Sophokles Oedipus tyr. und Antigone; griechische Lyriker: das zweite Buch der Buchholz'schen Anthologie. 3 St. Prof. *Herbst*. Plato: Gorgias. Trendelenburg Elementa log. Aristotelicae. 2 St. Prof. *Mumssen*.

Hebräisch. Gelesen und erklärt ausgewählte Psalmen. Exercitien aus Schröder's Perikopen. Repetition der Grammatik. 2 St. Prof. *Mumssen*.

Deutsch. Die höfische Poesie des Mittelalters. Lectüre aus dem Nibelungenliede. Freie Vorträge, Aufsätze, Declamationen. 2 St. Prof. *Mumssen*.

Französisch. Guizot Historie de la civilisation en Europe VI–XI, grammatische Repetitionen, alle 8 Tage schriftliche Uebungen. 2 St. Im Sommer Dr. *Reinstorff*; im Winter Dr. *Dickmanns*.

Englisch. Shakespeare's Tempest. Kinglake's Invasion of the Crime, vol. I, zweite Hälfte bis zu Ende. Freie Ausarbeitungen und Extemporalien. 2 St. Dr. *Wagner*.

Religion. Im Grundtexte gelesen und erklärt, der erste Corintherbrief. I St. Religionsphi-

losophische Besprechung der Hauptstücke christlicher Lehre an der Hand des Luther'schen Katechismus. 1 St. Prof. *Mumssen*.

Geschichte. Die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Repetition der mittleren und neueren Geschichte. 2 St. Dir. *Classen*. *Mathematik*. Beendigung der sphärischen Trigonometrie, sowie fortgesetzte Uebungen in der ebenen. Elemente der analytischen Geometrie und Kegelschnitte. 3 St. Prof. *Bubendey*.

Physik. Elemente der sphärischen Astronomie und später Wiederholungen aus verschiedenen Kapiteln der Physik. 2 St. Prof. *Bubendey*.

Zeichnen. Combinirt mit Unter-Prima und Secunda: Zeichnen nach der Natur, zum Theil Aquarelliren. 2 St. *Koch* I.

Herr *Günther Genseler* berichtet über seine auch im vorigen Jahre zu unserm aufrichtigen Danke alle vierzehn Tage gehaltenen Vorträge: „Mittelalterliche Kunst romanischer und gothischer Periode wurde vorgelesen. Für Architectur gaben die gegenwärtigen kirchlichen und anderen öffentlichen Bauten (St. Nicolaithurm, Norderkirche in Altona, Pariser Bahnhof) Gelegenheit das in Abbildungen Gesehene durch die Wirklichkeit verständlicher zu machen. Ausstellungen von plastischen Arbeiten (Werderschild, Denkmal für die Gefallenen von 1870) und von Gemälden hervorragender Künstler (grosse Ausstellung in der Kunsthalle, Markt, Kaulbach) wurden besucht, um das Kunstverständniss für die Gegenwart zu wecken. Die Theilnahme der Schüler war lebhafter als in früheren Jahren.“

Gesangunterricht. Combinirt mit Unter-Prima und Secunda: Scala-Uebungen mehrstimmiger Solffeggen, Uebungen im mehr-

stimmigen Männergesang, gemischten Chören und Motetten. 2 St. *Klapproth*.

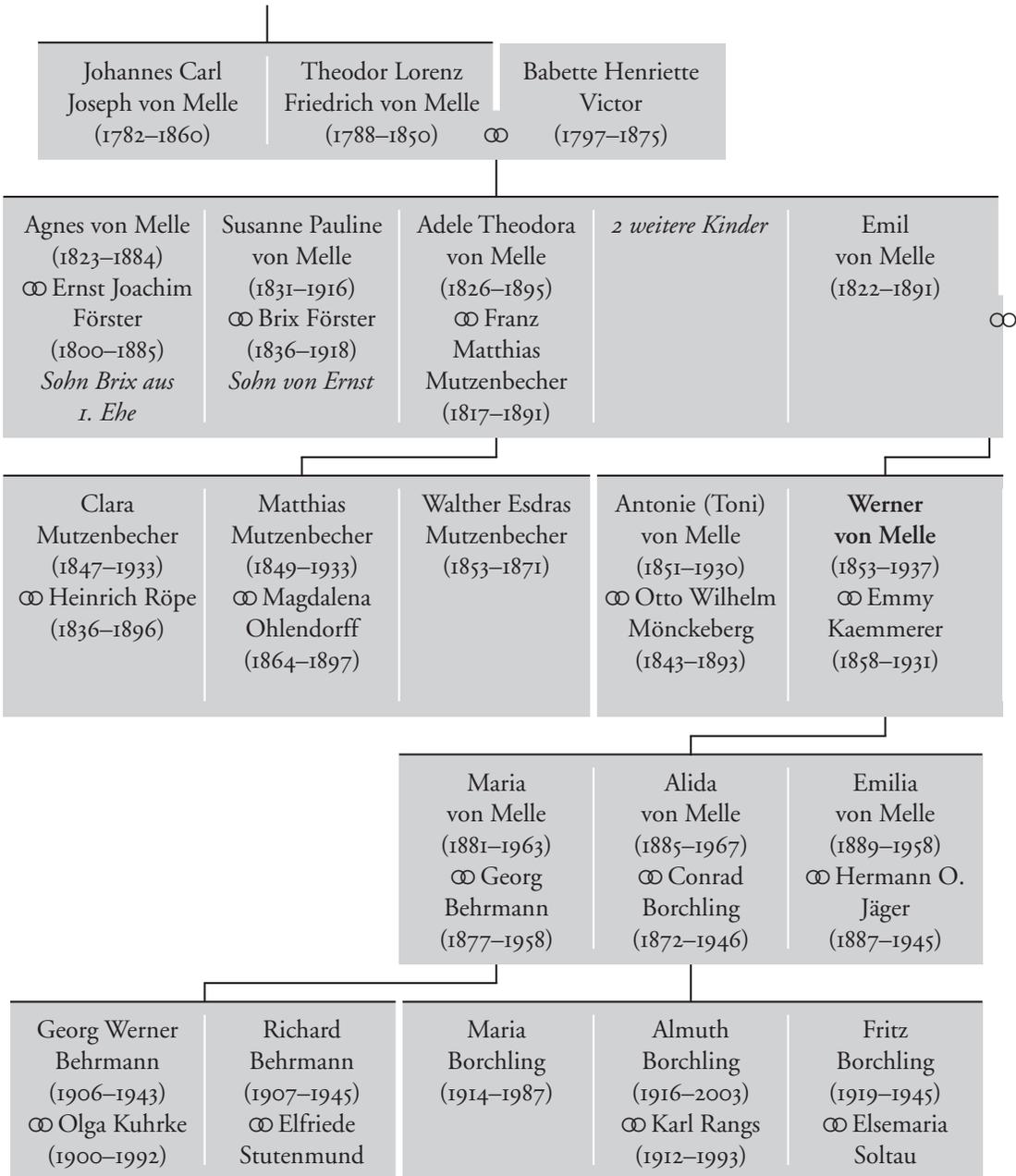
AUFSATZTHEMEN 1875/76

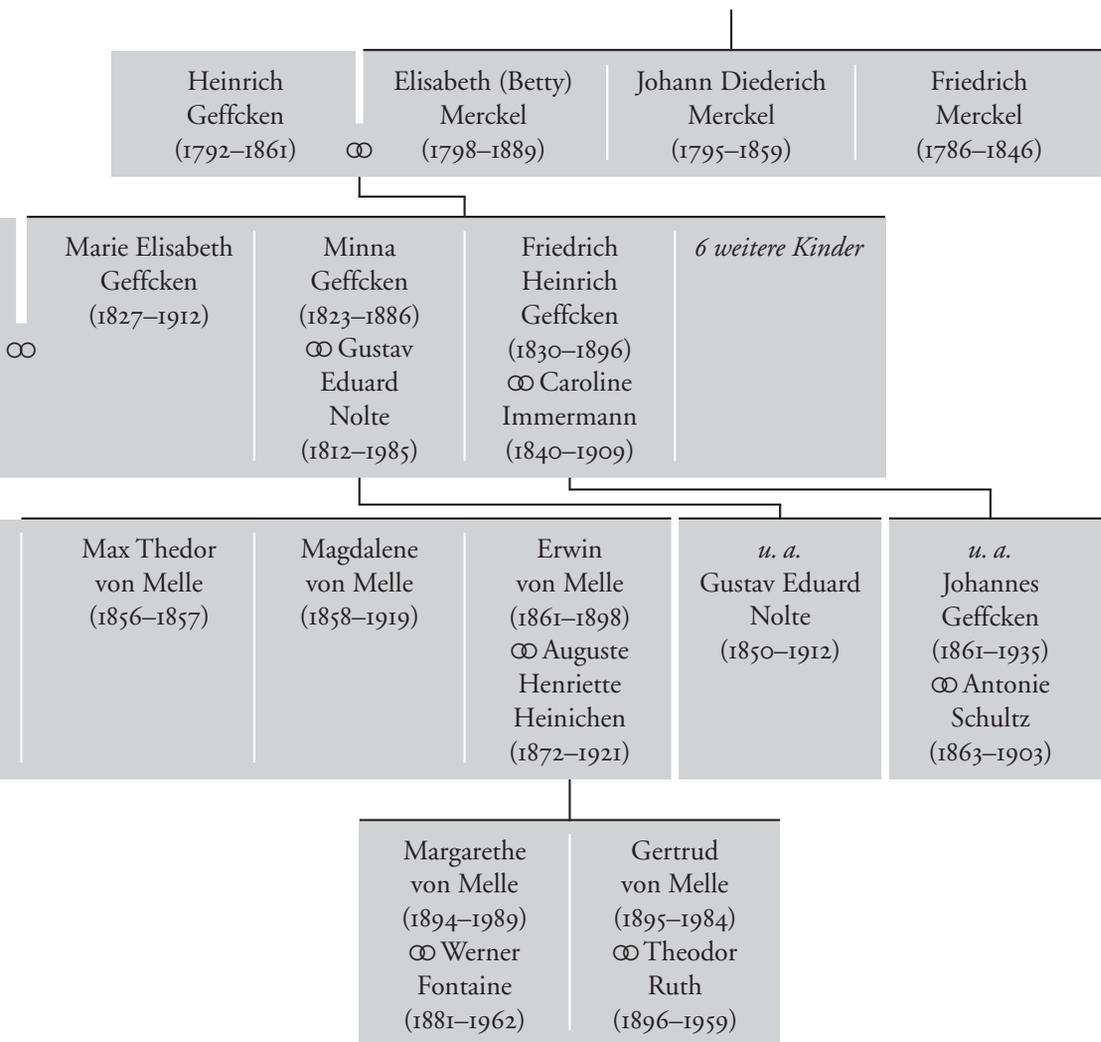
Beispiele für Anspruch und konkrete inhaltliche Ausgestaltung des Deutschunterrichts – inklusive Niederdeutsch, vgl. *ib.* 1 – anhand der „Themata der in den oberen Klassen angefertigten Aufsätze“ (entnommen dem Jahresbericht 1875/76, S. 70):

1a 1) Pallas Athene in der Odyssee. – 2) Wer nit kan sagen ja vnd neyn Der hab den schaden jm allein (Seb. Brant.) – 3) Wate und Hagen. – 4) In welchen Punkten und aus welchen Gründen hat Lessing in der Emilia Galotti die Erzählung von der Virginia umgestaltet? – 5) Was gelten soll, muss wirken und muss dienen (Göthe, Tasso). Clausurarbeit. – 6) Iphigenia bis zur Ankunft des Orestes auf Tauris (nach Göthe's Iph.) – 7) Die Beschäftigung mit den Wissenschaften, nach der Schluss-Strophe in Schiller's „Ideale“ – 8) Sei nicht allzugerecht und nicht allzuweise, dass du dich nicht verderbest (Pred. Sal.). – 9) Lebenslauf. – 10) Der Abiturientenaufsatz.

1b. 1) Der Sieg des Hochdeutschen über das Plattdeutsche. – 2) Analyse des Prologs zum Wallenstein. – 3) Aristides und Themistokles, eine Parallele. – 4) Was gelten soll, muss wirken und muss dienen (Clausurarbeit). – 5) Göthe's Spruch: Liegt dir gestern klar und offen u.s.w. – 6) Welche wichtigen Folgen hatte der Untergang der Armada? – 7) Die Bedeutung des Teiresias in der Antigone. – 8) Ueber Schiller's Spaziergang. – 9) Nicht nur Verdienst, auch Treue wahrt uns die Person. – 10) Das Thema des Abiturientenaufsatzes (Clausurarbeit).

STAMMTAFEL (AUSZUG)





WERNER VON MELLES LEBENS DATEN IM ÜBERBLICK

18. Oktober 1853 Geboren in Hamburg
ab 1869 Besuch der Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg
1873 Abitur; Studium der Rechte in Heidelberg, Straßburg, Leipzig und Göttingen
1876 Promotion; Advokatur-Zulassung; Aufenthalt in Liverpool und London; Advokat in Hamburg
1880 Verlobung (März) und Hochzeit (Oktober) mit Emmy Kaemmerer; Stellvertreter des Sekretärs der Deputation für Handel und Schiffahrt; Sekretär des Armenkollegiums
1881 Geburt von Maria; Stellvertretender Vorsitzender des Hamburger Seeamtes
1885 Geburt von Alida
1886 Redakteur *Hamburger Nachrichten*
1889 Tod des Vaters; Senatssyndicus; Mitglied des Präsidiums der Oberschulbehörde
1892 Mitglied in der Cholera-Kommission
1893 Teilnahme am Zollbeirat und Wirtschaftlichen Ausschuß in Berlin
1895 Reformierung Allgemeines Vorlesungswesen
1900 Senator
1904 Präses der Oberschulbehörde; Hochzeit der ältesten Tochter Maria mit Pastor Georg Behrmann (Sohn von Senior Behrmann)
1907 Gründung Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung
1908 Gründung Kolonialinstitut
1912 Tod der Mutter; Plan zur Rumpfuniversität; Ehrenmitglied der Vereinigung von Freunden der niederdeutschen Sprache und Literatur
1913 Hochzeit von Tochter Alida und Conrad Borchling; Ehrenmitglied St. Pauli Bürgerverein
1914 Hochzeit von Tochter Emilia und Hermann O. Jäger
1914/1917 Zweiter Bürgermeister (parteilos)
1915/1918 Erster Bürgermeister
1919 Bürgermeister (mit SPD); Gründung Hamburgische Universität; erster Ehrendoktor; Dr. h. c. theolog. Göttingen
1921 „Rector magnificus honoris causa“ (Ehrenrektor, eine in Deutschland einmalige Auszeichnung)
1923/24 *Dreißig Jahre Hamburger Wissenschaft*
1928 Universitätsmedaille in Gold; *Jugenderinnerungen*
1931 Tod von Emmy Kaemmerer
1933/34 Fortsetzung der *Lebenserinnerungen* (Manuskript)
18. Februar 1937 Gestorben in Hamburg

QUELLEN, LITERATUR UND BILDNACHWEIS

UNVERÖFFENTLICHTE QUELLEN:

.....
 BIBLIOTHECA JOHANNÆI (Historische Bestände):
 Einzeleinträge in:

Album der Gelehrtenschule des Johanneums 1869
 Abiturnakle mit Prüfungsaufgaben, Protokollen
 und kleinen Gutachten

Protocolle der Section für die Schulen des
 Johanneums, 26. April 1873

Schulprogramme der Gelehrtenschule des Johan-
 neums 1869–1880

Bericht 1870: Jahresbericht und Schulnachrichten
 vom Director

Bericht 1871: Jahresbericht und Schulnachrichten
 vom Director

Bericht 1873: Jahresbericht und Schulnachrichten
 vom Director

Bericht 1874: Jahresbericht und Schulnachrichten
 vom Director

.....
 MUSEUM FÜR HAMBURGISCHE GESCHICHTE
 (MHG):

Einzelblattsammlung (Hamburgensammlung
 von Ebba Tesdorpf)

Inv.-Nr. 1968, 29

Sammlung Weimar

.....

PRIVATBESITZ:

Behrmann, Georg: Chronik der Familie Behr-
 mann, unveröffentl. Typoskript, o. S.

Behrmann, Maria: Unsere Großmutter. [Meinen
 lieben Schwestern und Vettern und Cousinen!
 Erinnerungsblatt. Mailand, Weihnacht 1910],
 Hamburg 1910

Borchling, Alida: Eine Handvoll ERINNERUN-
 GEN! für Maria Behrmann zum 3. August 1951,
 unveröffentl. Manuskript

Jacobi a Melle, Notitia Majorum, ins Deutsche
 übertragen von J. C. J. v. Melle 1853 [Manuskript
 mit Dedikation: „An Werner von Melle an seinem
 Taufage d. 2^t Dec. 1853 von seinem Gevatter u.
 Großoncle in Lübeck.“]

Johannes von Melle an Sina (Henrietta Luise
 Euphrosina) von Melle [Abschrift: 28. 08. 1821,
 31. 08. 1821, 03. 09. 1821]

Kirchenbuch-, Geburts- und Sterbe-, Trau- und
 Taufregistereinträge [Auszüge/Abschriften: ge-
 nauer Nachweis in der jeweiligen Anmerkung]

Marie Geffcken an Emil von Melle, 2. Dezember
 1849, Verse

Stammbaum der Familie von Melle

Zum Polter-Abend von Emil von Melle und
 Marie Geffcken. Den 13. März 1850; Prolog und
 Nachspiel von den Schwestern Agnes, Elise und
 Susanne von Melle [gedruckt, o. S.]

Zum Gedächtnis von Frau Emmy von Melle geb.
 Kaemmerer. Rede von Pastor R. Hermes bei der
 Trauerfeier am 16. Juli 1931, o. S. [Drucksache]

Zur Erinnerung an den 10. October 1880 [Polter-
 abend von Emmy und Werner von Melle]; Spiel
 von ca. 14 handbeschriebenen Seiten: Ein Herr
 und eine Dame, Der Hamburgischer Correspon-
 dent, Epilog [in Kopie auch vorhanden in der
 Hamburger Bibliothek für Universitätsgeschichte,
 überlassen von Almuth Rangs geb. Borchling an
 Prof. Gerhard Ahrens]

.....
 STAATSARCHIV HAMBURG (StA Hbg.):

III-1 Senat, 55099 [alte Signatur: Cl VII Lit Aa
 Nr. 1 Vol 2 Fasc 30: 1a (EvM an einen hohen Senat)]

III-1 Senat, 56484, 6 [alte Signatur: Cl VII Lit Ab
 Nr. 2 Fasc 35 Inv. 6 (Syndicat)]

III-1 Senat, 57551 [alte Signatur: Cl VII Lit AG
 Nr. 4 Vol 5 Fasc 4c Inv. 6]

III-1 Senat, 58698, 12 [alte Signatur: Cl. VII Lit. B c Nr. 7 c Fasc. 34, No. 3208 (Wilhelm von Melle)]
332-7 Staatsangehörigkeitsaufsicht, A I e 40, Band 3 [Bürgerregister 1799–1844, L–R], Band 7 [Bürgerregister 1845–1875, L–R] und Band 10 [Bürgerregister 1876–1896, L–Z]
352-4 Cholerakommission des Senats
361-2 II Oberschulbehörde II, B 131 [Heinrich Schleiden'sche Schule]
411-2 Patronat St. Pauli
614-1/30 Heidelberger Club, 1–3 [darin: Seelig, Geert: Die „Hamburger Gesellschaft“ in Heidelberg und der „Heidelberger Club von 1874“ in Hamburg. Rohentwurf eines 1977 verfaßten, aber verworfenen Exkurses zur Geschichte der Anwaltssozietät des Verfassers; Protokollbuch H. Club 1874]
622-1/397 Melle [Emil von Melle: Stammbuch]
622-1/26 II Fasc. 4 [Heinrich Geffcken an Friedrich Heinrich Geffcken aus den Jahren 1856 und 1857] und 5 [1859]
622-2/7 Borchling, 25 [Handschriftliche Lebenserinnerungen von Werner von Melle für den Zeitraum 1891–1929, ohne Datum, vor 1933, mit späteren Ergänzungen] und 26 [Werner von Melle: Tagebücher]
720-1 Plankammer, 215 Me 262, 271 und 282

.....

STAATS- UND UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
HAMBURG (SUB Hbg.):
Die Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg verwahrt eine über 2.000 teils amtliche, teils private Schreiben umfassende Briefsammlung Werner von Melles. Außerdem befinden sich dort etwa 200 großformatige „Cabinett-Photographien“ bedeutender Briefpartner und Lehrender des Allgemeinen Vorlesungswesens.
Teil 1 zitiert aus folgenden Briefen:
NvM an Werner von Melle:
AG: Förster, Ernst Joachim [05. 05. 1873 und 25. 10. 1883]
AG: Geffcken, Friedrich Heinrich: 6–7 [24. 09. 1883]
AG: Laband, Paul [09. 10. 1883 und 04. 01. 1891]
AG: Liliencron, Rochus von [27. 06. 1881]
AG: Meyer, Georg [26. 01. 1885 und 12. 01. 1891]
AG: Robert-Tornow, Walter [16. 02. 1889]
AG: Schmoller, Gustav [03. 12. 1883]
AG: Spörri, Hermann: 1–2 [21. 12. 1888]

HJ: Kaemmerer, Gustav [11. 03. 1892]
HP: Hargraeves, John [24. 05. 1877]
HP: Hartmeyer, Emil Heinrich: 3–4 [08. 01. 1886], 7–8 [20. 01. 1886]
HP: Wolff, Marianne: 1–2 [1886]
HS: Beneke, Otto Adalbert [16. 07. 1883 und 08. 03. 1887]
HS: Burchard, Johann Heinrich, 1–2 [13. 10. 1875], 3 [02. 01. 1889], 4–5 [22. 12. 1890], 12–13 [03. 08. 1899]
HS: Merck, Carl Hermann Jasper [24. 12. 1888]
HS: Mönckeberg, Johann Georg [21. 12. 1890]
HS: Mönckeberg, Rudolf [05. 12. 1876 und 26. 07. 1891]
HS: Nolte, Gustav Eduard [20. 07. 1891]
HS: O'Swald, William Henry [02. 01. 1887]
HS: Petersen, Carl Friedrich [21. 07. 1883, 26. 11. 1888, 23. 12. 1890]
HS: Sieveking, Friedrich Christian [29. 08. 1879]
HS: Versmann, Johannes Georg Andreas [01. 05. 1888, 06. 05. 1888, 22. 12. 1890, 02. 04. 1891 und 29. 10. 1891]
Pol: Simson, Eduard von [01. 10. 1879]
NvM von Werner von Melle:
HS: Versmann, Johannes Georg Andreas [o. D.]

.....

UNIVERSITÄTSARCHIV GÖTTINGEN
(UA Göttingen):
UAG, Jur. Prom. 0,2192: Akten betr. die Promotion des stud. jur. Werner von Melle; Dekanat 1876/78; Referent: Hartmann
Vorlesungsverzeichnisse: <http://gdz.sub.uni-goettingen.de/en/dms/load/toc/?PPN=PPN654655340>

.....

UNIVERSITÄTSARCHIV HEIDELBERG
(UA Heidelberg):
Bildarchiv – Studentenlokal „Zum Roten Ochsen“, Inv.Nr./Signatur: Dig 00676, HeidICON-ID 385822
Matrikelbuch der Universität Heidelberg: Winter-Semester 1872/73 bis Winter-Semester 1894/95 – Heidelberg, 1872–1895; online:
<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/matrikel1872/0016?sid=359541edb70c8fd76e7cb3612265a29>

.....

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK LEIPZIG
(UB Leipzig):
Verzeichniss der als gehört bescheinigten Vorlesungen, Rep. I/XVI/VII – C 36, Band 1

Vorlesungsverzeichnisse 1814–1935; online:
<http://ubimg.ub.uni-leipzig.de/>

ARBEITEN WERNER VON MELLES nach Erscheinungsjahr geordnet (Auswahl; die Zeitungs- und Zeitschriftenartikel sind an Ort und Stelle angeführt):

ADB-Artikel (1879–1886)

Grote, August Otto Graf von
Halle, Christian Hermann Adolf von
Heckscher, Johann Gustav
Heine, Salomon
Heinichen, Eduard
Heise, Heinrich August
Heise, Arnold
Hübner, Julius
Karpfänger, Berend Jacobsen
Kirchhof, Nicolaus Anton Johann
Klefeker, Johann
Klingenberg, Paul von
Kniphoff, Claus
Kohl, Ditmar
Kuhn, Johannes Nicolaus
Lengerke, Peter von
Lipstorp, Clemens Samuel
Mettlerkamp, David Christopher
Meyer, Friedrich Johann Lorenz
Moller, Joachim von
Morgenweg, Joachim
Murmester, Hinrich

1879: Lexikon der Civilprozess- und Konkursgesetzgebung des Deutschen Reiches, Hamburg

1883: Die Entwicklung des öffentlichen Armenwesens. Mit einem Anhang enthaltend die wichtigeren jetzt geltenden Bestimmungen über die öffentliche Armenpflege in Hamburg, Hamburg

1887: Handels- und Schifffahrtsverträge, in: Holtzendorff, Franz von (Hg.): Handbuch des Völkerrechts. Auf Grundlage Europäischer Staatspraxis, Band 3: Die Staatsverträge und die internationalen Beziehungen, Hamburg, S. 143–256

1888: Gustav Heinrich Kirchenpauer. Ein Lebens- und Zeitbild, Hamburg, Leipzig

1891: Das Hamburgische Staatsrecht, Hamburg, Leipzig

1915: Trauerfeier für Justus Brinckmann im Hamburgischen Museum für Kunst und Gewerbe am 12. Februar 1915, Hamburg

1916: Senior Behrmann und die Wissenschaft in

Hamburg, in: Senior D. Georg Behrmann, seine Persönlichkeit und sein Wirken: Eindrücke und Erinnerungen, gesammelt von seinen Freunden, Hamburg, S. 279–288

1917: Reise an die Westfront, Hamburg

1918: Reise nach dem Osten, August 1918, Hamburg

1919: Hamburgische Universität. Reden, gehalten bei der Eröffnungsfeier am 10. Mai 1919 in der Musikhalle von Bürgermeister Dr. Werner von Melle und Professor Dr. Karl Rathgen, erster Direktor der Universität, Hamburg

1923/24: Dreißig Jahre Hamburger Wissenschaft 1891–1921. Rückblicke und persönliche Erinnerungen, 2 Bände, Hamburg

1925: Vom Akademischen Gymnasium zur Hamburgischen Universität, in: Hamburg in seiner wirtschaftlichen und kulturellen Bedeutung für Deutschland. Festschrift für die deutsche Lehrerversammlung in Hamburg 1925, hg. von der Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens, Hamburg S. 124–131

1928: Jugenderinnerungen. Mit einer familien-geschichtlichen Einleitung, Hamburg

1929: Kolonialinstitut und Hamburgische Universität, in: Deutsche Handelsschul-Warte 9, 10 (15. Mai 1929), Leipzig, S. 112–113

LITERATUR UND VERÖFFENTLICHTE QUELLEN:

ABENDROTH, AMANDUS A.: Wünsche bey Hamburgs Wiedergeburt im Jahre 1814. Seinen patriotischen Bürgern gewidmet, Kiel 1814

ADB: ALLGEMEINE DEUTSCHE BIOGRAPHIE. Auf Veranlassung Seiner Majestät des Königs von Bayern herausgegeben durch die historische Commission bei der Königl. Akademie der Wissenschaften, 56 Bände, Leipzig 1875–1912 [Nachdruck: Berlin (West) 1967–1971; online: www.deutsche-biographie.de/index.html]

ADRESSBUCH DER RUPRECHT-CARLS-UNIVERSITÄT IN HEIDELBERG. Sommer-Halbjahr 1873, Heidelberg 1873

AHRENS, GERHARD: Werner von Melle und die Gründung der Universität, in: Uni HH 8, 4/5 (1977), S. 8–10, 15

DERS.: Werner von Melle und die Hamburgische Universität, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 66 (1980), S. 63–93

- DERS.: Hanseatische Archive und Geschichtswissenschaft in Vergangenheit und Gegenwart, in: *Der Archivar. Zeitschrift für Archivwesen* 39 (1986), Sp. 171–178
- DERS.: Art. Melle, Werner von, in: *NDB* 17 (1994), S. 20–21
- ALINGS, REINHARD: *Monument und Nation. Das Bild vom Nationalstaat im Medium Denkmal – zum Verhältnis von Nation und Staat im deutschen Kaiserreich 1871–1918*, Berlin, New York 1996 (Beiträge zur Kommunikationsgeschichte; 4)
- ANONYMUS [Emil von Melle]: *Wen will ich wählen?*, in: *Der Patriot* 19 (1. November 1848), S. 81–82
- ANONYMUS [Emil von Melle]: *Die letzte Versammlung der Erbgesessenen Bürgerschaft. Ein Erinnerungsblatt*, Hamburg 1859
- ANONYMUS [Emil von Melle]: *Zur nächsten Bürgerschaft. Ein Wort an meine Mitbürger*, Hamburg 1859 [online: <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/varia/content/titleinfo/7247784>]
- ART. GEFFCKEN, in: *Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien*, Band 13 (Hamburgisches Geschlechterbuch, Band 1), Görlitz 1907, S. 168–179
- ART. KAEMMERER, in: *Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien*, Band 27 (Hamburgisches Geschlechterbuch, Band 5), Görlitz 1914, S. 73–75
- ART. KLOSE, Karl Rudolf Wilhelm, in: *ADB* 17 (1883), S. 454–455
- ART. LEWIS, in: *Lexikon der hamburgischen Schriftsteller bis zur Gegenwart. Im Auftrage des Vereins für Hamburgische Geschichte ausgearbeitet von Hans Schröder*, Band 4, Hamburg 1866, Nr. 2264
- ART. MELLE, Emil von, in: *Lexikon der hamburgischen Schriftsteller bis zur Gegenwart. Im Auftrage des Vereins für Hamburgische Geschichte ausgearbeitet von Hans Schröder*, Band 5, Hamburg 1870, Nr. 2519
- ART. MÖNCKEBERG, in: *Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien*, Band 19 (Hamburgisches Geschlechterbuch, Band 2), Görlitz 1911, S. 244–264
- ART. MUTZENBECHER, in: *Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien*, Band 19 (Hamburgisches Geschlechterbuch, Band 2), Görlitz 1911, S. 280–286
- ART. SCHLEIDEN, in: *Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien*, Band 21 (Hamburgisches Geschlechterbuch, Band 3), Görlitz 1912, S. 397–400
- ART. SCHLEIDEN, Karl Heinrich, in: *Lexikon der hamburgischen Schriftsteller bis zur Gegenwart. Im Auftrage des Vereins für Hamburgische Geschichte ausgearbeitet von Hans Schröder*, Band 6, Hamburg 1873, Nr. 3455
- ART. WAGNER, in: *Deutsches Geschlechterbuch, Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien*, Band 23 (Hamburgisches Geschlechterbuch, Band 4), Görlitz 1913, S. 380–407
- BENDIX, GEORG: *70 Jahre Geschichte des St. Pauli Bürger-Vereins in Hamburg 1843–1913. Nach Auszügen aus den Protokollen des Vereins bearbeitet von Georg Bendix*, Hamburg 1914
- BENEKE, OTTO: Art. Mönckeberg, Johann Georg, in: *ADB* 22 (1885), S. 164–165
- BERGEEST, MICHAEL: *Bildung zwischen Commerce und Emanzipation. Erwachsenenbildung in der Hamburger Region des 18. und 19. Jahrhunderts*, Münster 1995
- BERTHEAU, CARL: Art. Röpe, Georg Heinrich, in: *ADB* 53 (1907), S. 462–464
- BIPPEN, WILHELM VON: *Adolf Wohlwill. Ein Nachruf*, in: *Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte* 22 (1918), S. 1–20
- BLATT, INGE: *Die Stellung bürgerlicher Hamburger Zeitungen zur Einführung des Sozialistengesetzes*, in: *Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte* 73 (1987), S. 61–95
- BLECHER, JENS; Wiemers, Gerald (Hg.): *Die Matrikel der Universität Leipzig, Teilband III: Die Jahre 1863 bis 1876*, Weimar 2008
- BÖHM, EKKEHARD: *Überseehandel und Flottenbau. Hanseatische Kaufmannschaft und deutsche Seertüftung 1879–1902 (Studien zur modernen Geschichte; 8)*, Düsseldorf 1972
- BOLLAND, JÜRGEN: *Die Hamburgische Bürgerschaft in alter und neuer Zeit. Aus Anlaß des 100jährigen Jubiläums der gewählten Bürgerschaft in ihrem Auftrag verfaßt im Staatsarchiv. Hamburg 1959*
- DERS.: *Die Gründung der „Hamburgischen Universität“*, in: *Universität Hamburg 1919–69*, Hamburg 1969, S. 17–105
- BORCHARD, KNUT: Art. Schmoller, Gustav Friedrich von, in: *NDB* 23 (2007), S. 260–262

- BRIETZKE, DIRK: „Hamburg giebt den übrigen Christen das erste Beyspiel ...“. Das Werk- und Zuchtthaus als Kerninstanz des Hamburger Armenwesens im 17. und 18. Jahrhundert, in: Müller, Hans-Peter (Hg.): Sozialpolitik der Aufklärung, Johann Beckmann und die Folgen: Ansätze moderner Sozialpolitik im 18. Jahrhundert, Münster u. a. 1999 (Cottbuser Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit, Umwelt; 10), S. 48–59
- BROCKE, BERNHARD VOM (Hg.): Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftspolitik im Industriezeitalter. Das „System Althoff“ in historischer Perspektive. Hildesheim 1991
- DERS.: Bevölkerungswissenschaft – quo vadis? Möglichkeiten und Probleme einer Geschichte der Bevölkerungswissenschaft in Deutschland. Mit einer systematischen Bibliographie, Opladen 1998
- BRUHNS, MAIKE: Kunst in der Krise, Band 2: Künstlerlexikon Hamburg 1933–1945; verfehmt, verfolgt – verschollen, vergessen, Hamburg 2001
- BUZZO, RENATA; BAROVERO, MARGARI (Hg.): Rahel Levin Varnhagen. Familienbriefe, München 2009
- CHRISTIANS, WILHELM (Hg.): Deutsche Börsenpapiere. Darstellung der Personal- und Finanz-Verhältnisse der deutschen und ausländischen Bank-, Versicherungs-, Industrie- und Eisenbahn-Gesellschaften auf Actien. Zweiter Theil, Berlin 1880
- COMMICHAU, GERHARD: Die hansestädtische Juristenausbildung im 19. Jahrhundert, in: Ackermann, Heinrich; Albers, Jan; Bettermann Karl A. (Hg.): Aus dem Hamburger Rechtsleben, Berlin 1979, S. 59–76
- DAUR, GEORG: Andreas Rehhoff und Hermann Gossler – Senior und Bürgermeister der siebziger Jahre, in: Buschendorf, Ernest (Bearb.): 100 Jahre Trennung von Staat und Kirche in Hamburg: 1870–1970, hg. vom Landeskirchenamt Hamburg, Hamburg o. J. [1970], S. 72–76
- DENKMALISTE DER FREIEN UND HANSESTADT HAMBURG, Stand 7. November 2014 [als PDF zur Verfügung gestellt von der Freien und Hansestadt Hamburg, Kulturbehörde, Denkmalschutzamt; 2014]
- DEUTSCHER UNIVERSITÄTS- UND SCHULKALENDER auf die Zeit vom 1. Oktober 1870 bis 31. Dezember 1871. Mit Benutzung amtlicher Quellen hg. von Dr. Eduard Mushacke 20,1 (1871)
- DEWITZ, BODO VON; KEMPE, FRITZ: Daguerreotypien. Ambrotypien und Bilder anderer Verfahren aus der Frühzeit der Photographie, hg. vom Museum für Kunst und Gewerbe, Hamburg 1983 (Dokumente der Photographie; 2)
- DIE KINDERHEILSTÄTTE zu Duhnen bei Cuxhaven, Hamburg 1889
- DIE MATRIKEL DES AKADEMISCHEN GYMNASIUMS in Hamburg 1613–1883. Eingeleitet und erläutert von C. H. Wilh. Sillem, hg. von Bürgermeister Kellinghusen's Stiftung, Hamburg 1891
- DILTHEY, WILHELM: Archive der Literatur, in: Deutsche Rundschau 58 (1889), S. 360–375
- DIRKSEN, VICTOR: Ein Jahrhundert Hamburg: 1800–1900. Zeitgenössische Bilder und Dokumente, München 1926
- DISSEL, KARL; ROSENHAGEN, GUSTAV (Hg.): Verhandlungen der 48. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Hamburg vom 3. bis 6. Oktober 1905, Leipzig 1906
- ECKARDT, HANS W.: Von der privilegierten Herrschaft zur parlamentarischen Demokratie Die Auseinandersetzungen um das allgemeine und gleiche Wahlrecht in Hamburg, Hamburg 2002
- ECKARDT, JULIUS VON: Lebenserinnerungen, 2 Bände, Leipzig 1910
- EVANS, RICHARD J.: Tod in Hamburg. Staat, Gesellschaft und Politik in den Cholera-Jahren 1830–1910, Reinbek 1990
- FÖRSTER, ERNST J.: Ein Besuch beim Altmeister Goethe in Weimar, in: Die Gartenlaube. Illustriertes Familienblatt 27 (1864), S. 420–425
- FREUDENTHAL, HERBERT: Vereine in Hamburg. Ein Beitrag zur Geschichte und Volkskunde der Geselligkeit, Hamburg 1968
- FREVERT, UTE: Ehrenmänner. Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft, München 1995
- FRIEDRICH, MANFRED: Art. Laband, Paul, in: NDB 13 (1982), S. 362–363
- DERS.: Art. Rehm, Hermann, in: NDB 21 (2003), S. 282–283
- GEFFCKEN, JOHANNES: Die große St. Michaeliskirche in Hamburg. Denkschrift zum ersten Säcularfeste derselben am Sonntage, den 19. October 1862, Hamburg 1862

- GERHARDT, JOHANNES: Edmund Siemers. Unternehmer und Stifter, Hamburg 2014 (Mäzene für Wissenschaft; 16)
- GESETZSAMMLUNG DER FREIEN UND HANSESTADT HAMBURG. Amtliche Ausgabe, Band 6, Hamburg 1870
- GOETHE, JOHANN WOLFGANG: Gedichte 1800–1832. Hg. von Karl Eibl, Frankfurt am Main 1988 (Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche, 40 Bände, I. Abteilung: Sämtliche Werke; 2)
- GRAMLEY, HEDDA: Propheten des deutschen Nationalismus: Theologen, Historiker und Nationalökonomien 1848–1880, Frankfurt am Main 2001
- GROLLE, JOIST: Hamburg und seine Historiker, Hamburg 1997 (Veröffentlichungen des Vereins für Hamburgische Geschichte; 43)
- GUTZKOW: Karl Blasedow und seine Söhne, Band 2, Stuttgart 1838
- HAMBURGER ABENDBLATT Nr. 266 (14. November 2007): Gemeinsam stark sein: Ein Verbund an der Uni Hamburg
- HAMBURGISCHER STAATS-KALENDER AUF DAS JAHR 1891. Amtliche Ausgabe, Hamburg 1891
- HAMBURGISCHER STAATS-KALENDER AUF DAS JAHR 1892. Amtliche Ausgabe, Hamburg 1892
- HAMBURGISCHES ADRESS-BUCH [verschiedene Jahrgänge]
- HANKE, CHRISTIAN: Eppendorf von A–Z. Das Stadtteillexikon mit Hoheluft-Ost, Hamburg 2001
- HANSEN, NIELS: 100 Jahre Altonaer Wissenschaftlicher Primanerverein Klio, 1828–1928, Altona 1928
- HAUSCHILDT-THIESSEN, RENATE: Bürgermeister Johann Georg Mönckeberg, Hamburg 1989 (Hamburgische Lebensbilder. In Darstellungen und Selbstzeugnissen; 1)
- DIES.: Otto Beneke als Wahrer hamburgischer Tradition, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 74/75 (1989), S. 161–176
- DIES.: Heinrich Geffcken (1792–1861) und die „Sternengesellschaft“ von 1811, in: Hamburgische Geschichts- und Heimatblätter 13, 10 (1996), S. 241–257
- HEINE, HEINRICH: Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke, Band 1,2: Buch der Lieder. Apparat. Bearbeitet von Pierre Grappin, Hamburg 1975
- HEINE, HEINRICH: Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke, Band 2: Neue Gedichte. Bearbeitet von Elisabeth Genton, Hamburg 1983
- HEINE, HEINRICH: Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke, Band 3,1: Text. Bearbeitet von Frauke Bartelt und Manfred Windfuhr, Hamburg 1992
- HEINRICH, GUIDO: Niemeyer, Wilhelmine Marianne [online: www.uni-magdeburg.de/mbl/Biografien/1780.htm]
- HENTSCHEL, VOLKER: Art. Prince-Smith, John, in: NDB 20 (2001), S. 721 f.
- HERING, RAINER: Art. Melle, Werner von, in: Kopitzsch, Franklin; Tilgner, Daniel (Hg.): Hamburg-Lexikon, Hamburg 1998, S. 319–320
- HERRMANN, URSULA: Art. Bebel, August, in: Kopitzsch, Franklin; Brietzke, Dirk (Hg.): Hamburgische Biographie, Band 3, Göttingen 2006, S. 41–43
- HEYDEN, WILHELM: Die Mitglieder der Hamburger Bürgerschaft 1859–1962: Festschrift zum 9. Dezember 1909, Hamburg 1909
- HINZ, FRANK M.: Planung und Finanzierung der Speicherstadt in Hamburg. Gemischtwirtschaftliche Unternehmensgründungen im 19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Hamburger Freihafen-Lagerhaus-Gesellschaft, Münster, Hamburg, London 2000 (Veröffentlichungen des Hamburger Arbeitskreises für Regionalgeschichte [HAR]; 7)
- HOCHE, RICHARD: Art. Schleiden, Karl Heinrich, in: ADB 31 (1890), S. 416–417
- HOCKERTS, HANS GÜNTER: Vom nationalen Denkmal zum biographischen Portal, ADB und NDB, in: Akademie aktuell 2 (2008), S. 19–22
- HOFFMANN, ANDREAS: Schule und Akkulturation. Geschlechtsdifferente Erziehung von Knaben und Mädchen der Hamburger jüdisch-liberalen Oberschicht 1848–1942, Münster u. a. 2001 (Jüdische Bildungsgeschichte in Deutschland; 3)
- HOFFMANN, CHRISTHARD: Die Selbsterziehung des Historikers. Zur intellektuellen Entwicklung des jungen Eduard Meyer (1855–1879), in: William M. Calder III, William M.; Demandt, Alexander (Hg.): Eduard Meyer: Leben und Leistung eines Universalhistorikers, Leiden 1987 (Mnemosyne, bibliotheca classica Batava. Supplement; 112), S. 208–254

- HOLLAND, HYACINTH: Art. Förster, Ernst, in: ADB 48 (1904), S. 655–660
- HOLTMANN, MICHAEL unter Mitarbeit von Eckart Krause: Die Universität Hamburg in ihrer Stadt. Bauten, Orte und Visionen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Hamburg 2009
- HÖMBERG, WALTER: Die Aktualität der Vergangenheit. Konturen des Geschichtsjournalismus, in: Arnold, Klaus; Hömberg, Walter; Kinnebrock, Susanne (Hg.): Geschichtsjournalismus. Zwischen Informationen und Inszenierung. Berlin 2010, S. 15–30
- IMMERMANN, MARIANNE: Karl Immermann. Sein Leben und seine Werke, aus Tagebüchern und Briefen an seine Familie zusammengestellt, hg. von Gustav zu Putlitz, Berlin 1870
- IPSEN, HANS PETER: Hamburgs Verfassungsentwicklung im Jahrhundert seiner Juristengesellschaft 1886–1985, in: Selmer, Peter; Münch, Ingo von (Hg.): Gedächtnisschrift für Wolfgang Martens, Berlin, New York 1987, S. III–135
- JAACKS, GISELA: Hamburg in Zeichnungen und Aquarellen des 19. Jahrhunderts [Katalog], Hamburg 1984
- J. SIEBMACHER'S GROSSES UND ALLGEMEINES WAPPENBUCH in einer neuen vollständig geordneten und reich vermehrten Auflage, Band 3, 3: Der Adel der freien Städte Hamburg, Bremen und Lübeck. Bearbeitet von Max Gritzner, illustriert von Adolf M. Hildebrandt, Nürnberg 1871
- JUNGE-GENT, HENRIKE: Alfred Lichtwark. Zwischen den Zeiten, hg. von der Hamburger Kunsthalle und der Hermann-Reemtsma-Stiftung, Berlin 2012
- KIRCHBERGER, ULRIKE: Aspekte deutsch-britischer Expansion. Die Überseeinteressen der deutschen Migranten in Großbritannien in der Mitte des 19. Jahrhunderts, Stuttgart 1999
- KIRSCHNICK, SYLKE: Tausend und ein Zeichen: Else Lasker-Schülers Orient und die Berliner Alltags- und Populärkultur um 1900, Würzburg 2007
- KOCH, ARND: Die gescheiterte Reform des reformierten Strafprozesses. Liberale Prozessrechtslehre zwischen Paulskirche und Reichsgründung, in: Zeitschrift für Internationale Strafrechtsdogmatik 10 (2009), S. 542–548
- KOPITZSCH, FRANKLIN: Sozietäten und Literatur in der Hamburger Aufklärung, in: Stephan, Inge; Winter, Hans-Gerd (Hg.): Hamburg im Zeitalter der Aufklärung, Hamburg 1989 (Hamburger Beiträge zur öffentlichen Wissenschaft; 6), S. 124–135.
- KRAUSE, K. E. H.: Rezension [WvM: Die Hamburger Selbstverwaltung und Die Unterelbe], in: Jahresberichte der Geschichtswissenschaft 3 (1883) [1880; in der Rubrik: Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck, Mecklenburg und Pommern], III, X, 55 und 56, 1+2
- DERS.; NIRRNHEIM, HANS: Rezension [WvM: Das Hamburgische Staatsrecht], in: Jahresberichte der Geschichtswissenschaft 14 (1893) [1891; in der Rubrik: Bremen, Hamburg, Lübeck, Recht und Verwaltung], II §37, S. 266, 24
- KRAUSE, KONRAD: Alma mater Lipsiensis. Geschichte der Universität Leipzig von 1409 bis zur Gegenwart, Leipzig 2003
- KRIEGER, MARTIN: Patriotismus in Hamburg: Identitätsbildung im Zeitalter der Frühaufklärung, Köln, Weimar, Wien 2008
- LABAND, PAUL: Das Staatsrecht des Deutschen Reiches, Band I, Tübingen 1876
- LAMPING, WOLFRAM: Selbstverwaltung und Parafiskalität: Die Gesetzliche Krankenversicherung im politischen Ausgleich sozialer Risiken, in: Blanke, Bernhard (Hg.): Krankheit und Gemeinwohl. Gesundheitspolitik zwischen Staat, Sozialversicherung und Medizin, Opladen 1994 (Gesellschaftspolitik und Staatstätigkeit; 5), S. 75–109
- LAVES, THEODOR: Melle, Dr. W. von, Die Entwicklung des öffentlichen Armenwesens in Hamburg, Hamburg 1883, in: Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich, N. F. 8, 1 (1884), S. 286–293
- LEISNER, BARBARA; SCHOENFELD, HELMUT: Der Ohlsdorf-Führer. Spaziergänge über den grössten Friedhof Europas, hg. vom Landesbetrieb Friedhöfe, Hamburg 1993
- LORENZ, INA: Art. Wohlwill, Adolf, in: Kopitzsch, Franklin; Brietzke, Dirk (Hg.): Hamburgische Biographie, Band 4, Göttingen 2008, S. 385–387.
- LÜDEMANN, HEINRICH CHR.: Hamburgs Verfassungskämpfe während der letzten zehn Jahre, in: Die Gegenwart 9 (1853), Nr. 103, S. 397–471
- M. [Emil von Melle]: Volk, Du schläfst!, in: Der Patriot 22 (II. November 1848), S. 95
- MARCHTHALER, HILDEGARD VON: Die Bedeutung des Hamburger Geschlechterbuchs für

Hamburgs Bevölkerungskunde und Geschichte, in: Deutsches Geschlechterbuch, Band 127 (Hamburgisches Geschlechterbuch, Band 9), Limburg 1961, S. 13–48

MARTENS, LUDWIG: Erziehung zur Selbständigkeit. (Erinnerungen aus der eigenen Schulzeit), in: Monatsschrift für höhere Schulen 3 (1904), S. 641–647

MATTHES-WALK, TRAUTE: Groß Borstels Lustgärten, Band 1: „Pehmöllers Garten“ und „Brödermanns Kohlgarten“, hg. vom Kommunal-Verein von 1889 in Groß Borstel, Hamburg 2006

MAVIUS, GÖTZ: Die Evangelisch-reformierten Gemeinden in Stade, Hamburg und Altona. Ihre Pastoren und Kirchen 1588–2007. Herausgegeben und bearbeitet von Andreas Flick, Jennifer Kaminski, Dorothee Löhr, Bad Karlshafen 2007 (Geschichtsblätter der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft e. V.; 41)

MELLE, EMIL VON: Art. Geffcken, Heinrich, in: ADB 8 (1878), S. 493–494

MEYER, EDUARD: Antrittsrede in der Preussischen Akademie der Wissenschaften, Sitzungsberichte der Kgl. Preußischen Akademie der Wissenschaften 34 (1904), S. 1012–1015

DERS.: Geschichte des Wissenschaftlichen Vereins von 1817 an der Gelehrtenschule des Johanneums zu Hamburg. Festschrift zur Feier seines hundertjährigen Bestehens, Halle 1923

MEYER, RICHARD M.: Die Schicksale der Denkmäler, in: Die Nation 11, 48 (1894), S. 713–715

MEYER-VEDEN, HANS: Hamburg. Historische Photographien 1842–1914, Berlin 1995

MICHELSSEN, ANDREAS L. J.: Art. Melle, Jacob von, in: ADB 21 (1885), S. 297–298

MOHNHAUPT, HEINZ: Zum Verhältnis und Dialog zwischen Volkswirtschaftslehre und Rechtswissenschaft im 19. Jahrhundert, in: Kervégan, Jean-François; Monhaupt, Heinz (Hg.): Wirtschaft und Wirtschaftstheorien in Rechtsgeschichte und Philosophie, Frankfurt am Main 2004, S. 129–161

MÖHRING, MARIA: Art. Geffcken, Heinrich, in: NDB 6 (1964), S. 127

MÖNCKEBERG, CARL: Geschichte der Freien und Hansestadt Hamburg, Hamburg 1885

DERS. (Hg.): Bürgermeister Mönckeberg. Eine Auswahl seiner Briefe und Aufzeichnungen, Stuttgart, Berlin 1918

MÖLLER, ULRIKE: Das Wörterbuch des Jakob von Melle. Untersuchungen zur niederdeutschen Lexikographie im frühen 18. Jahrhundert, Heidelberg 2000

MÜLLER, HANS-HARALD: Wilhelm Scherer, in: König, Christoph; Müller, Hans-Harald; Röcke, Werner (Hg.): Wissenschaftsgeschichte der Germanistik in Porträts, Berlin, New York 2000, S. 80–94

MÜLLER, INGO: 100 Jahre Wahrheit und Gerechtigkeit. Zum hundertsten Geburtstag der STPO am 1. 2. 1977, in: Kritische Justiz 10,1 (1977), S. 11–26

MÜLLER, ROGER: Verwaltungsrecht als Wissenschaft. Fritz Fleiner 1867–1937, Frankfurt am Main 2006 (Studien zur europäischen Rechtsgeschichte; 198)

NDB: NEUE DEUTSCHE BIOGRAPHIE, hg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Bände 1 ff., Berlin (West) 1953 ff. [online: www.deutsche-biographie.de/index.html]

NICOLAYSEN, RAINER: Wissenschaft ohne Zentrum. Über das Ende des Akademischen Gymnasiums 1883 und den schwierigen Weg zur Gründung einer Universität 1919, in: Brietzke, Dirk; Kopitzsch, Franklin; Nicolaysen, Rainer (Hg.): Das Akademische Gymnasium. Bildung und Wissenschaft in Hamburg 1613–1883, Berlin, Hamburg (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte; 23), S. 213–235.

NIRRNHEIM, HANS: Hamburg als Träger der deutschen Kolonialverwaltung. Ein Plan des Fürsten Bismarck, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 34 (1934), S. 184–195

DERS.: Hamburg als Träger der deutschen Kolonialverwaltung. Ein Plan des Fürsten Bismarck. Nachtrag, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 42 (1953), S. 1–7

NOTTSCHIED, MIRKO; MÜLLER, HANS-HARALD (Hg.) unter Mitarbeit von Myriam Richter: Wilhelm Scherer. Briefe und Dokumente aus den Jahren 1853 bis 1886, Göttingen 2005 (Marbacher Wissenschaftsgeschichte; 5)

OBST, ARTHUR: Geschichte der hamburgischen Bürgervereine. Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens des Zentralausschusses Hamburgischer Bürgervereine am 10. Juni 1911, Hamburg 1911

- OELKERS, JÜRGEN: Anmerkungen zum Verhältnis von pädagogischer Historiographie und Bildungsgeschichte am Beispiel der deutschen „Einheitsschule“, in: Casale, Rita; Tröhler, Daniel; Oelkers, Jürgen (Hg.): Methoden und Kontexte. Historiographische Probleme der Bildungsforschung, Göttingen 2006, S. 263–298
- PATRIOTISCHE GESELLSCHAFT VON 1765: 165 Jahre Patriotische Gesellschaft. Ein hamburgisches Jahrbuch, Hamburg 1930
- PÖLS, WERNER: Art. Geffcken, Friedrich Heinrich, in: NDB 6 (1964), S. 127–128
- POSCHINGER, HEINRICH RITTER VON: Fürst Bismarck und seine Hamburger Freunde, Hamburg 1903
- POSTEL, RAINER: Hamburger Bürgermeister als Historiker, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 74/75 (1989), S. 109–129
- RAABE, PAUL (Hg.): Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland, Band 1: Schleswig-Holstein, Hamburg, Bremen. Bearbeitet von Alwin Müller-Jerina, Register von Karen Kloth, Hildesheim, Zürich, New York 1996
- RANKE, LEOPOLD VON: Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1535, Leipzig und Berlin 1824
- REHM, HERMANN: Das Hamburgische Staatsrecht [Rez.], in: Kritische Vierteljahresschrift für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft 35 [= N. F. Bd. 16] (1893), S. 447
- REICHSGESETZ ÜBER DIE BEURKUNDUNG DES PERSONENSTANDES und die Eheschließung vom 6. Februar 1875 und die zur Ausführung desselben erlassenen Verordnungen, sowie Nachweis der 18 Standesämter im hamburgischen Staate und der zu denselben gehörenden Straßen und Ortschaften: Mit einer Karte im Farbendruck und einem alphabetischen Straßenregister, Hamburg 1876
- REQUATE, JÖRG: Journalismus als Beruf. Entstehung und Entwicklung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert. Deutschland im internationalen Vergleich, Göttingen 1996 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft; 109)
- RICHTER, MYRIAM: Hans Teske – ein nationalsozialistischer Germanist, in: Richter, Myriam; Nottscheid, Mirko (Hg.) in Verbindung mit Hans-Harald Müller und Ingrid Schröder: 100 Jahre Germanistik in Hamburg. Traditionen und Perspektiven, Berlin, Hamburg 2011 (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte; 19), S. 195–227.
- DIES.: Voßstraße 16. Im Zentrum der (Ohn-)Macht, Köln 2011
- DIES.; HAMACHER, BERND: Im Kern des Biographischen: Das ‚Biosem‘. Prospekt einer Elementarlehre der Biographik, in: Unsel, Melanie; Zimmermann, Christian von (Hg.): Anekdote – Biographie – Kanon: Zur Geschichtsschreibung in den schönen Künsten, Köln 2013, S. 47–58
- RIESS, PETER (Hg.): Die Strafprozessordnung und das Gerichtsverfassungsgesetz: Großkommentar/Löwe-Rosenberg. Band 1: Einleitung; §§ 1 bis 71, Berlin, New York 25/1999 (Großkommentare der Praxis)
- ROSCHER, STEPHAN: Die Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg 1872–1902, Frankfurt am Main u. a. 2006 (Europäische Hochschulschriften; 1003)
- RÜDIGER, OTTO: Geschichte des hamburgischen Unterrichtswesens [Festschrift für die Deutsche Lehrer-Versammlung Pfingsten 1896 zu Hamburg], Hamburg 1896.
- RUPPENTHAL, JENS: Kolonialismus als „Wissenschaft und Technik“. Das Hamburgische Kolonialinstitut 1908 bis 1919, Stuttgart 2007 (Historische Mitteilungen; 66)
- SCHÄFER, FRANK L.: Grundlegung der Juristenausbildung im 19. Jahrhundert, in: GreifRecht 8, 16 (2013), S. 91–98
- SCHÄFER, HERWIG: Juristische Lehre und Forschung an der Reichsuniversität Straßburg 1941–1944, Tübingen 1999 (Beiträge zur Rechtsgeschichte des 20. Jahrhunderts; 23)
- SCHERER, WILHELM: Goethe-Philologie, in: Im neuen Reich. Wochenschrift für das Leben des deutschen Volkes in Staat, Wissenschaft und Kunst 7, 2 (1877), S. 161–178
- SCHUEUR, HELMUT: Art. Biographie, in: Lamping, Dieter: Handbuch der literarischen Gattungen, Stuttgart 2009
- SCHILLER, FRIEDRICH: Wallenstein-Trilogie, in: Sämtliche Werke, Auf Grund der Originaldrucke herausgegeben von Gerhard Fricke und Herbert G. Göpfert in Verbindung mit Herbert Stubenrauch, Band 1–5, 3. Auflage, München 1962
- SCHLOTT, MICHAEL: Hermann Hettner. Idealisches Bildungsprinzip versus Forschungsimperativ. Zur Karriere eines „undisziplinierten“ Gelehrten im 19. Jahrhundert, Tübingen 1993 (Studien

- und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur; 39)
- SCHLÜTER, BERND: Reichswissenschaft: Staatsrechtslehre, Staatstheorie und Wissenschaftspolitik im Deutschen Kaiserreich am Beispiel der Reichsuniversität Straßburg, Frankfurt am Main 2004 (Studien zur europäischen Rechtsgeschichte; 168)
- SCHMIDT, GERRIT: Die Geschichte der Hamburgischen Anwaltschaft von 1815–1879, Hamburg 1989.
- SCHMOLLER, GUSTAV VON: Die sociale Frage und der preußische Staat, in: Preußische Jahrbücher 33 (1874), S. 323–342
- DERS.: Offenes Sendschreiben an Herrn Professor Dr. Heinrich von Treitschke: über einige Grundfragen des Rechts und der Volkswirtschaft, in: Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich 23 (1874), S. 225–349 und 24 (1875), S. 81–119
- SCHOLZ, G. H. J.: In memoriam unseres Ehrenmitgliedes Werner von Melle, in: Quickborn 30 (1936/37), S. 9–13 [18. Februar 1937]
- SCHRAMM, PERCY E.: Neun Generationen. Dreihundert Jahre deutscher „Kulturgeschichte“ im Lichte der Schicksale einer Hamburger Bürgerfamilie (1638–1948). Erster Band. Göttingen 1963.
- DERS.: Neun Generationen. Dreihundert Jahre deutscher „Kulturgeschichte“ im Lichte der Schicksale einer Hamburger Bürgerfamilie (1642–1948). Zweiter Band. Göttingen 1964.
- SCHRÖDER, CARL A.: Aus Hamburgs Blütezeit. Lebenserinnerungen, Hamburg 1921
- SCHRÖDER, HANS JOACHIM: Hermann Franz Matthias Mutzenbecher. Ein Hamburger Versicherungsunternehmer, Hamburg 2008 (Mäzene für Wissenschaft; 4)
- DERS.: Ernst Friedrich Sieveking. Erster Präsident des Hanseatischen Oberlandesgerichts, Hamburg 2009 (Mäzene für Wissenschaft; 7)
- DERS.: Heinrich Freiherr von Ohlendorff. Ein Hamburger Kaufmann im Spiegel der Tagebücher seiner Ehefrau Elisabeth (Mäzene für Wissenschaft; 15)
- SCHULZ, ANDREAS: Vormundschaft und Protektion: Eliten und Bürger in Bremen 1750–1880, München 2002 (Stadt und Bürgertum; 13)
- SCHUMANN, COLMAR: Das Lübsche Wörterbuch des Jacob von Melle, in: Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 35 (1909), S. 17–30
- SEELIG, GEERT: Die geschichtliche Entwicklung der Hamburgischen Bürgerschaft und die hamburgischen Notabeln, Hamburg 1900
- SIEKER, HUGO (Hg.): Bildhauer Wield 1880–1940. Ein Gedenkbuch, Hamburg 1975
- SIEVEKING, GEORG H.: An meine Mitbürger, Hamburg 1793
- SOZIALISTISCHE STUDENTEN-GRUPPE HAMBURG (Hg.): Von Melle – Imperialistenidol. In Sachen Kolonialpolitik und Unterdrückung, Hamburg 1977
- SPIES, HANS-BERND: Art. Melle, Jacob von, in: NDB 17 (1994), S. 19–20
- SPÖRRI, HERMANN: Rede bei der Enthüllung des Lessing-Denkmal in Hamburg, den 8. September 1881, Hamburg 1881
- DERS.: Ulrich Zwingli. Vortrag gehalten im Verein für Kunst und Wissenschaft zu Hamburg den 23. Januar 1882, Hamburg 1882
- SPRENGEL, PETER: Der Liberalismus auf dem Weg ins ‚Neue Reich‘: Gustav Freytag und die seinen 1866–1871, in: Amann, Klaus; Wagner, Karl (Hg.): Literatur und Nation. Die Gründung des Deutschen Reiches 1871 in der deutschsprachigen Literatur, Wien u. a. 1996 (Literatur in der Geschichte, Geschichte in der Literatur; 36), S. 153–181.
- STATISTIK DES HAMBURGISCHEN STAATS. Bearbeitet vom statistischen Bureau der Deputation für direkte Steuern 4 (1872)
- STOLLEIS, MICHAEL: Geschichte des öffentlichen Rechts in Deutschland, Band 2: Staatsrechtslehre und Verwaltungswissenschaft 1800–1914, München 1992
- STORCK, FELIX [Rez.]: W. von Melle, Gustav Heinrich Kirchenpauer. Ein Lebens- und Zeitbild. Mit dem Bildnis Kirchenpauers. Hamburg 1888, Voss, in: Archiv für öffentliches Recht 7, 1 (1892 [1891]), S. 167–168
- SUSTECK, SEBASTIAN: Kinderlieben. Studien zum Wissen des 19. Jahrhunderts und zum deutschsprachigen Realismus von Stifter, Keller, Storm und anderen, Berlin, New York 2010 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur; 120)
- THEODOR-STORM-GESELLSCHAFT (Hg.): Storm-Briefwechsel, Band 14: Theodor Storm – Heinrich Schleidens: Briefwechsel, hg. von Peter Goldammer, Berlin 1995

THODE-ARORA, HILKE: Für fünfzig Pfennig um die Welt: die Hagenbeckschen Völkerschauen, Frankfurt am Main 1989

TREITSCHKE, HEINRICH VON: Der Socialismus und seine Gönner, in: Preußische Jahrbücher 34 (1874), S. 67–110

TREPP, ANNE-CHARLOTT: Sanfte Männlichkeit und selbständige Weiblichkeit. Frauen und Männer im Hamburger Bürgertum zwischen 1770 und 1840, Göttingen 1996 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte; 123)

VAGTS, ERICH: Art. Buff, Clemens Carl, in: Historische Gesellschaft Bremen, Staatsarchiv Bremen (Hg.): Bremische Biographie 1912–1962, Bremen 1969, S. 82–84

VERHANDLUNGEN DER EISENACHER VERSAMMLUNG zur Besprechung der Socialen Frage am 6. und 7. October 1872. Auf Grund der stenograph. Niederschrift von Heinrich Roller in Berlin hrsg. vom ständigen Ausschuß, Leipzig 1873

VERZEICHNIS DER IM WISSENSCHAFTLICHEN VEREIN von 1817 gelieferten Aufsätze und ihrer Beurteiler nebst einem Mitgliederverzeichnis 1817–1903, Hamburg [1903]

VITZTHUM, KARL-HEINZ: Die soziale Herkunft der Abgeordneten der Hamburger Konstituante 1848, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 54 (1968), S. 51–76

VOIGT, JOHANN F.: Art. Knauth, Johann Carl, in: ADB 16 (1882), S. 274–275

DERS.: Gedenkblätter zum 25jährigen Bestehen des Vereins für Kunst und Wissenschaft in Hamburg am 10. November 1893. Den Mitgliedern gewidmet, Hamburg 1893

VORWERK, ADOLPH: Eine Klassenreise anno 1854 mit Dr. Heinrich Schleiden, in: Hamburgische Geschichts- und Heimatblätter 13, 5 (1994), S. 120–125

WIEGAND, FRANK-MICHAEL: Die Notabeln. Untersuchungen zur Geschichte des Wahlrechts und der gewählten Bürgerschaft in Hamburg 1859–1919, Hamburg 1987 (Beiträge zur Geschichte Hamburgs; 30)

WILL, MARTIN: Selbstverwaltung der Wirt-schaft. Recht und Geschichte der Selbstverwal-tung in den Industrie- und Handelskammern, Handwerksinnungen, Kreishandwerkschaften, Handwerkskammern und Landwirtschafts-kammern, Tübingen 2010 (Jus publicum; 199)

WILLER, STEFAN: Biographie – Genealogie – Generation, in: Klein, Christian (Hg.) Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien, Weimar 2009, S. 87–94

WOHLWILL, ADOLF: Die Hamburgischen Bürgermeister Kirchenpauer – Petersen – Versmann, Hamburg 1903

DERS.: Johannes Versmann. Zur Geschichte seiner Jugendjahre und seiner späteren Wirksamkeit, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 15 (1910), S. 166–252

WOLFF, FELIX (Hg.) in Verbindung mit Walter Birnbaum: Marianne Wolff geborene Niemeyer, die Witwe Karl Immermanns. Leben und Briefe, Hamburg 1925

DERS.: Auf dem Berliner Bahnhof. Das Leben einer Hamburger Familie um 1860, Hamburg 1925 (Hamburgische Hausbibliothek; 25)

WURM, CHRISTIAN F.: Ein Wort an meine Mitbürger, Hamburg 1842

.....

Bildnachweis:

Trotz sorgfältiger Nachforschungen konnten nicht für alle Abbildungen die Rechteinhaber ermittelt werden. Sollte jemand in urheberrechtlicher Beziehung Rechte geltend machen, so möge er/sie sich an die Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung wenden.

Anonymus [Emil von Melle]: Wen will ich wählen?, in: Der Patriot 19 (1. November 1848), S. 81 (S. 112)

Anonymus [Emil von Melle]: Die letzte Versammlung der Erbgessenen Bürgerschaft. Ein Erinnerungsblatt, Hamburg 1859 (S. 105)

Anonymus [Emil von Melle]: Zur nächsten Bürgerschaft. Ein Wort an meine Mitbürger, Hamburg 1859 S. 114)

Art. Kaemmerer, in: Deutsches Geschlechterbuch, Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien, Band 27 (Hamburgisches Geschlechterbuch; 5), Görlitz 1914, Einlage zwischen S. 72 und 73 (S. 154)

Art. Wagner, in: Deutsches Geschlechterbuch, Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien, Band 23 (Hamburgisches Geschlechterbuch; 4), Görlitz 1913, Einlage zwischen S. 388 und 389 (S. 40 oben)

Bibliotheca Johannei, Foto: Myriam Isabell Richter (S. 51, 57, 59)

- Daur, Georg: Andreas Rehhoff und Hermann Gossler – Senior und Bürgermeister der siebziger Jahre, in: 100 Jahre Trennung von Staat und Kirche in Hamburg: 1870–1970. Bearbeitet von Ernest Buschendorf, hg. vom Landeskirchenamt Hamburg. Hamburg [1970], S. 75 (S. 153)
- Der Tag (20. Februar 1902), S. 10 (S. 142)
- Dirksen, Victor: Ein Jahrhundert Hamburg 1800–1900. Zeitgenössische Bilder und Dokumente, München 1926, S. 285 (S. 253)
- Foto A. Siemund (S. 73)
- Foto Myriam Isabell Richter (S. 9–13, 15, 26 unten, 44 unten, 45, 138, 157, 364)
- Foto Rainer Rump (S. 226 oben)
- Foto UHH/Sukhina (S. 24)
- Hamburgischer Correspondent [verschiedene Ausgaben] (S. 94, 97 f., 126)
- Hamburgisches Adress-Buch [verschiedene Jahrgänge] (S. 41, 162 oben)
- Im neuen Reiche. Wochenschrift für das Leben des deutschen Volkes in Staat, Wissenschaft und Kunst 7, 2 (1877) (S. 95)
- Jaacks, Gisela: Hamburg in Zeichnungen und Aquarellen des 19. Jahrhunderts, Hamburg 1980, S. 181 (S. 40 unten)
- Kurpfälzisches Museum Heidelberg (S. 133)
- Mavius, Götz: Die Evangelisch-reformierten Gemeinden in Stade, Hamburg und Altona. Ihre Pastoren und Kirchen 1588–2007. Hg. und bearb. von Andreas Flick, Jennifer Kaminski, Dorothee Lühr, Bad Karlshafen 2007 (Geschichtsblätter der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft e. V.; 41), S. 86 (S. 127)
- Melle, Werner von: Jugenderinnerungen. Mit einer familiengeschichtlichen Einleitung. Hamburg 1928, S. 128 (S. 161)
- Meyer-Veden, Hans: Hamburg. Historische Photographien 1842–1914, Berlin 1995 (S. 24)
- Museum für Hamburgische Geschichte – Stiftung Historische Museen Hamburg (S. 30 f., 39, 43, 103, 135, 156)
- Privatbesitz (S. 29, 48 f., 50, 72, 116, 125, 166, 168, 170, 172, 175)
- Privatbesitz, Foto Benque & Kindermann (S. 164 oben)
- Privatbesitz, Foto G. J. Koch (S. 167)
- Privatbesitz, Foto Myriam Isabell Richter (S. 38, 42, 150, 158)
- Privatbesitz, Foto Rudolph Dührkoop (S. 155, 171, 180)
- Privatbesitz, Foto Thea Warncke (S. 90)
- Privatbesitz, Foto W. Breuning (S. 152)
- Privatbesitz, Foto W. Breuning Wwe (S. 164 unten, 165 oben)
- Privatbesitz, Foto W. Höffert (S. 18, 162 unten, 163, 169, 174)
- Schramm, Percy E.: Neun Generationen. Dreihundert Jahre deutscher „Kulturgeschichte“ im Lichte der Schicksale einer Hamburger Bürgerfamilie (1648–1948), zweiter Band, Göttingen 1964, Tafel 4 und 51 (S. 55, 133)
- Staatsarchiv Hamburg (S. 4, 16, 106, 119, 128, 146)
- Universitätsarchiv Göttingen (S. 85)
- Universitätsarchiv Göttingen, Foto Myriam Isabell Richter (S. 86 ff.)
- Universitätsarchiv Heidelberg und Studentenlokal „Zum roten Ochsen“ (S. 67, 69)
- Universitätsarchiv Heidelberg und Studentenlokal „Zum roten Ochsen“, Foto G. Pauli & Cie, Heidelberg (S. 70)
- Universitätsarchiv Rostock, Foto Paul Moennich (S. 176)
- Universitätsbibliothek Leipzig (S. 79)
- Vorwerk, Adolph: Eine Klassenreise anno 1854 mit Dr. Heinrich Schleiden, in: Hamburgische Geschichts- und Heimatblätter 13, 5 (1994), S. 120 (S. 107)
- Westermanns Monatshefte 56 (1884), S. 237 (S. 99)
- www.Hamburg-Bildarchiv.de (S. 44 oben, 243)

NAMENSREGISTER

Verzeichnet sind die Namen von natürlichen Personen und Firmen aus den Kapiteln 1 bis 3. Anmerkungen bleiben unberücksichtigt, ebenso der Name Werner von Melle. Ein * verweist darauf, dass auf der angegebenen Seite (auch) ein Bild der jeweiligen Person bzw. der Name des Künstlers erscheint. Einige Lebensdaten konnten nicht ermittelt werden.

.....
 A. Siegmund (Foto-Atelier) 10
 Abendroth, Amandus Augustus (1767-1842) 115
 Aegidi, Ludwig (1825-1901) 109
 Akiba ben Josef (50/55-135) 139
 Albert, Emilie (Emmy) (siehe Gofßler, Emilie)
 Albrecht, Siegfried (1819-1885) 113
 Althoff, Friedrich-Theodor (1839-1908) 72
 Arning, Carl Gottlieb (1786-1852) 55, 132
 Arning, Eduard (1855-1936) 55
 Arts, Julius Adolph des (1808-1869) 131*
 Arts, Robert Alfred des (1853-1902) 82

 Barwasser, Arthur 56
 Baumeister, Hermann (1806-1877) 80, 107, 113,
 124, 226*
 Bebel, August (1840-1913) 192, 233, 235
 Behrmann, Maria von, geb. von Melle (1881-1963)
 152, 154, 162*, 164*, 165*, 167*, 168, 169*,
 170*, 171*, 173, 177*
 Beit, Alfred (1853-1906) 48
 Beneke, Alfred (1822-1890) 211
 Beneke, Ferdinand (1874-1848) 211
 Beneke, Otto (1812-1891) 178, 181, 182, 210, 211, 212
 Benque & Kindermann (Foto-Atelier) 149
 Bergen, Heinrich von (1792-1836) 40*
 Bertheau, Carl (1806-1886) 53
 Binding, Karl (1840-1921) 72, 78, 79
 Biow, Hermann (1810-1850) 150

Bismarck, Otto Fürst von (1815-1898) 137, 139,
 192, 202, 204, 227, 228, 237, 242, 251, 252
 Bojanowski, Victor von (1831-1892) 96
 Borchling, Alida (1885-1967) 152, 159*, 162, 164,
 165*, 166*, 167*, 171, 177*
 Braband, Theodor (1843-1887) 134, 216, 252
 Brandes, Georg (1842-1927) 125, 126
 Brandis, Otto Moritz Wilhelm 148
 Bremer, Franz Peter 42, 72
 Breuning, Sophie Auguste 149
 Brinckmann, Justus (1843-1915) 124, 127, 226*
 Brütt, Maximilian Dohrn (1850-1928) 62
 Brutus (85-42) 111
 Brunner, Heinrich (1840-1915) 72
 Bubendey, Johann Friedrich 56
 Bülau, Gustav (1799-1857) 46
 Bülau, Theodor (1800-1861) 109
 Büsch, Johann Georg (1728-1800) 194, 202
 Buff, Clemens (1853-1940) 83
 Bugenhagen, Johannes (1485-1558) 121, 226*
 Burchard, Friedrich Wilhelm (1824-1892) 91
 Burchard, Johann Heinrich (1852-1912) 66, 67*,
 68, 91, 128, 132, 138, 147, 148, 238, 252, 253*
 Burchard, Marianne, geb. Gofßler (1830-1908) 91

 Caesar, Gaius Iulius (100-44) 53, 61
 Camp, Otto de la 56
 Cato der Jüngere (95-46) 92
 Chapeaurouge, Charles de (1830-1897) 60, 252
 Chapeaurouge, Donat de (1853-1920) 48, 55
 Classen, Johannes (1805-1891) 51, 52, 53, 54, 55,
 56, 58, 61, 124
 Cramer 132
 Crasemann, Max (1852-1925) 69*, 82, 128
 Crasemann, Paul (1855-1918) 69*, 70*, 82, 128
 Cropp, Karl Wilhelm (1830-1885) 137, 229, 252
 Cuntz, Friedrich 67*, 69*

-
- Dallmer, Julius (geb. 1812) 131*
- Danzel, Wilhelm (1854–1902) 48, 49, 50, 56, 66,
71, 77, 253
- Dehn, Otto Carl Isaak (1852–1925) 128
- Delbrück, Rudolph von (1817–1903) 239
- Detmer, Oscar 56
- Dietz, Johann Heinrich Wilhelm (1843–1922)
233, 235
- Diels, Hermann (1848–1922) 61
- Diestel, Arnold Friedrich Georg (1857–1924) 253*
- Dilthey, Wilhelm (1833–1911) 210, 211
- Disraeli, Benjamin (Lord Beaconsfield) (1804–1881)
126
- Dreves, P. 67*
- Dürbig, Klara Henriette (1840–1899) 42
- Duncan, Hill & Dickinson (Liverpool) 93
-
- Eckardt, Eva Marianne Victoria von,
geb. Geffcken (1870–1947) 176
- Eckardt, Julius von (1836–1908) 61, 142, 184, 230
- Eckmeyer, Diedrich (1808–1871) 131*
-
- F. Huss (Foto-Atelier) 150
- Fester, Otto 77
- Fischer, Kuno (1824–1907) 71
- Fischer-Appelt, Peter (geb. 1932) 14
- Förster, Agnes, geb. von Melle (1823–1884) 37, 39,
41, 66, 71, 105
- Förster, Brix (1826–1918) 71, 72*, 176
- Förster, Ernst Joachim (1800–1885) 66, 68, 71,
147, 194
- Förster, Margarethe, geb. Steinitz (1885–1948)
72*, 176
- Förster, Otto (1872–1951) 176
- Förster, Susanne Pauline, geb. von Melle (1831–1916)
37, 39, 42, 71, 72*, 105
- Fontaine, Margaretha (Gretchen) von,
geb. von Melle (1894–1989) 173
- Freytag, Gustav (1848–1870) 81
- Friedberg, Emil (1837–1910) 78, 79
- Friedrich III. (Kaiser) (1831–1888) 214
- Fuchs, Charles (1803–1874) 18*
-
- G. H. Kaemmerer Söhne 153
- Gaedechens, Cipriano Francisco (1848–1927)
128, 132
- Geertz, Henry Ludwig (geb. 1872) 157*, 158
- Geertz, Julius (1837–1902) 157*, 158
- Geffcken, Caroline, geb. Immermann (1840–1909)
11, 28, 176, 214, 250
- Geffcken, Emma (1824–1825) 47
- Geffcken, Eva Marianne Victoria von (siehe
Eckardt, Eva Marianne Victoria von)
- Geffcken, Friedrich Heinrich (1830–1896) 10, 11,
28, 37, 45, 53, 71, 72, 80, 144, 147, 199, 214,
250
- Geffcken, Heinrich (1792–1861) 10, 13, 37, 40*,
41, 42*, 43, 45, 46, 47, 109, 113, 139, 142, 159,
181, 182, 211, 214, 240, 248
- Geffcken, Hermann Heinrich (1818–1822) 46
- Geffcken, Johanna Lucia Elisabeth gen. Betty,
geb. Merckel (1798–1889) 10, 39*, 40*, 41,
45, 46, 159
- Geffcken, Johannes (1803–1864) 39, 41
- Geffcken, (Karl Heinrich) Johannes (1861–1935)
176*
- Geffcken, Klara Henriette (siehe Dürbig, Klara
Henriette)
- Geffcken, Marie (siehe Melle, Marie von)
- Geffcken, Minna (siehe Nolte, Minna)
- Gernet, Hermann 131*
- Gobert, Gustav Adolf (1816–1895) 110
- Görres, Joseph von (1776–1848) 71
- Gösch, Carl 67*, 70*
- Goethe, Johann Wolfgang (von) (1749–1832) 29,
71, 76, 173, 183, 242
- Goodall, Miß 93
- Goodall, Miß Fanny 93
- Goodall, Mrs. 93
- Goßler, Emilie (Emmy), geb. Albert (1809–1868)
153
- Goßler, Emilie (Emmy) Helene (siehe Kaemmerer,
Emilie)
- Goßler, Ernst 131*
- Goßler, Hermann (1802–1877) 13, 153*
- Goßler, Marianne (siehe Burchard, Marianne)
- Gottsche, Karl Christian (1855–1909) 56, 62
- Großmann, Peter Heinrich Wilhelm (1807–1886)
252
- Gruner, Theodor Wilhelm (geb. 1847) 70*, 128, 132
- Guse, Eleonore (siehe Roscher, Eleonore)
- Gutzkow, Karl (1811–1878) 29, 209
-
- Hachmann, Gerhard (1838–1904) 252, 253*
- Hagedorn, Anton Bernhard Carl (1856–1932) 253*
- Hagenbeck, Carl (1844–1913) 196, 220/21
- Halle, Christian Hermann Adolf (1798–1866) 182

- Hallier, Johann Gottfried (1804–1882) 107
Harms, Gerhard Heinrich Lorenz 53
Hartmann, Gustav (1835–1894) 83, 84, 85
Hartmeyer, Emil (1820–1902) 142*, 143, 217,
250, 251
Havenstein, Rudolf 66
Hayn, Max Theodor (1809–1888) 217, 252
Heckscher, Johann Gustav (1797–1865) 108, 182
Heine, Heinrich (1797–1856) 10, 29, 110, 182
Heine, Salomon (1767–1844) 182
Heinichen, Auguste Henriette (siehe Melle,
Auguste Henriette von)
Heinichen, Eduard (1801–1859) 110, 182
Heise, Heinrich August (1792–1851) 182
Heise, Johann Arnold (1747–1834) 182
Heinsen, Carl Johann 92, 93
Heinzel, Stephan (1841–1899) 235
Henning, Rudolf (1852–1930) 77
Henschen, Henry Theodor (1853–1917) 83
Herbst, Louis Ferdinand 56
Hermes, Rudolf (1871–1947) 178
Hertz, Adolph Ferdinand (1831–1902) 252, 253*
Hertz, Gustav Ferdinand (1827–1914) 53, 252, 253*
Herzfeld, Robert 131*
Hesse, Helene, geb. Kaemmerer, verh. Heise
(1869–1957) 152, 156*
Hettner, Hermann (1821–1882) 125, 126
Hinck & Co. 105
Hoche, Richard (1834–1906) 58, 60, 61, 62
Hofmann, Hermann (1850–1915) 227
Hohnhof, R. 69*
Holstein, Carl Christoph von (geb. 1851) 66, 67*,
68, 82, 91, 128, 132
Holthusen, Gottfried August Heinrich (1848–1920)
253*
Holtzendorff, Franz von (1829–1889) 75, 198, 199
Hoßtrup, Gerhard von (1813–1876) 131*
Hübener, Joachim 131*
Hübener, Otto (geb. 1851) 66, 67*, 128, 132
Hübner, Rudolf (1838–1878) 182
.....
Immermann, Caroline (siehe Geffcken, Caroline)
Immermann, Karl (1796–1840) 11, 214
Isler, Meyer (1807–1888) 50, 127
.....
Jacubowski, Hermann (geb. 1848) 128
Jäger, Emilia, geb. von Melle (1889–1958) 13, 29,
162, 163*, 177*
Jäger, Hermann O. (1887–1945) 13
Jaques, Heinrich Theodor David (geb. 1852)
77, 128
Jhering, Rudolf von (1818–1892) 74, 83, 84, 89
Jordan, Wilhelm (1819–1904) 37
.....
Kähler, Alexander (1832–1907) 252, 253*, 254
Kaemmerer, Ami (1861–1926) 130, 152*, 154
Kaemmerer, Emilie (Emmy) Helene, geb. Goßler
(1838–1910) 152*, 153, 154*, 155*, 158, 165,
168*, 173, 250, 256
Kaemmerer, Emmy (siehe Melle, Emmy von)
Kaemmerer, Georg Heinrich (geb. 1856) 152*, 154
Kaemmerer, Georg Heinrich (1824–1875) 13, 114,
153, 154*
Kaemmerer, Gustav Wilhelm (1857–1942) 240
Kaemmerer, Helene (siehe Hesse, Helene)
Kaemmerer, Julia (geb. 1868) 152*
Kaemmerer, Magdalena (siehe Kochen, Magdalena)
Kaemmerer, Susanne (siehe Westphal, Susanne)
Kaemmerer, Wilhelm Heinrich (1820–1905)
153, 253
Kant, Immanuel (1724–1804) 71
Karpfanger, Berend Jacobsen (1622/23–1683) 178
Kawerau, Waldemar (1854–1898) 55
Kelter, Eduard Marcellus Edmund (1867–1942) 61
Kießling, Adolph (1837–1893) 54
Kirchenpauer, Gustav Heinrich (1808–1887) 50,
53, 107, 113, 114, 129, 131*, 137, 139, 144, 147,
184, 194, 206, 215, 216, 221, 238, 239, 240,
241, 242
Kirchhof, Nicolaus Anton Johann (1725–1800) 181
Klammer (Professor) 61
Klefeker, Johann (1698–1775) 123, 182, 195, 226*
Klingender, Caroline (siehe Melle, Caroline von)
Klose, Karl Rudolf Wilhelm (1804–1873) 178
Knauth, Johann Carl (1800–1876) 110, 226*
Kniphoff, Claus (1500–1525) 178, 182
Koch, Richard 185
Kochen, Magdalena, geb. Kaemmerer (geb. 1862)
152*, 154
Koeppen, Albert (1822–1890) 72
Kohl, Ditmar (1525–1563) 182
Korn, Otto (1850–1922) 61
Kramer, Carl (1807–1895) 67*, 68, 70*
Krause, Eckart (geb. 1943) 15*
Krogmann, Otto Wilhelm 55, 56, 77
Kuhn, Johannes Nicolaus (gest. 1744) 182
Kunhardt, Georg Ferdinand (1824–1895) 229, 252
Kunhardt, Martin Wilhelm (1821–1886) 96

- Kunhardt, Sophia Franziska (Fanny), geb. Schröder (geb. 1825) 96

 Laband, Paul (1838–1918) 72, 74, 186, 187, 188, 190, 192, 197, 198, 206, 243, 244, 245, 251
 Lahrmann, Otto 67*, 68
 Lange 67*
 Lappenberg, Friedrich Alfred (1836–1916) 252, 253*
 Lappenberg, Johann Martin (1794–1865) 210, 211, 212
 Lassalle, Ferdinand (1825–1864) 192
 Lauffer, Otto (1874–1949) 25
 Laves, Theodor 198
 Leesen, Paul Waldemar von (1852–1914) 77, 82, 91, 128, 132
 Lehmann, Johannes Christian Eugen (1826–1901) 137, 252, 253*
 Lengerke, Peter von (1651–1709) 182
 Leo, Carl Ludwig 253*
 Lessing, Gotthold Ephraim (1729–1781) 53, 82
 Levin, Rahel (siehe Varnhagen von Ense, Rahel)
 Lichtwark, Alfred (1852–1914) 127, 220, 223, 224, 226*
 Liebknecht, Wilhelm (1826–1900) 192
 Liliencron, Rochus von (1820–1912) 178, 181
 Lindau, Paul (1839–1919) 189
 Lipman et Geffcken 42
 Lipsdorp, Clemens Samuel (1696–1750) 182
 Lorenz-Meyer, Friedrich Johann (1760–1844) 182
 Lucksch, Richard (1872–1936) 24*
 Ludwig I. (König) (1786–1868) 194
 Luther, Martin (1483–1546) 121

 Marcks, Erich (1861–1938) 239
 Martens, Ludwig 61
 Matsen, Hermann Otto 221
 Meden, Hermann von der 55
 Mehring, Franz (1846–1919) 235
 Meinhof, Carl (1857–1944) 23
 Meissonnier, Ernest (1815–1891) 173
 Mejer, Georg (1818–1893) 84, 85
 Melle, Adele Theodora von (siehe Mutzenbecher, Adele Theodora)
 Melle, Agnes von (siehe Förster, Agnes)
 Melle, Alida von (siehe Borchling, Alida)
 Melle, Antonie (Toni) von (siehe Mönckeberg, Antonie)
 Melle, Auguste Henriette von, geb. Heinichen 173
 Melle, Babette Henriette von, geb. Victor (1797–1875) 29*, 80*, 81
 Melle, Caroline von, geb. Klingender 92
 Melle, Charles von 93
 Melle, Christian Wilhelm von (1796–1854) 92, 106
 Melle, Elise Dorothea von (1829–1878) 37, 39, 42, 105
 Melle, Emil von (1822–1891) 10, 11, 28, 29, 30*, 31*, 37, 38, 39, 41, 42, 43, 45, 46, 47, 48, 49, 55, 58, 63, 71, 75, 80, 81, 83, 89, 91, 95, 100, 101, 104, 105, 107, 109, 110, 111, 112*, 114, 115, 116, 117*, 118*, 119*, 120, 137, 138, 142, 144, 149, 153, 181, 184, 211, 231, 234, 244, 248, 249, 251, 256
 Melle, Emilia von (siehe Jäger, Emilia)
 Melle, Emmy von, geb. Kaemmerer (1858–1931) 12, 13, 25, 28, 89, 90*, 149, 150, 151*, 152*, 154, 157, 159, 160, 161, 162, 163*, 165, 167*, 170*, 171*, 176, 178, 196, 251, 252
 Melle, Erwin von (1861–1898) 13, 41, 97, 173, 175*
 Melle, Gertrud von (siehe Ruth, Gertrud)
 Melle, Jacob von (1659–1743) 122, 123*
 Melle, Johannes Carl Joseph von (1782–1860) 41
 Melle, Luise Babette von (1825–1828) 42, 105
 Melle, Magdalene von (1858–1919) 13, 41, 173, 174*
 Melle, Margaretha von (siehe Fontaine, Margaretha)
 Melle, Maria von (siehe Behrmann, Maria)
 Melle, Marie von, geb. Geffcken (1827–1912) 10, 11, 28, 39*, 41, 43, 45, 46, 47, 63, 80, 89, 114, 172*, 173
 Melle, Max Theodor (1856–1857) 45, 46
 Melle, Susanne Pauline von (siehe Förster, Susanne Pauline)
 Melle, Theodor Lorenz Friedrich von (1788–1850) 25, 41, 42, 92, 105, 109, 113, 114, 121
 Merck, Carl Hermann (1809–1880) 131*
 Merck, Carl Hermann Jasper (1843–1891) 181, 250
 Merck, Ernst Freiherr von (1811–1863) 181
 Merckel, Friedrich (1786–1846) 10
 Merckel, Johann Diederich (auch: Dietrich; 1795–1859) 41
 Merckel, Johanna Lucia Elisabeth gen. Betty (siehe Geffcken, Johanna Lucia Elisabeth)
 Mertlerkamp, David Christopher (1774–1850) 113, 181, 182
 Meurer, Heinrich (1643–1690) 181
 Meyer, Andreas (1837–1901) 218, 219, 222
 Meyer, Christian (1811–1886) 223

- Meyer, Eduard (1855–1930) 218
Meyer, Friedrich Johann Lorenz (1760–1844) 181
Meyer, Georg (1841–1900) 202, 208
Meyer, Jürgen Bona (1829–1897) 109
Meyer, Kuno (1858–1919) 218
Michahelles, Carl Ferdinand (geb. 1849) 67*, 68,
128, 132
Milatz (Witwe) 130
Mönckeberg, Antonie (Toni), geb. von Melle
(1851–1930) 11, 31*, 37, 41, 46, 72*, 114,
148, 173
Mönckeberg, Johann Georg (1766–1842) 11
Mönckeberg, Johann Georg (1839–1908) 11, 120,
124, 137, 147, 245, 252, 253*
Mönckeberg, Johanna Louise, geb. Schröder
(1812–1897) 96
Mönckeberg, Olga (1855–1898) 37
Mönckeberg, Otto Wilhelm (1843–1893) 11, 37,
125, 147, 148, 225*, 253
Mönckeberg, Rudolf (1846–1917) 11, 12, 91, 92,
93, 96, 125, 147, 251, 253
Möring, Carl (1818–1915) 252, 253*
Moller, Joachim (1521–1588) 181, 182
Morgenweg, Joachim (1666–1730) 181, 182
Müller, Friedrich Theodor (1821–1880) 53, 79
Münster, Georg Herbert Graf zu (1820–1902) 96
Mummsen, Wilhelm (1835–1882) 62
Murmester, Hinrich (1435–1481) 181, 182
Mutzenbecher, Adele Theodora, geb. von Melle
(1826–1895) 42, 105
Mutzenbecher, Clara (siehe Röpe, Clara)
Mutzenbecher, Emma Maria, geb. Schlüter
(1826–1916) 47
Mutzenbecher, Franz Matthias (1817–1898) 46
Mutzenbecher, Hermann Franz Matthias
(1855–1932) 47
Mutzenbecher, (Laura) Gertrud (siehe Nolte,
[Laura] Gertrud)
Mutzenbecher, Matthias (1849–1933) 70*, 72*,
128, 132
Mutzenbecher, Walther (1853–1871) 48, 50, 53,
55, 56
.....
Napoleon I. (Kaiser) (1769–1821) 171
Neumayer, Georg (1826–1909) 243
Niebuhr, Gustav 13
Nolte, (Laura) Gertrud, geb. Mutzenbecher
(1857–1909) 251
Nolte, Gustav Eduard (1812–1885) 41
Nolte, Gustav Eduard (Dr. jur.; 1850–1912) 251, 253
Nolte, Minna, geb. Geffcken (1833–1886) 41
Nonne, Max (1861–1959) 129, 132
.....
O'Swald, William Henry (1832–1923) 120, 137,
252, 253*
Ovid (43–17 n. Chr.) 61
.....
Paul, Jean (1763–1825; eigtl. J. P. Friedrich Richter)
29, 71, 176
Perthes, Friedrich Christoph (1772–1843) 191
Petersen, Carl Friedrich (1809–1892) 56, 110, 114,
120, 129, 131*, 137, 225*, 239, 243, 248, 252
Philimore (eigtl. Phillimore), Sir Robert
(1810–1885) 97
Philippi, F. 132
Piehler, Manfred 56
Polybius (200–120) 199
Predöhl, Max (1854–1923) 56, 58, 66, 77, 128, 148,
152, 253*
Preller, Carl Heinrich (1830–1890) 184
Prince-Smith, John (1809–1874) 140
.....
R. Dührkoop (Foto-Atelier) 150
Rabe, Heinrich 56
Ranke, Leopold von (1795–1886) 181
Rapp, Carl Friedrich Theodor (1834–1888) 252
Refardt, Carl (1843–1907) 253*
Rehm, Hermann (1862–1917) 244
Reinstorff (Professor) 62
Rettich, Hermann Ludwig Wilhelm (geb. 1853)
82, 128, 132
Reuter Büro 124
Rheinbaben, Georg Freiherr von (1855–1921) 66
Richey, Michael (1678–1761) 123, 226*
Riese, Adam (1492/93–1559) 140
Riesser, Gabriel (1806–1863) 104, 107, 108,
109, 226*
Robert, Carl (1850–1922) 61
Robert-tornow, Walter (1852–1895) 239
Roeloffs, Hugo (1844–1928) 219, 253*
Röpe, Clara, geb. Mutzenbecher (1836–1896) 53,
72*, 254
Röpe, Georg Heinrich (1836–1896) 53, 72, 254
Rötger, F. 70*
Roosen, Rudolph (1830–1907) 252, 253*
Roscher, Eduard Heinrich (1838–1929) 252, 253*
Roscher, Eleonore, geb. Guse (1796–1887) 48
Roscher, Georgine Betty Elise (1831–1905) 48

- Rousseau, Jean-Jacques (1712–1778) 29
 Ruth, Gertrud, geb. von Melle (1895–1984) 173
 Ruths, Valentin (1825–1905) 109

 Schädler, Alfred (geb. 1808) 131*
 Schaper, Fritz (1841–1919) 127
 Schaumann, Peter Christian Gustav (geb. 1849)
 128, 132
 Schemmann, Conrad Hermann (1842–1910) 252,
 253*, 254
 Scherer, Wilhelm (1841–1886) 75, 76, 77, 95, 125,
 126, 181, 210
 Schiller, Friedrich (1759–1805) 29, 256
 Schleiden, Heinrich (1809–1890) 48, 49, 107*,
 108, 109, 121, 124, 127, 133
 Schlüter, David 148
 Schmaltz, Ernst 56
 Schmidt, Erich (1853–1913) 77
 Schmoller, Gustav (1838–1917) 74, 75, 192, 197,
 200, 202, 230
 Schönberg, Gustav von (1839–1908) 208
 Schramm, Max (1861–1928) 152
 Schröder, Carl August (1855–1945) 61
 Schröder, Friedrich Ludwig (1744–1816) 82
 Schröder, Johanna Louise (siehe Mönckeberg,
 Johanna Louise)
 Schröder, Sophia Franziska (Fanny) (siehe
 Kunhardt, Sophia Franziska)
 Schroeder, Octavio Hermann (1822–1903) 252
 Schultze, August Sigmund (1833–1918) 72
 Schultze, Hugo 56
 Schwabe, Gustav Christian (1813–1897) 223
 Shakespeare, William (1564–1616) 97, 110, 121
 Sierich, Otto 56
 Sieveking, Arnold (geb. 1936) 11*
 Sieveking, Friedrich (1798–1872) 50, 124, 142
 Smidt, Johann (1773–1857) 144
 Sohm, Rudolf (1841–1917) 72
 Speckter, Erwin (1806–1835) 108
 Speckter, Otto (1807–1871) 108, 124, 129, 131*
 Spengel [Familie/Gastwirt] 66, 68
 Spörri, Hermann (1838–1904) 108, 109, 124, 126,
 127*, 153, 159, 161, 254
 Springer, Anton (1825–1891) 80, 81
 Stammann, Johann Otto (1835–1909) 60, 61, 62,
 92, 252, 253*, 254
 Steinitz, Margarethe (siehe Förster, Margarethe)
 Stelzner, Carl Ferdinand (1805–1894) 39*, 150
 Sthamer, Johann (1819–1896) 252
 Stobbe, Otto (1831–1887) 78, 79
 Storm, Theodor (1817–1888) 109
 Strauch, Philipp (1852–1934) 75
 Struckmann, Johannes (1829–1899) 185

 Tesdorpf, Gustav Theodor (1851–1933) 66, 77
 Theodor von Melle & Sohn 43
 Theobald, Adolf Wilhelm (1836–1882) 123, 125
 Thöl, Johann Heinrich (1807–1884) 83, 84, 85
 Tieck, Ludwig (1873–1853) 71
 Treitschke, Heinrich von (1834–1896) 68, 75, 192

 Varnhagen von Ense, Rahel, geb. Levin
 (1771–1833) 28
 Versmann, Johannes Georg Andreas (1820–1899)
 47, 104, 113, 137, 138*, 141, 142, 144, 147, 205,
 219, 232, 245, 249, 250, 251, 252, 253*, 254
 Victor, Babette Henriette (siehe Melle, Babette
 Henriette von)
 Victoria (Queen) (1819–1901) 96
 Völderndorff und Waradein, Otto von
 (1825–1899) 199
 Vogel, Hugo (1855–1934) 252
 Voght, Caspar (1752–1839) 194
 Voigt, Johann Friedrich (1806–1886) 108
 Voigt, (Johann) Friedrich (1833–1920) 178

 W. Breuning (Foto-Atelier) 149
 W. Höffert (Foto-Atelier) 118*, 150
 Waechter, Carl Georg von (1797–1880) 78, 80, 124
 Wagner, Wilhelm 56
 Weber, Hermann Anthony Cornelius (1822–1886)
 252
 Westphal, Otto Eduard (1853–1919) 152, 253
 Westphal, Susanne, geb. Kaemmerer (geb. 1864)
 152*, 154
 Wield, Friedrich (1880–1940) 14
 Wilhelm I. (Kaiser) (1797–1888) 192, 214, 215, 227
 Wilhelm II. (Kaiser) (1859–1941) 215, 242
 Wilmowski (Wilmowsky), Gustav Karl Adolf 185
 Windscheid, Bernhard (1817–1892) 68
 Woermann, Adolph (1847–1911) 203, 216, 231,
 232, 233, 234, 235, 236, 253
 Wohlwill, Adolf (1843–1916) 63, 124, 125
 Wolf, Eugen Freiherr von 70*
 Wolff, C. W. 83
 Wolff, Julius Guido (1803–1880) 214
 Wolff, Marianne, geb. Niemeyer, verh. Immermann
 (1819–1886) 214

Wolffson, Isaac (1817–1895) 104, 107, 124, 125,
198, 226*
Wützler 67*
Wulff, Ferdinand 77
Wurm, Christian Friedrich (1803–1859) 63, 107,
108, 115, 205, 223, 226*
.....

Zellmann, Carl F. (1855–1915) 253*
Ziebarth, Karl (1836–1899) 83, 84, 85, 89
Zitelmann, Ernst (1852–1923) 66
.....
drei Pensionäre (Liverpool) 93
Cousine (Familie Goodall) 93
Jack und Dandy (Hunde) 93

AUS DER REIHE „MÄZENE FÜR WISSENSCHAFT“ SIND BISHER ERSCHIENEN:

- Band 1 Die Begründer der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung
- Band 2 Sophie Christine und Carl Heinrich Laeisz. Eine biographische Annäherung an die Zeiten und Themen ihres Lebens
- Band 3 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer. Ein Hamburger Kaufmann und Künstler
- Band 4 Hermann Franz Matthias Mutzenbecher. Ein Hamburger Versicherungsunternehmer
- Band 5 Die Brüder Augustus Friedrich und Gustav Adolph Vorwerk.
Zwei Hamburger Kaufleute
- Band 6 Albert Ballin
- Band 7 Ernst Friedrich Sieveking. Erster Präsident des Hanseatischen Oberlandesgerichts
- Band 8 Franz Bach. Architekt und Unternehmer
- Band 9 Alfred Beit. Hamburger und Diamantenkönig
- Band 10 Hermann Blohm. Gründer der Werft Blohm & Voss
- Band 11 Gustav Amsinck. Ein Hamburger Großkaufmann in New York
- Band 12 Henry P. Newman. Hamburger Großkaufmann und Mäzen
- Band 13 Adolph Lewisohn. Kupfermagnat im „Goldenen Zeitalter“
- Band 14 Johannes August Lattmann. Sozial und liberal im vordemokratischen Hamburger Senat
- Band 15 Heinrich Freiherr von Ohlendorff. Ein Hamburger Kaufmann im Spiegel der Tagebücher seiner Ehefrau Elisabeth
- Band 16 Edmund Siemers. Unternehmer und Stifter
- Band 17 „Es muß besser werden!“ Aby und Max Warburg im Dialog über Hamburgs geistige Zahlungsfähigkeit
- Band 18 Stadt – Mann – Universität: Hamburg, Werner von Melle und ein Jahrhundert-Lebenswerk, Teil 1: Der Mann und die Stadt

In Vorbereitung sind:

Teil 2: Der Mann und die Universität

Julius Carl Ertel. Ein Hamburger Industrieller

IMPRESSUM

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.
Die Online-Version dieser Publikation ist auf der Verlagswebsite frei verfügbar (*open access*). Die Deutsche Nationalbibliothek hat die Netzpublikation archiviert. Diese ist dauerhaft auf dem Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek verfügbar.

Frei verfügbar über die folgenden Webseiten:
Hamburg University Press – <http://hup.sub.uni-hamburg.de>
http://hup.sub.uni-hamburg.de/purl/Hamburg_UP_MfW18_I_Melle

Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek – Recherche und Zugriff unter <https://portal.dnb.de>

ISBN 978-3-943423-41-9 (Gesamtwerk)
ISBN 978-3-943423-42-6 (Teil 1)
ISSN 1864-3248

© 2016 Hamburg University Press, Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky, Deutschland

Alle Abbildungen und Fotos laut Bildnachweis:
Alle Rechte vorbehalten.

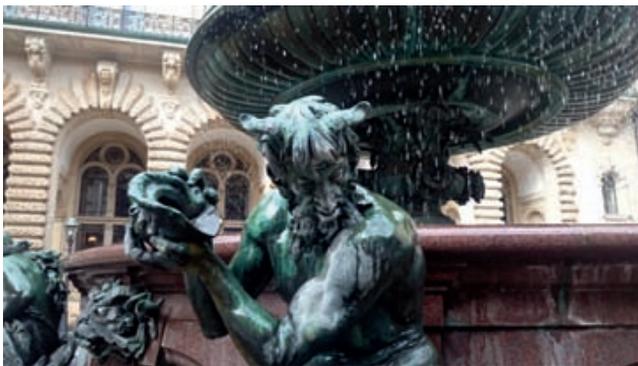
Der Text steht, soweit nicht anders gekennzeichnet, unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung – Keine Bearbeitungen 4.0 (CC BY ND 4.0). Das bedeutet, dass er vervielfältigt, verbreitet und öffentlich zugänglich gemacht werden darf, auch kommerziell, sofern dabei stets die Urheberin, die Quelle des Textes und o. g. Lizenz genannt werden, deren genaue Formulierung Sie unter <https://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/legalcode> nachlesen sollten. Die Bildrechte liegen bei den Urhebern.

Produktion: Elbe-Werkstätten GmbH, Hamburg, Deutschland, <http://www.elbe-werkstaetten.de>
Grundgestaltung: Peter Schmidt Group, Hamburg
Layout: Michael Sauer
Redaktion, Koordination und Lektorat:
Dr. Johannes Gerhardt
Herausgeber: Dr. Ekkehard Nümann

HAMBURGISCHE WISSENSCHAFTLICHE
STIFTUNG
Edmund-Siemers-Allee 1, Raum 113
20146 Hamburg
<http://h-w-s.org>

Ich möchte mich bedanken! Namentlich bei den Initiatoren des Projekts, den Herren Doktores Ekkehard Nümann und Johannes Gerhardt von der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung für die lebhafteste Unterstützung und (un)endliche Geduld; bei Singkha Grabowsky für zuverlässige Recherchearbeit und hilfreiche Aufbereitung von Datenmassen; bei Michael Sauer für die kreative Übersetzung (fast) aller kniffligen Wünsche in die passende Gestalt; bei den finanziellen Ermöglichern (Hermann Reemtsma Stiftung und Behörde für Wissenschaft, Forschung und Gleichstellung); bei Ines Domeyer und Kai Schröder von der Bibliotheca Johannei (Hamburg) für ihr unkompliziertes Entgegenkommen; bei den Mitarbeiter_innen vom Hamburgischen Staatsarchiv (insbesondere der Bildabteilung) und bei dem Team der Handschriftenabteilung der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek Carl von Ossietzky für stete Hilfsbereitschaft; bei Dr. Ulrich Hunger vom Universitätsarchiv Göttingen; bei Sabrina Zinke und Dr. Michael Schwarz vom Universitätsarchiv Heidelberg; bei Petra Hesse vom Universitätsarchiv Leipzig; bei Prof. Dr. Ingrid Schröder, der Vorsitzenden des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung; bei Dr. Olaf Matthes vom Museum für Hamburgische Geschichte; bei Hinrich Berntzen, dessen Auftrag zur Rathaus-Ausstellung anlässlich des 200-jährigen Jubiläums Nurnotariat in Hamburg dazu führte, dass ich 2011 gemeinsam mit Anton F. Guhl das im besten Sinne eigenartige Rechtswesen der Stadt zu erkunden begann, und bei Rudolf Klever, der mir dazu einen wesentlichen Zugang eröffnete;

bei den klugen Köpfen für die Diskussionen unseres Zentrums für Biographik (ZetBi); bei den ‚An-dockern‘ des Forschungsverbands zur Kulturgeschichte Hamburgs (FKGHH), die mich in den letzten Jahren in gemeinsamen Projekten zur Universitäts-, Wissenschafts- und Kulturgeschichte in Gesprächen und Austausch und mit parallel erscheinenden Publikationen umgaben, und besonders natürlich – bezogen auf die inspirierende Zusammenarbeit vor allem in der germanistischen Fachgeschichte, mit der alles anfing: beim Hamburgischen Forschungskontor; bei Joist Grolle für seinen unbestechlichen Sinn; bei Peter Stein für den Gedanken beflügelnden RAUM. – G. Volkert Vorwerk legte in Form von Stammbäumen und ersten Kontakten die Spur zu von Melles Nachfahren, das Hamburger Kunst-antiquariat Joachim Lührs wurde zum Code, den E. Nümann knackte: so darf ich mich herzlich bedanken bei den Familien Lührs (bei Tee und japanischem Keks) und Behrmann für ihre Aufgeschlossenheit, Mitteilbarkeit und das Vertrauen zur Einsichtnahme in bemerkenswerte Dokumente der Familienüberlieferung sowie die großzügige Überlassung von Bildern. Dankbar bin ich schließlich dem An- und Identitätsstifter Eckart Krause, der das ‚Herz vom Gedächtnis‘ ist. Und glücklich kann sich schätzen, wer überdies zwischen Hamburg und Lüneburg Menschen geistigen Formats zur Seite hat, deren feinsinniges Stilgefühl, (historisches und Text-)Verständnis sowie eine bewundernswerte Übersetzungsgabe Licht in jedes (Text-)Dunkel bringen: HHM, Kieke und dem Russ‘ sei Dank.



Lauschender Faun. – Eine der sechs Bronzefiguren am Fuße des Hygieia-Brunnens im Innenhof des Hamburger Rathauses (1895/96). Zur Erinnerung an die Cholera-Epidemie 1892